

Sławomir Piontek

„ERBEN DES FEUERS“

Krieg, Nationalsozialismus
und Identitätsfrage in den Nachkriegsromanen
der österreichischen „jungen Generation“



WYDAWNICTWO NAUKOWE UAM

„Erben des Feuers“

UNIWERSYTET IM. ADAMA MICKIEWICZA W POZNANIU
SERIA FILOLOGIA GERMAŃSKA NR 51

SŁAWOMIR PIONTEK

„Erben des Feuers“

**Krieg, Nationalsozialismus
und Identitätsfrage
in den Nachkriegsromanen
der österreichischen
„jungen Generation“**



POZNAŃ 2008

ABSTRACT. Piontek Sławomir, *Erben des Feuers. Krieg, Nationalsozialismus und Identitätsfrage in den Nachkriegsromanen der österreichischen ‚jungen Generation‘* [‘Heirs to fire’. War, National Socialism and the problem of identity in the Austrian novel of the post-war young generation], Poznań 2008. Adam Mickiewicz University Press. Pp. 346. Seria Filologia Germańska nr 51. ISBN 978-83-232186-9-2. ISSN 0554-8152. Text in German with a summary in Polish.

Young Austrian writers who made a debut falling a few years after World War II found themselves in a rather complex situation: on the one hand, there were the war reminiscences extensively articulated and debated in contemporary literature; on the other hand, important themes concerning the future Austrian state and society began to emerge. This dissertation presents narrative works of the "young generation", published after 1945, which not only attempted to come to terms with war-time experiences but also to provide a frame of reference for understanding of the individual, as well as society's, participation in National Socialism and the implications. This work centers also on ways of presenting - in literature - the moment of transition from a war to a post-war identity. It concentrates, thus, on literary diagnoses and hypotheses regarding the new post-war Austrian identities formulated on the basis of Nazi and war experiences. The study sets the "young post-war generation's" literary narratives against the background of public, political and historical discourses thematizing the post-war Austrian identity in the Austria of the 1950s and 1960s.

Sławomir Piontek, Instytut Filologii Germańskiej, Uniwersytet im. Adama Mickiewicza, al. Niepodległości 4b, 61-807 Poznań, Poland.

Recenzent: prof. zw. dr hab. Janusz Golec

Publikacja dofinansowana przez Instytut Filologii Germańskiej UAM

© Sławomir Piontek 2008

© Copyright for this edition by Wydawnictwo Naukowe UAM, Poznań 2008

Projekt okładki: Dorota Bojkowska-Koralewska

Korektor: Maciej Hendrysiak

Redaktor techniczny: Dorota Borowiak

Łamanie komputerowe: Bartosz Dziamski

ISBN 978-83-232186-9-2

ISSN 0554-8152

WYDAWNICTWO NAUKOWE UNIwersytetu im. Adama Mickiewicza w POZnanIU
61-734 Poznań, ul. F. Nowowiejskiego 55, tel. 061 829 39 85, fax 061 829 39 80
e-mail: press@amu.edu.pl www.press.amu.edu.pl

Wydanie I. Nakład 300 egz. Ark. wyd. 32,00. Ark. druk. 21,75

Druk i oprawa: SOWA Drukarnia Cyfrowa Sp. z o.o., Warszawa, ul. Hrubieszowska 6a

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	7
KAPITEL 1. Eine ‚junge Generation‘ stellt sich vor	15
1.1. Begriffsklärungen	15
1.1.1. Generationen in ihrer historischen und literarischen Bedingtheit	15
1.1.2. Romane der jungen Kriegsgeneration als Medium des kollektiven Gedächtnisses	23
1.2. Zum (Selbst-)Verständnis der jungen österreichischen Kriegsgeneration	34
1.2.1. Eine verlorene Generation	45
1.2.2. Eine schweigende Generation	49
1.2.3. Eine gefundene Generation	57
KAPITEL 2. Zur Literarisierung der soldatischen Erfahrung	73
2.1. Einführende Bemerkungen	73
2.2. Desavouierung und Kompensation	82
2.2.1. Phänomen Krieg	88
2.2.2. Der Soldatenmythos	93
2.2.3. Vom Krieg gezeichnet	107
2.2.4. Auf der Flucht	111
KAPITEL 3. Zum literarischen NS-Diskurs	124
3.1. Einführende Bemerkungen	124
3.2. Psychologisches und historisches Umfeld	128
3.3. Strukturelle Ambivalenz. Externalisierungen. Metaphorisierungen	138
3.3.1. Ideologische Faktur des Krieges	143
3.3.2. Externalisierte Widerstandskämpfer	149
3.3.3. Erotik als Deutungsmuster	154
3.4. Stimmen von außen	172
KAPITEL 4. Zwischen Kriegs- und Nachkriegsidentität	192
4.1. Einführende Bemerkungen	192
4.2. Individuelle geschlechtliche und soziale Identitäten	202
4.2.1. ‚Heimkehrer‘... ..	202
4.2.2. ... und ‚Trümmerfrauen‘	211
4.3. Kollektive Identitätsmodelle – retirierende Identitäten	218
4.3.1. Von der Hitler-Jugend zum aufgeschlossenen Traditionalismus	222

4.3.2. Retiraden in die Vergangenheit	237
4.3.3. Erben des Feuers	244
4.3.4. <i>Fasching</i> und die Demontage österreichischer Nachkriegsmythen	259
Schlussbetrachtungen	275
Anhang	283
Literaturverzeichnis	299
Verzeichnis der Siglen	336
Namensregister	337
'Spadkobiercy ognia'. Wojna, narodowy socjalizm i problem tożsamości w powojennej powieści austriackiego 'młodego pokolenia' (Streszczenie)	344

Einleitung

„Hier brennt alles. [...] Und nirgends Feuer.“¹, sagt in Herbert Zands Roman *Erben des Feuers* (1961) eine der Figuren über das Bild „Schlacht von Taillebourg“ von Ferdinand Victor Eugène Delacroix. Mit dieser Metapher sucht Zand in seinem Roman die Befindlichkeit der Kriegsgeneration fünfzehn Jahre nach dem Krieg zu erfassen, ihre Ruhelosigkeit und Erregbarkeit, die unter der Oberfläche standardisierter Alltagsnormen den Protagonisten immer noch zu schaffen machten. Gleichzeitig fokussiert diese Metapher das österreichische Gesellschaftsleben der ersten Nachkriegsjahrzehnte, in dem der auf dem wirtschaftlichen Aufschwung und der Prosperität aufgebaute und zur Schau getragene Optimismus den harten Konkurrenzkampf und die alten Traumata verdeckte, die, wie es der Autor in *Erben des Feuers* darstellte, eine der Facetten des auch in der Friedenszeit stattfindenden Krieges bildeten. Diese Metapher kann aber auch auf die Situation der jungen literarischen Generation bezogen werden, die in Österreich nach dem Krieg debütierte. In vielen Autoren und Autorinnen, die den großen Krieg überlebt hatten, waren – was zahlreiche Aussagen von Freunden und Bekannten belegen – die Erinnerungen an den Krieg und seine ideologische Faktur weiterhin von drängender Präsenz. Die Literarisierung dieser Erlebnisse und Erfahrungen, die die junge Generation geprägt hatten, erfolgte aber verhältnismäßig, um nicht zu sagen überraschend, schmalspurig. Die Zahl der Romane, die sowohl auf Erfahrungen aus dem Kriegsgeschehen als auch aus dem Leben in einem nationalsozialistischen Staat rekurrieren, ist, verglichen mit der beteuerten Intensität und Prägungskraft dieser Erlebnisse, relativ gering.

Diese Erfahrungen betreffen am stärksten die Jahrgänge aus dem Jahrzehnt um das Jahr 1920, also hauptsächlich aus den Jahren 1916-1927. In den meisten männlichen Biographemen nimmt der Dienst in der deutschen Wehrmacht den wichtigsten Platz ein, in den weiblichen Biographemen sind

¹ Herbert Zand: *Erben des Feuers*. Hg. v. Wolfgang Kraus. Wien, München, Zürich: Europa Verlag 1972, S. 72f.

es oft Matura und Kriegsdienstverpflichtung. Nach dem Kriegsende bildete diese Generation die Grundlage der neuen österreichischen Gesellschaft, zuerst mehr als ihr biologisches denn als geistig-diskursives oder wirtschaftliches Gewebe – die ersten zwanzig Jahre sind gekennzeichnet durch eine Restitution der Machtpositionen und Einflussbereiche aus der Vorkriegszeit. Diese junge Generation war aber im Moment der – um mit Hans Lebert zu sprechen – „Niederlage (oder Befreiung)“² keine *tabula rasa* des Neubeginns, sie brachte in die neue Republik sowohl Sozialisationsmuster ein, die auf soldatische Wahrnehmungshorizonte und Handlungsdispositionen zurückgingen, als auch jahrelange Erfahrungen mit der nationalsozialistischen Indoktrination. Dieses Erbe verhinderte häufig einen unvoreingenommenen Rückblick auf die jüngste Vergangenheit sowie eine deklarative Stellungnahme bezüglich der eigenen Rolle in den vergangenen Jahren.

In der vorliegenden Analyse sind daher der Krieg und der Nationalsozialismus als die prägenden generationellen Erfahrungen für die Herausbildung individueller und kollektiver Wahrnehmungsmuster der jungen Generation von zentraler Bedeutung. Diese Wahrnehmungsmuster werden aber nicht in ihrer Rolle als Mittel zur synchronen Bewältigung kriegsbedingter Lebenssituationen erfasst, sondern sie werden im Hinblick auf die Nachträglichkeit ihrer diachronen Prägungskraft, besonders in der Übergangszeit von der Kriegs- zur Nachkriegswirklichkeit, untersucht. Wegen ihrer Intensität und ihrer langen Einwirkung können die im jungen Alter internalisierten ideologischen und militärischen Sozialisationspatterns bei der nachträglichen Frage nach der Homogenität und Kontinuität der eigenen (individuellen oder generationellen) Biographie nur schwer ausgeklammert werden. Hinsichtlich der literarischen Produktion der jungen Generation überträgt sich dieses Interesse sowohl auf die Art der Thematisierung dieser Problematik als auch auf die Frage, inwiefern dieser Themenbereich – und vor allem diese Disposition – für die Literatur der jungen Generation selbst ein Problem darstellt.

Sieht man den von der jungen Literatur geleisteten Beitrag zur Aufarbeitung der Vergangenheit und zur Mitgestaltung der Gegenwart der frühen Nachkriegsjahre in diesem Kontext, so stellt sich konsequenterweise die Frage nach bestimmten Basismodellen und Paradigmata, die hinter diesen in ihren poetologischen und thematologischen Ansätzen doch stark divergierenden Texten zu erkennen sind. Als eines der Mittel zur Beschreibung dieser Sachlage werden Kategorien der Generation und des Generationserlebnisses herangezogen, die sich aber nicht auf eine Analyse übereinstimmender Le-

² Hans Lebert: *Die Wolfshaut*. Hamburg: Claassen 1960, S. 13.

benssequenzen und biographischer Zusammenhänge beziehen, sondern auf eine generationelle Homogenität der Erfahrung auf biographemischer Ebene verweisen. Diese Homogenität ist fast beim ganzen männlichen Part der literarischen Nachkriegsdebütanten stark präsent – die meisten der analysierten Nachkriegsromane wurden von Männern verfasst – und resultiert aus deren HJ-Angehörigkeit und der Teilnahme am Zweiten Weltkrieg als Soldaten der deutschen Wehrmacht. Als eine weitere Kategorie fungieren Beschreibungsmuster des kollektiven Gedächtnisses: Literarische Narrationen erscheinen hier sowohl als individuelle Sinnstiftungen und Objektivationsleistungen der Autoren als auch als prästrukturierte Erinnerungsvorlagen bei der Herausbildung kollektiver Gedächtnisse. Literarische Erzählungen stehen im öffentlichen diskursiven Raum in einem Spannungsverhältnis zu anderen etablierten Vorgaben, etwa zu kulturellen und geschichtlichen Deutungsmustern – sie können sie beeinflussen und werden auch selbst von ihnen präfiguriert. Die Analyse der politischen und geschichtlichen Diskurse der frühen Nachkriegszeit ist also der dritte der Faktoren, die die Ergebnisse textanalytischer Untersuchungen bestimmen.

Auf die Kriegsromane der zwanziger und dreißiger Jahre wird nur am Rande eingegangen. Einerseits entwerfen sie Deutungsmuster, die auch in der Kriegsliteratur nach dem Zweiten Weltkrieg funktionsfähig bleiben: der Fokus auf die Generation junger Kriegsteilnehmer oder die Relativierung der allgemeinen militärischen Niederlage durch die Reduktion komplexer Kriegsstrukturen auf die Einzelschicksale tapferer Soldaten sind Strukturen, die viele Nachkriegstexte paradigmatisieren. Auch viele einzelne Themenbereiche, die in der Romanliteratur nach dem Ersten Weltkrieg zur Sprache gebracht werden, werden dreißig Jahre später aufgenommen (psychische und emotionale Deformationen infolge der Kriegserlebnisse) oder problematisiert (Kriegskameradschaft, Werte der Frontgemeinschaft). Die meisten Fragestellungen nach dem Zweiten Weltkrieg werden jedoch nicht von der ‚traditionellen‘ Kriegsproblematik bestimmt – viele Themen aus der Zeit zwischen 1914-1918 (die Materialschlachten, die Kriegsschuldfrage) sind nach 1945 irrelevant geworden –, sondern sind vor allem Folgen der nationalsozialistischen Kriegsmatrix, die den Charakter der Kriegshandlungen bestimmte und die den jungen Autoren noch lange zu schaffen machte.

Trotz des breiten Spektrums von Autorennamen, das der vorliegende Ansatz mit mehreren Dutzend analysierten Romantexten umfasst, lässt sich die Sekundärliteratur mit einiger Mühe doch überblicken. Es sei an dieser Stelle auf wichtigere Untersuchungen verwiesen. Marion Hussong analysiert in ihrem Buch *Der Nationalsozialismus im österreichischen Roman 1945-1969* die Position der österreichischen Literatur in der deutschsprachigen Literaturgeschichtsschreibung der Nachkriegszeit. Sie stellt fest, dass „die österreichi-

sche Literatur der ersten beiden Nachkriegsjahrzehnte [...] im allgemeinen als Affirmation einer politischen und kulturellen Restauration verstanden [wird], die die Zeit des Ständestaates (1934-1938) und des Anschlusses an Deutschland (1938-1945) ausblendet und sich statt dessen auf das geistige Erbe der Habsburgerzeit bezieht.“³ Diese Perspektivierung, so Hussong, hänge nicht nur mit der traditionsgewandten Orientierung der österreichischen Literaturgeschichtsschreibung zusammen, sondern auch mit den methodologischen Ansätzen literaturgeschichtlicher Beiträge, die der Sonderposition der österreichischen Literatur innerhalb der deutschlandzentrierten Perspektive gerecht zu werden versuchen. Aber auch die österreichinterne Forschungsperspektive auf die junge Generation werde durch deklarative Selbstdarstellungen bewusst konservativer junger Schriftsteller, wie etwa Herbert Eisenreich, beeinflusst. Die Konsequenz sei, dass die Autoren, die der kohärenten Vorstellung vom restaurativen Charakter der ersten Nachkriegsjahrzehnte nicht entsprechen, aus dem Bild fallen. Hussongs Ansatz bedeutet eine Korrektur dieser Perspektive, sie verweist auf die parallel zu den restaurativen Tendenzen verlaufende Entwicklung einer Literatur, die einen radikalen Neubeginn anstrebte und sich dem „Themengeflecht von Mitschuld, Verantwortung, Widerstand und Vergangenheitsbewältigung“⁴ zuwandte. Die Studie von Hussong stützt sich auf Texte der jungen Generation und greift solche Romane heraus, die sich kritisch zur nationalsozialistischen Vergangenheit äußern. Sie ist somit ein deutlicher Beleg der Tendenzen innerhalb der österreichischen Literatur, deckt aber nicht das ganze Spektrum der Schreibweisen der jungen Generation hinsichtlich der Frage der Vergangenheitsbewältigung ab. Die vorliegende Analyse ist in diesem Kontext ein Versuch, dieses Bild zu ergänzen, indem sie auch auf die andere Seite der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit, auf Schwierigkeiten, Widersprüche und ambivalente Befangenheit in den Texten verweist, die sich explizit den Problemen der jüngsten Geschichte zuwandten.

Wiewohl der in den achtziger Jahren stattfindende Paradigmenwechsel in der österreichischen Geschichtsschreibung ein verstärktes Interesse an den Fragen der österreichischen Vergangenheit bewirkte, bleibt die Zahl der Publikationen zu jungen Autoren in den ersten Jahrzehnten der Zweiten Republik nach wie vor gering. In den letzten zehn Jahren sind Monographien, Sammelbände oder Dissertationen in Buchform zu einigen Autoren erschienen: zu Fritz Habeck (Weber 1998), Hans Lebert (Braitenthaller 2003), Milo Dor (Lajarrige 2004), Gerhard Fritsch (Alker 2005 und 2007), Alois Vo-

³ Marion Hussong: *Der Nationalsozialismus im österreichischen Roman 1945-1969*. Tübingen: Stauffenberg Verl. 2000, S. 7f.

⁴ Ebd., S. 13.

gel (Mikulska-Frindo 2006), Dissertationen zu Herbert Zand und zur Darstellung des Zweiten Weltkrieges im österreichischen Roman sind an der Universität Wien angemeldet. Autoren wie etwa Oskar Jan Tauschinski oder Reinhard Federmann sind außer in einigen kleineren Beiträgen in der Forschung so gut wie nicht präsent. Literatur von Frauen erfreut sich eines größeren Interesses, das letzte Jahrzehnt bringt etwa Arbeiten zu Marlen Haushofer (Brüns 1998, Frei Gerlach 1998, Bosse/Ruthner 2000, Strigl 2000) und Ilse Aichinger (Rosenberger 1998, Hetzer 1999, Müller 1999, Hermann/Thums 2001, Thums 2000, Drynda 2001, Ratmann 2001, Seidler 2004) – hier gehen die Fragestellungen häufiger über den zeitgeschichtlichen Kontext hinaus.⁵

Von den früheren Analysen zur Literatur der jungen Generation, die generationelle Deutungsmuster zu etablieren bemüht sind, sollten Beiträge von Kurt Klinger, Andreas Okopenko, Stefan H. Kaszyński, Paul Kruntorad und Sigrid Schmid-Bortenschlager erwähnt werden. Kurt Klinger gibt in seinem Beitrag *Die österreichische Nachkriegsliteratur* einen Überblick über die seiner Ansicht nach unabhängig voneinander existierenden Literaturen im Nachkriegsösterreich, die das Spektrum von der natur- und heimatgebundenen Literatur über ‚bürgerliche Belletristik‘, faschistische Literatur, Emigrantenliteratur bis zur ‚jungen Literatur‘ abdecken. Klinger konzentriert sich auf die letzte Gruppe der Autoren und formuliert, außer einem umfangreichen Namensregister, viele wichtige Thesen bezüglich ihrer Sozialisationsbedingungen, Bildungstraditionen, der Rolle des Krieges und der literarischen Selbstpositionierung. Andreas Okopenko gibt Aufschluss über Fluktuationen und den dynamischen Wandel innerhalb der Gruppe(n) der jungen Autoren und Autorinnen im ersten Nachkriegsjahrzehnt. Diese Fluktuationen waren Resultat der Suche nach spärlich gegebenen Publikationsmöglichkeiten, die einzelnen „Formationen“ bildeten sich um das jeweilige Medium und die jeweiligen Betreuer der Publikationen (Weigel, Hakel, Felmayer u. a.), die Trennlinien in diesem System, das sich „im Zustand labilen Gleichgewichts“⁶ befand, verliefen sowohl im Ästhetischen als auch im Weltanschaulichen. Stefan H. Kaszyński analysiert die Abrechnungsproblematik in der Lyrik, der Gattung, in der sie „am häufigsten praktiziert und am tiefsten verankert war“⁷. Zwischen 1948-55 tritt die „zweite verlorene Generation“ auf den Plan, die die Generation ihrer Vorgänger allmählich ablöst. Sie setzte sich zum Ziel, kraft ihrer Erfahrung die Wahrheit über die Kriegszeit zu vermitteln, zur Wachsamkeit innerhalb des aufkommenden

⁵ Eine Diskussion der Sekundärliteratur zu einzelnen Autoren oder Problemen findet im Kontext der jeweiligen Fragestellung in den weiteren Teilen der Arbeit statt.

⁶ Andreas Okopenko: *Die schwierigen Anfänge österreichischer Progressivliteratur nach 1945*. In: *Protokolle* (1975), H. 2, S. 1-16, hier S. 5.

⁷ Stefan H. Kaszyński: *Problematyka obrachunku w powojennej poezji austriackiej*. Poznań: Wydawnictwo Naukowe UAM 1974, S. 9.

Wohlstands aufzurufen und vor einer Wiederholung der Kriegskatastrophe zu warnen. In seinem umfangreichen Essay *Prosa in Österreich seit 1945* präsentiert Paul Kruntorad die Romanproduktion auch weniger in der Forschung anwesender Autoren wie Karl Bednarik, Hermann Friedl oder Walter Toman. Sigrid Schmid-Bortenschlager problematisiert die Funktion der Zeitzeugenberichte, die den bisherigen Betrachtungsweisen der Literatur der ersten Nachkriegsjahrzehnte zugrunde liegen (Weigel, Rühm, Kudrnofsky, auch Okopenko, Klinger). Sie analysiert die Rolle Hans Weigels bei der Profilierung der ‚jungen Literatur‘ und seine bewusste Aufwertung der Jugend als einer in den Nationalsozialismus nicht involvierten Generation, womit zugleich ein generationelles Paradigma der Literaturbetrachtung etabliert wurde.

Durch diese deklarative Befreiung von den Abhängigkeiten von der Vergangenheit konnte die Literatur der jungen Generation auch bei weitgehender Abstinenz von politischen und gesellschaftlichen Fragestellungen als eine Literatur des Neubeginns, der österreichischen Stunde Null ausgewiesen werden, zumal sie aus den zeitkritischen Romanen von Aichinger, Lebert, Dor oder Fritsch eine derartige Legitimation bezog. Die ästhetischen und weltanschaulichen Debatten, die die ganze Bandbreite von Haltungen, vom österreich-ideologischen Traditionalismus bis zum „militante[n] Modernismus“⁸ umfassten, erfolgten innerhalb dieses durch die Absetzbewegung von der Vergangenheit bestimmten Rahmens. Die Hinwendung zu Fragen der Vergangenheit war bei den jungen Autoren und Autorinnen aber viel intensiver, als es die wenigen dezidiert vergangenheitskritischen Romane vermuten ließen, und erbrachte viele individuelle und nuancenreiche Stellungnahmen, die sich innerhalb der Polarität Desinteresse vs. Engagement unterschiedlich positionieren lassen. Das Bestreben, dem mehrstimmig konstatierten Schweigen eines großen Teils der jungen Generation deren zeitkritische Texte gegenüberstellen zu wollen, lenkte den analytischen Blick der Forschung hauptsächlich auf explizite Ansätze zur Bewältigung der Vergangenheit. Weniger berücksichtigt wurden Fragen, die etwa am Rande eines umfangreicheren Romanprojekts erschienen oder deren Beantwortung den Autor vor unlösbare Probleme stellte. Der bezüglich der jungen Autoren und Autorinnen in dieser Arbeit verwendete Begriff ‚Kriegsgeneration‘ soll die Bedeutung der Erlebnisse und Erfahrungen aus der NS- und Kriegszeit betonen. Diese bestimmen nachträglich das literarische Schaffen, in dem Fragen nach dem eigenen Einsatz und der eigenen Rolle gestellt werden. Die dabei manifest gewordenen Schwierigkeiten mit den Antworten sind angesichts einer – im Falle der Männer – aktiven Teilnahme am Krieg als strukturelle Schwierigkeiten zu werten. Die literarische Auseinandersetzung

⁸ Okopenko: Die schwierigen Anfänge..., S. 3.

ist somit in einem Widerspruch befangen – die Sachverhalte und Zusammenhänge, über die sich die SchriftstellerInnen Klarheit zu verschaffen versuchen oder gegen die sie anschreiben, präfigurieren zugleich die auf diese Probleme rekurrierenden Texte. Außer von diesen individuellen Schwierigkeiten wurde die Literatur vom Charakter der Diskurse im öffentlichen Raum des Nachkriegsösterreichs beeinflusst. Das Schreiben erfolgte im Schatten der Opferthese, und wenn auch dieser Schatten die Probleme nicht unsichtbar machte, so verwischte er doch die Konturen. Um auf die Metapher von Zand zurückzukommen: Obwohl es die ganze Zeit brannte, war nirgends Feuer zu sehen. Es lässt sich auch in den ersten zwanzig Jahren nach dem Krieg kein Zeitpunkt ausmachen, von dem an die Abrechnung mit der Vergangenheit einen spürbaren Aufschwung erlebt hätte, die Hinwendung zu dieser Problematik geht auf die individuelle schriftstellerische Leistung der Autoren und Autorinnen zurück und nicht auf strukturelle Veränderungen, sie erfolgt trotz bzw. außerhalb des „Voraussetzungssystems“⁹ der österreichischen Nachkriegsliteratur.

Somit fällt es schwer, den zeitlichen Rahmen der Analyse in eine handliche Formel zu fassen. Die Hauptperiode der Aktivität, der literarischen Entwicklung und der Artikulation junger Autoren umfasst die zwei ersten Nachkriegsjahrzehnte mit zwei Kondensationspunkten Anfang der fünfziger und Anfang der sechziger Jahre: 1951 und 1952 erscheinen die Romane *Das Boot kommt nach Mitternacht* von Fritz Habeck und *Tote auf Urlaub* von Milo Dor, das Jahr 1953 bringt die Texte *Der Tugendfall* von Karl Bednarik, *Auch in ihrer Sünde* von Herbert Eisenreich, *Das zerbrochene Dreieck* von Fritz Habeck und *Letzte Ausfahrt* von Herbert Zand. Zwischen 1959 und 1962 erscheinen die Romane *Das Himmelreich der Lügner* (1959) von Reinhard Federmann, *Die Wolfshaut* (1960, 1962) von Hans Lebert, *Ein Soldat und ein Mädchen* (1960) von Erich Fried und *Der Föhn bricht ein* (1962) von Franz Kain. *Fasching* (1967) von Gerhard Fritsch bildet einen unerwartet starken Schlussakkord dieser Periode. Die siebziger Jahre bringen nur vereinzelte Texte – Hans Leberts *Der Feuerkreis* (1971), Oskar Jan Tauschinskis *Die Variation* (1973) und Alois Vogels *Totale Verdunkelung* (1980), sowie eine Neuauflage der Romane von Herbert Zand. Ab den achtziger Jahren gelangen Texte zur Veröffentlichung, deren Entstehungszeit sich auf die fünfziger Jahre datieren lässt, die aber aus diversen Gründen damals nicht erschienen sind: Herbert Eisenreichs *Die abgelegte Zeit* (1985), Reinhard Federmanns *Chronik einer Nacht* (1988 u. 2005) und 1995 Fritz Habecks *Gedanken in der Nacht. Erzählungen (1948-1958)*. In dieser Zeit kommen auch vereinzelt Neuauflagen der

⁹ Sigurd Paul Scheichl: Weder Kahlschlag noch Stunde Null. Besonderheiten des Voraussetzungssystems der Literatur in Österreich zwischen 1945 und 1966. In: Kontroversen, alte und neue. Hg. v. Albrecht Schöne. Tübingen: Niemeyer 1986, S. 37-51.

Romane von Fritsch (*Moos auf den Steinen* 1981, *Fasching* 1995), Lebert (*Die Wolfshaut* 1991, 1994, 2001), Federmann (*Das Himmelreich der Lügner* 1993), Kain (*Der Föhn bricht ein* 1995), Aichinger (*Die größere Hoffnung* 1997, 2000, 2007), Zand (*Erben des Feuers* 2000) und Dor (*Tote auf Urlaub* 2005) auf den Markt.

Da ein Teil der Romane der nach 1945 schreibenden jungen österreichischen Generation nicht wiederaufgelegt wurde und Exemplare der Erstauflagen aus den fünfziger und sechziger Jahren in verschiedenen österreichischen Bibliotheken verstreut sind, war der Zugang zu den Primärtexten wesentlich erschwert und wäre ohne Stipendienaufenthalte nicht möglich gewesen. Das gleiche betrifft die umfangreichen Dokumentensammlungen in der Dokumentationsstelle für Neuere Österreichische Literatur in Wien. Deswegen sei hier dem österreichischen Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung sowie dem Österreichischen Akademischen Austauschdienst für die Gewährung des Franz-Werfel-Habilitationsstipendiums in Wien gedankt, ganz besonders Herrn Professor Wendelin Schmid-Dengler, der das Stipendienprogramm koordiniert und die Stipendiaten ebenso herzlich wie engagiert betreut. Finanzielle und organisatorische Unterstützung, die ein Vorankommen des Projekts ermöglichte, wurde vom Institut für Germanische Philologie der Adam-Mickiewicz-Universität in Poznań und von der Wyższa Szkoła Języków Obcych in Poznań geleistet, wofür den Institutionen ein großes Dankeswort gebührt. Ich danke Herrn Professor Janusz Golec von der Maria-Curie-Skłodowska-Universität in Lublin für die kritische Durchsicht meiner Arbeit und die wertvollen Hinweise. Mein Dank gilt auch Herrn Dr. Lothar Quinkenstein für seine freundliche und aufmerksame editorische Betreuung der Schrift wie auch für seine weiterführenden Anmerkungen. Besonders herzlich danke ich Herrn Professor Stefan Kaszyński von der Adam-Mickiewicz-Universität in Poznań für wertvolle Anregungen, kritische Impulse und die wohlwollende Aufmerksamkeit, die er meinem Projekt stets entgegenbrachte.

Eine ‚junge Generation‘ stellt sich vor

1.1. Begriffsklärungen

1.1.1. Generationen in ihrer historischen und literarischen Bedingtheit

Die historische Dynamik des 19. und besonders des 20. Jahrhunderts, die mit dem häufigen Auftreten von einschneidenden historischen Erscheinungen wie Krisen, Kriegen und Revolutionen einherging und die somit gesamtgesellschaftliche Orientierungspunkte setzte, begünstigte das Aufgreifen generationeller Deutungsmuster als eines Mittels zur Periodisierung und Deutung des Geschichtsverlaufs. Die Diskurse des letzten Jahrhunderts konzentrierten sich dabei auf zwei grundsätzliche Fragestellungen. Die erste untersuchte, ob Generationsphänomene als primäre, also auf biologisch-genealogischer Grundlage erscheinende Phänomene mit regelmäßigen Intervallen aufzufassen sind, oder ob sie als sekundäre Erscheinungen fungieren, „denen bestimmte externe Ereignisse und Sachlagen zugrundeliegen und die deshalb in ganz unregelmäßigen Abständen auftauchen müssen“¹. Die zweite fragte nach der Universalität der mit dem Begriff der ‚Generation‘ abzudeckenden Gemeinsamkeiten, die zwischen gesamtgesellschaftlichen Relationen und partiellen Zusammenhängen innerhalb bestimmter sozialer Gruppen changieren.² Die in der heutigen Forschungsperspektive etablierte Konventionalität der Denkfigur ‚Generation‘ erfreute sich keineswegs immer derselben Selbstverständlichkeit. Viele Theorien des neunzehnten und des beginnenden zwanzigsten Jahrhunderts gingen von der positivistischen Annahme eines natürlichen, biologisch und genealogisch

¹ Hans Jaeger: Generationen in der Geschichte. Überlegungen zu einer umstrittenen Konzeption. In: *Geschichte und Gesellschaft*, 3 (1977), H. 4, S. 429-452, hier S. 429.

² Vgl. ebd., S. 429f.

bedingten historischen Rhythmus der Generationen aus, der aus externen Entstehungsumständen heraus nicht erklärbar ist. Innerhalb dieser auf eine interne generationelle Dynamik verweisenden Theorien, die sich unter dem Begriff „Pulsschlag-Hypothese“³ subsumieren lassen, wurden etwa genealogische Intervall-Raster von zwischen 15 bis 30 Jahren auf geschichtliche Ereignisse projiziert. Vertreter dieser Theorien rekrutierten sich aus unterschiedlichen Fachwissenschaften: aus den Geschichtswissenschaften Ottokar Lorenz⁴ und Hans von Müller⁵, aus der Kulturphilosophie José Ortega y Gasset⁶, aus der Kunstgeschichte Wilhelm Pinder⁷, aus der Musikgeschichte Alfred Lorenz⁸.

Eine alternative Auffassung präsentierte bereits 1875 Wilhelm Dilthey, der auf die Bedeutung intensiv prägender Eindrücke aus der Jugendzeit verwies. Eine Generation gestalte, so Dilthey, ihre geistige Struktur unter dem Einfluss von zwei Arten von Faktoren. Zuerst sei es ein Pensum von kulturellen und geistigen Formen, die in der Zeit der Herausbildung und Formung der Generation bereits existent sind. Nachdem sie angenommen respektive abgelehnt worden sind, wirken auf eine Generation unterschiedliche divergente politische, soziale und andere Lebensumstände ein. Sie bestimmen die Grenzen der Generationsentwicklung, ohne eine Erklärung für das Erscheinen der Generation selbst und für alle ihre Eigenschaften zu liefern. Die Schlüsselstelle aus der Abhandlung von Dilthey lautet:

Generation ist alsdann eine Bezeichnung für ein Verhältnis der Gleichzeitigkeit der Individuen; diejenigen, welche gewissermaßen nebeneinander emporwachsen, d. h. ein gemeinsames Kindesalter hatten, ein gemeinsames Jünglingsalter, deren Zeitraum männlicher Kraft teilweise zusammenfiel, bezeichnen wir als Generation. Hieraus ergibt sich dann die Verknüpfung solcher Personen durch ein tieferes Verhältnis. Diejenigen, welche in den Jahren ihrer Empfänglichkeit dieselben leitenden Einwirkungen erfahren, machen zusammen eine Generation aus.⁹

Diltheys Überlegungen beschränkten sich auf eine verhältnismäßig eng umgrenzte Gruppe, auf die Dichter der deutschen Romantik. Trotzdem war

³ Ebd., S. 431.

⁴ Ottokar Lorenz: Die Geschichtswissenschaft in Hauptrichtungen und Aufgaben. Kritisch erörtert. Teil 2: Leopold von Ranke. Die Generationenlehre und der Geschichtsunterricht. Berlin: Hertz 1891.

⁵ Hans von Müller: Zehn Generationen deutscher Dichter und Denker. Berlin: Max Hesses Verlag 1928.

⁶ José Ortega y Gasset: El tema de nuestro tiempo. Madrid 1923. Dt.: Die Aufgabe unserer Zeit. Mit einer Einleitung von E. R. Curtius. Zürich: Verlag der Neuen Schweizer Rundschau 1928.

⁷ Wilhelm Pinder: Das Problem der Generation in der Kunstgeschichte Europas. Berlin 1926.

⁸ Alfred Lorenz: Abendländische Musikgeschichte im Rhythmus der Generationen. Berlin: Max Hesses Verlag 1928.

⁹ Wilhelm Dilthey: Über das Studium der Geschichte der Wissenschaften vom Menschen, der Gesellschaft und dem Staat. In: Gesammelte Schriften. Bd. 5. Stuttgart: Teubner; Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1957, S. 31-73, hier S. 37.

er nicht nur einer der ersten Forscher, die das Problem der Generation theoretisch erfassten, sondern er verwies auch, durch die Wahl der analytischen Zielgruppe, auf eine Perspektive, die sich spätestens bis in die Zeit der massenhaften medialen Kreation von Generationen hinein, d. i. bis zum Ende des zwanzigsten Jahrhunderts, großer Relevanz erfreute. Weitere Analysen späterer Forscher haben darauf hingewiesen, dass die Artikulationskraft des Generationsbewusstseins besonders stark innerhalb der Geistes- und Kunstgeschichte ist. Vor allem die Kunst mit ihrer immanenten Tendenz zur permanenten ästhetischen Erneuerung sowie die Künstler im Spannungsfeld zwischen Gesellschaft und Individuum sind besonders empfindlich für unifizierende bzw. differenzierende gesellschaftliche Relationen. Hier scheinen literarische Ausdrucksmöglichkeiten von besonderer Bedeutung zu sein: Das Medium der Sprache kann einerseits konkrete historische Prozesse und Veränderungen leichter und natürlicher ansprechen und thematisieren, andererseits kann dabei die begleitende selbstreflexive – nicht selten selbstreferentielle – Optik der Autoren auf ihre eigene Positionierung innerhalb der Gesellschaft (die auch die Reflexion über generationelle Gemeinsamkeiten begünstigt), artikuliert und mit der historischen Perspektive verwoben werden.

An die „Prägungs-Hypothese“¹⁰ von Dilthey knüpft in seinem systematisierenden Ansatz Karl Mannheim an. Mannheim versteht eine Generation als eine bestimmte Einheit im historischen Fluss, als „Zugehörigkeit zueinander verwandter Jahrgänge“¹¹. Diese Zugehörigkeit kommt zustande infolge von unterschiedlichen Arten von Prägungen. In der ersten Jugendzeit wirkt auf die Jugendlichen ein Fond von tradierten und ererbten Lebenshaltungen, Gefühlsinhalten und Einstellungen ein, das durch Milieuwirkung unbewusst und ungewollt in deren Bewusstseinsinhalte „einsickert“¹². In der zweiten Phase, um das 17. Lebensjahr, setzt nach Mannheim die Phase der reflexiven Problematisierung und kritischen Bewältigung übernommener Lebensinhalte ein, wobei es zur Herstellung einer dynamischen Relation zur Gegenwart kommt. Mannheim verknüpft diese Phasen mit einem dreistufigen Modell der Generationsbildung. Dessen unterste und breiteste Schicht bildet die Generationslagerung, verstanden als Gleichaltrigkeit in einem bestimmten kulturellen und historischen Raum. In einer gemeinsamen Generationslagerung ist zugleich die Potenzialität eines Generationszusammenhangs enthalten, sollten in jenem kulturellen Raum Ereignisse von solcher Tragweite auftreten, die das Bewusstsein der Jugendlichen zutiefst

¹⁰ Jaeger: Generationen in der Geschichte, S. 432.

¹¹ Karl Mannheim: Das Problem der Generationen. In: ders.: Wissenssoziologie. Auswahl aus dem Werk. Eingel. u. hg. v. Kurt H. Wolff. Berlin [u. a.]: Luchterhand 1964, S. 509-565, hier S. 528.

¹² Ebd., S. 538.

beeinflussen. Mannheim sieht den Generationszusammenhang entstehen, wenn „reale soziale und geistige Gehalte gerade in jenem Gebiete des Aufgelockerten und werdenden Neuen eine reale Verbindung zwischen den in derselben Generationslagerung befindlichen Individuen stiften“¹³. Dieser als „Partizipation an den gemeinsamen Schicksalen dieser sozial-historischen Einheiten“¹⁴ verstandene Zusammenhang bildet eine Entsprechung für die prägenden Einwirkungen bei Dilthey. In dieser Hinsicht spricht Mannheim der einheitlichen Prägung als generationsbildendem Vorgang eine beschränkte Wirksamkeit zu, da einerseits niemals alle Schichten und Klassen einer Gesellschaft von derartigen Prozessen erfasst werden können und andererseits gleiche Stimuli je nach unterschiedlichen Interessenlagen zu heterogenen Reaktionen der Individuen führen können. Eine Generation erscheint daher notwendigerweise als ein beschränktes historisches Phänomen. Generationseinheiten sind schließlich jeweils unterschiedliche Formen der Auseinandersetzung mit der innerhalb eines Generationszusammenhanges diagnostizierten gemeinsamen Problemlage – für sie ist die gleiche Art der Verarbeitung dieser Problemlage konstitutiv.

Mannheim verweist dabei auf die außerordentliche Artikulationskraft des Generationsbewusstseins oder, wie er es nennt, der „Generationsentelechie“¹⁵, die der „Kultursphäre“, insbesondere deren schriftlichen Dokumentationen (Religion, Philosophie, Dichtung, Wissenschaft) zukommt. Während die „Zivilisationssphäre“ den hinter ihrer Entwicklungsstruktur stehenden mentalen Wandel permanent verdeckt, erfülle die Kultursphäre bei der Registrierung der Entelechiebildung quasi die Funktion eines Seismographen. Vor allem ist es die Literatur, die eine Fixierung und Dominanzsetzung bestimmter Tendenzen aus der breiten Palette der Strömungen, die jeder Zeitgeist in seiner Potentialität bereithält, möglich mache. Dies geschehe, indem Schriftsteller als eine „sozial freischwebende“¹⁶ Schicht durch die sich mal am einen, mal am anderen Pol der sozialen Gespaltenheit bildenden Generationsentelechien erfasst und mitgerissen werden und jene durch eigene literarische Artikulationen potenzieren.

Die Kategorien von Mannheim übernimmt Julius Petersen in seinem Versuch, literarische Generationen als soziale Gruppen zu bestimmen.¹⁷ Er subsumiert sie unter dem Begriff der persönlichen Gemeinschaft, die er samt anderen sozialen Erscheinungen neben genetischen und historischen Phä-

¹³ Ebd., S. 543.

¹⁴ Ebd., S. 542

¹⁵ Ebd., S. 564.

¹⁶ Ebd., S. 562.

¹⁷ Julius Petersen: Die literarischen Generationen. In: Philosophie der Literaturwissenschaft. Hg. v. Emil Ermatinger. Berlin 1930, S. 130-187.

nomenen zu den generationsbildenden Faktoren zählt. Wichtig ist dabei die von ihm eingeführte Kategorie des Generationserlebnisses, das das empfänglichste Entwicklungsstadium der Jugendlichen beeinflusst. Er unterscheidet zwischen kulturbildenden und katastrophalen Generationserlebnissen, wobei dasselbe Ereignis für die eine Generation katastrophal, für die nächste dagegen in seinen Folgewirkungen kulturbildend sein kann.¹⁸

In Anlehnung an Mannheim formuliert Kazimierz Wyka 1938 sein Modell der literarischen Generationen als sozialer Gruppen.¹⁹ Er unterstreicht die Einmaligkeit dieser Gruppen, die auf die Einmaligkeit ihres geistigen Ziels zurückgeht. Ein bestimmter humanistischer oder historischer Inhalt fokussiert, so Wyka, die Aufmerksamkeit der Individuen aus benachbarten Jahrgängen, und aufgrund des gleichen Lebensalters und gemeinsamer Vorstellungen von geistigen Aufgaben entsteht eine auf die Verwirklichung eines geistigen Ziels ausgerichtete Gruppe. Wyka unterscheidet den ‚Kreis der Gleichaltrigen‘ als eine durch persönliche Bande zusammengehaltene Gruppe, die am meisten aus der ursprünglichen Generationsstruktur schöpft, weiter eine ‚Programmgruppe‘, die sich auf gemeinsame Reflexion über die Verfassung und den Standort der Jugend stützt. Im Weiteren verweist er auf ‚Varietäten innerhalb der Generation‘, die vor allem mit dem lokalen Umfeld zusammenhängen, das die Wirkungskraft mancher Tendenzen differenziert. Den Oberbegriff für diese drei Ausprägungen bildet die ‚vollständige Generation‘. Sie bündelt diese drei Formen zu der umfangreichsten, sich selbst bewussten Form der literarischen Generation und bildet damit eine Einheit, die dauerhafte Prägungen im literarhistorischen Prozess hinterlässt. Die letzte, breiteste Kategorie bildet die Generation als eine hypothetische Gruppe, in der es zwar an literarischem Bewusstsein und an Programmgruppen fehlt, in der aber Gemeinsamkeiten im Stil, in literarischen Formen und in ästhetischen Ansichten auftreten, die empirisch belegbar sind und nach dem Maßstab generationeller Zusammenhänge analysiert werden können. Die Kategorien von Wyka bilden eine aufsteigende, nach oben geöffnete Hierarchie, deren oberste Gemeinsamkeit die Gleichaltrigkeit und ähnliche Richtung künstlerischer und geistiger Ideen sind.²⁰

Das gemeinsame Merkmal all dieser Theorien ist der Verweis auf die besondere Prägungskraft historischer Ereignisse, die die jeweilige Kontingenz der alters- und erfahrungsbedingten Wahrnehmungs-, Urteils- und Handlungsdispositive der Altersgenossen anspricht und gestaltet. Die zweite Gemeinsamkeit bildet der Rückgriff auf Dokumente des kulturellen und künstlerischen Selbstverständnisses, darunter vor allem auf literarische und

¹⁸ Ebd., S. 179f.

¹⁹ Kazimierz Wyka: Pokolenia literackie. Kraków: Wydawnictwo Literackie 1977.

²⁰ Ebd., S. 71-80.

literaturtheoretische Texte, in denen generationsbildende und -bestimmende Faktoren besonders scharf fokussiert, reflektiert und deutlich artikuliert werden – Faktoren, die auch nur dort fassbar sind. Diese zwei Elemente treffen aufeinander auch im Falle der jungen österreichischen Kriegsgeneration, die primär als eine historisch bedingte Kategorie in Erscheinung tritt, die aber am einfachsten dort zu erkennen ist, wo sie sich im öffentlichen diskursiven Raum als geistige Generation selbst reflektiert und historisiert.

Auf die dominante Rolle des Ersten Weltkrieges als historischer Komponente in der Konstruktion gemeinschaftsbezogener Wahrnehmungs- und Deutungsmuster der jungen Kriegsteilnehmer als ‚verlorener Generation‘ verweist Alexander Honold:

Während das Generationen-Paradigma, sofern es im Sinne einer Konstruktion synchroner, altersspezifischer Gemeinschaften (die Generations »kohorte«) Anwendung findet, meist gezwungen ist, mit einer künstlichen Segmentierung des intergenerativen Kontinuums zu arbeiten, läßt sich in diesem konkreten historischen Falle demnach eine in der Sache begründete, durch den fundamentalen Kulturbruch des Ersten Weltkrieges markierte geschichtliche Grenz- und Scheidelinie konstatieren. Der große, unhintergehbare Einschnitt in der Gemengelage der Generationen zwischen Jahrhundertwende und Weimarer Republik ist die je altersspezifisch konditionierte Stellung zu den Weltkriegsjahren und den konkreten Kriegserfahrungen. Die gerade auch aus generationssoziologischer Sicht für diesen Zeitraum geltend gemachten Diskontinuitäten sind hier keine bloße Arbeitsfiktion im Rahmen eines Periodisierungsschemas [...], sondern die Reflexion eines in seiner Wirkung nicht zu unterschätzenden Temporalisierungsschubs. Auf engstem zeitlichen Raum teilt und spaltet der Einschnitt der Kriegsjahre die natürliche Überlagerung und Überlappung der intergenerativen Zusammenhänge derart, daß die hiervon hauptsächlich betroffene Altersstufe der jungen Weltkriegsteilnehmer eine rapide ›Selbsthistorisierung‹ erfährt.²¹

Ähnliche Gesetzmäßigkeiten lassen sich für die junge literarische Generation nach dem Zweiten Weltkrieg – mit dessen überdeutlich ausgeprägter ideologischer Faktur – beobachten. Die Hinwendung zur Literatur dieser Generation erfolgt daher in einem dualen Ansatz sowohl in Hinsicht auf die ästhetische und poetologische Strukturierung dieser Literatur innerhalb eines literarhistorischen Bezugssystems als auch – und vor allem – in Hinsicht auf thematologische und zeitgeschichtliche Transmissionen, die in dieser Literatur durch Berührung mit ihrem unmittelbaren historischen Umfeld erfolgen. Diese zweite Perspektive bestimmt die in der vorliegenden Analyse vorgenommene Positionierung der Literatur der jungen österreichischen Kriegsgeneration als eines stark selbstreflexiven, diskursiven Bestandteils

²¹ Alexander Honold: ‚Verlorene Generation.‘ Die Suggestivität eines Deutungsmusters zwischen Fin de siècle und Erstem Weltkrieg. In: Generation. Zur Genealogie des Konzepts – Konzepte von Genealogie. Hg. v. Sigrid Weigel [u. a.]. München: Fink 2005, S. 31-56, hier S. 35f.

des österreichischen Metadiskurses der Nachkriegsjahre, der die Fragen der Identität in einem konkreten historischen Kontext lokalisierte und thematisierte, d. i. in Bezug auf die Rolle Österreichs bei der Unterstützung des nationalsozialistischen Staates und auf die politischen, militärischen und humanen Konsequenzen. Dieser Dualismus wird in der vorliegenden Analyse zugunsten der historischen Komponente entschieden: Die Literatur fungiert weniger als Manifestation intergenerativer, einander beeinflussender literarischer Ansichten und Ereignisse, sondern wird – als eines der Dokumente, die das Bewusstsein von den Geschehnissen aus der unmittelbaren Vergangenheit artikulieren –, in ihrer Öffnung auf andere Elemente des öffentlichen diskursiven Raumes gesehen.

In Hinsicht auf die österreichische Literatur der Nachkriegszeit entsteht dabei die Frage nach der Repräsentativität der jungen SchriftstellerInnen als Exponenten der jungen Generation in den Debatten der früheren Nachkriegsjahre. Der Artikulations- und Mitteilungswille einer breiten Masse der Nachkriegsjugend wurde zu einem großen Teil in publizistischen und in ästhetisch organisierten Aussagen der jungen Autoren kanalisiert. Mehr noch, gerade Printmedien – Zeitungen/Zeitschriften und Literatur – etablierten eine Plattform, auf der die Problematik der Befindlichkeit der Nachkriegsjugend erstmals formuliert werden konnte. Junge Autoren nahmen an der Gestaltung beider Medien regen Anteil. In der Zeit ihrer literarischen Debüts und des absoluten Beginns waren die Stimmen der SchriftstellerInnen vor allem in den Medien zu hören und stießen häufig – besonders bei Fragestellungen, die die Gemüter junger Leser direkt betrafen und daher bewegten – bei den Interessierten auf großen Widerhall. Die Frage nach generationellen Zusammenhängen und deren Rolle als Beschreibungsmuster für die Situation der österreichischen Nachkriegsjugend wurde somit hauptsächlich durch die Stimme der literarisch tätigen Vertreter dieser Generation artikuliert. Diese Erkenntnis unterstreicht die diagnostische Funktion der Literatur der unmittelbaren Nachkriegszeit: Auch wenn häufig Protagonisten der Romane einem Schriftsteller- oder Künstlermilieu entstammen, fungieren sie hauptsächlich als Exemplifikationen gesamtgenerationeller Prozesse und des außerliterarischen Bewusstseins. Eine verstärkte Bedeutung kommt in dieser Hinsicht den literarischen Identitätszeichen oder -modellen zu, die in den ästhetisch organisierten Aussagen der jungen Autoren als neue Perspektiven vorgeschlagen werden. Der historische Kontext, der das Entstehen dieser Perspektiven determiniert, macht es notwendig, sie ebenfalls im unmittelbaren Zusammenhang mit der Erfahrung des Krieges und der Ideologie zu sehen.

In der Zeit, als eine literarische Umsetzung des gesellschaftlichen, kulturellen und ästhetischen Engagements erfolgen sollte, also ungefähr seit der ersten Hälfte der fünfziger Jahre, zeichnet sich aber bei den SchriftstellerInnen

nen eine Diskrepanz ab zwischen dem bereits stabilisierten Gefühl der generationellen Repräsentativität (etwa Eisenreich, Dor) und der relativ geringen literarischen Wirksamkeit, die sowohl an der häufig ausgebliebenen Resonanz beim Lesepublikum als auch am realen Wirkungspotential innerhalb der literarischen Öffentlichkeit gemessen werden kann. Nicht von ungefähr wird die Biographie Herbert Zands als paradigmatisch für die Entwicklung dieser Generation angesehen: Der anfängliche Schreibimpetus mündete schließlich in öffentliches literarisches Verstummen, der geduldig erarbeitete schriftstellerische Name geriet in Vergessenheit.

Trotzdem bleiben die Texte der jungen Autoren aus der Nachkriegszeit ein wichtiger Indikator ihres damaligen intra- und intergenerativen Selbstverständnisses. Das seit einigen Jahren andauernde Interesse für die so genannte ‚erste Generation‘ konzentriert sich – außer dass es unmittelbar die Vertreter der Generation selbst als Träger der Erfahrungen fokussiert – daher auch auf Texte dieser Generation als Artikulationen und Literarisierungen der Erfahrungen. Die Texte erschließen sich hauptsächlich dem literatur- und kulturwissenschaftlichen Zugriff. Der die herkömmliche Betrachtungsweise modifizierende Ansatz liegt dabei darin, dass die synchrone Perspektive einer altersspezifischen Erfahrungsgemeinschaft, die der Konstruktion der Kategorie der ‚jungen Kriegsgeneration‘ zugrunde liegt, um die – und das ist auch eines der Hauptanliegen dieser Analyse – zeitliche, diachrone Dimension ergänzt wird. Das sowohl im selbstreflexiven Verfahren der Autoren als auch im analytischen Zugriff der Interpreten der Nachkriegszeit entworfene Konstrukt einer herkunftlosen Kriegsjugend, das für die Nachkriegsjahre ganz konkrete historische, politische und gesellschaftliche Konsequenzen hatte, wird somit im Kontext seiner genealogischen Positionierung gesehen, als eine Entität im komplexen Zusammenspiel von „Abstammung und Erbschaft“²², von Überlieferung und Verweigerung. Dabei werden Zusammenhänge sichtbar, deren bisherige Latenz in gleichem Maße vom individuellen Verdrängen und Verschweigen wie von der kollektiven synchronen Perspektivierung der Generation herrührt.

Nicht unerwähnt soll auch die literarische Hinwendung zeitgenössischer Autoren zur Generation der Großeltern bleiben, die seit einigen Jahren Konjunktur erlebt. Den Repräsentanten der Großelterngeneration kommt dabei nicht mehr die Rolle der Träger von Erfahrungen zu, sondern sie werden zu Objekten eines Erkundungsinteresses der jüngeren Autoren, das durch das langsame Abtreten der nun gealterten ‚jungen Kriegsgeneration‘ potenziert

²² Sigrid Weigel: Familienbande, Phantome und die Vergangenheitspolitik. Abwehr von der Sehnsucht nach Herkunft. In: Generationen. Zur Relevanz eines wissenschaftlichen Grundbegriffs. Hg. v. Ulrike Jureit u. Michael Wildt. Hamburg: Hamburger Edition 2005, S. 108-126, hier S. 117.

wird. Das Gebot der Authentizität ist für die vom Krieg und der Nachkriegszeit nicht betroffenen Autoren der Nachkriegsgenerationen nicht mehr verbindlich, trotzdem folgt das Instrument der Fiktion in ihren Romanen oft der den Archiv- und Quellenrecherchen entnommenen Partitur. Mit dieser „Wiederentdeckung der Herkunft“²³, die vor allem für die bundesdeutsche literarische Gedächtnisarbeit der letzten zwanzig Jahre kennzeichnend ist, wird eine Perspektive fokussiert, die

nicht die der persönlichen Verstrickung ist, sondern die einer gewissen negativen Faszination, einer oft spielerischen Neugier, welche die bürgerliche Verantwortung nicht ausschließen will, die jedoch mit der ‚Scham- oder/und Schuldkultur‘ der unmittelbaren Nachkriegszeit und der sechziger und siebziger Jahre nicht mehr direkt verbunden werden kann.²⁴

Eine weitere Frage, die innerhalb dieser Analyse nicht mehr angesprochen werden kann, betrifft die Positionierung der Texte österreichischer Autoren seit etwa Anfang der neunziger Jahre innerhalb dieses jüngsten vergangenheitsbezogenen Aneignungsschubs (etwa Christoph Ransmayr, Norbert Gstrein, Anna Mitgutsch, Erich Hackl). Zu fragen wäre, inwiefern diese Texte mittels fiktionaler Rekonstruktionen einer geheimnisvollen Vergangenheit auf die Spur zu kommen versuchen, andererseits aber inwiefern sie den sich abzeichnenden divergierenden Entwicklungsrichtungen in den österreichischen und den deutschen Geschichtserinnerungen Folge leisten.

Mit dem Begriff des ‚Gedächtnisses‘ wird der theoretische Ansatz dieser Analyse zu einem weiteren kategorialen Bereich übergeleitet, in dem Ergebnisse gegenseitiger Beeinflussungen von Erinnerung, Narration und Identität reflektiert und zu einem analytischen Hilfsinstrument entwickelt werden.

1.1.2. Romane der jungen Kriegsgeneration als Medium des kollektiven Gedächtnisses

Viele Theorien, die Relationen zwischen narrativen Strukturen und individuellen respektive kollektiven Hervorbringungen von Identitätsentwürfen untersuchen²⁵, stimmen darin überein, dass „die Stiftung eines kohärenten

²³ Ebd., S. 113.

²⁴ Joanna Jabłkowska: Ein Paradigmenwechsel in der deutschen Bewältigungsliteratur. Zu Siegfried Lenz: *Deutschstunde* und Martin Walser: *Ein Springender Brunnen*. In: *Orbis Linguarum*. Vol. 17/2001. Hg. v. Edward Białek u. Eugeniusz Tomiczek. Wrocław: Oficyna Wydawnicza ATUT – Wrocławskie Wydawnictwo Oświatowe, S. 57-70, hier S. 58. Auch unter http://www.orbis-linguarum.net/2001/17_01/jabko2.html [26.01.08].

²⁵ Vgl. etwa Paul Ricœur: *Zeit und Erzählung*. Bd. 3: *Die erzählte Zeit*. München: Fink 1991; Jürgen Straub: *Geschichten erzählen, Geschichten bilden. Grundzüge einer narrativen Psychologie historischer Sinnbildung*. In: *Erzählung, Identität und historisches Bewußtsein*.

und kontinuierlichen Zusammenhang zwischen einzelnen Erfahrungs- und Wissenselementen als Hauptfunktion der Narration gilt²⁶. Das identitätsfördernde Potential der Narration liegt in der Konstruktion eines semantisierten Bezugssystems von Ereignissen, die nach einem selektiven Auswahlverfahren zueinander in Relation gesetzt werden. In der entstandenen logisch und temporal geordneten Struktur wird Vergangenes als eine in zeitlichen Koordinaten verortete Ganzheitlichkeit ausgewiesen, deren innere Beschaffenheit sich mit dem Raster gemeinhin rekonstruierbarer und zugleich bedeutungstragender Prozessabläufe erfassen lässt. Durch die Kontinuität der Abläufe wird eine Sinnhaftigkeit der Übergänge zwischen den aufeinander bezogenen Ereignissen suggeriert, aus der zugleich eine semantische, explikatorische als auch interpretatorische Bezugnahme auf die narrative Gegenwart und auf voraussehbare Zukunft abgeleitet werden kann. Mit der Konstruktion eines zeit- und sinnbezogenen Zusammenhangs geht auch die Reduktion der Kontingenz einher: Die jeweiligen Ereignisse gewinnen allein durch ihre narrative Kontextualisierung an Bedeutung und Plausibilität. Beide Funktionen der Narration, die Stiftung von temporalen Zusammenhängen und die Kontingenzreduktion, sind konstitutive Elemente bei der Entstehung und Ausformung von diachronen Identitäten. „Personen streben danach, [...] ihre Erfahrungen in einen konsistenten Zusammenhang einzubetten, um auf diese Weise der Diversifizierung einer prinzipiell transitorischen Identität entgegenzuwirken.“²⁷

Hinsichtlich literarischer Narrationen junger österreichischer Autoren nach 1945 können diese Relationen in einem zweifachen Bezugsrahmen positioniert werden. Auf der Ebene des sozial und kulturell geprägten individuellen Gedächtnisses (collected memory²⁸) der Autoren wirken sich die Narrationen strukturbildend auf die Heterogenität und Disparität des eigenen Erfahrungsspektrums aus der Kriegszeit aus. Somit verhelfen sie zu einer nachträglichen Orientierungsleistung, nicht so sehr durch eine repetitive oder versatzstückartige Aktualisierung autobiographischer Erlebnismomente, sondern durch deren Einbindung in entworfenen, seien es auch fiktionalen, Narrationen. Diese Narrationen überführen das Additive in das Teleologische – selbst dann, wenn innerhalb der literarischen Fiktion kein

Die psychologische Konstruktion von Zeit und Geschichte. Hg. v. Jürgen Straub. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1998, S. 81-169; Jens Brockmeier: Erinnerung, Identität und autobiographischer Prozeß. In: Journal für Psychologie, Theorie, Forschung, Praxis 7, 1 (1999), S. 22-42.

²⁶ Birgit Neumann: Literatur, Erinnerung, Identität. In: Gedächtniskonzepte der Literaturwissenschaft. Theoretische Grundlegung und Anwendungsperspektiven. Hg. v. Astrid Erll u. Ansgar Nünning. Berlin, New York: de Gruyter 2005, S. 149-178, hier S. 156.

²⁷ Ebd.

²⁸ Jeffrey Olick: Collective Memory: The Two Cultures. In: Sociological Theory, 17 (1999), 3, S. 333-348, hier 341f.

anderer Ausgang als nur ein letaler möglich ist –, und verbürgen gleichzeitig den Sinn dieser Überführung, auch wenn er lediglich im Verweis auf die Sinnlosigkeit des Krieges bestehen sollte. Der Prozess der Sinnstiftung als einer Objektivationsleistung verläuft zugleich auf der Ebene des kollektiven Bezugs auf die Vergangenheit (collective memory). Hier gilt der semantisch strukturierte und ästhetisch organisierte literarische Text als eine polyvalente Erinnerungsvorlage, die im jeweiligen individuellen Lektürevorgang eine unwiederholbare und unverwechselbare Prägung erfährt, die aber in ihrer Konsistenz, in ihrem Aktivierungs- und Gestaltungspotential als ein Medium des kollektiven Gedächtnisses fungiert.

In der individuellen Perspektive der Autoren ist zudem die Hinwendung zur Authentizität der Erfahrung, die den Texten unabhängig von deren jeweiligem Fiktionalitätsgrad zugrunde liegt, ein konstantes Element des Literarisierungsprozesses. Dieses latente Supranarrativ des authentischen Erlebnisses, das in der früheren Nachkriegszeit die Narrationen gründierte, wird besonders manifest, wenn mit dem späteren altersbedingten Versiegen der Erinnerungen der Überlebenden respektive mit dem Versiegen deren literarischer Umsetzung gleichzeitig Vertreter der nachkommenden Generationen sich zu Wort melden, die an den geschilderten Ereignissen selber nicht beteiligt waren und in deren Narrationen das Gebot der Authentizität durch den Einsatz einer aufgrund von genauen Recherchen entwickelten Fiktion abgelöst wird. Darüber hinaus liegt im identitätsfördernden Potential der Narration wohl auch die strukturelle Beschaffenheit der Narrationsmodelle in den Romanen der Autoren der Kriegsgeneration begründet. Die Hinwendung zu ‚klassischen‘ Erzählmustern mit starkem Realitätsbezug, zu übersichtlichen Zeitstrukturen und nachvollziehbaren kausalen Verknüpfungen, die gleichzeitig einen deutlich ausgeprägten semantischen Kern mit starken symbolischen, transzendenten Verweisen konstruieren, lässt sich teilweise aus dem Bedürfnis oder dem Bestreben heraus erklären, die zentrifugale Kraft der disparaten Erfahrungen der Autoren, besonders jener aus der Kriegszeit, zu nivellieren.

Als nächstes soll bezüglich der individuellen Perspektive auf die Tatsache hingewiesen werden, dass die Literarisierung der Erinnerung innerhalb der Wirkungsfelder mehrerer Koordinatensysteme erfolgt, die die individuellen Erinnerungspraxen der Autoren formatieren. Sieht man von der soziokommunikativen Ebene ab, auf der sich der Einfluss des jeweiligen kommunikativen Kontextes auf die Motivation individueller Erinnerungen feststellen lässt²⁹ und auf der sogar durch „die adressatengerechte Verbalisierung von Erfah-

²⁹ Vgl. Collective Remembering. Hg. v. David Middleton u. Derek Edwards. London: Sage Publications 1990; William Hirst, David Manier: Remembering as communication: A family recounts its pasts. In: Remembering Our Past. In: Autobiographical Memory. Cambridge: Cambridge UP 1996, S. 271-290. Vgl. die ausführliche Besprechung bei Neumann: Literatur, Erinnerung, Identität, S. 157.

rungen eine Veränderung der nachfolgenden individuellen Gedächtnisinhalte³⁰ beobachtet werden kann, so orientiert sich trotzdem die individuelle, autobiographische und identitätsbezogene Erinnerung weiterhin an kulturellen Vorgaben und etablierten Geschichtsmustern. „Solche normativen [...] Erzählmuster bestimmen die Kriterien, gemäß derer die Güte von Selbsterzählungen bewertet wird, und umreißen damit einen relativ verbindlichen Rahmen für die Konstruktion individuell möglicher Selbstrepräsentationen.“³¹ Im österreichischen Kontext waren es vor allem öffentliche staatspolitische, ideologie- sowie militärgeschichtliche Erzählungen der frühen Nachkriegszeit, die einen wenig kritischen Umgang mit der Vergangenheit pflegten und die die Inhalte der Erinnerungen beeinflussten.

Diese doppelte Bedingbarkeit der Erinnerung hält für die österreichische Literatur Karl Müller fest:

Immer wieder haben österreichische Autorinnen und Autoren über das Erzählen als einem zwiespältigen Instrument gesellschaftlicher Erinnerung reflektiert, einerseits über die Notwendigkeit und Kraft des Sich-Vergegenwärtigens von katastrophalen geschichtlichen Geschehnissen und deren Folgen bis heute, andererseits über das Erinnern als einem Einfallstor für die Herstellung inadäquater, verzerrter Bilder von historischen Vorgängen – Erzählen also als ein präzises Erinnern und damit als emanzipatorische und kathartische Kraft sowie als manipulierende Wirklichkeits-Konstruktion und damit als ein entlastendes Vergessen, Vertuschen oder Verdrängen.³²

Trotz dieser Autorenreflexion zeichnen sich frühe Nachkriegsromane der jungen Kriegsgeneration nicht nur durch ein gleichzeitiges Auftreten der beiden von Müller beobachteten Tendenzen aus, sondern durch vieles mehr: die Verflechtung und Verschmelzung dieser auseinanderstrebenden Kräfte gehört zum konstitutiven Merkmal der Texte, bildet ihren dynamischen, hoch ambivalenten Wesenskern.

Gleichzeitig mit der literarischen Objektivation von individuellen Erinnerungen erfolgt ein Schritt zur Produktion einer überindividuellen Vergangenheit. Literarische Texte generieren ein Pensum von prästrukturierten und präfigurierten Sinnstiftungsstrategien, die zur Deutung persönlicher Erfahrungen herangezogen werden können – bis hin zur völligen imaginativen Implantierung einzelner, mit der Erfahrung der Leser besonders kongruenter Erzählsequenzen in deren biographische Zusammenhänge.³³ In diesem

³⁰ Neumann: Literatur, Erinnerung, Identität, S. 157.

³¹ Ebd., S. 157f.

³² Karl Müller: Bilder vom Zweiten Weltkrieg in der Literatur aus Österreich nach 1945. In: Inszenierungen des kollektiven Gedächtnisses. Eigenbilder. Fremdbilder. Hg. v. Moritz Csáky u. Klaus Zeyringer. Innsbruck [u. a.]: Studien Verlag 2002, S. 147-169, hier S. 152. Auch unter <http://www.ruf.rice.edu/~malca/DOCS/MuellerMALCAabstr.pdf> [26.01.08].

³³ Harald Welzer: Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung. München: Beck 2002, S. 38.

Aneignungsprozess ist nicht die Faktizität der Erinnerungsinhalte als Selektionskriterium entscheidend, sondern deren „Anschließbarkeit an bestehende Gedächtnisstrukturen und aktuelle Relevanzkriterien“³⁴. Diese Anschließbarkeit bestimmt zu einem großen Teil unmittelbar auch den Umfang und die Intensität des Rezeptionsprozesses. Ein großer Teil der Romane der jungen Kriegsgeneration, deren Erzählperspektive und Inhalte der individuellen und der öffentlichen Konstruktion von österreichischen Erinnerungen zuwiderliefen (Ilse Aichinger, Milo Dor, der späte Gerhard Fritsch), hatte somit keine Chance, in die Evidenz der Gründungsmythen des österreichischen Nachkriegsgedächtnisses aufgenommen zu werden. Die Opferrolle Österreichs innerhalb der nationalsozialistischen Expansion, die Verharmlosung des eigenen ideologischen und militärischen Beitrags zum Krieg, die Distanzierungsleistung zu Deutschland, die Besinnung auf bleibende Werte, der Anschluss an die Tiefe der Zeiten waren Eckpfeiler österreichischer Erinnerungsstrategien. Daher wurden vor allem eher Texte, die diese Erzählungen, sei es unreflexiv (*Das Boot kommt nach Mitternacht* von Fritz Habeck) oder auch zum Teil reflexiv-kritisch (*Moos auf den Steinen* von Gerhard Fritsch) wieder aufnahmen, wie auch Texte, die in ihrer strukturellen Ambivalenz Stellen offen hielten, an die sich Aspekte jener österreichischen Gründungsnarrative andocken ließen (*Letzte Ausfahrt* von Herbert Zand)³⁵, als Zirkulationsmedium des kollektiven Gedächtnisses mit allen diesbezüglichen Konsequenzen³⁶ anerkannt.

³⁴ Neumann: Literatur, Erinnerung, Identität, S. 158.

³⁵ Der Text von Zand fungiert sowohl als ein „Antikriegsroman“ (Karl Müller: Bilder vom Zweiten Weltkrieg, S. 149), als auch als ein Text, in dem „die Drahtzieher sowohl der politischen als auch der militärischen Ebene [eindrucksvoll porträtiert werden]“, die aber „unverständlicherweise recht [bekommen]“. (Jochen Pfeifer: Der deutsche Kriegsroman 1945-1960. Ein Versuch zur Vermittlung von Literatur und Sozialgeschichte. Königstein/Ts.: Scriptor 1981, S. 119). Für Thomas Kraft ist der Roman von Zand in ästhetischer Hinsicht schlichtweg ein „kriegsaffirmativer“ Text. (Thomas Kraft: Fahnenflucht und Kriegsneurose. Gegenbilder zur Ideologie des Kampfes in der deutschen Literatur nach dem Zweiten Weltkrieg. Würzburg: Königshausen & Neumann 1994, S. 74.)

³⁶ „Literatur als Zirkulationsmedium des kollektiven Gedächtnisses beruht auf einer geradezu paradoxalen Aneignungsweise von Literatur: Der literarische Text wird als Literatur wahrgenommen, wobei auch eine Aktualisierung seines symbol-system-spezifischen Leistungsvermögens (etwa als eine polyvalente und hochgradig interdiskursive Darstellungsform, die auch Imaginäres in die Vergangenheitsrepräsentation integriert) möglich ist. Doch zugleich erfolgt eine Zuschreibung von Referenzialität. Bei dieser Form des Wirklichkeitsbezugs geht es jedoch nicht so sehr um Referenzen auf der Ebene eines prä-narrativen vergangenen Geschehens (wie das bei der Lektüre historiographischer Texte z.B. der Fall ist), sondern um eine Referenz auf die Sinnhorizonte des gegenwärtigen Kollektivgedächtnisses – und damit auf eine ‚Wirklichkeit‘, die bereits hochgradig symbolisch verdichtet, narrativ strukturiert und durch Gattungsmuster überformt ist.“ Vgl. Astrid Erll: Literatur als Medium des kollektiven Gedächtnisses. In: Gedächtniskonzepte der Literaturwissenschaft. Theoretische Grundlegung

Literatur als Medium des Gedächtnisses befindet sich also im Spannungsverhältnis zwischen der individuellen Beeinflussbarkeit ihrer Entstehungsbedingungen und der fiktionalen Beeinflussung der Erinnerungen anderer. Als Medium der kollektiven Gedächtniserzeugung weist sie Ähnlichkeiten mit anderen Gedächtnismedien, wie Alltagserzählungen, Geschichtsschreibung oder Denkmälern³⁷ auf. Aufgrund ihrer formästhetischen Merkmale, wie eben Fiktionalität, Artikulationsmöglichkeit der Innenperspektive, Polyvalenz, sowie aufgrund ihrer symbolspezifischen Qualifikation und ihres ontologischen Status, der durch Entpragmatisierung und eingeschränkten Anspruch auf Referentialität und Objektivität konstituiert wird³⁸, wird das kulturelle Leistungsspektrum der Literatur um Anwendungsbereiche erweitert, die anderen Medien vorenthalten bleiben. Neumann formuliert es folgendermaßen:

Literatur kann in der Erinnerungskultur Wirksamkeit entfalten, weil sie durch ihre kulturelle Präformation an extraliterarische Referenzwelten gebunden bleibt. Sie kann für die Erinnerungskultur *spezifische* Funktionen erfüllen, weil sie eine eigenständige Weise der Welterschließung darstellt, sie über imaginative Gestaltungsspielräume verfügt, die sie dazu nutzen kann, innovative Perspektiven auf gesellschaftlich vorherrschende Identitäts- und Vergangenheitskonzepte zu werfen und kulturelle Alternativen zu explorieren. Literatur vermag auch solche Erfahrungsbereiche auszuloten und zum Gegenstand kultureller Sinnwelten zu machen, die in anderen Diskursen unartikulierbar bleiben. Durch die grenzüberschreitende Zusammenführung von kulturell heterogenen Vergangenheitsversionen oder von Erinnerungtem und Imaginäre[m] können fiktionale Texte aus bloßer Möglichkeit neue Wirklichkeit entstehen lassen [...] und damit zur veränderten Deutung kollektiver Erinnerungen und Identitäten anregen.³⁹

Die Differenzierungsleistung, die dieser Reflexion innewohnt, wurde in den Untersuchungen zum kollektiven Gedächtnis erst allmählich und in mehreren Anläufen erreicht. In Maurice Halbwachs' grundlegenden soziologischen Studien zur *mémoire collective* wird der Literatur wie anderen materialen Objektivationen des kollektiven Gedächtnisses noch wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Halbwachs hat den Begriff des ‚kollektiven Gedächtnisses‘ geprägt⁴⁰, wobei er zwei unterschiedlichen Konzepten nach-

und Anwendungsperspektiven. Hg. v. Astrid Erll u. Ansgar Nünning. Berlin, New York: de Gruyter 2005, S. 249-276, hier S. 264.

³⁷ Erll: Literatur als Medium des kollektiven Gedächtnisses, S. 258.

³⁸ Ebd.

³⁹ Neumann: Literatur, Erinnerung, Identität, S. 170.

⁴⁰ Maurice Halbwachs: Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen. Übers. v. Lutz Geldsetzer. 2. Aufl. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2006. (Erstausgabe: Les cadres sociaux de la mémoire. Paris: Alcan 1925); Maurice Halbwachs: Das kollektive Gedächtnis. Übers. v. Holde Lhoest-Offermann. Frankfurt/M.: Fischer 1991. (Erstausgabe: La mémoire collective. Paris: Presses universitaires de France 1950)

geht. Zum einen stellt er die These von der sozialen Bedingtheit der individuellen Erinnerung auf, die sich erst im Rückgriff auf *cadres sociaux*, auf den sozialen Bezugsrahmen, realisieren kann. Der Bezugsrahmen wird im interaktiven Kommunikationsprozess der Menschen erstellt und gestaltet, seine kollektive und kulturelle Dimension beeinflusst das Selektions- und Speicherverfahren des individuellen Gedächtnisses, somit auch dessen Inhalte und ihre Organisiertheit. Literatur ist bei Halbwachs ein Medium, das die Wahrnehmung des Menschen – etwa durch dessen gedankliche Rückgriffe auf frühere Leseerfahrungen – vorstrukturieren kann. Literatur fungiert somit als Teil des medialen Rahmens des individuellen Gedächtnisses, als *cadre médial*⁴¹.

Zum anderen konstituiert sich das individuelle Gedächtnis immer in Bezug auf das kollektive Gedächtnis, „[...] jedes individuelle Gedächtnis ist ein ‚Ausblickspunkt‘ auf das kollektive Gedächtnis; dieser Ausblickspunkt wechselt je nach der Stelle, die wir darin einnehmen [...]“⁴². Dieses auf Langzeit angelegte Gedächtnis sozialer Gruppen, etwa Nationen, religiöser Gemeinschaften, Familien, entsteht im Prozess eines repetitiven kommunikativen Rekurses auf die Vergangenheit, wobei im rekonstruktiven Verfahren Ereignisse aktualisiert werden, deren Selektion sich hauptsächlich am Gebrauchswert für die jeweilige Gegenwart orientiert.

In Anlehnung an Halbwachs differenzieren Aleida und Jan Assmann den Begriff des kollektiven Gedächtnisses. Jan Assmann geht von einem qualitativen Unterschied aus, der zwischen einer biographischen Erinnerung, in der sich das Pensum individueller Geschichtserfahrungen niederschlägt, und der Erinnerung als einer symbolträchtigen Objektivation der Vergangenheit besteht. Der erste, biographische Modus der Erinnerung, das kommunikative Gedächtnis, stützt sich auf soziale Interaktion und bezieht sich auf die unmittelbar rezente Vergangenheit – anhand eines Generationen-Gedächtnisses als eines typischen Falls wird die kritische Zeitschwelle auf 40 Jahre gesetzt. Es entwickelt sich dabei keine differenzierte Struktur der Teilhabe an den Erinnerungen, „das Wissen, um das es hier geht, wird zugleich mit dem Spracherwerb und der Alltagskommunikation erworben. Jeder gilt hier als gleich kompetent“⁴³.

Das kulturelle Gedächtnis hat den Status einer „fundierenden Erinnerung“⁴⁴, sie transportiert ein Pensum von sinn- und identitätsstiftenden Inhalten, die in materialen, sprachlichen und nichtsprachlichen Objektivationen

⁴¹ Vgl. Erll: Literatur als Medium des kollektiven Gedächtnisses, S. 259.

⁴² Halbwachs: Das kollektive Gedächtnis, S. 31.

⁴³ Jan Assmann: Das kulturelle Gedächtnis: Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. 2. Aufl. München: Beck 1999, S. 53.

⁴⁴ Ebd., S. 52.

nen kodiert werden und die spezielle Träger benötigen, um interpretiert und weitergegeben zu werden.

Unter dem Begriff des kulturellen Gedächtnisses fassen wir den jeder Gesellschaft und jeder Epoche eigentümlichen Bestand an Wiedergebrauchs-Texten, -Bildern und -Riten zusammen, in deren Pflege sie ihr Selbstbild stabilisiert und vermittelt, ein kollektiv geteiltes Wissen vorzugsweise (aber nicht ausschließlich) über die Vergangenheit, auf das eine Gruppe ihr Bewußtsein von Einheit und Eigenart stützt.⁴⁵

Das kulturelle Gedächtnis verdichtet dabei die Vergangenheit zu symbolischen Figuren, die Geschichte gerät in die Nähe des Mythos: Mythen als Erinnerungsfiguren werden Teile des kulturellen Gedächtnisses und umgekehrt: Das Gedächtnis selbst übernimmt die erklärende und sanktionierende Rolle des Mythos.

Für das kulturelle Gedächtnis zählt nicht faktische, sondern nur die erinnerte Geschichte. Man könnte auch sagen, daß im kulturellen Gedächtnis faktische Geschichte in erinnerte und damit in Mythos transformiert wird. [...] Dadurch wird sie nicht unwirklich, sondern im Gegenteil erst Wirklichkeit im Sinne einer fortdauernden normativen und formativen Kraft.⁴⁶

Zur Bedeutung literarischer Texte enthalten die Studien von Aleida und Jan Assmann nur vereinzelte Hinweise, die keine systematische Literaturtheorie ergeben. In ihrem Aufsatz *Was sind kulturelle Texte?*⁴⁷ macht Aleida Assmann den Daseinsmodus literarischer Texte als kultureller Texte von einer Rezeptionshaltung abhängig, die das Ziel verfolgt, über Lektüre Einblick in die Identität, in die Wert- und Normvorstellungen der Gemeinschaft zu gewinnen. Meist werden bei den Assmanns literarische Texte in die Kategorie ‚Schrift‘ eingeordnet, sie stehen also in einer Reihe mit anderen Medien des Gedächtnisses wie Denkmäler und Riten, respektive wird der analytische Blick auf kanonische, d.h. auf normative Funktionalität aufweisende literarische Texte gerichtet. An diese Punkte knüpft die Kritik von Birgit Neumann an, die auf den aus dieser Beschränkung resultierenden Ausschluss des Großteils der literarischen Produktion verweist.⁴⁸ Die Gleichstellung literarischer Texte mit anderen Gedächtnismedien, so Neumann, führe darüber hinaus zur Vernachlässigung deren wesentlichen Merkmals, d. i. der Vieldeutigkeit.

⁴⁵ Jan Assmann: Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität. In: Kultur und Gedächtnis. Hg. v. Jan Assmann u. Tonio Hölscher. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1988, S. 9-19, hier S. 15.

⁴⁶ Assmann: Das kulturelle Gedächtnis, S. 52.

⁴⁷ Aleida Assmann: Was sind kulturelle Texte? In: Literaturkanon – Medienereignis – Kultureller Text. Formen interkultureller Kommunikation und Übersetzung. Hg. v. Andreas Poltermann. Berlin: Erich Schmidt Verlag 1995, S. 232-244.

⁴⁸ Neumann: Literatur, Erinnerung, Identität, S. 163.

Die Beschränkung auf kanonische Texte verweist auf ein tiefer liegendes Problem des Assmannschen Ansatzes, nämlich des Postulates eines singulären kulturellen Gedächtnisses mit der dazu gehörenden substantiellen Kollektividentität. Diese Homogenisierung scheint allerdings kaum dazu geeignet, der zunehmenden Pluralität von Kollektivgedächtnissen, den Rissen und Verwerfungen innerhalb der Vergangenheitsauslegung heutiger, zunehmend multikultureller Gesellschaften Rechnung zu tragen. In zeitgenössischen Erinnerungskulturen überlagern sich vielfältige kollektive Gedächtnisse, die eigene Identitäten imaginieren und um gesellschaftliche Erinnerungshoheit konkurrieren [...].⁴⁹

Aus einer etwas anderen Position, aber auch mit dem Blick auf die Heterogenität von kollektiven Identitätskonstruktionen, konkret auf die normative Kraft disparater Ausformungen des Assmannschen kommunikativen Gedächtnisses, kommt die Kritik von Meinrad Ziegler. Aufgrund seiner Forschungspraxis zu Repräsentationsformen der NS-Vergangenheit im österreichischen Gedächtnis⁵⁰ bemerkt Ziegler, dass die Assmannschen Merkmale des kulturellen Gedächtnisses, also Identitätskonstituierung, Institutionalisierung, Verbindlichkeit und Reflexivität auch für das kommunikative Gedächtnis geltend gemacht werden sollten. „Fundierende Erinnerung, das heißt, Transformierung von faktischer Geschichte in erinnerte Geschichte und in Mythos mit fortdauernder normativer und formativer Kraft [...], ist auch im Hinblick auf unmittelbar zurückliegende Vergangenheit beobachtbar.“⁵¹ Individuelle sowie öffentliche Rekurse auf die jüngste Vergangenheit Österreichs, d. i. auf den zeitlichen Rahmen innerhalb der kommunikativen Zeitspanne, zeichnen sich ebenfalls durch hohe identitätsstiftende Konsistenz aus. Sie beziehen sich auf politische und ideologische Gründungsmythen, die zwar keine ‚absolute Vergangenheit‘ ansprechen, die aber nicht minder fundamental sind und stabilisierend wirken. Die öffentliche Erinnerung wird durch einen formalisierten und ritualisierten Rahmen gestützt und beeinflusst rückwirkend individuelle Erinnerungsinhalte. Der Grad der Verbindlichkeit dieser historischen Mythologie kann nicht zuletzt an den nur zögernd – trotz eines erfolgten Paradigmenwechsels in der Geschichtsschreibung – sich vollziehenden Differenzierungen in der sozialen und kulturellen Erinnerung der ÖsterreicherInnen abgelesen werden. Als Konsequenz postuliert Ziegler, keine scharfe Grenze zwischen dem kommunikativen und dem kulturellen Gedächtnis zu ziehen, sondern bei allen Formen des Kollektivgedächtnisses die Verknüpfungen zwischen dem biographischen und dem fundierenden Modus zu analysieren.

⁴⁹ Ebd.

⁵⁰ Mit Waltraud Kannonier-Finster. Vgl. Meinrad Ziegler, Waltraud Kannonier-Finster: Österreichisches Gedächtnis: Über Erinnern und Vergessen der NS-Vergangenheit. Mit einem Beitrag von Mario Erdheim. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 1993.

⁵¹ Ziegler, Kannonier-Finster: Österreichisches Gedächtnis, S. 42.

Im Kontext dieser Ausdehnung der formatierenden Kraft formalisierter Erinnerungen ist etwa auch die Autorenstrategie der literarischen Mythisierung der Wirklichkeit zu sehen. Für die literarische Mythisierung konstitutiv sind ebenfalls die Selektion der (autorensseits zu verarbeitenden sowie rezipientenseits zu aktivierenden) Gedächtnisinhalte, ihre Fiktionalisierung und im Weiteren die Überführung der Fiktion in einen normativen Modus, d.h. das Etablieren eines hohen Verbindlichkeitsgrads der Fiktion. Die Intentionalität eines individuell entworfenen Textes ist dabei als viel stärker anzusehen als die des kollektiven Gedächtnisses, in dem oft disparate, nicht selten einander aufhebende Tendenzen erscheinen – der Mechanismus der Selektion der Inhalte für einen Text hängt eng mit dem Charakter der angestrebten Botschaft zusammen. Die Selektion und die Reduktion bilden die erste Phase des Mythisierungsprozesses – es werden Leerstellen geschaffen, indem man von der Fülle der Merkmale, die das Mythisierungsobjekt ausmachen, nur einige wenige bzw. ein Merkmal gelten lässt. Somit wird dieses Objekt auch ‚enthistorisiert‘. In der zweiten Phase werden die Leerstellen nach den Bedürfnissen des jeweiligen ‚Mythologen‘ neu besetzt. Wulf Wülfing, der dieses theoretische Modell entwickelt hat⁵², bezeichnet diese Phase als „Naturisierung“. Diese Bezeichnung ist auch stimmig, wenn man auf das semiotische Mythisierungsmodell von Roland Barthes zurückgreift: Nach der ersten Phase, in der, nach Barthes, ein Zeichen zur Form gemacht wird, erfolgt die eigentliche Überführung der „Geschichte in Natur“.⁵³ Dieses Modell liegt vielen literaturwissenschaftlichen Analysen zugrunde, die in heterogenen Ansätzen die Problematik des Mythisierungsverfahrens untersuchen.⁵⁴ Diese Mythisierungen, die die faktische Geschichte über den Mechanismus der Fiktion in eine erinnerte Geschichte überführen, funktionieren nicht nur im Bereich des kulturellen Gedächtnisses, sondern sind auch (wie es etwa die Romane *Radetzkymarsch* von Joseph Roth oder *Die Strudlhofstiege* von Heimto von Doderer waren) eine aktive Gestaltungsvorlage für das kommunikative Gedächtnis in der Zeit, in der die Zeitebene der erzählten Fiktion dem Lesergedächtnis retrospektiv noch direkt zugänglich sein kann.

⁵² Wulf Wülfing: Zum Napoleon-Mythos in der deutschen Literatur des 19. Jahrhunderts. In: Mythos und Mythologie in der Literatur des 19. Jahrhunderts. Hg. v. Helmut Koopmann. Frankfurt/M.: Klostermann 1979, S. 81-108.

⁵³ Roland Barthes: Mythen des Alltags. Übers. v. Helmut Scheffel. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1974, S. 113.

⁵⁴ Vgl. Claudio Magris: Der habsburgische Mythos in der österreichischen Literatur. Übers. v. Madeleine von Pásztor. Salzburg: Müller 1966; Stefan H. Kaszyński: Die Mythisierung der Wirklichkeit im Erzählwerk von Joseph Roth. In: ders.: Identität, Mythisierung, Poetik. Beiträge zur österreichischen Literatur im 20. Jahrhundert. Poznań: Wydawnictwo Naukowe UAM 1991, S. 59-69; Wulf Wülfing: Die heilige Luise von Preußen. Zur Mythisierung der Geschichte in der deutschen Literatur des 19. Jahrhunderts. In: Bewegung und Stillstand in Metaphern und Mythen. Fallstudien zum Verhältnis von elementarem Wissen und Literatur im 19. Jahrhundert. Hg. v. Jürgen Link u. Wulf Wülfing. Stuttgart: Klett-Cotta 1984, S. 233-275.

Das Potential der kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung haben Astrid Erll und Ansgar Nünning für den Anwendungsbereich der Literaturwissenschaft fruchtbar gemacht. In ihrem Aufsatz *Gedächtniskonzepte der Literaturwissenschaft: Ein Überblick* stellen sie mögliche Schnittstellen zwischen der Gedächtnisforschung und der literaturwissenschaftlichen Praxis vor, die große Relevanz hinsichtlich der Grundannahmen und Methoden aufweisen sowie hohe Ergiebigkeit bezüglich der Forschungsperspektiven versprechen: 1) Das Gedächtnis der Literatur (Literatur als Symbolsystem, Toposforschung, Intertextualität); 2) Gattungen als Orte des Gedächtnisses (Roman, Memoiren, Biographie); 3) Kanon und Literaturgeschichte als institutionalisiertes Gedächtnis von Literaturwissenschaft und Gesellschaft; 4) Mimesis des Gedächtnisses (Inszenierung von Erinnerung und Gedächtnis in literarischen Werken); 5) Literatur als Medium kollektiven Gedächtnisses in historischen Erinnerungskulturen (Funktion der Literatur bei der Herausbildung und Transformation kollektiver Gedächtnisse).⁵⁵

Betrachtet man Romane der jungen österreichischen Kriegsgeneration in ihrer letztgenannten Funktion als Medium des kollektiven Gedächtnisses, so fällt ihr stark eingeschränkter Wirkungsbereich auf. Die häufig rudimentäre öffentliche Rezeption und ein bescheidener Leserkreis verhindern (te)n deren Transformation in langfristige Träger des kulturellen Gedächtnisses. Aus denselben Gründen ist ihre Rolle innerhalb der kommunikativen Funktionalisierung des Nachkriegsgedächtnisses stark eingeschränkt. Betrachtet man aber diese Romane im Kontext ihrer Wechselwirkungen mit diversen außerliterarischen, diskursiven Erinnerungspraxen der frühen Nachkriegsjahre, so werden sie zu besonderen Indikatoren sowohl der selbstanalytischen Reflexion der Nachkriegsgesellschaft als auch der Konzepte der identifikatorischen Selbstinszenierung dieser Gesellschaft. Das diesbezügliche Leistungsvermögen der Texte wird durch deren wesensgemäßen literarischen Status – kulturelle Präformiertheit vs. explorative Möglichkeiten der Fiktion – noch potenziert. „Angesichts dieser spezifischen Referentialität literarischer Werke [...] verspricht eine Untersuchung fiktionaler Repräsentationen von Erinnerung und Identität Einblicke in kulturell vorherrschende Gedächtnis- und Identitätskonzepte, in stereotype Vorstellungen von Eigenem und Fremdem, in Erinnerungswürdiges sowie Nicht-Sanktioniertes.“⁵⁶

Im Sinne dieser doppelten Dynamik des Gebens und des Nehmens kann für den Eigengebrauch der vorliegenden Analyse der allgemeine Rahmen für das Erscheinen kollektiver Gedächtnisse konstruiert werden. Der Rahmen wird verstanden als ein Voraussetzungssystem, das die Bedingungen

⁵⁵ Astrid Erll, Ansgar Nünning: Gedächtniskonzepte der Literaturwissenschaft: Ein Überblick. In: Literatur – Erinnerung – Identität. Theoriekonzeptionen und Fallstudien. Hg. v. Astrid Erll, Marion Gynnich u. Ansgar Nünning. Trier: WVT 2003, S. 3-27.

⁵⁶ Neumann: Literatur, Erinnerung, Identität, S. 165.

einer repetitiven Aktivierung und Aktualisierung bestimmter individueller, emotiver und kognitiver Dispositionen sowie kollektiver symbolischer Konfigurationen bezüglich der Vergangenheit bestimmt. Der Begriff ‚Voraussetzungssystem‘ stammt von Sigurd Paul Scheichl, der ihn von Gebhard Rusch und Siegfried J. Schmidt übernimmt.⁵⁷ Scheichl versteht das Voraussetzungssystem der Literatur in Österreich in den zwei Jahrzehnten nach dem Krieg als die Gesamtheit der politischen, sozialen und kulturellen Prozesse und Erscheinungen, die die Literatur prägten, von der innen- und außenpolitischen Lage Österreichs in der Nachkriegszeit, über den Generationenwechsel in der Literatur und im Kulturbetrieb, die kulturpolitische Situation im Verlagswesen bis zu germanistischen Forschungsparadigmen.⁵⁸ Eines der Elemente dieses Systems könnte/-n auch das kollektive Gedächtnis / die kollektiven Gedächtnisse sein. Auf Grund wechselseitiger Beeinflussungen wird auf der anderen Seite Literatur selbst zu einem Element des Voraussetzungssystems des außerliterarischen kollektiven Gedächtnisses / außerliterarischer kollektiver Gedächtnisse. Dieser strukturelle und funktionale Ansatz bildet den Rahmen für die folgenden Überlegungen zur Literatur der jungen österreichischen Kriegsgeneration.

1.2. Zum (Selbst-)Verständnis der jungen österreichischen Kriegsgeneration

Der in der vorliegenden Analyse verwendete Begriff ‚Generation‘ folgt zunächst dem in der (österreichischen) Literaturwissenschaft für die Nachkriegsjahre entwickelten Generationsmodell respektive der mit Hans Weigel einsetzenden Attribuierung der um 1920 geborenen Jahrgänge der SchriftstellerInnen mit verschiedenen, sich auf eine ‚Generation‘ beziehenden Beiwörtern. Es wird zugleich versucht, sowohl diese Attribuierung als auch den Begriff kritisch zu hinterfragen. Die Konstruktionen einer generationellen Gemeinsamkeit erfolgten primär im Hinblick auf ihre identitätsstiftende Wirkung. Als Erlebnis- und Erfahrungsbegriff konnte der Begriff ‚Generation‘ – mit Verweis auf die in der historischen Dimension verankerte, auf „altersspezifische[r] Erlebnisschichtung basierende Gemeinschaft“⁵⁹ – die Über-

⁵⁷ Gebhard Rusch, Siegfried J. Schmidt: Das Voraussetzungssystem Georg Trakls. Braunschweig: Vieweg 1983.

⁵⁸ Sigurd Paul Scheichl: Weder Kahlschlag noch Stunde Null. Besonderheiten des Voraussetzungssystems der Literatur in Österreich zwischen 1945 und 1966. In: Kontroversen, alte und neue. Hg. v. Albrecht Schöne. Tübingen: Niemeyer 1986, S. 37-51.

⁵⁹ Ulrike Jureit, Michael Wildt: Generationen. In: Generationen. Zur Relevanz eines wissenschaftlichen Grundbegriffs. Hg. v. Ulrike Jureit u. Michael Wildt. Hamburg: Hamburger Edition 2005, S. 7-26, hier S. 9.

leitung vom Individuellen zum Kollektiven induzieren und begleiten. Mit diesem Hinweis auf die gleiche oder vergleichbare Wirkung der Sozialisationsbedingungen, der Erfahrung des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkrieges, wurde jedoch literarhistorisch eine intendierte Konstruktion der aus der gleichen Bewusstseinschichtung erfolgenden Wahrnehmung und Deutung der Geschehnisse und Lebensinhalte etabliert, die literarisch nicht belegbar ist. In dieser Hinsicht wird das zeitbezogene Potential des Generationsbegriffs als Kategorie zur Beschreibung und Deutung gesellschaftlicher Wandlungen bezüglich der jungen Kriegsgeneration nicht erschöpft.⁶⁰ Wegen der Randstellung der jungen Generation im literarischen Leben der Nachkriegszeit wird durch diesen Begriff – in literarhistorischer Dimension – auch das dynamische Schema von Sezession und Durchsetzung⁶¹ nicht erfasst. Im Bereich literarischer Modelle begründet er schließlich kein gemeinsames alters- und erfahrungsbedingtes Paradigma der Wahrnehmungs- oder Handlungsdispositionen. Der Begriff der Alterskohorte, der „auf der Zugehörigkeit zu einem Jahrgang oder benachbarten Jahrgängen basiert, ohne dass Voreinnahmen über Einflüsse in der Jugendzeit bei der Auswahl entscheidend sind“⁶², schafft dieser Disparität zwar genügend Freiraum, die literarische Relevanz des historischen Bezugspunktes löst sich aber zugleich in diesem Freiraum teilweise auf. Der verwendete Begriff der Generation bezieht sich daher auf die von Mannheim formulierte und für das zwanzigste Jahrhundert grundlegende Auffassung von Generationen, „verstanden als Kohorte, deren Biographie in einer bestimmten Phase durch ein einschneidendes historisches Ereignis geprägt wurde, das zumeist einen katastrophischen Charakter besaß.“⁶³

Der verwendete Begriff ‚Kriegsgeneration‘ fokussiert primär die historische Dimension des Totalereignisses ‚Zweiter Weltkrieg‘ und seine lebensgeschichtlichen Auswirkungen. Berücksichtigt man etwa, dass der Anteil ehemaliger soldatischer Kriegsteilnehmer in dem sich hauptsächlich aus Männern zusammensetzenden Autorenkreis überwiegt, so lassen sich kongruente Deutungsmuster sowohl bei der Literarisierung der soldatischen Erfahrung als auch bei späteren Ansätzen zu deren Bewältigung erwarten. Die Zeitrechnung in der vorliegenden Analyse folgt also dem genealogischen Modell: als ‚Kriegsgeneration‘ oder als die *erste* Generation sind jene Autoren zu bezeichnen, die den Nationalsozialismus und den Zweiten

⁶⁰ Ebd., S. 13.

⁶¹ Heinz Bude: ‚Generation‘ im Kontext. In: Generationen. Zur Relevanz eines wissenschaftlichen Grundbegriffs. Hg. v. Ulrike Jureit u. Michael Wildt. Hamburg: Hamburger Edition 2005, S. 28-44, hier S. 34.

⁶² Gerhard Schmied: Der soziologische Generationsbegriff. Darstellung, Kritik und „Gewissensforschung“. In: Neue Sammlung, 24 (1984), S. 240f.

⁶³ Weigel: Familienbände, S. 116.

Weltkrieg als junge Erwachsene bewusst miterlebt oder aber auch aktiv – etwa als Soldaten der deutschen Wehrmacht – mitgetragen haben. Die Abgrenzung von der ein paar Jahre jüngeren ‚Flakhelfer-Generation‘ der Jahrgänge 1926-28 erweist sich als wichtig, weil „nur wenige Jahre Altersdifferenz eine gänzlich andere genealogische Einordnung mit jeweils anders gelagerten Erfahrungen bedeuten [...]“⁶⁴. Die unmittelbaren Nachkommen der ‚Kriegsgeneration‘ gehören demnach zur zweiten Generation.

Würde man den Zeitpunkt des literarischen Anfangs in den Mittelpunkt setzen, wäre man geneigt, von der jungen Kriegsgeneration als von der ersten/jungen Nachkriegsgeneration zu sprechen. Die Entscheidung zwischen ‚Kriegsgeneration‘ und – literarhistorisch gesehen – der ‚ersten/jungen Nachkriegsgeneration‘ beinhaltet mehr als die Wahl eines Zählmodus. ‚Nachkriegsgeneration‘ verweist nicht nur auf eine natürliche genealogische Abfolge der Generationen, sondern realisiert auch eine literarische Absetzbewegung von der Vergangenheit, die sich aber bei manchen Schriftstellern nur stockend verwirklichte: In dieser Hinsicht würde der Begriff der literarischen Praxis deutlich vorausgehen. Diese differenzierende attributive Komponente ist bereits im Beiwort ‚jung‘ enthalten: ‚Jung‘ bezieht sich nicht ausschließlich auf physiologisches Alter oder auf das Geburtsdatum (siehe etwa Weigels oder Hakels Affinität zur ‚jungen‘ Generation), auch nicht auf tatsächlich präferierte poetologische Konzepte (Eisenreichs Hinwendung zur Poetik und Ideenwelt der älteren Generation), sondern bezeichnet das Recht zum absoluten Neuanfang und impliziert demnach einen veränderten Deutungs- und Handlungsmodus nach einem lebens- oder sozialgeschichtlichen Einschnitt.⁶⁵

‚Junge Kriegsgeneration‘ ist in dieser Hinsicht ein Mischbegriff, der einerseits auf den gleichen historischen Hintergrund als Rahmen für Sozialisation und Erfahrungsbildung der Alterskohorten zwischen 1915-1926, und besonders jener um 1920-1926 verweist und zugleich im literaturgeschichtlichen Zugriff gemeinsame schriftstellerische Positionen diesbezüglicher (Schriftsteller-)Kohorten zu erfassen versucht. Im Bereich der Prosa gehören zu ihnen solche Schriftsteller wie Oskar Jan Tauschinski (1914-1993), Karl Bednarik (1915-2001), Fritz Habeck (1916-1997), Johann A. Boeck (1917-1980), Jeannie Ebner (1918-2004), Hans Lebert (1919-1993), Marlen Haushofer (1920-1970), Hermann Friedl (1920-1988), Hermann Schreiber (geb. 1920), Walter Toman (1920-2003), Erich Fried (1921-1988), Franz Kain (1922-1997), Alois Vogel (1922-2005), Milo Dor (1923-2005), Reinhard Federmann (1923-1976), Hans Heinz Hahl (1923-2006),

⁶⁴ Margit Reiter: Die Generation danach. Der Nationalsozialismus im Familiengedächtnis. Innsbruck [u. a.]: Studien Verlag 2006, S. 20.

⁶⁵ Vgl. auch Urs Widmer: 1945 oder die „neue Sprache“. Studien zur Prosa der „Jungen Generation“. Düsseldorf: Schwann 1966, S. 7-9.

Herbert Zand (1923-1970), Ilse Aichinger (geb. 1924), Karl Wawra (geb. 1924), Gerhard Fritsch (1924-1969), Ernst Hammer (1924-1990), Herbert Eisenreich (1925-1986), Ingeborg Bachmann (1926-1973), Kurt Benesch (geb. 1926), Ernst Kein (1928-1985). Milo Dor steckt den Rahmen folgendermaßen ab:

Unsere Generation, also die Kriegsgeneration, hat irgendwie zusammengehalten nach dem Krieg, heißt die Überlebenden, ob sie jetzt von der Front nach Hause gekommen sind oder eingesperrt waren, so wie ich, oder irgendwo in der Emigration gewesen sind. Wir haben dann irgendwie zueinander gefunden, eben so wie Überlebende nach der Katastrophe zusammenkommen und versuchen, mit dem geschenkten Leben fertig zu werden.⁶⁶

In der literarischen Dimension ist ‚Kriegsgeneration‘ ein Geflecht aus Selbstdeutungen und Zuschreibungen. In der Perspektive der Schriftsteller kommt dieses Gemeinsame und Generationelle nur selten auf⁶⁷, der persönliche synthetisierende Blick erfasst eher das Unterschiedliche und Dissoziative, das aus unterschiedlichen Erfahrungen, ästhetischen Konzepten oder der Affinität zu disparaten literarischen Kreisen resultierte.⁶⁸ Als literarhistorisches Selbstdeutungsmuster wird ‚Generation‘ nur in wenigen analytischen Betrachtungen herangezogen.⁶⁹

In literaturwissenschaftlichen Zugängen zur Literatur der frühen Nachkriegszeit ist das Generationenmodell ausschlaggebend. „Das Generationenparadigma, das [Hans] Weigel [in den *Stimmen der Gegenwart* – S.P.] aufstellt, prägt die Literaturgeschichtsschreibung der Nachkriegszeit bis heute.“⁷⁰ Die biographisch-literarische Melange, die in der bekannten Sentenz Weigels herauszuhören ist⁷¹, determiniert auch dessen Verständnis der

⁶⁶ Milo Dor: Gemeinsam mit dem geschenkten Leben fertig werden. Andreas Weber im Gespräch mit Milo Dor. In: Dear Fritz. Aufsätze und Gespräche über Fritz Habeck. Hg. v. Andreas Weber. St. Pölten: Literaturedition Niederösterreich 1998, S. 123-140, hier S. 123f.

⁶⁷ Ebd., S. 134f.

⁶⁸ Vgl. Ernst Jandl: Eine gewisse Tendenz, alles zu relativieren. In: Provinz, sozusagen. Österreichische Literaturgeschichten. Hg. v. Ernst Grohotolsky. Graz, Wien: Literaturverlag Droschl 1995, S. 9-23. Dort auch Friederike Mayröcker: Ich bin ein deutschsprachiger Dichter, S. 25-33. Auch bei Andreas Okopenko: Die schwierigen Anfänge österreichischer Progressivliteratur nach 1945. In: Protokolle (1975), H. 2, S. 1-16.

⁶⁹ Herbert Eisenreich: Das schöpferische Mißtrauen oder Ist Österreichs Literatur eine österreichische Literatur? In: ders.: Reaktionen. Essays zur Literatur. Gütersloh: Siegbert Mohn Verlag 1964, S. 72-104; Gerhard Fritsch: Zwischenbilanz einer Generation. In: Wort in der Zeit, 7 (1961), F. 7, S. 1-5; Aufforderung zum Mißtrauen. Literatur, bildende Kunst, Musik in Österreich seit 1945. Hg. v. Otto Breicha und Gerhard Fritsch. Salzburg: Residenz-Verl. 1967; Die Verbannten. Eine Anthologie. Hg. v. Milo Dor. Graz: Stiasny 1962.

⁷⁰ Sigrid Schmid-Bortenschlager: Die Etablierung eines literarischen Paradigmas. Hans Weigels „Stimmen der Gegenwart“. In: Literatur in Österreich von 1950 bis 1965. Referate der Walter-Buchebner-Tagung 1984. Hg. v. Wendelin Schmidt-Dengler. Mürzzuschlag: Walter-Buchebner-Gesellschaft 1985, S. 38-51, hier S. 42.

⁷¹ „Ich suchte die junge Literatur und fand eine Generation“. Vgl. Hans Weigel: Es begann mit Ilse Aichinger. In: Aufforderung zum Mißtrauen, S. 25-30, hier S. 28.

Literatur. Sigrid Schmid-Bortenschlager schreibt dazu: „[Weigel] insistiert, mit einiger Berechtigung, auf den gemeinsamen Erfahrungen dieser Generation, und rekurriert damit auch auf eine biographische Betrachtungsweise von Literatur.“⁷² Obwohl man den biographischen Zugängen sowohl zur Literatur als auch zur Literaturgeschichtsschreibung⁷³ nicht ohne Vorbehalte begegnen sollte, scheinen explizite Verweise auf eine historische Kontextualisierung der ‚jungen Generation‘ unerlässlich zu sein für das Verständnis und die Bewertung deren literarischer Praxis. Diese Perspektive prägt die meisten synthetisierenden Ansätze: so wird Literatur als „Modekrankheit“ der Jugend in der unmittelbaren Nachkriegszeit mit dem „Generationsmerkmal“, dem Lern- und Aneignungsbedürfnis (wohl auch dem Artikulationszwang) nach der Phase der „geplanten Fehlbildung“ im Nationalsozialismus in Zusammenhang gebracht. Das Scheitern an den literarischen Großformen Roman und Drama sei, so heißt es, eine unmittelbare Konsequenz der nur mühsam zu füllenden Bildungslücken.⁷⁴

Die politisch-ideologische Dimension wird ebenfalls ins Spiel gebracht, wenn auch insgesamt seltener analysiert: Bücher, die „nicht weniger Talent verraten“, seien „weniger originell als die Texte der Folgegeneration“, weil sie aus der offiziell gepflegten „Windstille“, in der man von der Zeit vor 1945 schwieg, nicht ausbrachen.⁷⁵ Sozialisationspatterns aus der Vorkriegszeit, Erfahrung des Krieges und Neuansätze der Nachkriegszeit bilden den Rahmen der Lebenspraxis der jungen Kriegsgeneration. Dies findet seinen Niederschlag etwa in den Biographien der AutorInnen, aus denen sich bestimmte konstante Biographeme herauskristallisieren lassen:

Der Krieg unterbricht den ‚normalen‘ Lebenslauf, die berufliche Ausbildung; immer wieder finden sich Fronterfahrung, Verwundung, Verurteilungen, Desertion, Gefangenschaft, bei den Frauen Kriegsdienstverpflichtung. Nach Kriegsende zeigt sich das Resultat dieser Unterbrechungen in den abenteuerlichsten Berufen [...].⁷⁶

In dieser durch die Geschichte geschriebenen generationsbiographischen Partitur ist auch die Notwendigkeit einer lebensphilosophischen und ideologischen Selbstneudefinierung in der Nachkriegszeit enthalten: Auch wenn bis zum Kriegsende keine Vorstellungen und Erwartungen gepflegt wurden, die in der Nachkriegszeit hätten notwendigerweise auf-

⁷² Schmid-Bortenschlager: Die Etablierung..., S. 42.

⁷³ Zu eigenen Erinnerungen der Zeitzeugen als Quelle der Literaturgeschichtsschreibung der fünfziger Jahre vgl. Sigrid Schmid-Bortenschlager: Die Etablierung..., S. 39.

⁷⁴ Kurt Klinger: Die österreichische Nachkriegsliteratur. In: Literatur und Kritik (1972), H. 63, S. 145-157, hier S. 150f.

⁷⁵ Frank Trommler: Auf dem Wege zu einer kleinen Literatur. In: Tendenzen in der deutschen Gegenwartsliteratur. Hg. v. Thomas Koebner. 2. Aufl. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag 1984, S. 22.

⁷⁶ Schmid-Bortenschlager: Die Etablierung..., S. 42.

gegeben werden sollen, so erfordern die neu etablierten politischen Systeme und Konstellationen eine lebens- und weltanschauliche Reflexion. Diese Momente wirken sich stark auf die thematologische und ästhetische Praxis der Literatur aus, deren Lektüre ohne Berücksichtigung dieser Vorgeschichten viele relevante Zusammenhänge außer Acht lassen muss. Alle drei Aspekte – der historisch-biographemische, der ideologische und der ästhetische – sollten jetzt eingeführt und anschließend gesondert präsentiert werden.

Der *historisch-biographemische Aspekt* ist, wie gesagt, konstitutives Moment des Generationsgefühls unter den literarisch tätigen Zwanzig- bis Dreißigjährigen. Krieg und Ideologie als biographische, lebens- und bildungsmäßige sowie identifikatorische Einschnitte beeinflussen das literarische Schaffen in den ersten Jahrzehnten nach dem Krieg und werden in der Folgezeit von anderen Problemen der sozialen Wirklichkeit größtenteils verdrängt respektive klingen mit dem Verstummen eines Teils der Schriftstellergeneration aus. Ihre Bedeutung lässt aber nicht nach, seit den achtziger Jahren kehren Krieg und Ideologie in den neuen Ansätzen der nächsten Schriftstellergenerationen zurück: als Kritik an der bisherigen Vergangenheitskritik, als Wiedererscheinen von verdrängten Themen, als Hinwendung zu Berichten der Zeitzeugen, die bald als Generation verstummen werden, als fiktionale Erforschung einer der eigenen Erfahrung unzugänglichen Geschichte.

Innerhalb dieses Generationserlebnisses lassen sich aber bei der jungen Kriegsgeneration bedeutende intragenerationelle Differenzierungen feststellen. Die Trennlinien sind vor allem an die ideologische Bedingtheit der damaligen Zeit gebunden, die soziale (Aichinger) oder politische (Dor) Positionen der (künftigen) Schriftsteller inner- bzw. außerhalb der ‚Volksgemeinschaft‘ definierte und bestimmte. Aber auch das Erleben des Krieges kann nach geschlechtlichen, ideologischen oder militärischen Gesichtspunkten differenziert werden. Zwischen der Kriegserfahrung einer Aichinger versus eines Habecks oder Eisenreichs gibt es trotz der beschworenen generationellen Gemeinsamkeit⁷⁷ wenige Berührungspunkte. Der militärische Aspekt spielt in dieser Hinsicht eine nicht zu unterschätzende Rolle. Die Literatur der jungen Kriegsgeneration wird überwiegend von männlichen Autoren repräsentiert, von denen die meisten während des Zweiten Weltkrieges Kriegsdienst in der deutschen Wehrmacht leisteten. Zu den Vertretern dieser Generation, die nach dem Krieg mit Prosawerken hervorgetreten sind, gehören (in der Reihenfolge der Geburtsjahre): Oskar Jan Tauschinski, Karl Bedna-

⁷⁷ „Heute, zum Beispiel, gehören wir alle einer Generation an und das habe ich schon damals gespürt.“ Vgl. Milo Dor: Gemeinsam mit dem geschenkten Leben fertig werden. Andreas Weber im Gespräch mit Milo Dor. In: Dear Fritz, S. 134.

rik, Fritz Habeck, Johann A. Boeck, Jeannie Ebner, Hans Lebert, Marlen Haushofer, Hermann Friedl, Hermann Schreiber, Walter Toman, Erich Fried, Franz Kain, Alois Vogel, Milo Dor, Reinhard Federmann, Hans Heinz Hahnl, Herbert Zand, Ilse Aichinger, Karl Wawra, Gerhard Fritsch, Ernst Hammer, Herbert Eisenreich, Ingeborg Bachmann, Kurt Benesch, Ernst Kein. Von den männlichen Autoren waren außer Tauschinski, Lebert, Fried und Dor⁷⁸ alle übrigen Schriftsteller Soldaten der Wehrmacht; und auch in dieser Art der Kriegerfahrung lassen sich Differenzen feststellen: Strafkompagnien bei Franz Kain, H. C. Artmann (1921-2000) oder bei Michael Guttenbrunner (1919-2004), die Desertion Bertrand Alfred Eggers (1924-1988) von der Wehrmacht oder Walter Buchebners (1929-1964) vom Volkssturm (zieht man noch Lyriker heran) gewähren einen Einblick in die individuelle Dimension des Kriegserlebnisses.

Als *erste These* kann trotzdem die Annahme formuliert werden: Die soldatische Teilnahme am Krieg prägt deutlich das Profil (nicht die Qualität und nicht die Wirksamkeit) der Prosaliteratur der frühen Nachkriegszeit. Unabhängig von den Differenzen in den biographischen Korrelaten (also im jeweils individuellen Erfahrungsspektrum) der soldatischen Schriftsteller⁷⁹, die für textinterpretatorische Ansätze weniger relevant sind, lassen sich in den (Kriegs-)Romanen universalisierte Betrachtungs- und Deutungsmuster feststellen, die diese Differenzen der gemeinschaftlichen Empfindung weichen lassen, vom Krieg gezeichnet zu sein. Diese Empfindung verstellt nicht selten der Auseinandersetzung mit dem Krieg als eigenem Biographem den Weg und führt sie - auch wenn der Ansatz als kritisch zu werten ist - den Grat entlang zwischen desavouierendem Blick und kompensatorischer Sinngebung.

Von den vielen griffigen und prägnanten Phrasen, mit denen man unterschiedliche Inhalte des Generationsbegriffs auf den Punkt zu bringen versuchte, apostrophiert die ‚verlorene Generation‘ (in Anlehnung an die junge

⁷⁸ Diese Angaben stützen sich auf diverse Fassungen offizieller Biographien der Schriftsteller, die eruiert werden konnten und in denen auf den Militärdienst bei der Wehrmacht verwiesen wird. Als Quellen dienen: Unterlagen in der Dokumentationsstelle für neuere österreichische Literatur in Wien, Angaben in der Datenbank der IG Autorinnen Autoren in Wien, Verlagsbiographien, gedruckte und digitale (Autoren-)Lexika. Bezüglich H. H. Hahnl und E. Kein waren keine biographischen Angaben festzustellen, die sich auf die Zeit vor 1945 beziehen würden. Bezüglich H. Eisenreich verweist Juliane Köhler auf seinen Militärdienst bei der Waffen-SS, ohne jedoch die Quelle anzugeben (vgl. Juliane Köhler: Janusköpfige Welt. Kurzgeschichten Herbert Eisenreichs. München: Ludwig 1990, S. 21).

⁷⁹ Als biographische Korrelate werden die jeweils individuellen Erlebnisweisen des Krieges und des Fronteinsatzes, die individuellen Biographien verstanden. Als Textkorrelate können sie lektürebegleitendes biographisches Hintergrundwissen liefern. Sie sind auch Korrelate zu übergreifenden generationellen, biographemischen Zusammenhängen, die sie etablieren, denen sie aber als deren punktuelle Konstituenten untergeordnet bleiben.

Kriegsgeneration des Ersten Weltkrieges)⁸⁰ den historisch-biographemischen Aspekt am deutlichsten. Die „Opfermentalität“⁸¹ der Angehörigen dieser Generation, die in diesem Epitheton aufscheint respektive gefördert wird, determiniert deren Blick in beide Richtungen der Zeitachse. In der Retrospektive wird die Frage nach der mit der Teilnahme am Krieg verbundenen Schuld

fast immer aus der Perspektive der Täter gestellt, die darunter leiden, Befehle ausführen zu müssen. [...] Dies mag zweierlei Gründe haben: Zum einen waren eben viele dieser jungen Schriftsteller als Soldaten tatsächlich in sehr jungen Jahren in der Situation, töten zu müssen, zum anderen lebten sie in einer Gesellschaft, die von persönlichen und allgemeinen Kriegsschuldfragen nichts wissen wollte, sie mußten mit Menschen zusammenleben und zusammenarbeiten, von denen sie sicher annehmen konnten, daß sie mehr oder minder direkt in verschiedene verbrecherische Aktionen verwickelt gewesen waren, und es ist von daher verständlich, daß sie sich um die Ergründung dieser Motivationen bemühten.⁸²

Der Blick in die Zukunft wird ebenfalls durch die Überzeugung von der eigenen Ausnahmelage und durch die Erwartung eines aufmerksamen und fördernden Interesses determiniert:

Vom Krieg geschlagen und mißhandelt, erwarteten sie vom Frieden den Anbruch einer hilfreichen Zeit. Sie erwarteten Hilfe, sie trugen Hilfsbedürftigkeit zur Schau - und es wurde ihnen ja zudem von den Förderern unentwegt eingeredet, sie verträten die schutzbedürftigste, verratenste Generation, die es in Österreich je gegeben habe, ohne daß damals bedacht worden wäre, wie schädlich es sein kann, jemandem die Klagen, an denen er schwer trägt, zuvorkommend in den Mund zu legen.⁸³

Diese von innen heraus entwickelte und zugleich halboffiziell geförderte Mentalität erhöhte die Anfälligkeit für den homogenisierten Opferbegriff, der die historischen, politischen und sozialen Diskurse im Nachkriegsösterreich prägte.

Der *ideologische Aspekt* läßt sich am schwierigsten rekonstruieren. Die Schwierigkeiten ergeben sich einerseits aus der pauschalen ideologischen Exkulpierung der Jugend in der Nachkriegszeit und andererseits aus der Unmöglichkeit, die Intentionalität der Beteiligung an der NS-Zeit nachzuweisen, solange keine Unterlagen oder Zeugen vorhanden sind, manchmal auch trotz der Unterlagen oder Zeugen. Die Annahme, die Jugend sei eben aufgrund ihres jungen Alters „des Nazismus nicht verdächtig“⁸⁴, prägt axi-

⁸⁰ Vgl. Honold: ‚Verlorene Generation.‘ Die Suggestivität eines Deutungsmusters zwischen Fin de siècle und Erstem Weltkrieg.

⁸¹ Klinger: Die österreichische Nachkriegsliteratur, S. 154.

⁸² Schmid-Bortenschlager: Die Etablierung..., S. 44.

⁸³ Klinger: Die österreichische Nachkriegsliteratur, S. 154.

⁸⁴ Schmid-Bortenschlager: Die Etablierung..., S. 41.

omatisch die Förderung der jungen Autoren durch Hans Weigel. Schmid-Bortenschlager kommentiert:

Daß diese Einschätzung keineswegs die einzig mögliche war, zeigt Csokors Pauschalvorwurf an die junge Generation, sie müßten, aufgrund ihrer Erziehung im nationalsozialistischen System, alle Nazis sein. Ein Gedanke, der angesichts von – in Österreich – sieben Jahren Erziehungsarbeit unter totalitären Bedingungen einiges für sich hat, und der die Frage aufwirft, ob sich einige der Schwierigkeiten der österreichischen Nachkriegspolitik und -kultur nicht aus der generellen Exkulpierung der Jugend ableiten lassen, die das Fortwirken von Prägungen aus der Schulzeit unterschätzt hat.⁸⁵

Nationalsozialistische Prägungen in der NS-Zeit sind fast kein Thema in den Romanen der jungen Autoren. Nicht so für die Nachkriegszeit: der Verweis auf Kontinuitäten nationalsozialistischer Denkmuster ist eine wichtige – wenn auch wegen eines hinderlichen diskursiven Umfeldes nicht allzu häufige – Differenzierungsleistung im Sinne demokratischer Pflichtübungen. Das Ideologische vor dem Krieg und während des Krieges ist aber ein Tabuthema – auf die Ursprünge der Hitler-Jugend bezieht sich einzig Franz Kain, den Einfluss der Sozialisierung in der Hitler-Jugend auf die Entwicklung der Jugendlichen und ihren späteren Kriegseinsatz analysiert lediglich Karl Bednarik, die Verbrechen an der Zivilbevölkerung sind Thema nur bei Milo Dor und Gerhard Fritsch, der zudem auch auf die Ideologisierung der Truppen hinweist. Nicht nur Günter Grass' spätes Eingeständnis seiner Zugehörigkeit zur Waffen-SS veranschaulicht, dass die spätere Kritik am Objekt der eigenen früheren Faszination diese einstige Faszination nicht mehr annullieren kann. Aber auch umgekehrt: Die frühere Faszination spricht der späteren Kritik ihre Glaubwürdigkeit nicht ab. Wenn aber, wie im Fall junger österreichischer Autoren, keine Faszination und nur vereinzelt Kritik thematisiert werden, kann der Einblick in die Problematisierung der ideologischen Faktur der NS-Zeit nur indirekt über die sich im Hintergrund der Romane abzeichnenden kollektiven Thematisierungs- und Problemlösungsstrategien erfolgen.

Somit kann die zweite These formuliert werden. Sozialisierung im nationalsozialistischen Staat, Erfahrung des Nationalsozialismus, oft potenziert durch Teilnahme an einem ideologischen Krieg, bewirken ein gestörtes Verhältnis in der Auseinandersetzung mit der ideologischen Vergangenheit, auch wenn der Ansatz dezidiert kritisch ist. Schwierigkeiten bereitet nicht eine kritische Stellungnahme, sondern die Bestimmung einer entsprechenden Formel, um das Eigene vom Fremden scheidend und es ihm gegenüberstellen zu können. Wichtig dabei ist die Frage der richtigen Proportionen, damit einerseits historische Tatsachen nicht entstellt oder negiert werden,

⁸⁵ Schmid-Bortenschlager: Die Etablierung..., Anm. 18, S. 49.

andererseits aber zugleich die Möglichkeit erhalten bleibt, hoffnungsvollere Perspektiven aus ihnen ableiten zu können. Eine weitere Frage betrifft die öffentlichen Nachkriegsdiskurse in Österreich, die die Entstehungs- und Rezeptionsbedingungen der Literatur bestimmten – ihre Spuren, vor allem der Diskurs um die Opferrolle Österreichs, sind in den Romanen deutlich zu erkennen.

Die Entwicklung dieses Diskurses veranschaulicht auch ideologische Divergenzen innerhalb der Generation und spiegelt symbolisch ihr Ende wider. Als die Diskussion über den Opfermythos in den achtziger Jahren intensiviert wird, äußert sich Kurt Skalnik (Jg. 1925):

Die ‚Lebenslüge Österreichs‘ gibt es nicht. Historische Tatsachen stehen ihr entgegen. [...] Es bedurfte erst des Abzuges der zunächst schützenden Hand Mussolinis, des Desinteresses der Westmächte und nicht zuletzt des massiven politischen Drucks sowie des Einmarsches der Wehrmacht, um Österreich für sieben böse Jahre zu einem Bestandteil des nationalsozialistischen Großdeutschen Reiches zu machen.⁸⁶

1962 war Skalnik gemeinsam mit Milo Dor und anderen jungen SchriftstellerInnen in der Anthologie *Die Verbannten* vertreten und plädierte für einen einheitlichen Generationsbegriff (s. Anm. 118, Kap. 1). Wie heterogen aber die unter diesem Begriff subsumierten Vorstellungen waren, zeigt eben jene Divergenz aus den achtziger Jahren, in der Dor eine entgegengesetzte Position bezieht („Unsere Republik beruhte auf einer Lüge.“⁸⁷). Solange die Auseinandersetzung um die Vergangenheit Österreichs sich im Dämmerzustand befand, wurden die Meinungsverschiedenheiten um seine Rolle im Nationalsozialismus auch unter den Vertretern der jungen Generation nicht eindeutig thematisiert. Umgekehrt und etwas deutlicher formuliert: Neben der Kraft der Kriegs- und Fronterlebnisse, die in den unmittelbaren Nachkriegsjahren ein Gemeinschaftsgefühl entstehen ließ, war es gerade das Ausbleiben der Auseinandersetzung, das die Konstruktion eines homogenisierten Generationsbegriffs förderte, der – mit einer spürbaren viktimisierenden Note versehen – fernab von ideologischen Wertungen angesiedelt werden konnte.

Die Formel von der ‚verlorenen Generation‘ im Sinne von Karl-Markus Gauß bestimmt schließlich auch den *ästhetischen Aspekt*: Gauß spricht von einer Generation, die „noch zu Friedenszeiten in so vielem verlieren und auch an der literarischen Gestaltung ihres Schicksals scheitern sollte“.⁸⁸ Die

⁸⁶ Kurt Skalnik: Lebenslüge? In: Kurier, vom 21.07.1986.

⁸⁷ „Unsere Republik beruhte auf einer Lüge“ – Marion Hussong im Gespräch mit Milo Dor zum Thema „Vergangenheitsbewältigung in der österreichischen Literatur“. In: Glossen, (1998), H. 5. Unter <http://alpha.dickinson.edu/departments/germn/glossen/heft5/dorgespraech.html> [26.01.08].

⁸⁸ Karl-Markus Gauß: Nicht im Einverständnis. „Letzte Ausfahrt“: Herbert Zands Roman über den Krieg – endlich wieder aufgelegt. In: Die Presse, vom 21.03.1992, S. VII (Beilage).

in den Anfängen des literarischen Nachkriegsbetriebs von Hans Weigel geprägte Redensart von der ‚gefundenen Generation‘⁸⁹, in der die Aufhebung des Verlorenseins, der Orientierungslosigkeit teils ausgedrückt, teils herbeigeführt werden sollte, hat sich in ästhetischer Hinsicht nicht bewährt. Im historischen Rückblick ist das Schlagwort von einer ‚gescheiterten Generation‘ das vorherrschende Beschreibungsmuster für die junge literarische Generation nach 1945. Es findet seinen Ausdruck in konvergenten, auf denselben Sachverhalt rekurrierenden Formulierungen von der „Literatur der Ansätze“⁹⁰, vom „Fragmentarische[n]“⁹¹ der Romane, von den nicht wahrgenommenen Chancen⁹². Dieses Missbehagen verweist auf das Merkwürdige an der Daseinsform dieser literarischen Generation: Sie existiert hauptsächlich in der Negation. In den Literaturgeschichten erscheint sie nur am Rande, quasi als unscheinbare Kontrastfolie zu ihren repräsentativeren Vorgängern und Nachfolgern.⁹³ Selbstdarstellungen und -bestimmungen der Autoren betonen einstimmig deren Außenseitertum im (etablierten) Literaturbetrieb, das an physische Abwesenheit grenzt. Der größte Teil der Literaturkritik beschäftigt sich mit der Frage, was diese Generation nicht geleistet, welche Versprechungen sie nicht eingelöst und welche Hoffnungen sie nicht erfüllt hat. Paradigmatisch für diese Generation wird von Wolfgang Kraus⁹⁴ und Karl-Markus Gauß⁹⁵ das Leben Herbert Zands angesehen. Diese metonymische Reduktion einer Generation auf die Person eines Schriftstellers ist stimmig auch in jedem der oben genannten Aspekte: Sowohl weil Zand nach dem Krieg jahrelang an dessen Folgen litt und schließlich daran zugrunde gegangen ist, als auch weil er trotz aufrichtiger Auseinandersetzung mit dem Krieg ambivalente Deutungsmuster für ihn entwarf, wie auch weil er sich schließlich aus der literarischen Öffentlichkeit selbst ausschloss.

Die *dritte These* bezieht sich also auf den Einfluss des historischen (politischen, materiellen, sozialen) Umfelds der Literatur auf deren ästhetische Leistung. Dieser Einfluss macht sich nicht nur im Fall der angesprochenen Schriftstellergeneration bemerkbar, innerhalb dieser jedoch in besonders prägnanter Form. Kurt Klinger schreibt darüber:

⁸⁹ Hans Weigel: Es begann mit Ilse Aichinger. In: Aufforderung zum Mißtrauen, S. 28.

⁹⁰ Klinger: Die österreichische Nachkriegsliteratur, S. 157.

⁹¹ Frank Trommler: Auf dem Wege zu einer kleinen Literatur. In: Tendenzen in der deutschen Gegenwartsliteratur. Hg. v. Thomas Koebner. 2. Aufl. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag 1984, S. 22.

⁹² Hans Heinz Hahn: Erinnerungen an den „Plan“. In: Aufforderung zum Mißtrauen, S. 50-60, hier S. 50.

⁹³ Vgl. Marion Hussong: Der Nationalsozialismus im österreichischen Roman 1945-1969. Tübingen: Stauffenberg-Verl. 2000, S. 7-14.

⁹⁴ Wolfgang Kraus: Das verdrängte Gewissen einer Generation. In: Literatur und Kritik, 6 (1971), H. 56, S. 340-347.

⁹⁵ Gauß: Nicht im Einverständnis, S. VII.

Bedenkt man die Voraussetzungen um 1945, wäre damals schon das Auftreten einer Handvoll von Begabungen überraschend gewesen – das Phänomen war jedoch, daß trotz äußerster Kontaktlosigkeit quer durch die österreichischen Landschaften von Wien bis Innsbruck und Bregenz eine aus allen Klassen zusammengewürfelte Jugend aus der Anonymität ausbrach und vom literarischen Mitteilungswahn erfaßt worden ist [...].⁹⁶

Ein großer Teil der Kritik, der die Frage erörtert, was diese Literatur *nicht* war, sieht über die mehrschichtige Bedingtheit der Zeit hinaus. Als implizite Kontrastfolie werden in einem synchronischen Blick Literatursysteme anderer deutschsprachiger Länder jener Zeit oder – in einem retrospektiven Blick – die qualitativere Literatur der Nachfolgegeneration herangezogen. Berücksichtigt man aber die historische, ideologische und ästhetische Vorphase der unmittelbaren Nachkriegszeit, so liegt die Folgerung nahe, dass die Erwartungen und Forderungen, die an die Literatur dieser Zeit gestellt wurden, in jener geforderten Gestalt nicht erfüllt werden konnten.

1.2.1. Eine verlorene Generation

Die meisten Diskurse, die sich auf das Selbstfinden der jungen österreichischen Kriegsgeneration konzentrieren, fokussieren vor allem deren emotionalen, existentiellen oder weltanschaulichen Status. Wenig berücksichtigt bleibt die Tatsache, dass die geistige Situation der jungen Menschen in der Nachkriegszeit und somit auch deren Literatur durch eine Reihe von externen Faktoren mitbestimmt wird, die in ihrer Intensität sich mit jenen aus den Zeiten zwischen den historischen und sozialen Umbrüchen nicht gleichsetzen lassen. Die biographemischen Konstanten, auf die Schmid-Bortenschlager hinweist, tragen dabei etwa nicht nur zur Vermittlung eines bestimmten Erfahrungspensums bei, sondern wirken sich direkt sowohl auf die seelische, emotionale als auch die rein physiologische Verfassung der jungen Schriftsteller aus.

Vor allem ist es die Teilnahme am Krieg, zuerst als Soldat einer Eroberungs-, dann einer verlierenden Armee, die die Form des gesellschaftlichen Zusammenlebens, darunter auch die Form der Literatur beeinflusst. In der individuellen Perspektive geht sie mit der Notwendigkeit der Ordnung und Bewältigung einer Reihe von häufig traumatisierenden Erlebnissen einher, um dauerhaften Prägungen und Deformationen entgegenzuwirken. Das gleiche bezieht sich auf physische Behinderungen oder Verstümmelungen, die ebenfalls den individuellen Wahrnehmungshorizont, aber auch das kollektive Selbstbild prägen.

⁹⁶ Klinger: Die österreichische Nachkriegsliteratur, S. 151.

Zu betonen ist auch die ungewöhnliche Funktion des Krieges als eines Selektionsmechanismus im literarischen Leben. Die hohe Mortalität in der Kriegszeit erfasste in ihrem Durchschnitt auch potentielle künftige Schriftsteller, die noch vor ihrem Debüt standen. Berücksichtigt man die dominante Stellung männlicher Autoren und Kritiker im Literaturbetrieb der Nachkriegszeit, so lässt sich vermuten, dass 230 000 gefallene österreichische Soldaten⁹⁷ eine massive Einbuße auch für das literarische Nachkriegsleben bedeuteten.

Ausschlaggebend für die öffentlichen Urteile der Nachkriegszeit waren politische und mediale Diskurse. In der Periode bis 1947 wird in den Medien die Involvierung der Wehrmacht in Kriegsverbrechen ausdrücklich artikuliert, während aber gleichzeitig eine „massive Auslagerung von Verantwortung“⁹⁸ stattfindet: Die Gleichsetzung der Wehrmacht mit der „deutschen Armee“, in der Österreicher unter Zwang dienten und kämpften, ermöglicht eindeutige Schuldzuschreibungen. „Unmittelbar nach Kriegsende waren die Kriegsgräuere offenbar noch zu nah und die Kriegsverbrecherprozesse zu allgegenwärtig, als dass die Wehrmacht von Schuld freigesprochen werden konnte. Was blieb, war die österreichische Opfererzählung als zentrale Ressource zur Behauptung der Unschuld der österreichischen Soldaten [...].“⁹⁹ Diese vor allem für die Alliierten aufgestellte Fassade der Opfererzählung stand aber im krassen Widerspruch zur tatsächlichen identifikatorischen Fixierung eines Großteils der Kriegsgeneration auf die deutsche Wehrmacht, die auch in der Nachkriegszeit wirksam blieb. In den Jahren 1948 bis 1955 wird die Opferthese – besonders im Hinblick auf die Erlangung des Staatsvertrags – zwar weiterhin vehement verfochten, mit den einsetzenden Heimkehrer- und Stalingraderzählungen bilden sich aber Diskursstränge heraus, die die allmähliche Etablierung der Legende von der „sauberen Wehrmacht“ wesentlich fördern, wodurch der oben genannte Widerspruch teilweise gelöst werden konnte.¹⁰⁰

Der „Opfermythos als diskursive Ressource“¹⁰¹ determiniert auch die selbstreflexive Perspektive der jungen Schriftsteller. Er kommt zum Ausdruck nicht nur in dem ausschließlichen Blick auf das vom Krieg über die Heimat und ihre Einwohner gebrachte Leid. Er artikuliert sich vor allem in der Gleichsetzung der aktiven militärischen Träger des NS-Regimes mit den

⁹⁷ Hans Dollinger: *The Decline and Fall of Nazi Germany and Imperial Japan. A Pictorial History of the Final Days of World War II.* Aus dem Dt. übers. v. Arnold Pomerans. New York: Crown Publishers 1968.

⁹⁸ Alexander Pollak: *Die Wehrmachtslegende in Österreich. Das Bild der Wehrmacht im Spiegel der österreichischen Presse nach 1945.* Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2002, S. 47.

⁹⁹ Ebd.

¹⁰⁰ Ebd., S. 65.

¹⁰¹ Ebd., S. 30.

von diesem Regime tatsächlich Betroffenen, so dass „Schreie[] der Verwundeten auf dem Schlachtfeld“ neben „dem unsäglichen Leide der Vertriebenen, Ausgebombten, Flüchtenden, Gefangenen“¹⁰² in einem Satz genannt werden können. Solche Gleichsetzung der Biographeme macht Erika Danneberg in ihrem „Bericht über eine Generation“ zum konstitutiven Merkmal der jungen Kriegsgeneration: „Die Voraussetzungen unserer Generation sind Krieg oder Emigration, Konzentrationslager oder Kriegsgefangenschaft, Bombenkeller oder Flucht.“¹⁰³ Die Tatsache, dass die jetzigen Kriegsgefangenen vormals die Konzentrationslager bewachen oder füllen halfen, wird innerhalb der homogenen viktimisierenden Perspektive völlig neutralisiert.

Der Punkt, in dem sich die Perspektiven der Verfolgten und der einstigen Verfolger treffen, ist das von Danneberg angesprochene Erlebnis der Flucht. Bei den Verfolgten gehören das Sich-Verstecken und die Flucht zu zwei Grunderlebnissen aus der Zeit der Verfolgung, literarisch umgesetzt etwa in der Schilderung des permanenten Versteckspiels Ellens und der Kinder in *Die größere Hoffnung* von Ilse Aichinger oder in den Eröffnungspassagen des Romans *Tote auf Urlaub* von Milo Dor, die die Flucht Mladen Raikows schildern. Auch in der soldatischen Perspektive gehören Fliehen und Gejagt-Werden – neben dem Stürmen und Angreifen – zu beinahe alltäglichen Erfahrungen, zahlreiche Passagen aus österreichischen Kriegsromanen könnten hier als Beleg dienen. In einem verlorenen Krieg, besonders in seiner Endphase, wird die Flucht für die Soldaten zum zentralen Erlebnis. Für ein breites Spektrum der ÖsterreicherInnen bildet die Flucht somit ein faktisches historisches Basiserlebnis, das als Grundlage für unifikatorische Sichtweisen bemüht werden kann.

Abgesehen von ihrer tatsächlichen Bedeutung in der realen Welt konstituiert die Flucht in der österreichischen Literatur der Nachkriegszeit ein hochkomplexes Motivgebilde. Erstens: Als Ausweg aus der Konfrontation mit einer Übermacht wird sie – vor allem in der dominierenden soldatischen Autorenperspektive – zu einem der konstitutiven Merkmale der Kriegstexte, zu einem universalisierenden Beschreibungsmodus, der als ein Lösungskonzept für die Erfahrung der Unentrinnbarkeit vor der Gefahr positioniert werden kann. Zweitens: Dem Umgang mit dem Krieg und besonders mit dem Nationalsozialismus in der Nachkriegszeit liegen deutlich ausgeprägte Fluchtstrukturen zugrunde, nicht im Sinne einer räumlichen und physischen Flucht, sondern als Auslagerungen des Österreichischen zum Schutz vor der ideologischen Korruption respektive als Trennung des schuldhaften Tuns

¹⁰² Josef Angst: *Warum wir schweigen?* In: *Neue Wege. Kulturzeitschrift für junge Menschen*, 5 (1949), 49, S. 18.

¹⁰³ Erika Danneberg: *Bericht über eine Generation.* In: *Neue Wege. Kulturzeitschrift für junge Menschen*, 8 (1953), 90, S. 11. [Hervorhebung – S.P.]

von der ideologisch nicht korrumpierbaren Identität. Und schließlich drittens: Auch Entwürfe neuer Nachkriegsidentitäten sind nicht frei von der Fixierung auf die Flucht als einen vertrauten Problemlösungsmechanismus.

Eine weitere gemeinsame Erfahrung der Kriegsgeneration ist das Erlebnis der materiellen Not und der Entbehrungen der Nachkriegszeit. Das tägliche Bemühen um Lebensmittel, Bau- und Heizmaterial oder eine Arbeitsstelle beeinflusst dabei nicht nur den materiell-existentialen Rahmen der Kunstausübung, sondern setzt auch grundlegende Debatten über die Rolle der Kunst und der Künstler in der Gesellschaft in Gang. Erika Danneberg verweist auf die unauflösliche Verflechtung beider Bereiche:

Auch der freieste Geist ist nicht frei von den materiellen Bindungen an die Welt, in der er lebt. Seine Freiheit ist eine sehr scheinbare – sie existiert gerade so lange, als der materielle Nährboden gesichert ist, als der freie Geist [sich] nicht durch den quälenden Mangel der primitivsten materiellen Voraussetzungen seiner Unfreiheit bewußt wird.

In der heutigen Welt sind diese Voraussetzungen nicht oder nur sehr teilweise vorhanden. Das mag dem freien Geist angenehm oder unangenehm sein – leugnen kann er es nicht.¹⁰⁴

Danneberg schließt sich damit der von Walter Toman in *Theater der Jugend* initiierten Debatte über die Funktion des Künstlers in einer entbehrungsreichen Zeit an. Unter dem Motto „Österreich braucht Arbeit“ spricht sich Toman aus für den Primat einer nüchternen Arbeit der Jugend am Wiederaufbau vor der Forderung eines besonderen Schicksals aufgrund eigener künstlerischer Begabung: „Wer aber glaubt, selber etwas sagen zu können, wer glaubt, daß er seinen Mitmenschen etwas geben kann durch sein Wort, sein Spiel, sein Werk, der möge das nebenher tun und üben. Er möge es neben seinem Studium tun und neben seinem Beruf.“¹⁰⁵ Danneberg präsentiert eine differenziertere Sicht, bezieht sich aber auf den gleichen Sachverhalt. Ihr Text ist Antwort auf den Beitrag von Kurt Becsi, der durch die Gegenüberstellung des schöpferischen Geistes dem „Rationalismus, Materialismus und Nihilismus“¹⁰⁶ mit dem Artikel von Toman polemisiert. Danneberg schreibt: „Nicht in der Besonderheit eines Schicksals liegt das Vorrecht des schöpferischen Menschen – nur in der gesteigerten Intensität, mit der er das Allgemeinschicksal erlebt.“¹⁰⁷ Somit wird eine Perspektive auf die Stellung des Schriftstellers in der Gesellschaft formuliert, die von vielen jungen Auto-

¹⁰⁴ Erika Danneberg: Ein Wort an „junge Genies“. In: *Theater der Jugend*. Kulturzeitschrift für junge Menschen, 2 (1947), 24, S. 10.

¹⁰⁵ Walter Toman: Was wir jungen Menschen brauchen? In: *Theater der Jugend*. Kulturzeitschrift für junge Menschen, 2 (1947), 22, S. 2.

¹⁰⁶ Kurt Becsi: Niemals! In: *Theater der Jugend*. Kulturzeitschrift für junge Menschen, 2 (1947), 23, S. 11.

¹⁰⁷ Danneberg: Ein Wort an „junge Genies“, S. 11.

ren (etwa Bednarik, Eisenreich, Zand) übernommen und weiterentwickelt wird – nicht zuletzt, weil die ‚Besonderheit eines Schicksals‘ auch von der Vergangenheit ideologisch vorbelastet war.

Eine weitere biographemische Gemeinsamkeit der jungen Kriegsgeneration ist die ästhetische Initiation im Geist der Kunstideologie der Nazizeit. „Hätten die jungen österreichischen Literaten nach 1945 wirklich am Punkt Null, am Punkt der totalen Umbildung ansetzen können, sie hätten sich glücklich preisen müssen“¹⁰⁸, schreibt Kurt Klinger und nennt dabei einen Umstand, auf den viele Autoren einstimmig verweisen. Die Unkenntnis literarischer Traditionen war eine allgemeine, das „Fehlwissen“¹⁰⁹ musste erst abgebaut oder überwunden werden. Diese Erkenntnis kulminiert 1957 im Ruf Herbert Eisenreichs „Uns fehlt die Bildung“, wenn auch Eisenreich in einem Ausweichmanöver diesen Sachverhalt weniger auf die Auswirkungen der unmittelbaren Vergangenheit als auf das gegenwärtige bildungsfeindliche Klima der ominösen Modernität zurückführt.¹¹⁰ Der Nachholbedarf der jungen Autoren führte einerseits zu einer großen literarischen Aufnahmefähigkeit, die sich oft in der Übernahme charakteristischer Stilmerkmale der gerade analysierten Literatur ausdrückte, andererseits zu Unsicherheit gegenüber dem eigenen Potential, zum „Hang [...] zur permanenten Vergewisserung“¹¹¹. Die universitäre Germanistik und die Institutionen des Kulturbetriebs als Lieferanten von Kanones waren aufgrund ihrer personellen Kontinuitäten in den unmittelbaren Nachkriegsjahrzehnten für eine lektüreorientierte Aufarbeitung eher hinderlich, der Kanon der österreichischen Literatur pflegte traditionelles respektive antimodernes Kontinuitätsdenken.¹¹²

1.2.2. Eine schweigende Generation

Die Beobachtung, dass die meisten Schriftsteller einen Sozialisierungsprozess bei der Hitler-Jugend durchlaufen haben, kann die Beschreibungsparadigmata und Deutungsmuster für die Nachkriegsliteratur nicht grund-

¹⁰⁸ Klinger: Die österreichische Nachkriegsliteratur, S. 150.

¹⁰⁹ Ebd.

¹¹⁰ Vgl. Herbert Eisenreich: Offener Brief an A. P. Gütersloh. In: ders.: *Reaktionen. Essays zur Literatur*. Wien: Siegbert Mohn Verlag 1964, S. 253-260, hier S. 255.

¹¹¹ Ebd.

¹¹² Vgl. Karl Müller: *Zäsuren ohne Folgen. Das lange Leben der literarischen Antimoderne Österreichs seit den 30er Jahren*. Salzburg: Müller 1990; Joseph McVeigh: *Kontinuität und Vergangenheitsbewältigung in der österreichischen Literatur nach 1945*. Wien: Braumüller 1988; Alfred Kolleritsch: *Das verhängnisvolle Zusammenklagen von Kunst und Fremdenverkehr*. In: *Provinz, sozusagen. Österreichische Literaturgeschichten*. Hg. v. Ernst Grohotolsky. Graz, Wien: Literaturverlag Droschl 1995, S. 45-54, hier S. 45-47.

legend verändern, sie eröffnet aber interessante Perspektiven für das Verständnis des NS-Diskurses in der jungen Nachkriegsliteratur. Dabei ist der jeweilige individuelle Verlauf der nationalsozialistischen Erziehung und Sozialisierung literaturwissenschaftlich nicht so relevant wie die Konstatierung der HJ-Zugehörigkeit als eines gemeinsamen generationellen Merkmals.

Die Hitler-Jugend wurde auf dem 2. Reichsparteitag der NSDAP vom 3./4. Juli 1926 in Weimar als nationalsozialistische Jugendbewegung gegründet. Gegenüber anderen politischen oder konfessionellen Jugendorganisationen blieb die HJ während der Weimarer Republik eher unbedeutend. Nach der nationalsozialistischen Machtübernahme 1933 wandelte sich die HJ durch das Verbot sämtlicher konkurrierender Jugendverbände von einer Parteijugend zur Staatsjugend. Die Mitgliedschaft in der HJ war bis in das Jahr 1936 formell gesehen freiwillig. Das änderte sich durch das „Gesetz über die Hitlerjugend“ vom 1. Dezember 1936. Dieses und die „Zweite Durchführungsverordnung zum Gesetz über die Hitler-Jugend (Jugenddienstverordnung) vom 25. März 1939“ machten eine Mitgliedschaft zur Pflicht. Die vorangegangene Freiwilligkeit hatte zur Folge, dass bis Dezember 1935 nicht einmal 50 % der Jugendlichen in die HJ eingetreten waren. Noch 1939 sollen nach offiziellen Angaben der Reichsjugendführung mehr als drei Millionen Jugendliche anderen Organisationen zugehörig gewesen sein. Insgesamt aber stieg die Zahl der HJ-Mitglieder von rund 100.000 im Jahr 1932 auf 8,7 Millionen 1939. Nach Einführung der Zwangsmitgliedschaft waren nahezu alle Jugendlichen Mitglied der HJ.¹¹³

In Österreich gab es die Hitler-Jugend seit 1927. Die HJ-Gruppen blieben auch in den Jahren der Illegalität 1933-1938 bestehen.

Für die Jahre von 1933 bis zum Einmarsch Hitler-Deutschlands 1938 nehmen Schätzungen einen Anstieg der HJ-Mitglieder in Österreich von rund 25.000 auf 35.000 an. Nach dem 12. März 1938 erfolgten auch in Österreich Ausschaltung und Verbot aller unter dem Ständestaat noch erlaubten Jugendorganisationen und die Gleichschaltung der österreichischen Hitler-Jugend mit der in Deutschland [...]. Im Oktober 1938 gilt dieser Prozess als abgeschlossen.¹¹⁴

Die nach 1945 unter Neuorientierungszwang stehenden AutorInnen waren in dieser Hinsicht „Produkte einer geplanten Fehlbildung“.¹¹⁵ In der

¹¹³ Nach: André Krajewski: Hitlerjugend - HJ, unter <http://www.shoa.de/content/view/151/114/> und: Die Hitler-Jugend (HJ), unter <http://www.dhm.de/lemo/html/nazi/organisationen/jugend/index.html> [26.01.08]. Vgl. auch Hitler-Jugend: Primär- und Sekundärliteratur der Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung, Bearbeitet von Christa Förster. Berlin: Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung des Deutschen Instituts für Internationale Pädagogische Forschung 2003. Auch unter: <http://www.bbf.dipf.de/pdf/bv10-hj-3.pdf> [26.01.08].

¹¹⁴ Waltraud Kannonier-Finster: Eine Hitler-Jugend. Sozialisation, Biographie und Geschichte in einer soziologischen Fallstudie. Mit einem Vorwort von Christian Fleck. Innsbruck [u. a.]: Studien Verlag 2004, S. 68.

¹¹⁵ Kurt Klingner: Die österreichische Nachkriegsliteratur, S. 150.

ideologischen Polarisierung Europas, die kurz nach dem Ende des Krieges einsetzte und ausdrückliche Stellungnahmen erforderte, erfuhr das Bekenntnis zur Demokratie westeuropäischer Prägung eine deutliche Aufwertung. Dadurch ist die Artikulationskraft der Fragen nach den Ursachen, den Nutznießern, nach den Alternativen für den Krieg, auch nach der Hitler-Jugend als der Zwischenstation zwischen Nationalsozialismus und Krieg spürbar gesunken. „Die Frage nach den Gründen und Verursachern setzt gesellschaftstheoretisches Denken voraus, das damals ident gesetzt wurde mit Marxismus, der wiederum ident mit Kommunismus, daher auch Stalinismus war, und damit das Böse schlechthin exemplifizierte“¹¹⁶, heißt es in Bezug auf die ideologische Profilierung der Anthologiereihe *Stimmen der Gegenwart*, in der die Mehrzahl der damals debütierenden jungen Autoren ihre Texte veröffentlichen konnte.

Wegen des obligatorischen Charakters der Hitler-Jugend wurde darüber hinaus die Zugehörigkeit zu dieser Organisation von der diskreditierenden Intentionalität befreit. Für jüngere Autoren bot die erzwungene formale Involvierung in NS-Erziehungsstrukturen die Möglichkeit einer glaubhaften Absetzbewegung in der Nachkriegszeit. Diese Distanzierungsmöglichkeit - verstärkt durch die Oppositionsstellung zu der in den fünfziger Jahren im Literaturbetrieb einflussreichen älteren Schriftstellergeneration - machte die jungen Schriftsteller geradezu zu Exponenten einer ideologischen Veränderung und Erneuerung. Die breite Formel der (literarischen) ‚Jugend‘ konnte dabei ganz differente persönliche Erfahrungen mit dem Krieg beherbergen - wie im übrigen gesamtgesellschaftlichen Querschnitt standen hier wenige Opfer neben zahlreichen Zuschauern und Teilnehmern. Und wie in anderen diskursiven Räumen wurde auch hier dieses Nebeneinander kaum thematisiert. „Es [Militär und Kriegserlebnisse] war offenbar kein Thema, worüber sie geredet haben nach dem Krieg. Man war froh, daß es hinter einem ist...“ fragt Andreas Weber in einem Gespräch Milo Dor, der darauf antwortet: „Natürlich, wir haben uns kaum darüber unterhalten.“¹¹⁷ Gerade aber Milo Dor und Reinhard Federmann sind ein Beispiel für die Verwandlung des Nebeneinanders in ein kooperatives Miteinander. Dass Dor dabei für einen einheitlichen Blick auf die junge Schriftstellergeneration plädiert und diese Perspektive auch im Rückblick entwirft¹¹⁸, liegt vielleicht gerade

¹¹⁶ Schmid-Bortenschlager: Die Etablierung..., S. 45.

¹¹⁷ Dor: Gemeinsam mit dem geschenkten Leben fertig werden. Milo Dor im Gespräch mit Andreas Weber über Begegnungen mit Fritz Habeck. In: Dear Fritz, S. 129f.

¹¹⁸ Dor: Gemeinsam mit dem geschenkten Leben..., S. 134f. Vgl. auch bei Kurt Skalnik: Die „Generation von 1945“. In: Die Verbannten. Eine Anthologie. Hg. v. Milo Dor. Graz: Stiasny 1962, S. 22-24, hier S. 22f.: „Die Generation von 1945! Die Heimkehrer aus dem Krieg, die Überlebenden aus den Lagern der Gewalt, die scheinbar nur der Zufall zusammengeführt hatte, sie dachten keinen Augenblick daran, daß sie eine „Generation“ bildeten [...]. ‚Freiheit‘ und ‚Ös-

am Mangel an strukturellen Schwierigkeiten, die er als Widerstandskämpfer nicht zu überwinden hatte, mit denen sich aber ehemalige Soldaten und HJ-Angehörige auseinandersetzen mussten. Diese Schwierigkeiten erwiesen sich zwar für die soziale Kommunikation und den Aufbau gesellschaftlicher Interdependenzen als nicht hinderlich, wurden daher auch nicht allzu stark exponiert, in der Literatur lassen sie sich aber genau beobachten. Die Literarisierung der soldatischen Erfahrung etwa erfolgt auf dem schmalen Grat zwischen der Bloßstellung nationalsozialistischer Macht- und Militärstrukturen und der Suche nach einem Ausgleich für das Erlebte und Erlittene, zwischen der Aktualisierung unmittelbarer geschichtlicher Ereignisse und der Deutung des Krieges als eines unausweichlichen Phänomens.

Auf die Aufwertung des Narrativs der ‚jungen Generation‘ in Deutschland, die zwar außerhalb der sie begünstigenden österreichischen Opfererzählung verlief, die aber trotzdem im kulturpolitischen Diskurs viel stärker artikuliert wurde, verweist Sigrid Weigel, die die Metaphorik und Rhetorik des Konstrukts der ‚jungen Generation‘ als „vollständige Abdichtung der jüngsten Vergangenheit“¹¹⁹ funktionalisiert sieht. Weigel bezieht sich auf die programmatischen Schriften Alfred Anderschs, in denen die „Rhetorik des Nullpunkts mit dem Phantasma einer herkunftslosen Jugend verbunden wird“¹²⁰. In der Zeitschrift *Der Ruf. Blätter für die junge Generation* schreibt Andersch: „Der auf die äußerste Spitze getriebenen Vernichtung entsprang, wie einst dem Haupt des Jupiter die Athene, ein neuer, jugendfrischer, jungfräulich-athenischer Geist.“¹²¹ Somit werde es, nach Weigel, für Andersch möglich, statt die Stellung der Jugend aus ihrer Herkunft abzuleiten, eine substantielle Einheit zwischen einst verfeindeten Vertretern des jungen Europa, „den alliierten Soldaten, den Männern des europäischen Widerstandes und den deutschen Frontsoldaten“¹²² (wohlgemerkt nicht den Juden und den Emigranten) zu beschwören und zu postulieren. Zugleich konstruierte Andersch einen binnendeutschen ideologischen Gegensatz, den er als einen generationellen ausweist:

terreich: Zwei Worte, die tausend Male in den eineinhalb Jahrzehnten gesprochen wurden. Abgegriffen, Scheidemünze von Wirtschaftsrednern erscheinen sie jetzt oft! Allein ohne Hintergedanken sie aufgenommen – und bewahrt zu haben: das scheint mir ein Charakteristikum der Generation zu sein, von der wir sprechen.“

¹¹⁹ Weigel: Familienbande, S. 122.

¹²⁰ Ebd., S. 121

¹²¹ Alfred Andersch: Das junge Europa formt sein Gesicht. (Der Ruf, Nr. 1 vom 15.06.1946). In: Der Ruf. Blätter für die junge Generation. Eine Auswahl. Hg. u. mit einer Einl. vers. von Hans A. Neunzig. Vorw. von Hans Werner Richter. München: Nymphenburger Verl.-Handlung 1976, S. 19. Zit. nach: Weigel: Familienbande, S. 121.

¹²² Ebd., S. 22.

Die erstaunlichen Waffentaten junger Deutscher in diesem Kriege und die Taten etwas älterer Deutscher, die gegenwärtig in Nürnberg verhandelt werden, stehen in keinem Zusammenhang. Die Kämpfer von Stalingrad, El Alamein und Cassino, denen auch von ihren Gegnern jede Achtung entgegengebracht wurde, sind unschuldig an den Verbrechen von Dachau und Buchenwald.¹²³

Das Konstrukt der ‚jungen Generation‘ erweist sich somit als ein „Deckname für eine entlang der Demarkationslinie von Schuld geteilte Erinnerung, mit der sich ein heroisches soldatisches Kollektiv aus der historischen Verantwortung des Nazismus herauszulösen anschickt“¹²⁴

Zu den strukturellen Schwierigkeiten in Österreich gehört auch der aufgrund der Moskauer Deklaration der Alliierten entwickelte politische und öffentliche Diskurs über die Rolle Österreichs im nationalsozialistischen Krieg.¹²⁵ Die politische Gestaltung dieses Diskurses und vor allem seine sozialen Folgen wurden in zahlreichen Beiträgen analysiert.¹²⁶ Unter den vie-

¹²³ Alfred Andersch: Notwendige Aussage zum Nürnberger Prozeß. (Der Ruf, Nr. 1 vom 15.06.1946). In: Der Ruf. Blätter für die junge Generation. Eine Auswahl, S. 26. Zit. nach: Weigel: Familienbande, S. 122f. 08

¹²⁴ Weigel: Familienbande, S. 122.

¹²⁵ Die Moskauer Deklaration über Österreich vom 30. Oktober 1943 im Wortlaut: „The Government of the United Kingdom, the Soviet Union and the United States of America are agreed that Austria, the first free country to fall victim to Hitlerite aggression, shall be liberated from German domination. They regard the annexation imposed upon Austria by Germany on March 15, 1938 as null and void. They consider themselves in no way bound by any changes effected in Austria since that date. They declare that they wish to see reestablished a free and independent Austria, and thereby to open the way for the Austrian people themselves, to find that political and economic security which is the only basis for lasting peace.

A is reminded, however, that she has a responsibility which she cannot evade for participation in the war on the side of Hitlerite Germany, and that in the final settlement account will inevitably be taken of her own contribution to her liberation.“ Nach Robert H. Keyserlingk: Austria in World War II. An Anglo-American Dilemma. Kingston, Montreal: McGill-Queen's Univ. Pr. 1988, S. 207f.

¹²⁶ Vgl. u. a. Meinrad Ziegler, Waltraud Kannonier-Finster: Österreichisches Gedächtnis: Über Erinnern und Vergessen der NS-Vergangenheit. Mit einem Beitrag von Mario Erdheim. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 1993; Brigitte Bailer-Galanda: Wiedergutmachung kein Thema. Österreich und die Opfer des Nationalsozialismus. Wien: Löcker 1993; Gerhard Botz: Geschichte und kollektives Gedächtnis in der Zweiten Republik. „Opferthese“, „Lebenslüge“ und „Geschichtstabus“ in der Zeitgeschichtsschreibung. In: Inventur 45/55. Österreich im ersten Jahrzehnt der Zweiten Republik. Hg. v. Wolfgang Kos u. Georg Riegele. Wien: Sonderzahl 1996, S. 51-85; Brigitte Bailer: Alle waren Opfer. Der selektive Umgang mit den Folgen des Nationalsozialismus. In: Inventur 45/55. Österreich im ersten Jahrzehnt der Zweiten Republik. Hg. v. Wolfgang Kos u. Georg Riegele. Wien: Sonderzahl 1996, S. 181-200; David Forster: ‚Wiedergutmachung‘ in Österreich und in der BRD im Vergleich. Innsbruck [u. a.]: Studien Verlag 2001; Alexander Pollak: Die Wehrmachtslegende in Österreich. Das Bild der Wehrmacht im Spiegel der österreichischen Presse nach 1945. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2002; Heidemarie Uhl: Konkurrierende Vergangenheiten. Offizielle Narrationen, „Gegenerzählungen“ und Leerstellen des „österreichischen Gedächtnisses“. In: Inszenierungen des kollektiven Gedächtnisses. Eigenbilder, Fremdbilder. Hg. v. Moritz Csáky u. Klaus Zeyringer. Innsbruck

len Gesellschaftsgruppen, die sich in dem aufs geschichtliche Kontinuum Österreichs projizierten kollektiven Opferbild wieder erkannten¹²⁷, waren heimgekehrte Soldaten am anfälligsten für viktimisierende Perspektiven. Diese Gruppe, die zugleich die potentiell dynamischste und zukunftssträch- tigste Schicht der Gesellschaft bildete, befand sich in einem Spannungsfeld ambivalenter Deutungsmuster. Dessen individualpsychologischen Rahmen bildete das Bewusstsein des höchstmöglichen auf sich genommenen Risikos und des größten persönlichen Einsatzes, den ideologischen Rahmen die bereits mit dem letzten Bericht des OKW einsetzende¹²⁸ und in den Nach- kriegsjahren fortgeführte Entideologisierung der Wehrmacht, den politi- schen die seit Ende der vierziger Jahre stattfindende Reintegration ehemaliger Nationalsozialisten und Wehrmachtssoldaten in die politische Landschaft Österreichs. Der Literatur der früheren Nachkriegszeit kommt in dieser Hinsicht die Rolle zu, ein Indikator für die Befangenheit in diesen Widersprüchen zu sein und zugleich Projekte zu deren Überwindung anzu- bieten und zu reflektieren.

Der Bankrott der nationalsozialistischen Ideologie, die einen Eroberungs- und Vernichtungskrieg als Krieg der Weltanschauungen und sich selbst als letzte Festung gegen den Bolschewismus auswies, sowie die zunehmende

[u. a.]: Studien Verlag 2002, S. 220-235; Heidemarie Uhl: Kontinuitäten - Diskontinuitäten. Zum Umgang mit der NS-Vergangenheit. In: Die „österreichische“ nationalsozialistische Äs- thetik. Hg. v. Ilja Dürhammer u. Pia Janke. Wien [u. a.]: Böhlau 2003, S. 33-43.

¹²⁷ Im politisch-medialen Diskurs als Opfer galten Soldaten, die Bevölkerung im Hinter- land, Emigranten, Entlassene aus Gefängnissen und Konzentrationslagern, selbst ehemalige Nationalsozialisten. Vgl. Brigitte Bailer: Alle waren Opfer. Der selektive Umgang mit den Folgen des Nationalsozialismus. In: Inventur 45/55, S. 181-200.

¹²⁸ „[...] Seit Mitternacht schweigen nun an den Fronten die Waffen. Auf Befehl des Groß- admirals hat die Wehrmacht den aussichtslos gewordenen Kampf eingestellt. Damit ist das fast sechsjährige, ehrenhafte Ringen zu Ende. Es hat uns große Siege, aber auch schwere Niederlagen gebracht. Die deutsche Wehrmacht ist am Ende einer gewaltigen Übermacht ehren- voll unterlegen.

Der deutsche Soldat hat, getreu seinem Eid, im höchsten Einsatz für sein Volk für immer Unvergessliches geleistet. Die Heimat hat ihn bis zuletzt mit allen Kräften unter schwersten Opfern unterstützt. Die einmalige Leistung von Front und Heimat wird in einem späteren Urteil der Geschichte ihre endgültige Würdigung finden.

Den Leistungen und Opfern der deutschen Soldaten zu Wasser, zu Lande und in der Luft wird auch der Gegner die Achtung nicht versagen. Jeder Soldat kann deshalb die Waffen aufrecht und stolz aus der Hand legen und in der schwersten Stunde unserer Geschichte tapfer und zuversichtlich an die Arbeit gehen für das ewige Leben unseres Volkes.

Die Wehrmacht gedenkt in dieser schweren Stunde ihrer vor dem Feind gebliebenen Ka- meraden. Die Toten verpflichten zu bedingungsloser Treue, Gehorsam und Disziplin gegen- über dem aus zahllosen Wunden blutenden Vaterland.“ Text laut Akte „OKW 20B“ des Wehrmachtsführungsstabes (Militärgeschichtliches Forschungsamt der Bundeswehr, Frei- burg). Zit. nach Walter Lüdde-Neurath: Regierung Dönitz. Die letzten Tage des Dritten Rei- ches. 4. Aufl. Loni am Starnberger See: Druffel-Verlag 1980, S. 154f.

Ideologisierung des öffentlichen Raumes in der Nachkriegszeit mündeten schließlich in einen kollektiven Ideologieverdacht, der zugleich mit einem „persönlich verstandene[n] Existentialismus“¹²⁹ einherging. „Die Front lag längst zwischen den Ideologien und dem Ich, als Politiker noch ideologische Grabenkämpfe forderten.“¹³⁰ Der Ruf nach einem neuen Glauben zieht sich wie ein roter Faden etwa durch zahlreiche Beiträge in den *Neuen Wegen*: „Gebt [der Jugend] ein handfestes Ideal, gebt der Jugend ihr Selbstvertrauen wieder, und ihr werdet Wunder erleben...“¹³¹ Skeptizismus bis Nihilismus, Ideologie der Ideologielosigkeit, der Rückzug ins Private, „das selbstver- antwortliche Individuum als eine Art Monade“¹³² waren Reaktionen auf die Dominanz des Ideologischen in der Vergangenheit, zugleich sperrten sie aber die Zugänge zu dieser Vergangenheit ab.

In dieser Hinsicht interessant ist die Analyse des Diskurses über das Schweigen der jungen Generation, der Ende der vierziger Jahre in der Zeit- schrift *Neue Wege* geführt wurde. Eingeleitet wurde die Diskussion durch ein- en Beitrag der Redaktion, in dem die zwei wichtigsten Richtungen der Ar- gumentführung „Angst“ und „Vorsicht“ schon vorgezeichnet sind.¹³³ Diese Grundeinstellungen determinieren den Blick der Autoren der folgenden Bei- träge sowohl auf historische als auch auf gegenwärtige Ursachen des Schwei- gens. Emma Bachler macht im Beitrag „Warum wir schweigen?“ auf die un- terbrochene Entwicklung der Jugend aufmerksam, die zu einer ungefestigten Stellung zwischen den Generationen, zum Gefühl des Unterlegenseins gegen- über der älteren Generation und zu Minderwertigkeitskomplexen führt. Diese Notlage werde durch „Mangel an Zeit“, die dem Kampf ums nackte Leben gewidmet werden muss, konserviert. Mit der persönlichen Unsicherheit gehe auch die Erfahrung der äußeren unsicheren Verhältnisse einher, d. h. die Angst vor Verfolgungen für freie Meinungsäußerung. Durch die Reprodukti- on dieser im Nationalsozialismus inkorporierten Verhaltensmuster und Er- wartungshaltungen werden beide Zeitebenen in der Tat parallelisiert.¹³⁴ Auf

¹²⁹ Schmid-Bortenschlager: Die Etablierung..., S. 45.

¹³⁰ Hans Heinz Hahn: Von der Diskreditierung von Ideologien. Erwartungshaltungen und literarische Produktion nach 1945. In: Wien 1945, davor/danach. Hg. v. Liesbeth Waech- ter-Böhm. Wien: Brandstätter 1985, S. 153-161, hier S. 157.

¹³¹ Christian Perm: Ich bin anständig geblieben. In: Theater der Jugend. Kulturzeitschrift für junge Menschen, 3 (1948), 31, S. 16f. Vgl. auch 3 (1948), 31, S. 15; Walter Toman: Was wir jungen Menschen brauchen? In: Theater der Jugend. Kulturzeitschrift für junge Menschen, 2 (1947), 22, S. 1; Josef Angst: Warum wir schweigen? In: Neue Wege. Kulturzeitschrift für junge Menschen, 5 (1949), 49, S. 18.

¹³² Schmid-Bortenschlager: Die Etablierung..., S. 45.

¹³³ [Beitrag der Redaktion]: Eine Vorbemerkung an alle, die guten Willens sind, sie zu hö- ren. In: Neue Wege. Kulturzeitschrift für junge Menschen, 5 (1949), 47, S. 21f.

¹³⁴ Emma Bachler: Warum wir schweigen? In: Neue Wege. Kulturzeitschrift für junge Menschen, 5 (1949), 49, S. 17.

die Verstrickung historischer und zeitgenössischer Ursachen, vor allem auf die Abschirmung gegenüber der Gegenwart, verweist Ingeborg Rotter in ihrer als Provokation konzipierten *Apologie des Schweigens*: Das Schweigen „bildet einen Schutzwall gegen vieles, das auf uns eindringen, uns äußerlich machen und aushöhlen will.“¹³⁵ Die unmittelbare Vergangenheit wird dabei nur sehr indirekt angesprochen: „Ja, das Leben ist Schweigen und schweigend wird Leben – dennoch du Mensch lebst und schweigst nicht? [...] Haß und Zwietracht, Not und Gefahr, Krieg und Vernichtung sind Zeugen davon, wie selten das liebevoll versöhnende Schweigen schon ist.“¹³⁶

Gegen die Angst-These Bachlers polemisiert Josef Angst, der gleichzeitig die Erfahrung der Einsamkeit als ein weiteres, wirksames Selbstbeschreibungsmuster etabliert: „Die Jugend heute schweigt und wartet und ist grenzenlos einsam.“¹³⁷ Geschichte und Gegenwart werden dabei erneut parallelisiert: Der Ernüchterung der Jugend in Bezug auf die erlebte betrügerische HJ-Sozialisierung folge die Skepsis gegenüber zeitgenössischen „Propagandamaschinen“¹³⁸, die die Jugend nicht in ihrer Wesenheit sehen wollen, sondern sie lediglich als eine Wahlstimme im nunmehr demokratischen Wahlkampf betrachten. Der interne Faktor für die Sprachlosigkeit sei dagegen die Einkapselung in eigene Phantasiewelten als Reaktion auf das Leid und den Ekel angesichts des Erlebten.

Mit der Konstatierung des Schweigens selbst – sei damit auch die gängigste Problemlösungsstrategie angesprochen – sind aber nur partielle Erkenntnisse gewonnen. Im literaturwissenschaftlichen Bereich sind Texte, die dieses Schweigen durchbrochen haben und die zu tragenden Säulen der kritischen Auseinandersetzung mit der Vergangenheit wurden, mehrfach analytisch erfasst worden. Neben den wenigen kanonischen Texten von Ilse Aichingers *Die größere Hoffnung*, Hans Leberts *Die Wolfshaut*, über Milo Dorfs Raikow-Trilogie bis zum *Fasching* von Gerhard Fritsch hat sich aber auch ein bisher wenig beachteter, bestimmter literarischer Modus des Sprechens etabliert. In ihm ist das Bemühen um die Überwindung der Ambivalenz sichtbar, die die Bewältigung der österreichischen Internalisierung des Nationalsozialismus begleitet. Dieser Modus bezieht sich nicht so sehr auf die Überwindung des persönlichen Engagements – wie es bei der Literarisierung der soldatischen Teilnahme am Krieg der Fall gewesen ist –, sondern vielmehr ist er ein Versuch, den als ‚fremd‘ kategorisierten Nationalsozialismus innerhalb des ‚Eigenen‘ zu positionieren. Er ist in solchen Texten wie

¹³⁵ Ingeborg Rotter: *Apologie des Schweigens*. In: *Neue Wege*. Kulturzeitschrift für junge Menschen, 5 (1949), 48, S. 17.

¹³⁶ Ebd.

¹³⁷ Josef Angst: *Warum wir schweigen?* In: *Neue Wege*. Kulturzeitschrift für junge Menschen, 5 (1949), 49, S. 18.

¹³⁸ Ebd.

Der Feuerkreis von Lebert, *Ein Soldat und ein Mädchen* von Fried, aber auch in *Chronik einer Nacht* von Federmann und *Das Boot kommt nach Mitternacht* von Habeck zu finden. Sie stehen etwas im Schatten der kanonischen Texte und bilden eine Art Zwischenstation in der Abrechnung mit der Vergangenheit, trotzdem oder gerade deswegen verweisen sie auf viele strukturelle Probleme, die der Auseinandersetzung inhärent sind. Vorherrschend ist dabei die gesellschaftliche Dimension des ‚Eigenen‘: Auch wenn vordergründig Konstellationen individueller Erfahrungen und Handlungsdispositionen entworfen und aktiviert werden, liegen immer gesamtgesellschaftliche Prozesse im Visier der Texte.

1.2.3. Eine gefundene Generation

Im Kontext der oben angestellten Überlegungen zum biographemischen und ideologischen Profil der generationellen Identität wird der Einfluss dieser beiden Aspekte auf die Gestalt literarischer Aktivitäten junger Autoren, d. i. auf ihre Position im literarischen Leben, ihre theoretische Reflexion zur Literaturästhetik sowie deren textuelle Umsetzung immer sichtbarer. Das ‚Schweigen‘, das der frühen Nachkriegszeit in literaturgeschichtlichen Analysen vielfach attestiert wurde und dem auch manche junge Schriftsteller jener Zeit sich gefügt haben, ist markant bezüglich der Kriegs-, noch markanter und folgenschwerer bezüglich der NS-Diskurse. Dieses Schweigen erscheint aber auch als ein wichtiger Bestimmungsfaktor im Bereich literaturtheoretischer Überlegungen sowie der literarischen Öffentlichkeitspraxis. Es zeichnet sich dabei aus nicht nur durch ein bloßes Nicht-Vorhandensein der Diskurse respektive einschlägiger Aktivitäten der Autoren und ist auch kein verschwiegenes Schweigen, sondern wird – artikuliert und reflektiert – als ein wichtiges Element literaturbetrieblicher und -ästhetischer Programmatik installiert.

In einem Beitrag zum im vorigen Kapitel referierten Schweigen-Diskurs in den *Neuen Wegen* schreibt Ingeborg Rotter: „[W]er schweigt, dem wird zuteil, wonach er nicht zu verlangen gewagt“¹³⁹. Der Beitrag selbst mutet wegen seines herausfordernden Titels und seiner ungewöhnlichen Argumentführung ironisch an, ist aber trotzdem ernst und wörtlich zu nehmen. Die Haltung, die in der Bemerkung Rotters postuliert wird, bildet den ideellen Orientierungspunkt schriftstellerischer Aktivitäten in vielen heterogenen Bereichen literarischer Tätigkeit. Sie ist in der sozialen Positionierung des Schriftstellers, in literaturtheoretischen Reflexionen wie auch in literarisch kreierten Wirklichkeiten zu finden. Bezüglich des sozialen Wirkungspoten-

¹³⁹ Rotter: *Apologie des Schweigens*. In: *Neue Wege*, S. 17.

tials des Schriftstellers ist sie in dem oben referierten Beitrag Walter Tomans in den *Neuen Wegen* zur Debatte über die Stellung des Schriftstellers in der Gesellschaft wieder zu erkennen. Wenn Wolfgang Kraus von Herbert Zand sagt, dass er als Schriftsteller darauf eingestellt war, „zu arbeiten und keine Resonanz zu erwarten“¹⁴⁰, dann lässt sich dieses Paradoxon gleichermaßen aus externen kulturpolitischen Prozessen und ästhetischen Voraussetzungen heraus erklären wie auch aus internen, individuellen wie generationellen Widersprüchen. Als eine Lösungsformel für das Schweigen wird wirkungsloses Sprechen etabliert, das dem Schweigen gleichkommt – auf die qualitativen Vorzüge des Schweigens braucht auch beim Sprechen nicht verzichtet zu werden.

Diese Perspektive des Schweigens beim Sprechen fließt in einer veränderten Form auch in literatur- und sprachtheoretische Überlegungen Herbert Eisenreichs ein. Bereits 1949 formuliert Eisenreich das Grundkonzept für sein schriftstellerisches Verhältnis zur Sprache:

Dichten heißt: der Sprache folgen; sich von ihr leiten lassen wie ein Blinder von seinem Hund. Dann wird sie selbst redend und selbstverständlich, auch schön wie (Goethes) Pandora, von welcher Epimetheus sagt, was auch für die Sprache gilt: „Sie spricht, du besinnst dich, doch hat sie schon recht.“¹⁴¹

Redet die Sprache, schweigt der Autor – ohne sich auf die ontologische Beschaffenheit dieses Konzepts und seine Realisierbarkeit im narrativen Modus einzulassen, bemerkt man, dass hier die Sprache unter anderem als Vorwand für das Schweigen funktionalisiert wird. Den Gedanken zu Funktionen der Sprache und der zu erzählenden Geschichte entwickelt Eisenreich im Aufsatz unter dem programmatischen Titel *Eine Geschichte erzählt sich selbst*, der als Nachwort im Erzählungsband *Böse schöne Welt* (1957) erschienen ist. Die Selbständigkeit der Sprache konstruiert Eisenreich, indem er die Verringerung der Distanz des Erzählers gegenüber der zu erzählenden Geschichte postuliert „zugunsten der Intimität bis zum völligen Aufgehen ineinander“.¹⁴² Das Resultat ist vollkommene Inkorporierung und Annihilierung der sprechenden Instanz durch den Prozess des Erzählens:

Und das, was [der Erzähler] erzählt – seine Geschichte –, versammelt den Erzählenden und das Erzählte in sich, indem sie den Erzähler und die Erzählung als objektive Möglichkeiten ausschließt.¹⁴³

¹⁴⁰ Wolfgang Kraus: Das verdrängte Gewissen einer Generation. In: *Literatur und Kritik*, 6 (1971), H. 56, S. 341.

¹⁴¹ Herbert Eisenreich: Kritik der Kritik. In: *Neue Wege. Kulturzeitschrift für junge Menschen*, 4 (1949), 43, S. 23.

¹⁴² Herbert Eisenreich: *Eine Geschichte erzählt sich selbst*. In: ders.: *Böse schöne Welt*. Stuttgart: Scherz & Goverts Verlag 1957, S. 166-173, hier S. 169.

¹⁴³ Ebd., S. 172.

Den autoreferentiellen Verweis auf den Vorgang des Erzählens und die von Eisenreich geäußerte Einsicht in die Notwendigkeit des Fragmentcharakters des Erzählten sieht Wendelin Schmidt-Dengler als einen Erneuerungsversuch erzählerischer Konventionen Ende der fünfziger Jahre, in einer Zeit, als die Haltung des konventionellen, bloßen Erzählens problematisch und daher immer häufiger beanstandet wurde.¹⁴⁴ Diese modernisierende Hinwendung zur Autoreferentialität der Sprache wird aber von Eisenreich selbst teilweise aufgehoben, wenn er in *Die abgelegte Zeit* die literarische Programmatik der Schriftstellerfigur Josef Wurz in eine Beschreibungsmanie münden lässt (DaZ 420). Die Sprache rückt hier nicht vom Diskurs der Mittelung ab, sondern strebt nach einer vollkommenen Inkorporierung des Objekts, d. i. zugleich auch nach ihrer eigenen Verobjektivierung und Vergegenständlichung unter Ausschluss der sprechenden Instanz. Die gleichen Ideen nimmt Eisenreich im programmatischen Beitrag *Sprache als Organ* (1960) auf, der seinen Essayband *Reaktionen* eröffnet:

[Der Schriftsteller] empfindet sich selber nun nur mehr als einen Durchgang für die Sprache: nicht mehr als einen Sprechenden, sondern als eines Sprechenden Mund, eines Sprechenden, den Sie da oben suchen mögen, auf Gottes Thron, oder drunten, im so genannten Unbewußten, oder einfach in der Sprache selbst – jedenfalls außerhalb seiner direkten Einflußsphäre. [...] [I]ndem er also die Sprache anwendet, weiß er aber doch [...], daß die direkte Objektsbewältigung nur der Vorwand ist, die Sprache in ihre organische Funktion zu setzen, welche letzten Endes darin besteht, die Objektsbewältigung überhaupt unnötig zu machen, indem in ihr, der eigentlichen Sprache, der Bruch zwischen innerer und äußerer Wirklichkeit profund verheilt zur ungeteilten ganzen [...].¹⁴⁵

Durch das Transponieren des Schweigens in den Bereich lebensphilosophischer Systeme abseits der Zeitproblematik erfolgt auch dessen tatsächliche Aufwertung als Problemlösungsstrategie innerhalb der dargestellten Wirklichkeit der Romane. „Sie wirkte in der Stille, selbstlos und hilfsbereit [...]“, heißt es in einem Nachruf auf Frau Ella Graf Kerzl, den Josef Wurz in *Die abgelegte Zeit* in einer Zeitung findet. Diese Haltung illustriert programmatisch den ideellen Orientierungspunkt der Figuren des Romans, die allesamt bemüht sind, die Rottersche Maxime zu befolgen. Der zeitgeschichtliche Bezug im Roman ist dabei undeutlicher und blasser, die unmittelbaren Gründe der Schweigsamkeit in der vermeintlichen Kulturtradition aufgelöst. Trotzdem (oder gerade deswegen) ist dieses Konstrukt in einer Ambivalenz

¹⁴⁴ Wendelin Schmidt-Dengler: Die unheiligen Experimente. Zur Anpassung der Konvention an die Moderne. In: *Literatur der Nachkriegszeit und der fünfziger Jahre in Österreich*. Hg. v. Friedbert Aspetsberger, Norbert Frei und Hubert Lengauer. Wien: Österreichischer Bundesverlag 1984, S. 337-348, hier S. 343f.

¹⁴⁵ Herbert Eisenreich: *Sprache als Organ*. In: ders.: *Reaktionen. Essays zur Literatur*. Gütersloh: Siegbert Mohn Verlag 1964, S. 15-30, hier S. 18 u. 29.

befangen: Die begrüßenswerte Aufwertung der Wirksamkeit im Stillen, die den Platz des unnützen, oft hinderlichen Redens einnimmt, bedeutet zugleich eine Funktionalisierung des Schweigens als einer Strategie des Rückzugs aus unmittelbaren historischen Zusammenhängen.

Der Einfluss- und Wirkungsbereich der jungen Kriegsgeneration innerhalb der literarischen Öffentlichkeit und der literaturästhetischen Programmatik wurde auch durch die Gestalt des sich neu formierenden literarischen Lebens bestimmt. Milo Dor beschreibt diese Periode folgendermaßen:

1945 gehörte die Kultur – oder bescheiden gesagt: der Kulturbetrieb – den Übriggebliebenen. Sie hatten in allem recht. Sie gründeten staatlich sanktionierte und subventionierte Vereinigungen, Verlage und was sie wollten. Sie verliehen einander Orden, Preise, Titel, Subventionen, Pensionen. Sie beweihräucherten einander und gaben wechselseitig ihre Bücher heraus, die sonst mit Recht in ihren Schreibtischladen vermodert wären.¹⁴⁶

Elemente des politischen und kulturpolitischen Voraussetzungssystems der Literatur in den zwei ersten Nachkriegsjahrzehnten, darunter auch der Verlauf und die Härte der Fronten zwischen den Generationen, sind bereits Gegenstand mehrerer literaturwissenschaftlicher Analysen geworden. Noch vor dem bereits erwähnten Beitrag von Sigurd Paul Scheichl, der das seit den 80er Jahren wachsende Interesse für die frühe Nachkriegszeit mit einem systematisierenden Ansatz zu strukturieren und zu kategorisieren versucht, ist ein Aufsatz von Kurt Klinger erschienen, den er 1971 als Vortrag im Österreichischen Kulturinstitut in Rom gehalten hat.¹⁴⁷ Klinger bricht mit einer österreichisch-ideologischen Tradition der Literaturbetrachtung nach 1945 (Alexander Lernet-Holenia, Rudolf Henz, Friedrich Heer), die durch Beschwörung wesensmäßiger Kontinuitäten und substantieller Stabilität der Literatur historische und ästhetische Brüche einebnete respektive einen Teil der Literatur unberücksichtigt ließ.¹⁴⁸ Er konstatiert „das Nebeneinander verschiedener österreichischer Literaturen, die weder strukturell noch substantiell anzupassen oder zu koordinieren sind, nicht einmal durch die Klammer einer gemeinsamen Sprache, da ja gerade die Sprachanwendung sie bis zur völligen Verständnislosigkeit für einander trennt“¹⁴⁹. In diesem Sinn untersucht Joseph McVeigh die Bedeutung der älteren Generation im literarischen Nachkriegsleben Österreichs sowohl an mess- und objektivierbaren Daten wie Auflagenhöhen, Erscheinungsfrequenz in Anthologien, Literaturgeschichten als auch an der Präsenz der Texte im potentiellen Rezipientenkreis (Kritiken, schulische Lesebücher und Lektürelisten, Preise und Auszeich-

¹⁴⁶ Milo Dor: Revolte der Mittelmäßigkeit. In: Forum, 1 (1954), H. 2 (Februar), S. 18.

¹⁴⁷ Kurt Klinger: Die österreichische Nachkriegsliteratur, S. 145-157.

¹⁴⁸ Zur Österreich-Ideologie vgl. etwa Friedbert Aspetsberger: Literarisches Leben im Austrofaschismus. Königstein/Ts.: Hain 1980.

¹⁴⁹ Klinger: Die österreichische Nachkriegsliteratur, S. 146.

nungen).¹⁵⁰ Er bestimmt auch die wichtigsten Faktoren der ‚Kulturkrise‘ der frühen fünfziger Jahre (die damalige Kulturpolitik, Maßnahmen des autoritären Ständestaates und die materielle Not). Den Begriff der Krise lehnte die ältere Generation (Rudolf Henz, Rudolf Felmayer, Oskar Maurus Fontana) ab, die Moderne, die ihr vorschwebte, bestand in einer harmonisierenden Integration des Traditionellen und des Zeitgemäßen. Müller beobachtet strukturelle und vor allem personale Kontinuitäten der Antimoderne, also der „Stilisierung des Epigonalen, Herkömmlichen als ‚modern‘, und zwar durch die damaligen Ideologen (Schriftsteller, Literaturhistoriker, Kulturpolitiker) selbst“¹⁵¹ in der Nachkriegszeit.

Der Grad und die Modalitäten gegenseitiger (Miss-)Achtung älterer und jüngerer Literaten lassen sich nicht leicht erfassen, das Urteil hängt oft stark mit der jeweiligen Forscherperspektive zusammen. Im Unterschied zu Klinger sieht Walter Weiss die österreichische Literatur bis in die fünfziger Jahre hinein als „ein grundsätzlich nicht gestörte[s] Neben- und Miteinander[] der verschiedenen Schriftstellergenerationen“¹⁵². Leslie Bodi spricht anhand der Analyse der *Plan*-Beiträge von einem guten „Beispiel für eine charakteristische Zusammenarbeit zwischen der älteren und der jüngeren Generation“¹⁵³. Die von Weiss und Bodi genannten Vertreter der älteren Generation, die sich für die jüngeren Schriftsteller einsetzten respektive mit ihnen ein gemeinsames Publikationsforum teilten (Otto Basil, Hans Weigel, Albert Paris Gütersloh, Heimito von Doderer) sind zwar repräsentativ für diese Generation, gehören aber eher zu den Ausnahmen.

Im Gegensatz zu diesen Bestimmungsversuchen der intergenerationellen Kontakte wird von vielen jungen Schriftstellern die Empfindung der Isolation und des Außenseitertums im Literaturbetrieb stark unterstrichen. Erika Danneberg erinnert sich an die unmittelbare Nachkriegszeit:

Um aber den jungen, zum Großteil Gut- und Lernwilligen, brauchbare Hinweise für das Technische ihrer Arbeit, für die dringend notwendige Ergänzung ihrer literarischen Bildung zu geben (ganz zu schweigen von der weltanschaulichen und menschlichen Problematik dieser Generation von „Heimkehrern“), dazu war das Interesse

¹⁵⁰ Vgl. Joseph McVeigh: Das Fortleben der „Ostmark“-Literatur in der zweiten Republik: Zur Identität der österreichischen Literatur zwischen 1945 und 1965. In: *Modern Austrian Literature*, 17 (1984), H. 3/4, S. 93-112; Joseph McVeigh: Kontinuität und Vergangenheitsbewältigung in der österreichischen Literatur nach 1945. Wien: Braumüller 1988.

¹⁵¹ Müller: Zäsuren ohne Folgen, S. 44.

¹⁵² Walter Weiss: Die Literatur der Gegenwart in Österreich. In: *Die deutsche Literatur der Gegenwart. Aspekte und Tendenzen*. Hg. v. Manfred Durzak. Stuttgart: Reclam 1976 (1971), S. 411-424, hier S. 411.

¹⁵³ Leslie Bodi: Zwischen Siegern und Besiegten? Zur Problematik der Nachkriegsliteratur in Österreich. In: *Die Mühen der Ebenen. Kontinuität und Wandel in der deutschen Literatur und Gesellschaft 1945-1949*. Hg. v. Bernd Hüppauf. Heidelberg: Winter 1981, S. 113-138, hier S. 124f.

der Älteren zu sporadisch. [...] Man ließ uns zu viel vor verschlossenen Türen stehen [...].¹⁵⁴

Dieses Aneinandervorbeischaun und -reden, vor allem innerhalb des institutionalisierten Rahmens des Literaturbetriebs, ist ein Topos in literaturhistorischen Retrospektiven der Schriftsteller.¹⁵⁵ In der darauf folgenden Periode eines bereits einigermaßen intakten literarischen Lebens beruhte der Modus des Ausschließens, besonders bei progressiven Autoren, auch auf Gegenseitigkeit. H. C. Artmann schreibt: „Mit dem [Literaturbetrieb] haben wir uns nicht abgegeben. Das war der Henz und... mir fallen die Namen jetzt nicht mehr ein; sind aber nachzulesen in jeder Literaturgeschichte. Die Leute aus der Zwischenkriegszeit. Die haben wir abgelehnt.“¹⁵⁶ Die Veröffentlichung eines Textes wurde somit zu einer regelrechten Zufallserscheinung, bedingt durch die Gunst finanzierender Organe, kulturpolitische Konstellationen, individuelle Kontakte und Beziehungen der Autoren und der Förderer, persönliches Geschick und Verhandlungskunst, nicht zuletzt durch eine gehörige Prise Glück. Das Konzept und der Titel der Anthologie *Die Verbannten*¹⁵⁷ entspringen schließlich direkt dieser Gefühlslage und sind der Gipfelpunkt der langjährigen Missachtung, auch wenn für Andreas Okopenko eben die Generation der ‚Verbannten‘, also die „Erste Formatation“, bezüglich der Publikationsmöglichkeiten eher daran war, „gut heimzukommen“.¹⁵⁸ In einer ‚Zwischenbilanz‘ aus dem Jahr 1961 kann Gerhard Fritsch nur wenige Namen junger, etablierter österreichischer Schriftsteller anführen.¹⁵⁹

Auf der anderen Seite wäre zu überlegen, inwiefern die in den Bahnen der früher zitierten Rotterschen Sentenz sich bewegenden, von Toman, Zand oder Eisenreich ausformulierten Postulate bezüglich der schriftstellerischen Haltung auf die schriftstellerische Wirksamkeit abgefärbt und das Profil der

¹⁵⁴ Erika Danneberg: Bericht über eine Generation. In: Neue Wege. Kulturzeitschrift für junge Menschen, 8 (1953), 90, S. 12.

¹⁵⁵ Vgl. Ernst Jandl: Eine gewisse Tendenz, alles zu relativieren. In: Provinz, sozusagen. Österreichische Literaturgeschichten. Hg. v. Ernst Grohotolsky, S. 9-23, hier S. 9; Friederike Mayröcker: Ich bin ein deutschsprachiger Dichter. In: Provinz, sozusagen, S. 25-33, hier S. 27; Milo Dor: Ohne intellektuellen Kampf wäre das Leben uninteressant. Milo Dor im Gespräch mit Gerald Leitner. In: „Was wird das Ausland dazu sagen?“ Literatur und Republik in Österreich nach 1945. Hg. v. Gerald Leitner. Wien: Picus Verlag 1995, S. 24-33, hier S. 26f.

¹⁵⁶ H. C. Artmann: Ich bin kein Berufswiener. In: Provinz, sozusagen, S. 35-43, hier S. 36.

¹⁵⁷ Die Verbannten. Eine Anthologie. Hg. v. Milo Dor. Graz: Stiasny 1962.

¹⁵⁸ Andreas Okopenko: Der Fall „Neue Wege“. Dokumente gegen und für einen Mythos. In: Aufforderung zum Mißtrauen. Literatur, bildende Kunst, Musik in Österreich seit 1945. Hg. v. Otto Breicha u. Gerhard Fritsch. Salzburg: Residenz-Verl. 1967, S. 279-304, hier S. 291; vgl. auch ders.: Die schwierigen Anfänge österreichischer Progressivliteratur nach 1945. In: Protokolle (1975), H. 2, S. 1-16, hier S. 8.

¹⁵⁹ Gerhard Fritsch: Zwischenbilanz einer Generation. In: Wort in der Zeit, 7 (1961), S. 1-5.

literarischen Betriebsamkeit der jungen Generation beeinflusst haben – oder aber inwiefern solche Konzepte als nachträgliche Rechtfertigungsstrategien für diese als ungenügend empfundene eigene Wirksamkeit entworfen wurden. Eine ähnliche Pendelbewegung bemerkt Norbert Frei bezüglich der Wirksamkeit der Autoren und der Qualität der Texte. Frei fragt, ob bei der Analyse der mangelnden literarischen Wirksamkeit nicht „tendenziell ein selbstdefiniertes Außenproblem (nämlich: die Leser) [von den Autoren] [...] dazu gehalten wird, qualitative Merkmale der Textstruktur verschleiernnd mehr zu exkulpiert denn zu erklären“¹⁶⁰. Freis These, die sich mit der Perspektive der vorliegenden Analyse zu einem großen Teil deckt, ist, dass „gerade auch die neue österreichische Nachkriegsliteratur außerhalb des weiterwirkenden etablierten Kanons Merkmale eines restaurativen Krisenbewußtseins trägt“¹⁶¹. Dieses Krisenbewusstsein drückt sich in den Romanen in der „Eigenminimalisierung in die Banalität des Alltags“, im „Rückzug in die bewußtlose Regsamkeit des Wiederaufbaus“ und in der „Entsubjektivierung zugunsten archaischer Begriffe der Geschichte und Natur“¹⁶² aus, wodurch die ‚normale Wirksamkeit‘ (E. Danneberg¹⁶³) beeinträchtigt wird.

Die Situation der eingeschränkten literaturbetrieblichen und literarischen Dynamik führte teilweise zum sich vertiefenden Komplex der Erfolglosigkeit. Die Kritik der gesteigerten gesellschaftlichen Aktivität, Prosperität und Geistlosigkeit, in die das Wirtschaftswunder mündete, erfolgte nicht nur im Hinblick auf unbeantwortete Fragen, die dieser wirtschaftliche Aufstieg übertünchte und auf Verdrängungen, die mit ihm einhergingen, sondern war auch ein Sprechen *pro domo*, ein Aufbegehren des „Partisanentums der Erniedrigten und Beleidigten“ gegen die „Herrschaft der Erfolgreichen“¹⁶⁴. Der Tod des erfolglosen Michael Petrik und die menschliche Umkehr des erfolgreichen Herbert Mehlmann in *Moos auf den Steinen* sind in dieser Hinsicht ein Versuch, auch für diese Art der inter- aber auch intragenerationellen Divergenzen einen Ausgleich zu finden.

Die psychologische Lage der jungen Generation war also durch die Bewusstheit eines großen Pensums eigener, stark heterogener (nicht nur ästhe-

¹⁶⁰ Norbert Frei: Das allgemeine Ermüden und Davonrennen. Entwicklungslinien österreichischer Prosa in den fünfziger Jahren. In: „Abgelegte Zeit“? Österreichische Literatur der fünfziger Jahre. Hg. v. Hubert Lengauer. Wien: Dokumentationsstelle für neuere österreichische Literatur 1992, S. 109-123, hier S. 113.

¹⁶¹ Ebd., S. 111.

¹⁶² Ebd., S. 118.

¹⁶³ Erika Danneberg: Gedruckte Repräsentanten und nicht repräsentative Ungedruckte. In: Tagebuch, 5 (1950), Nr. 21 vom 14. Oktober 1950, S. 4.

¹⁶⁴ Herbert Zand: Die Herrschaft der Erfolgreichen. In: ders.: Träume im Spiegel. Essays. Hg. v. Wolfgang Kraus. Wien: Europaverlag 1973, S. 22-28, hier S. 28.

tischer) Defizite bestimmt, denen man einerseits durch das bereits erwähnte schweigende Sprechen beizukommen versuchte¹⁶⁵, auf deren Anerkennung man aber gleichzeitig vernehmlich beharrte. Diese internen Faktoren bestimmten die Position und das Wirkungsfeld der jungen Schriftsteller innerhalb der österreichischen literarischen Öffentlichkeit in einem nicht geringeren Maße als deren mentale, personale und kulturpolitische Konstellationen. Sie beeinflussten auch ästhetische und thematologische Flucht- und Rückzugskonfigurationen der Texte.

Im Bereich des Ästhetischen lässt sich, wie Klaus Zeyringer feststellt, das einfache Modell der Gegenüberstellung Lernet-Holenia versus Aichinger nicht so einfach anwenden.¹⁶⁶ Der Impetus der ‚Progressiven‘, der ‚künstlerischen Linken‘ ist trotz ungünstiger Produktionsbedingungen und trotz des „allgemeine[n] Ermüden[s]“¹⁶⁷ nicht gänzlich erloschen; auf der anderen Seite brachten junge Autoren auch durchaus konventionelle Romane hervor. Wendelin Schmidt-Dengler verweist auf die Tatsache, dass die Tendenzen, die das als Zäsur angenommene Jahr der „Wachablöse“ 1966 vorbereitet haben, in ihrer Synchronität und Materialfülle bereits seit den fünfziger Jahren zu beobachten sind. Besonders die Debatten in der Zeitschrift *Neue Wege*, die zwischen 1950 und 1958 zum wichtigsten Forum ästhetischer Auseinandersetzungen geworden ist, bezeugen, dass die nachträglich als „immobile Frontstellung“¹⁶⁸ wahrgenommenen Meinungsverschiedenheiten sich de facto als Differenzen voller Spannung und Dynamik erweisen.

Der Ruf nach dem Gegenwartsroman ertönt mit gleicher Stärke 1950¹⁶⁹ wie 1961¹⁷⁰, also zu Beginn und am Ende der intensivsten Romanproduktionsphase der jungen Generation. Die Gründe dieses Missbehagens mögen stark divergieren: wenn in der ersten Phase das „Generationserlebnis“¹⁷¹, also das Biographemische die ästhetischen Erkundungen noch dominiert, so wird u. a. eben gerade das „Auslaufen des autobiographischen Schubs“¹⁷² für das Verebben der Romanproduktion in den späteren Jahren verantwortlich gemacht. Leidet der individuelle Sprachduktus in den Anfängerjahren an der Beeinflussung durch Texte literarischer Vorbilder, was sich in einer nachahmenden Stilhaltung massiv niederschlägt, so ist es der kurz darauf

¹⁶⁵ Vgl. die Kritik Okopenkos in seinem Beitrag „Die verdächtige Ordnung“. In: *Neue Wege*, 9 (1953), 90, S. 13-15.

¹⁶⁶ Klaus Zeyringer: *Österreichische Literatur 1945-1998. Überblicke, Einschnitte, Wegmarken*. Innsbruck: Haymon-Verlag 2001, S. 118.

¹⁶⁷ Okopenko: *Der Fall „Neue Wege“*, S. 295.

¹⁶⁸ Schmidt-Dengler: *Die unheiligen Experimente*, S. 339.

¹⁶⁹ Karl Glad: *Das Problem des Gegenwartsromans*. In: *Neue Wege*, 5 (1950), 53, S. 12-17.

¹⁷⁰ Rudolf Rathe: *Ein Romanjahr*. In: *Neue Wege*, 18 (1961), 168, S. 7-10.

¹⁷¹ Hermann Schreiber: *Vorbilder der jungen Romanciers*. In: *Neue Wege*, 6 (1950), 63, S. 9.

¹⁷² Rathe: *Ein Romanjahr*, S. 7.

einsetzende „Zweifel am Roman als Kunstform“¹⁷³, der die Schreibmotivati- on der Autoren unterhöhlt. Die in dieser und für diese Zeitspanne formu- lierten Forderungen und Erwartungen bezüglich der ästhetischen Gestal- tung und inhaltlichen Ausrichtung der Romane können dabei als durchaus unexperimentell, geradezu mäßig konventionell angesehen werden, auch dort, wo das Bewusstsein einer „Krise“¹⁷⁴ des Romans explizit vorhanden ist. Vom Roman wird „eine generelle Lösung des Lebensproblems in künst- lischer Form“ gefordert, „die bei konsequenter Betrachtung dem Grenzge- biet des utopischen Romans nahe käme“¹⁷⁵. Die ältere Generation plädiert eher für „Urbilder“, die den reportagehaften „Überschwang an Wirklich- keit“¹⁷⁶ in den Romanen aufwiegen würden. Der Nachkriegsroman als Tat- sachenbericht, so Theodor Sapper, sei eine „Kompromißlösung“ zwischen dem naturalistischen Prinzip der Abbildung und der psychologischen Ana- lyse – diese beiden richtungsweisenden Traditionen sollten den Romanciers zu neuen Gestaltungsmöglichkeiten verhelfen.¹⁷⁷

Trotz dieses eher traditionellen theoretischen Umfelds stehen die Roma- ne der jungen Kriegsgeneration in ihrem Querschnitt hinter den Erwartun- gen der Kritik. Neben technischen Mängeln in der Komposition, der Figu- renzeichnung oder im Stil werden vor allem die Zeitabgewandtheit und die Konventionalität der Mittel beanstandet. Ist diese letzte Eigenschaft der Ro- mane auf die Unsicherheit auf dem epischen Terrain zurückzuführen, so verweisen die Zeitabgewandtheit – trotz durchaus zeitbezogener Inhalte vieler Romane – sowie das Festhalten an der Erzählbarkeit der Welt auf ei- nige strukturelle Phänomene, die eng mit der historischen Positionierung dieser Generation, d. i. mit der Überformung des Ästhetischen durch das Biograph(em)ische zusammenhängen. Das Festhalten an der Erzählbarkeit der Welt resultiert in bestimmten Fällen aus der programmatischen An- knüpfung an Romantraditionen der älteren Generation (etwa Eisenreich – Doderer), wobei zu fragen wäre, inwiefern hier lebens- und weltanschauli- che Affinitäten der literarischen Nachfolge vorausgehen und sie initiieren. Aber auch ideologisch entgegengesetzte Schriftsteller wie Milo Dor oder Reinhard Federmann schreiben in der Konvention einer durchgängigen rea- listischen Erzählung, die 1963 von Gerhard Fritsch als ein „hoffnungslos überholtes Unterfangen“¹⁷⁸ apostrophiert wird. Dies mag auf ein tiefer lie-

¹⁷³ Ebd.

¹⁷⁴ Theodor Sapper: *Das Heute und der Roman*. In: *Neue Wege*, 9 (1953), 89, S. 24.

¹⁷⁵ Glad: *Das Problem des Gegenwartsromans*, S. 12.

¹⁷⁶ Herbert Cysarz: *Schule des Romans*. In: *Neue Wege*, 8 (1952), 81, S. 3-4, hier S. 4.

¹⁷⁷ Sapper: *Das Heute und der Roman*, S. 24.

¹⁷⁸ Gerhard Fritsch: *Österreichische Literatur: Eine Literatur der Einzelgänger*. In: *Be- standaufnahme Österreich 1945-1963*. Hg. v. Jacques Hannak. Wien, Hannover, Bern: Forum Verl. 1963, S. 353-371, hier S. 364.

gendes, intragenerationelles Phänomen verweisen, das das Spezifikum österreichischer Bewältigungsansätze der ersten Nachkriegsjahrzehnte ausmacht – Bewältigung nicht im Sinne einer literarischen Objektivierbarkeit historischer, politischer und ideologischer Standpunkte aus der Vergangenheit, sondern eher im Sinne jeweils individueller, doch in ihrem generationellen Querschnitt konvergenter Reaktionen auf die durch die unmittelbare Vergangenheit hervorgerufene Dissoziation der Erfahrung und der Wahrnehmung. Diese Art der erzählerischen Bewältigung der Welt, das konventionelle Schreiben, dieser „mehr naive[] als überzeugte[] Konservatismus“¹⁷⁹ ist bemüht, die im Zerfall begriffenen Weltteile zusammenzubringen. Er versucht nicht, den geistigen Fundus der Moderne und ihre Erkenntnisse zu widerlegen oder sie nicht gelten zu lassen, sondern strebt vor allem danach, der kurzatmigen Erfahrung der unmittelbaren Vergangenheit entgegenzuwirken.

Diese Tendenz wird durch die Hinwendung zu einer symbolischen Überhöhung der Romanwelten verstärkt, auf die synchron Gerhard Fritsch¹⁸⁰ 1963 und analytisch Wendelin Schmidt-Dengler 1984 verweisen: „Allen Romanen gemeinsam ist, dass die Objekte, so überhaupt vorhanden, einen mehr oder minder deutlichen Symbolgehalt haben.“¹⁸¹ Es können Dingsymbole (Stadt, Brücke, Ufer) oder allegorisierende Figurenkonstellationen eingesetzt werden, es kann auch die Struktur der Handlung symbolisch verdichtet werden. Diese Symbolobjekte sind nicht punktuell in den Texten verteilt, sondern sie werden als funktionstragende Bestandteile der dargestellten Welten in die programmatische Modellhaftigkeit der Romane eingebunden.

Literarische Reaktionen auf das Bewusstwerden der Heterogenität der modernen Welt setzen bereits in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts ein. Neue literarische Techniken, die eingeführt werden, resultieren aus der Reflexion über die Funktion des Romans in einer Welt der versubjektivierten Menschen, in der Potentialität und Tatsächlichkeit sich die Waage halten und die zugleich in einem historischen Umschwung begriffen ist. Während Thomas Mann in *Der Zauberberg* (1924) wie in einer Sammellinse heterogene Phänomene aufeinander zu beziehen bemüht ist, versuchen etwa James Joyce in *Ulysses* (1922) oder John Dos Passos in *Manhattan Transfer* (1925) der Vielzahl und Verschiedenartigkeit der Wesensbilder der Zeit auch

¹⁷⁹ Fritsch: Literatur [der fünfziger Jahre.] In: Aufforderung zum Mißtrauen, S. 125-127, hier S. 125.

¹⁸⁰ Ebd., S. 365.

¹⁸¹ Wendelin Schmidt-Dengler: Im Niemandsland. Zum Roman in Österreich um 1950. In: Literatur der Nachkriegszeit und der fünfziger Jahre in Österreich. Hg. v. Friedbert Aspetsberger, Norbert Frei u. Hubert Lengauer. Wien: Österreichischer Bundesverlag 1984, S. 290-302, hier S. 299.

textgestalterisch beizukommen. Der Nachkriegsroman der jungen Österreicher geht aber in eine andere Richtung als die Texte nach dem Ersten Weltkrieg: Es scheint, dass die Einheit der Erfahrung (also der identifikatorischen Selbstbetrachtung) und der Wahrnehmung (also der Überschaubarkeit externer Zusammenhänge) im Krieg dermaßen zerfallen ist, dass die Versuche, eine adäquate literarische Gestaltung zu finden, nicht nur der Realität nicht standhalten können, sondern auch ins Amorphe, daher auch ins Nicht-Verifizierbare und Nicht-Verwertbare münden würden. Der totale, weltumfassende Krieg, in dem der Hang der Moderne zum Auseinanderstreben eine extrem zerstörerische Prägung erfuhr, war eine erlebbare und erlebte Wirklichkeit, die sich in einer literarischen Transformation weder dar- noch überbieten lässt. Der Zerfall der subjektiven Betrachtung erfolgte auf unterschiedlichen Erfahrungsebenen: als mangelnde Überschaubarkeit der Dependenz sowie als entkausalisierte Handlungs- und Todesmomente sowohl bei den kämpfenden Soldaten als auch bei den verfolgten Oppositionellen, als allgemeine Verstörtheit bezüglich der uneinheitlichen, einander oft ausschließenden subjektiven, rechtlichen oder moralischen (Un-)Rechtmäßigkeiten der Handlungen.

Die Konsolidierung der Wahrnehmung ist eine mehr instinktive als theoretisch fundierte Antwort junger Romanautoren auf den Verlust der semantischen Mitte. Dieser zeitbedingte Reflex geht aber auch tatsächlich über seinen unmittelbaren historischen, oft beinahe physisch erfassbaren Kontext hinaus und richtet sich gegen einen der geistigen Grundzüge der Moderne. Junge Autoren entwerfen Romanwelten, in denen sie nicht nur Handlungsalternativen für die (vergangene, gegenwärtige) Realität erproben, sondern in denen sie der *semantischen Dispersion* der Welt entgegenzuwirken versuchen, d. h. sie entwerfen Systeme, in denen die Schwerkraft von einem dichten und deutlich wahrnehmbaren semantischen Kern ausgeht, sei es in Form eines Dingsymbols, einer handlungsmäßigen Konfiguration oder einer psychologisch-existentiellen Transzendierbarkeit der Handlungsstruktur. Das Festhalten an der Erzählbarkeit der Welt als Vehikel für diese Überführung eines Chaos in einen Kosmos versteht sich dabei nicht als Erfüllung einer schönen Konvention, sondern als ein naives, aber dramatisches Bedürfnis, eine verzweifelte Suche nach Sinnggebung. Dabei ergibt sich eine verblüffende Parallelität zwischen den Romantexten der älteren und der jüngeren Generation. Joseph McVeigh attestiert der älteren Generation österreichischer Schriftsteller, dass sie nach 1945 ihr Schaffen innerhalb einer ‚zeitlosen‘ österreichischen Kultur ansiedelt, damit die Kompromittierung der stilistischen oder politischen Positionen aus den Vorkriegsjahren vermieden werden kann.¹⁸² Die junge Generation, deren Zeitabgewandtheit sich von ganz

¹⁸² McVeigh: Kontinuität und Vergangenheitsbewältigung..., S. 129.

unterschiedlichen Voraussetzungen herleitet (existentielle Modellhaftigkeit, Systemdenken, instinktive Übernahme herkömmlicher Stilik) realisiert schlussendlich paradoxerweise das gleiche Kulturparadigma wie ihre älteren Vorgänger.

Kompositorische Strukturen und die stilistische Beschaffenheit der Romane der jungen Generation werden somit durch ein mehrdimensionales Koordinatensystem der Tradition und der Reflexion bestimmt. Einerseits wirkt in ihnen das Systemdenken in der Tradition von Kafka oder Broch nach, das mit der eigenen Diagnose der Aufspaltung der Welt korrespondiert. „Das Bild der Welt war ein zerbrochener Spiegel.“, „Das Bild muß Sinnbild sein.“ – diese Worte von Herbert Zand und Ilse Aichinger beschreiben sowohl existentielle Voraussetzungen als auch die poetologische Disposition der Romane. Mit dieser Beobachtung geht ein immer stärkeres, Ende der fünfziger Jahre deutlich wahrnehmbares Bewusstwerden der Beschränkungen einher, die sich aus den poetologischen Voraussetzungen für das Romaninstrumentarium zwangsläufig ergeben.¹⁸³ Der Versuch, die Effizienz dieses Instrumentariums zu maximalisieren, führt ebenfalls zu der Tendenz, das (hyper)realistische Gewand der Texte mit einer symbolischen Substanz zu füllen. So entstehen die existentiellen Krieg-Leben-Parabeln *Letzte Ausfahrt* und *Erben des Feuers* (1953 u. 1961), erste komplexe Identitätserkundungen mit allegorisierenden Figurenkonstellationen (*Der Tugendfall* 1953), traditionskritische (*Moos auf den Steinen* 1956), zeitkritische (*Der Maßlose* 1956) und vergangenheitskritische (*Der Feuerkreis* 1971) Entwürfe. In den Texten von Jeannie Ebner (*Sie warten auf Antwort* 1954), Kurt Benesch (*Die Flucht vor dem Engel* 1955) oder Hannelore Valencak (*Die Höhlen Noahs* 1961) dringt das Parabelhafte bis in die Kompositionsstruktur der Texte vor, die utopischen Weltmodelle dieser Romane versuchen der österreichischen Realität der Nachkriegsjahre auf dem Wege einer programmatisch zeitlosen Reflexion beizukommen.

Weil die Antriebskraft der meisten Texte sich nicht aus einem immanenten Ereignis-, sondern aus einem externen Wahrheitszentrum herleitet, bedürfen die Struktur und der Hergang der Geschichte sowie die Führung der Figuren eines ordnenden Prinzips. Dieses ergibt sich häufig aus der Aktivität des Erzählers. Geschehnisse, Begegnungen, Gruppengespräche, Dialoge fungieren oft als Vorwand für die Zusammenführung und direkte Präsentation divergenter Standpunkte, wobei dieses Leitprinzip eine deutliche Signatur des Narrators, nicht selten (etwa bei Bednarik, Zand, Eisenreich) auch die des Autors trägt. Man sieht, dass Romane, deren Figuren dem Schicksal entgangen sind, zum „Sprachrohr des Autors“¹⁸⁴ zu werden und sich einer

¹⁸³ Schmidt-Dengler: Die unheiligen Experimente, S. 343.

¹⁸⁴ Günter A. Höfler: Epischer Traditionalismus in Herbert Eisenreichs „Die abgelegte Zeit“. In: „Abgelegte Zeit?“ Österreichische Literatur der fünfziger Jahre. Hg. v. Hubert Len-

relativ großen Souveränität erfreuen (*Moos auf den Steinen, Die Wolfshaut*), über das Mittelmaß der Romanproduktion der jungen Kriegsgeneration hinausragen.

Auf einen Aspekt der Kondition der jungen Kunst, der auch auf die Problematik der angesprochenen Romanpoetik bezogen werden kann, verweist 1953 Andreas Okopenko. Acht Jahre nach dem Ende des Krieges bemerkt Okopenko ein allmähliches Erlöschen der erlebten Vergangenheit und damit auch der Möglichkeit, aus dem Erlebten Erkenntnisse zu gewinnen: „Die Vorstellung vom Krieg wird lahm.“¹⁸⁵ Das Erlebte bleibe nur in der Sprache erhalten, die aber immer mehr in der Konventionalität und in verhüllender Allgemeinheit erstarre und gegen die „phraseologische Ordnung des Lebens und der Mitteilung“ nicht aufzukommen vermöge: „Nichts Erlebbares dringt durch die Wörter mehr hindurch.“¹⁸⁶ Diese Erkenntnis bezieht sich auch auf die Situation des Romans, der das Persönliche und Konkrete ins Allgemeinverbindliche und Universelle transzendieren, oder umgekehrt, durch Analyse universeller Regeln das Erlebte nachträglich deuten will. Das lässt sich beobachten etwa anhand des in den Romanen häufig vorkommenden Erde-Motivs. Norbert Frei bemerkt, dass die Erde als „organischer (auch bindender) Urgrund des Daseins [...] generell eine bedeutende Rolle“¹⁸⁷ in den Texten von Zand, Habeck, Lebert, oder auch Tumler spielt. Nicht ohne Bedeutung ist in dieser Vorliebe für die Erde die Erfahrung des Lebensschutzes und der Geborgenheit, die als elementares Erlebnis das soldatische Verhältnis zur Erde prägt.¹⁸⁸ Frei analysiert den Umgang der Autoren mit einer regressiven Symbolik und stellt eine These auf, die den Prozess der Verschiebung der Texte von der Historie zur Archaik beschreibt: „Die Erfahrungen von ökonomischer Defizienz, von real vorhandener Dürftigkeit und ihre (existentialistische) Überhöhung in der Nachkriegszeit bis in den Beginn der sechziger Jahre [...] prägen (neben traumatischen Kriegserlebnissen) auch die Überschüsse literarischer Fantasie und restringieren sie

gauer. Wien: Dokumentationsstelle für Neuere Österreichische Literatur 1992, S. 139-152, hier S. 144.

¹⁸⁵ Andreas Okopenko: Die verdächtige Ordnung. In: *Neue Wege*, 8 (1953), 90, S. 13-15, hier S. 13.

¹⁸⁶ Ebd. S. 14.

¹⁸⁷ Frei: Das allgemeine Ermüden..., S. 118f.

¹⁸⁸ Vgl. etwa Schilderungen bei Zand in LA (Kap. 2.2.1). Vgl. auch Stephen E. Ambrose: *Band of Brothers*. E Company, 506th Regiment, 101st Airborne from Normandy to Hitler's Eagle's Nest. London [u. a.]: Pocket Books 2001, S. 46: „Once a week or so they went out on a two- or three-day exercise. The problems were designed not only to give them a working knowledge of the mechanics of combat but to teach the most basic thing an infantryman has to know: how to love the ground, how to use it to advantage, how the terrain dictates tactics, above all how to live on it and in it for days at a time without impairment of physical efficiency.“

teilweise merkwürdig in den Mythos des Archaischen.¹⁸⁹ Die Kritik an der Flucht der Romanautoren vor relevanten, zeitgebundenen Themen äußert am deutlichsten 1961 Humbert Fink¹⁹⁰, aber bereits neun Jahre früher, also parallel zu Okopenko, nimmt er seine eigenen späteren Thesen vorweg und attestiert im „Offenen Brief an die Jugend“ den jungen Schriftstellern, die den „Kopf in den Sand stecken“¹⁹¹, Feigheit und Schwäche.

Weitere Merkmale der Komposition und des Stils, die bereits zur Zeit des Erscheinens der Texte kritikabel geworden sind, werden nicht mehr primär durch historische und psychologische Rahmenbedingungen der schriftstellerischen Situation bestimmt, sondern resultieren eher – als deren Derivate – aus erzähltechnischer Unsicherheit und Unerfahrenheit. Auf diese Unsicherheit führt Kurt Klinger die „permanente[] Vergewisserung“ der Autoren zurück, die nicht selten in ein zeitweiliges Stocken mündet. Aus diesem Grund gewinnt auch das Artikulationsmedium Gedicht deutlich die Oberhand über den Roman.¹⁹² Kompositorische Pannen, wie etwa die Einführung von Figuren ohne eine Vorstellung über ihre Funktion und ohne Perspektiven ihrer Entwicklung (die Figur der Valerie in *Der Maßlose*) sind ebenso typische Mängel wie das Zuschütten eines schriftstellerischen Einfalls mit moralisierenden Einschüben (*Die Höhlen Noahs*) oder dessen Auflösung in einer Reihe von Bildern mit verfremdender Kausalität (*Sie warten auf Antwort*). Das Übermaß an Bildungselementen, Theorien und Ansichten, die die Autoren ihren Figuren in den Mund legen und die von der Handlung nicht mehr absorbiert werden können (*Das zerbrochene Dreieck*) respektive gerade handlungsbestimmend sind (*Die abgelegte Zeit*), versucht einen Ausgleich für die eigene schriftstellerische Bildungsunsicherheit zu finden und lässt hinter Dutzenden von Figurengesichtern letztendlich das Gesicht des dialogisierenden, oft dozierenden Autors erkennen. Die Einsicht in die Notwendigkeit einer prinzipiellen erzähltheoretischen und -technischen Korrektur datiert Wendelin Schmidt-Dengler auf das Ende der 50er Jahre.¹⁹³ Bei den Autoren, die sich selbst als modern und repräsentativ für ihre Epoche empfanden, stieß dieser Druck der Umparadigmatisierung auf viel stärkere und gravierendere Widersprüche als nur die Fragen der schriftstellerischen Werkstatt. Aber auch dort, wo keine dezidierte generationelle Ideologie konservativer Prägung kundgetan wurde, überstiegen die neuen Anforderungen oft die Fähigkeit und den Willen zu einer narrativ-mental Flexibi-

¹⁸⁹ Frei: Das allgemeine Ermüden..., S. 119.

¹⁹⁰ Humbert Fink: Warten auf Romane. Zur Situation der österreichischen Nachwuchserzähler. In: Forum, 8 (1961), 88, S. 143-145; ders.: Österreichs unjunge Erzähler. In: Forum, 8 (1961), 96, S. 463f.

¹⁹¹ Humbert Fink: Offener Brief an die Jugend. In: Neue Wege, 8 (1952), 82/83, S. 16f.

¹⁹² Klinger: Die österreichische Nachkriegsliteratur, S. 150.

¹⁹³ Schmidt-Dengler: Die unheiligen Experimente, S. 340f.

lität. Herbert Zand beschäftigte sich in den sechziger Jahren theoretisch mit dem französischen Nouveau Roman und mit dem Strukturalismus, setzte aber dieses Interesse literarisch nicht um.¹⁹⁴ Alois Vogels Experimente mit einer binären Narrationsstruktur (*Totale Verdunkelung*) sind eine seltene, aber auch eher unbedeutende Ausnahme.

Damit hängt zusammen, dass bereits in der ersten Hälfte der sechziger Jahre die Romanproduktion der jungen Kriegsgeneration auszulaufen beginnt. Der Schreibimpetus lässt nach, dazu kommen dissoziative Tendenzen innerhalb der Schriftstellergeneration, die sowohl biographisch als auch künstlerisch bedingt sind. Der frühe Tod wichtiger Vertreter dieser Generation, die im Schreiben das wichtigste Artikulationsmedium sahen (Gerhard Fritsch 1969, Marlen Haushofer 1970, Herbert Zand 1970, Ingeborg Bachmann 1973, Reinhard Federmann 1976), machte Hoffnungen auf deren neue Bücher zunichte. Literarisch tätig in den nächsten Jahren bleiben nur einige wenige: Ilse Aichinger, Milo Dor, Jeannie Ebner, Erich Fried, Fritz Habeck, Hans Heinz Hahl, viele (Herbert Eisenreich, Hermann Friedl, O. J. Tauschinski) präsentieren nur gelegentlich ihre fiktionalen Texte. Für einige wird das Schreiben einer der vielen Teilbereiche literaturbetrieblicher Aktivitäten oder artikuliert sich verstärkt über Sachbücher: Karl Bednarik, der sich als Maler einen Namen machte, war in unterschiedlichen Berufen tätig; Kurt Benesch verfasst neben Romanen zahlreiche archäologische und kunsthistorische Werke, Hörspiele, Theaterstücke, Kinder- und Reisebücher und ist als Übersetzer aus dem Englischen tätig. Bertrand Alfred Egger, studierter Musiker, war nach dem Krieg als Schriftsteller, Fernseh- und Hörfunkautor, Journalist und Übersetzer tätig, ab 1950 bis zu seiner Frühpensionierung als Sozialversicherungsangestellter, später im Pressereferat und in der Öffentlichkeitsarbeit des Hauptverbandes der österreichischen Sozialversicherungsträger. Hans Heinz Hahl wurde Leiter des Kulturreports der *Arbeiterzeitung* und Theaterkritiker der *Bühne*, betätigte sich auch als Herausgeber. Walter Toman hat sich gänzlich der Psychologie gewidmet und arbeitete mehrere Jahre als Ordinarius für klinische Psychologie und Psychotherapie an der Philosophischen Fakultät der Universität Erlangen-Nürnberg.

Das allmähliche Stagnieren der Romanproduktion der jungen Kriegsgeneration und die langsame Lösung der Autoren vom literarischen Leben erfolgen in der Zeit eines politischen und sozialen Wandels, der sich auch im literarischen Leben und Schaffen niederschlägt. 1966 ist die Zeit der Großen Koalition zu Ende, 1970 beginnt die Alleinregierung der SPÖ, und Österreich wird zu einem sozialen, wirtschaftlich leistungsstarken Staat. Studentische Protestbewegungen, auch wenn sie sich in ihrer Intensität mit jenen in

¹⁹⁴ Gauß: Nicht im Einverständnis, S. VII.

Paris und Berlin nicht gleichsetzen lassen, induzieren und katalysieren neue gesellschaftskritische Tendenzen, auf die in den siebziger Jahren im Zuge der Demokratisierung auch in der Literatur eingegangen wird. In der zweiten Hälfte der sechziger Jahre tritt die um 1940 geborene jüngere Schriftstellergeneration auf den Plan, die ihr Artikulationszentrum im 1960 gegründeten „Forum Stadtpark“ findet und die die Kriegsgeneration ohne viel Sentiment ablöst. Und auch für diese kommenden Jahrgänge fungiert der vorgefundene Phänotyp der literarischen Kriegsgeneration als eine negative Kontrastfolie im Prozess des Generationswechsels. Das in der Eingangsthese rekonstruierte, an die Ästhetik der Romane der Kriegsgeneration oft angelegte Kriterium der Negativität wird also auch auf der Ebene der literarischen Ontologie ein- und fortgesetzt und lässt sich somit als eines der wesentlichen Daseinsmodi dieser Literatur festhalten.

Zur Literarisierung der soldatischen Erfahrung

2.1. Einführende Bemerkungen

Die Problematik der Kriegsliteratur scheint in der österreichischen Literaturgeschichtsschreibung wenig Beachtung zu finden. Auf diese Tatsache weist schon 1989 Stefan Kaszyński in seinem Aufsatz über den österreichischen Kriegsroman hin.¹ In den letzten fünfzehn Jahren ist diese Forschungsperspektive auf die Kriegsliteratur um einige Ansätze erweitert worden, in Bezug auf die österreichische Literatur hat sich jedoch die Lage nicht grundsätzlich verändert, da die meisten dieser Ansätze sich auf die (bundes)deutsche Literatur beziehen.² Sie analysieren das Phänomen Krieg in einem breiteren ästhetischen, medialen und zeitgeschichtlichen Kontext oder untersuchen seine Spuren in der außerliterarischen Wirklichkeit. Das Schweigen österreichischer Literaturforscher zum Thema Krieg erklärt Kaszyński mit dem gestörten Prozess der Identitätsbildung in der Nachkriegszeit, in dem die österreichische Beteiligung am Zweiten Weltkrieg im

¹ Stefan H. Kaszyński: Der österreichische Kriegsroman nach 1945. In: Die österreichische Literatur. Ihr Profil von der Jahrhundertwende bis zur Gegenwart (1880-1980). Hg. v. Herbert Zeman. Graz: Akademische Druck- u. Verlagsanstalt 1989, S. 1095-1102, hier S. 1095.

² Vgl. etwa Kriegserlebnis und Legendenbildung: das Bild des „modernen“ Krieges in Literatur, Theater, Photographie und Film. Hg. v. Thomas F. Schneider. Osnabrück: Universitätsverlag Rasch 1999; Rolf Düsterberg: Soldat und Kriegserlebnis. Deutsche militärische Erinnerungsliteratur (1945-61) zum Zweiten Weltkrieg. Motive, Begriffe, Wertungen. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 2000; Schuld und Sühne? Kriegserlebnis und Kriegsdeutung in deutschen Medien der Nachkriegszeit (1945-1961). Bd. 1 u. 2. Hg. v. Ursula Heukenkamp. Amsterdam [u. a.]: Rodopi 2001; Ursula Heukenkamp: Der Zweite Weltkrieg in der Prosa der Nachkriegsjahre (1945-1960). In: Deutsche Erinnerung. Berliner Beiträge zur Prosa der Nachkriegsjahre (1945-1960). Hg. v. Ursula Heukenkamp. Berlin: Erich Schmidt Verlag 2000, S. 295-372; Rainer Emig: Krieg als Metapher im zwanzigsten Jahrhundert. Darmstadt: Wiss. Buch-Ges. 2001; Ulrike Brunotte: Zwischen Eros und Krieg. Männerbund und Ritual in der Moderne. Berlin: Wagenbach 2004.

Rahmen der Normalisierungspolitik der 50er Jahre eine entlastende Perspektivierung erfahren hat. Wendelin Schmidt-Dengler spricht von psychologischen und generationsspezifischen Gründen, die in den 60er und 70er Jahren die Abwendung von der Literatur der Vorgänger begleiteten: „Unserer Generation war es nur möglich, eine eigene Identität zu gewinnen, wenn wir uns von der Bürde der Erfahrung, mit der uns die ältere Generation unserer Auffassung nach belasten wollte oder manchmal auch in der Tat belud, frei machen konnten.“³ Ein weiterer Faktor ist auch sicherlich ein poetologisch bedingtes Desinteresse für die Literatur der jungen Kriegsgeneration. Der nicht unwesentliche Beitrag zur Kriegsliteratur, den diese Generation leistete, geriet dabei konsequenterweise auch nicht ins Blickfeld. Die Hinwendung zu dieser Literatur, die in den 80er Jahren im Zuge der Enttabuisierung der österreichischen Verstrickung und Beteiligung am Nationalsozialismus erfolgte, fand aber überwiegend im Hinblick auf die Abrechnungsproblematik und die Frage der unbewältigten Vergangenheit, die in dieser Literatur artikuliert wurden, statt. Die Prägung, die diese Literatur durch den Krieg selbst erfahren hat, trat in den Hintergrund.

Eine komplexe Untersuchung zum deutschsprachigen Kriegsroman hat Jochen Pfeifer vorgelegt, der die zwischen 1945-1960 erschienenen Texte im Hinblick auf sozialgeschichtliche Gehalte untersucht hat.⁴ Österreichische Autoren werden von Milo Dor, Erich Kern, Erich Landgrebe, Herbert Zand und Kurt Ziesel repräsentiert, ohne dass eine Unterscheidung der Nationalität vorgenommen wird. Dies mag nicht wundern, wenn man den in den Romanen thematisierten kriegsbezogenen Erlebnis- und Erfahrungsfundus als analytisch primär betrachtet – er war den meisten zur deutschen Wehrmacht eingezogenen Soldaten mehr oder weniger gemeinsam (lediglich Milo Dors Roman steht hier vereinsamt da). Neben thematologischen brauchen auch poetologische Fragestellungen nicht unbedingt auf die Nationalität des Autos zu rekurrieren. Die nationale Angleichung ist aber bereits in ihren Ansätzen nicht mehr stimmig, wenn aus den Texten Schlussfolgerungen über die bundesrepublikanische Sozialgeschichte der Nachkriegsjahre gezogen werden.⁵ Da es sich um Texte aus der Nachkriegszeit handelt, spiegeln sich in ihnen politische, soziale und mentale Bedingungen wider, die in Österreich ganz anders waren als in der Bundesrepublik. Auch das Kriterium des Erscheinungsortes⁶ wird in dieser Hinsicht nicht eingehalten: Texte von Landgrebe und Zand sind in Österreich erschienen.

³ Wendelin Schmidt-Dengler: Vom Sinn des Weitererzählens. In: Dear Fritz. Aufsätze und Gespräche über Fritz Habeck, S. 187-197, hier S. 188.

⁴ Jochen Pfeifer: Der deutsche Kriegsroman 1945-1960. Ein Versuch zur Vermittlung von Literatur und Sozialgeschichte. Königstein/Ts.: Scriptor 1981.

⁵ Vgl. ebd., S. 189, 191.

⁶ Ebd., S. 7.

Trotz dieser Inkonsequenzen, die eigentlich nur Formfehler sind, liefert Pfeifers Untersuchung viele Beobachtungen dominierender Tendenzen in der Darstellung der sozialen Umwelt der soldatischen Protagonisten, der Kampf motivation, des Durchhaltewillens, des Soldatenmythos und des Heldentums, aber auch der Trennung des Soldatischen vom Politischen und der ausgebliebenen Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus. Auf diese Beobachtungen wird an entsprechenden Stellen der vorliegenden Arbeit verwiesen. Ausgehend von der Grundthese, dass der Krieg für die deutsche Seite keinen anderen Sinn – da er keine realistischen politischen oder wirtschaftlichen Ziele verfolgte – als nur den ‚Endsieg‘ haben konnte und in dieser Hinsicht eben von vornherein sinnlos war, bemerkt Pfeifer zu Recht, dass der deutsche Kriegsroman sich in seiner „Negation des Sinns“ des Krieges, auch in der Darstellung des Sterbens und Leidens, eben „auf den verlorenen Krieg, auf den nicht erreichten Endsieg“⁷ bezieht.

Es fällt aber auf, dass diese Grundthese trotz begleitender und bestätigender Teilanalysen nicht aufmerksam genug verfolgt wird und manchmal – etwa bei der Analyse der Rückzugsthematik⁸ – hinter der Erkenntnis zurückbleibt, wie die Verliererperspektive in eine Opfermentalität umschlägt. Sie findet auch in der Zusammenfassung keinen gebührenden resümierenden Abschluss. Dieses nicht weiter verfolgte Moment scheint aber eben entscheidend zu sein: Deutsche und österreichische Kriegsromane sind Romane eines verlorenen Krieges, sie beziehen ihre Sinngebung aus diesem Zusammenhang heraus, und ihre Reflexionen über den Krieg gehen aus eben diesem Grund nur sehr selten über diesen Horizont hinaus.

Vielleicht deswegen verwischen sich in Pfeifers Analyse manchmal die Grenzen zwischen der historischen und der literarischen Wirklichkeit, so dass aus literarischen Konstruktionen Schlussfolgerungen zur Kriegswirklichkeit gezogen werden. In der Analyse der literarischen Feindbilder der deutschen Soldaten wird etwa das Fehlen der Begriffe ‚Vaterland‘ und ‚Deutschland‘ in den Romanen als Argument für die These herangezogen, „daß es dem einzelnen Soldaten im Krieg ums Überleben ging, und er für keinerlei Werte oder Ideale [...] im Kampf stand“⁹. Noch deutlicher sichtbar ist dies im Kommentar zu einer Romanstelle, die jüdische Zwangsarbeiter schildert, welche nur am Rande des soldatischen Wahrnehmungsbereichs lokalisiert werden: „Die Kriegsromane nehmen nicht mehr davon wahr als die Soldaten seinerzeit.“¹⁰ Wie viel die Soldaten seinerzeit wahrnehmen konnten und wie viel sie wahrnehmen wollten, ist eine Frage, die nicht im

⁷ Ebd., S. 32.

⁸ Ebd., S. 62, 93.

⁹ Ebd., S. 110.

¹⁰ Ebd., S. 114.

Rahmen einer literarischen Analyse beantwortet werden kann, zumal diese Antwort auch in nicht-fiktionalen Berichten häufig sehr unscharf ausfällt.

Pfeifer betont aber zu Recht, dass die Darstellung des Krieges im deutschen Roman außerhalb seiner politischen Rahmenbedingungen erfolgt, dass der Charakter des Nationalsozialismus simplifiziert oder verfälscht, die Niederlage auf das Leiden des Einzelmenschen und nicht auf das plötzlich nicht mehr existente Vaterland bezogen wird. Der pessimistische Grundton evoziere in diesem Kontext das Gefühl der ‚Sinnlosigkeit‘, die von Pfeifer als unanalytische und unangemessene Kategorie verworfen wird. Als Grundmotivation für das Durchhalten im Krieg und für mangelnde politische Fragestellungen sieht Pfeifer „das Vordringen eines absoluten, wertfreien Effizienzdenkens“¹¹, das Zweifel am Krieg erst dann aufkommen lässt, wenn der Krieg nicht mehr zu gewinnen ist. Dieses Denken, das literarischen Exkulpierungsstrategien im Rahmen eines wertfreien leistungsorientierten Soldatentums nachträglich den Weg ebnet – zumal die Leistung als soziale Norm der bundesrepublikanischen Gesellschaft solche Denkmuster begünstigt –, wird einer Kritik unterzogen.¹² Der Appell an den leistungsorientierten Egoismus in der Bewältigung der schwierigen Nachkriegslage sei darüber hinaus als Reaktion auf den Krieg und den Verlust der besten Jahre charakteristisch besonders für die jüngste Kriegsgeneration.

Ein großes Defizit der Arbeit von Pfeifer ist dagegen eine ideologisch indifferente Betrachtung der Kriegsromane. Diese Option scheint notwendig zu sein bei Texten, die ihre Entstehung einem historischen Ereignis von ungeheuren Dimensionen verdanken, das seine Wurzeln gerade in der Ideologie hat. Eine Kongruenz der Aussagen der Texte mit den Positionen der Autoren darf dabei angenommen werden. Aus diesem Grund fällt es schwer, Romane etwa von Kurt Ziesel neben Texte von Milo Dor zu stellen und sie lediglich in thematologischer und poetologischer Hinsicht zu analysieren. Auf diese Defizite des Ansatzes von Pfeifer, die ihn zu der Feststellung kommen lassen, dass deutsche Kriegsromane „tendenziell zur Antikriegsliteratur gezählt werden müssen“¹³, geht Thomas Kraft ein. Kraft untersucht die „Strukturen des Krieges als einer Form ideologisch motivierten Kampfes“ und versucht, „mit diesen Ergebnissen sowohl die Bilder als auch die Gegenbilder dieses Kampfes aufzuschlüsseln“¹⁴. Durch die Anbindung der Analyse an den ideologischen Kontext des Krieges verweist Kraft auf die He-

¹¹ Ebd., S. 192.

¹² „Der vorherrschende Maßstab einer effizienten Kriegsführung ist ungeeignet, um als Grundlage der Kritik am Zweiten Weltkrieg zu fungieren.“ Vgl. Pfeifer: Der deutsche Kriegsroman, S. 141.

¹³ Ebd., S. 189.

¹⁴ Thomas Kraft: Fahnenflucht und Kriegsneurose. Gegenbilder zur Ideologie des Kampfes in der deutschen Literatur nach dem Zweiten Weltkrieg. Würzburg: Königshausen & Neumann 1994, S. 2.

terogenität der Kategorien der Kriegsdeutung, die von der Kriegsapologetik über Kriegsaffirmation bis zur Kriegskritik reichen, und konzentriert sich dabei auf Literarisierungsstrategien unterschiedlicher Verweigerungsformen.

Im Zuge des sich seit den 90er Jahren abzeichnenden Interesses für die Literatur der 50er Jahre sind Beiträge von Karl Müller¹⁵ und Klaus Amann¹⁶ entstanden. Müller nimmt das Paradigma der ideologischen Differenzierung der Autoren auf und analysiert den literarischen Krieg-Diskurs, der von den Schriftstellern der Jahrgänge 1900-1910 mit sichtbarer NSDAP-Prägung (Landgrebe, Kern, Kernmayr, Tumler, Ziesel) betrieben wurde, als einen Entlastungs- und Rechtfertigungsmechanismus. Diesem Diskurs gegenüber stehen jüngere Autoren wie Zand, Guttenbrunner, Fritsch, Fuchs oder Kain, die jene Deutungs- und Erinnerungsmuster, die das kollektive Gedächtnis der Österreicher dominieren, ebenso mehrstimmig wie vergeblich zu unterminieren versuchen. Klaus Amann wendet sich in einem analytischen Überblick lyrischen und epischen Texten zu, die Geschehnisse aus dem Zweiten Weltkrieg kritisch registrieren und somit den Nachkriegskonsens des Schweigens über den Charakter des Krieges – sowohl bezüglich seiner militärisch-operativen Zielsetzungen als auch seiner Verknüpfung mit der nationalsozialistischen Eroberungsideologie und den Verbrechen gegen die Zivilbevölkerung – brechen. Amann verweist auf Romane und Aufzeichnungen von Lernet-Holenia, Csokor, Dor, Aichinger, Zand und auf Gedichte von Fritsch und Guttenbrunner:

Gegen die aus der politischen Pragmatik geborene Abwendung von der Vergangenheit [...] stehen einsam und vereinzelt vielleicht, aber aufrecht, die Versuche österreichischer Autorinnen und Autoren, sich dieser Vergangenheit zuzuwenden und von genau dem zu reden, was sie gesehen haben, was aber viele nicht hören wollten, weil es mit ziemlicher Sicherheit unter [die] Mitverantwortungsklausel fiel.¹⁷

Die Antagonismen zwischen beiden Altersgruppen der Autoren, auf die Müller hinweist, sind zum Teil ideologisch vorbestimmt, zum Teil fallen sie mit dem unterschiedlichen Erleben des Krieges zusammen. Dass der Zweite Weltkrieg für die Alterskohorten der Jahrgänge um 1920-1926 (als Flakhelfer 1926-1928¹⁸) ein „Generationserlebnis“ im Sinne von Petersen¹⁹ war, das zum „Generationszusammenhang“²⁰ führte, braucht nicht gesondert erörtert zu werden. Die Biographien der Autoren geben darüber Aufschluss: Fritsch, Zand,

¹⁵ Müller: Bilder vom Zweiten Weltkrieg, S. 147-169.

¹⁶ Klaus Amann: Der Zweite Weltkrieg in der Literatur. Österreichische Beispiele. In: zeitgeschichte, 31 (2004), H. 3, S. 156-178.

¹⁷ Ebd., S. 173.

¹⁸ Rolf Schörken: „Schülersoldaten“ – Prägung einer Generation. In: Die Wehrmacht. Mythos und Realität. Im Auftr. des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes hg. v. Rolf-Dieter Müller u. Hans-Erich Volkmann. München: Oldenbourg 1999, S. 456-473.

¹⁹ Petersen: Die literarischen Generationen, S. 169.

²⁰ Mannheim: Das Problem der Generation, S. 541-554.

Federmann, Habeck, Vogel, Toman, Benesch, Eisenreich waren in der Wehrmacht, viele lagen an der Ostfront (Fritsch, Zand, Federmann, Vogel), wurden schwer verwundet (Zand, Toman), gerieten in Gefangenschaft (Habeck, Vogel, Federmann, Benesch). Gemeinsam für sie ist, dass „sie alle auf unmittelbarste Weise vom Krieg mitgenommen und gezeichnet worden sind“²¹. Auf dieses prägende Erlebnis, auf dieses Stigma ist von vielen Forschern²² wie auch von den Autoren selbst hingewiesen worden. „Die Überlebenden selbst waren Gräber einer niedergetrampelten Zeit“ sagt in der *Letzten Ausfahrt* Herbert Zand²³, der die Überlebenden wohl am treffendsten als „Erben des Feuers“ apostrophiert hat.

Die Teilnahme am Kriegsgeschehen selbst wird von den Autoren persönlich unterschiedlich bewertet und kontextualisiert. Habeck stellt provokativ-pragmatisch fest: „Oft hat man mir gesagt, daß ich die neun Jahre meines Lebens als Soldat verloren hätte. Das ist Unsinn. Zählt denn nur, wenn man möglichst schnell alles absolviert [...]? Hätte ich nichts verloren, wenn ich mein Studium vollendet hätte, statt mit dem Reisebüro Hitler durch Europa zu ziehen? Meine Meinung: ich hätte eine ganze Menge verloren. Eine Stunde Leben ist mehr als so genannte Karriere“²⁴. Markiert Habeck, der 1937 zum österreichischen Bundesheer eingezogen und in die deutsche Wehrmacht übernommen wurde („Ich war immer Soldat, aber ich war nie ein Nazi.“²⁵) den einen Pol, so ist beim antinazistisch und sozialistisch erzogenen Federmann, der in Russland gegen jene schießen musste, denen er „im Grunde alles Gute wünschte“²⁶, und der sich in der russischen Kriegsgefangenschaft trotz Hunger wohler fühlte als in der deutschen Wehrmacht²⁷, das Verhältnis zum Krieg grundsätzlich gestört.

Allen Autoren gemeinsam ist aber die tief empfundene Intensität des Erlebnisses und die Intensität der Nachwirkung. Das Bedürfnis, „Geschautes festzuhalten, Zeugenschaft zu geben für Erlebtes“²⁸, führte dazu, dass manche Schriftsteller (Vogel, Fritsch) bereits in der Kriegszeit ihr „Wort“²⁹ gefunden haben. Die Präsenz der Kriegsthematik in den Romanen der unmittelbaren Nach-

²¹ Klinger: Die österreichische Nachkriegsliteratur, S. 153.

²² Vgl. Müller: Bilder vom Zweiten Weltkrieg, S. 14.

²³ Herbert Zand: Letzte Ausfahrt. Roman der Eingekesselten. Wien, Zürich: Europaverlag 1992, S. 216.

²⁴ Aus dem Brief F. Habecks an Gerlinde Rennison. Gerlinde Rennison: Alles ist Leben. Wiederkehrende Motive in Fritz Habecks Jugendbüchern und Romanen. In: Dear Fritz, S. 143-184, hier S. 143.

²⁵ Andreas Weber: Über die Kluft zwischen Generationen. In: Dear Fritz, S. 9-18, hier S. 13.

²⁶ Hildegard Schmölzer: Zwischen Skepsis und Gefühl. Persönlichkeit und Werk Reinhard Federmanns. In: Die Furche, Nr. 16 vom 19.04.1969.

²⁷ Ebd.

²⁸ Alois Vogel: Von Durchbruch zu Durchbruch. In: Der Dichter Alois Vogel. Schwechat: Nö. Kulturforum 1987, S. 5.

²⁹ Gerhard Fritsch: Polen. In: Gerhard Fritsch: Gesammelte Gedichte. Hg. v. Reinhard Urbach. Salzburg: Otto Müller Verl. 1978, S. 69.

kriegszeit, in der jeder Rückgriff auf eigene Erfahrungen zugleich ein Rückgriff auf Kriegserlebnisse sein musste, scheint selbstverständlich zu sein. Das dauerhafte Prägungspotential dieser Erlebnisse wird aber durch deren Thematisierung in Romanen, die schon mehrere Jahre nach dem Krieg entstanden sind (*Totale Verdunkelung*), oder in Romanen, die vordergründig andere Themenbereiche ins Auge fassen (*Die Höhlen Noahs*, *Erben des Feuers*), deutlich unterstrichen.

Der Behauptung Habecks, die Kriegszeit sei für die Möglichkeiten persönlicher Wissensentfaltung keine verlorene Zeit gewesen, sollte (abgesehen von ihrer latenten kriegsverharmlosenden Tendenz, indem Kriegsreisen etwa mit dem zeitgenössischen *gapyear* gleichgesetzt werden) mit Skepsis begegnet werden. Vielmehr zeugt der Wissens- und Studierdrang, den Kurt Klinger als „Lern- und Aneignungsbedürfnis“ zum „Generationsmerkmal“³⁰ erklärt, von einem großen Nachholbedürfnis. Gemeinsam und bezeichnend für diese Generation war aber, dass sie der Versuchung nicht erlegen ist, den Krieg als Legitimierungsfaktor in den Mechanismus der Sinngebung für die Jahre unfreiwilliger Entscheidungen zu integrieren.

Auf der anderen Seite zeigt die literarische Auseinandersetzung der Kriegsgeneration mit dem Krieg, wie sehr die desavouierende Absicht von der Optik des Erlebten geprägt wird, wie schwer es fällt, gegen den Krieg als Element der eigenen Biographie zu schreiben. In der kleinen Typologie von Müller zeugen frühe Nachkriegstexte von Fritsch, Egger, Federmann, Toman, Eisenreich von „einheitlich[] kriegsgegnertischer Haltung“³¹. An den Grundsätzen dieser Perspektive kann prinzipiell nicht gerüttelt werden, sie erfährt jedoch wegen der Kompensationsstrategien einzelner Autoren, die vor allem auf die Fragen der erlittenen Niederlage angewendet werden, eine Korrektur. Wie gesagt, waren die meisten männlichen Autoren der jungen Kriegsgeneration Soldaten der deutschen Wehrmacht. Der Krieg als Soldatenerlebnis und als prägendes Element ist aber nicht nur Kampf und Feldzug, worauf sich die meiste Aufmerksamkeit der Autoren und Forscher konzentriert, sondern auch Kaserne, wochen- und monatelange Übungen, Sozialisierung in die Kameradschaft, Stimulieren der Kampfmotivation und der Bereitschaft zum Töten, Gehirnwäsche – nicht nur im ideologischen, sondern auch im operativen Sinn: Überlegungen verringern die Überlebenschancen. Daher scheint die Frage berechtigt zu sein: Wie geht das Schreiben gegen so ein großes und intensives, wenn auch in den meisten Fällen nicht freiwilliges Stück der eigenen Biographie vonstatten? Berücksichtigt man den Charakter und die Folgen des Krieges, kann die Frage anders formuliert werden: Wie kann man die Verstörtheit wegen der Teilnahme am verbrecherischen Krieg überwinden, ohne gegen die eigene Biographie arbeiten zu müssen? In dieser individualpsychologischen Perspektive bedeutet das

³⁰ Klinger: Die österreichische Nachkriegsliteratur, S. 150.

³¹ Ebd.

Schreiben die Überwindung des großen Schweigens zu diesem Thema, welches für die (frühere) Nachkriegszeit mehrfach konstatiert wurde – die Frage wäre, inwiefern bedeuten die Romane eben eine Überwindung. Die Fragestellung kann zudem mit einem diskursanalytischen Verfahren verknüpft werden, in dem die literarischen Kriegs- und Ideologiediskurse mit den entsprechenden politischen, historischen und auch ideologischen Diskursen, vor allem der früheren Nachkriegszeit, korreliert werden. Auch hier sieht man eine mehrfache Überlagerung von individuellen und öffentlichen Erinnerungsmustern, welche die Erinnerung und auch die Literarisierung beeinflussen, eine Diskrepanz, etwa zwischen der breiten gesellschaftlichen Identifikation mit der deutschen Wehrmacht vor und während des Krieges und der notwendigen, auf den Opferstatus hinweisenden Sozialisierung der heimgekehrten Soldaten in das neue offizielle Geschichtsbild Nachkriegsösterreichs. Weiterhin erfolgt seit 1950 aus praktisch-politischen Gründen wieder ein öffentliches Bekenntnis zu gefallenen (implizit auch zu allen) Soldaten. In dieser Hinsicht wäre interessant zu beobachten, wie einerseits die Literarisierung der Erinnerung und Erfahrung unter diesen Umständen erfolgt ist, aber andererseits welchen Beitrag diese Literarisierung zur Entwicklung der öffentlichen Erinnerungskultur geleistet hat (respektive hätte leisten können, wenn man die nicht publizierten Romane mitberücksichtigt)³².

Der gestörte Umgang mit der Niederlage ist sichtbar in Spannungen, die die Texte durchziehen. Einerseits gehören Ereignisse, die unmittelbar auf den soldatischen Erfahrungsbereich einer Niederlage rekurren, wie etwa Rückzug, Flucht, Entwaffnung, Gefangenschaft zum gemeinsamen Erfahrungsfundus der Autoren. In der literarischen Verarbeitung dieser Ereignisse ist der Grundtenor der Niederlage als eines militärischen Zusammenbruchs deutlich herauszuhören. Eine partielle Relativierung der Niederlage aus dem individuellen Erfahrungsfundus heraus erfolgt durch die Einbindung des soldatischen Einsatzes in die Erfahrung der Schutzlosigkeit und des Leidens, wodurch die Relevanz einer klaren Grenzziehung zwischen Siegern und Besiegten hinter das Bedürfnis nach einer Sinnstiftung innerhalb eines gesamt menschlichen Rahmens zurücktritt und die „Grenzen zwischen Niederlage und Katastrophe“³³ zu verschwimmen beginnen.

Andererseits hat die Inszenierung des öffentlichen Erinnerungsraumes im Nachkriegsösterreich, die ihre Wurzeln in der Moskauer Deklaration von

³² Harald Welzer: Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung. München: Beck 2002, S. 169: Es ist „ziemlich wahrscheinlich, dass wir alle unseren eigenen Lebensgeschichten Elemente und Episoden beigefügt haben, die andere – fiktive oder reale – Personen erlebt haben und nicht wir selbst“.

³³ Horst Carl, Hans-Henning Kortüm, Dieter Langewiesche, Friedrich Langner: Krieg und Kriegsniederlage – historische Erfahrung und Erinnerung. In: Kriegsniederlagen. Erfahrungen und Erinnerungen. Hg. v. Horst Carl, Hans-Henning Kortüm, Dieter Langewiesche, Friedrich Langner. Berlin: Akademie Verlag 2004, S. 1-11, hier S. 3.

1943 hat und die einen Niederlage-Diskurs gar nicht hat aufkommen lassen, auf die Literarisierung der Kriegserfahrung durch die Kriegsgeneration stark zurückgewirkt. Der politische und ideologische Rückzug Österreichs in die Schizophrenie eines *double speak*, erstickte die Möglichkeit eines langfristigen historischen Erkenntnisgewinns, den Reinhart Koselleck den Besiegten attestiert³⁴ – ein Versäumnis, das durch das gegenwärtige verstärkte Interesse an der Re-Narration der österreichischen Nachkriegsgeschichte bestätigt wird, aber auch bereits dem literarischen Kriegs- und Ideologiediskurs der ersten Nachkriegsjahre abzulesen ist.

Als eine weitere Gemeinsamkeit der Romane wirft sich die Frage nach poetologischer und thematischer Auseinandersetzung mit dem Kriegsthema auf. Der reiche und voneinander divergierende, persönliche Erfahrungsfundus der Autoren, der aus der Teilnahme an einem Weltkriegsgeschehen schöpft, lässt individuell bestimmte Romanstrategien vermuten. Der Krieg als soldatisches Generationserlebnis erlaubt aber die Frage nach übergreifenden Strukturen, die über die persönlich angelegte Gestaltung des Stoffes hinausgehen. Diese Frage bezieht sich auf Probleme, die auf unterschiedlichen Ebenen anzusiedeln sind:

- auf einer kriegstheoretischen Ebene, d. h. wie das Phänomen Krieg als solches positioniert wird,
- im Rahmen des soldatischen sozialen Erfahrungshorizonts, d. h. in Bezug auf gruppenspezifische Prozesse und das soziale Umfeld der Soldaten, den sog. Soldaten- oder Kameradschaftsmythos,
- im Rahmen des psychologischen Erfahrungshorizonts, hier auch mit Verweis auf die existentielle Selbstpositionierung in der Welt des Krieges und auf psychologische und emotionale Konsequenzen eines Fronteinsatzes,
- auf der Ebene der Transformation der Erfahrung in Deutungsmuster, was als die eigentliche Literarisierung der Erfahrung angesehen werden kann.

Zieht man Vergleiche mit der umfangreichen Kriegsromanproduktion in der Bundesrepublik Deutschland³⁵ oder mit der Literatur der älteren österreichischen Schriftstellergeneration³⁶, so bemerkt man, dass die literarische Aktivität der jungen Kriegsgeneration keinen ‚typischen‘ Kriegsroman hervorbrachte. In den fünfziger Jahren sind lediglich der parabelhafte Roman *Letzte Ausfahrt* (1953) von Herbert Zand und *Das Boot kommt nach Mitternacht* (1951) von Fritz Habeck entstanden, der zwar in der Bretagne während des

³⁴ Reinhart Koselleck: Erfahrungswandel und Methodenwechsel. Eine historisch-anthropologische Skizze. In: ders.: Zeitschichten. Studien zur Historie. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2000, S. 27-77, bes. S. 67f.

³⁵ Vgl. Pfeifer: Der deutsche Kriegsroman, S. 53-54; Michael Schornstheimer: Die leuchtenden Augen der Frontsoldaten. Nationalsozialismus und Krieg in den Illustriertenromanen der fünfziger Jahre. Berlin: Metropol Verlag 1995.

³⁶ Vgl. Müller: Bilder vom Zweiten Weltkrieg, S. 155-162.

Zweiten Weltkriegs spielt, in dem aber „Requisiten und Szenerie substituierbar [sind]. Es geht in keinem Fall um die Kritik an irgendeinem historisch konkreten Ereignis.“³⁷ Ende der vierziger Jahre entstanden, aber erst in den achtziger Jahren erschienen ist der Heimkehrerroman *Chronik einer Nacht* (1988) von Reinhard Federmann, der sich sehr kritisch, aber auch sehr verkürzt unter anderem auf die Kriegsproblematik bezieht. Ähnliches betrifft das 1985 herausgegebene Romanfragment *Die abgelegte Zeit* von Herbert Eisenreich, das einige Kriegskapitel enthält. Im selben Jahrzehnt ist der Roman *Totale Verdunkelung* (1980) von Alois Vogel erschienen, der die Kriegsschicksale der Protagonisten aus dem früheren Roman *Schlagschatten* schildert. Die oben erwähnten Texte bilden die analytische Textbasis folgender Ausführungen.

2.2. Desavouierung und Kompensation

Der Roman *Letzte Ausfahrt* (1953) von Herbert Zand ist im Kontext der Kriegsproblematik in mehrfacher Hinsicht von Bedeutung. Er war einer der ersten österreichischen Romane (nach Habecks *Das Boot kommt nach Mitternacht*, 1951, und Federmanns *Chronik einer Nacht*, die 1950 in der *Arbeiter Zeitung* als Fortsetzungsroman erschienen ist), die das Schicksal der Soldaten an der Front thematisiert haben (im selben Jahr sind auch die Romane *Der Tugendfall* von Karl Bednarik und *Auch in ihrer Sünde* von Herbert Eisenreich erschienen, die zu einem Teil das gleiche Thema angeschnitten haben). Zands Novum war der Versuch, dem Phänomen Krieg quasi in destillierter Form auf den Grund zu gehen. Dieser Versuch wurde zugleich als bahnbrechend und gescheitert bewertet. Bahnbrechend, weil mit dem Roman das Modell eines existentiellen Kriegsromans geschaffen wurde, das sich nicht mehr reproduzieren lässt, weil die „ganze Romanstrategie auf sein [d. h. des Autors] individuelles Schicksal zugeschnitten“³⁸ ist. Gescheitert sei dagegen der Roman in ästhetischer sowie ideologischer Hinsicht. Ästhetische Mängel wurden auf die sprachliche Gestaltung des Textes bezogen, wo neben den kalten, sachlichen und nüchternen Passagen der Kampfschilderung auch pathetische, monumentalisierende, stark mit dem Mythischen und Naturhaften operierende Bilder auftauchen und den Verdacht erwecken, dass trotz der Aufrichtigkeit der Absichten eine Ästhetisierung des Krieges Jüngerischer Prägung³⁹ im Gange sei, dass „der Schauplatz der Vernichtung

³⁷ Schmidt-Dengler: Im Niemandsland, S. 296.

³⁸ Kaszyński: Der österreichische Kriegsroman nach 1945, S. 1100.

³⁹ Joachim Müller: Über Herbert Zand. In: *Literatur und Kritik*, 9 (1974), H. 84, S. 229-241, hier S. 237.

zum Faszinosum der Sinne gerät“⁴⁰. In ideologischer Hinsicht wurde die Enthistorisierung der geschilderten Kampfhandlungen bemängelt, die wegen der skizzenhaften und nur lockeren Verankerung in den historischen Realien „abstrakt“⁴¹ geworden seien und dadurch viel von ihrer Wirkungs- und Vermittlungskraft eingebüßt hätten. Dem wäre zu entgegen, dass das Fehlen der Koordinaten vom Konzept des Romans selbst erklärbar und daher irrelevant ist. Darüber hinaus ermöglicht eine präzise und detaillierte Schilderung der Kämpfe ihre Identifizierung als Kampfhandlungen des Zweiten Weltkrieges, da sie sich in ihrer linguistischen, technischen, geographischen und strategischen Faktur deutlich von jedem früheren und jedem nächsten Krieg unterscheiden.⁴² Inwiefern aber die von Zand angewandte enthistorisierte Deutungsstrategie imstande ist, das konkrete und bedeutungsschwere Problem der Abrechnung mit dem Zweiten Weltkrieg zu tragen, ist eine andere Frage, die sowohl mit poetologischen als auch ideologischen Argumenten beantwortet werden kann.

Wichtig ist der Roman schließlich auch in biographischer und menschlicher Hinsicht, weil er im Nachhinein, nach dem Tod des Autors, der seinen Kriegsverwundungen über zwanzig Jahre nach dem Krieg erlegen ist, einen besonders authentischen und dramatischen Unterton bekommen hat.

Die wichtigste Eigenschaft dieses Romans, die ihn zum zentralen Text unter den österreichischen Kriegsromanen werden lässt, besteht aber darin, dass es Zand gelungen ist, die Problemstellungen, die für die jungen Autoren als Folge ihrer Kriegserlebnisse an Signifikanz gewannen, zu fokussieren und einer Analyse zu unterziehen.⁴³ Es sind die gleichen Fragen, die Habeck, Federmann, Eisenreich, Fritsch in ihren Romanen als wichtig und dringend zur Sprache bringen. Zum ersten ist es eine bildhafte und begriffliche Auseinandersetzung mit dem Krieg selbst, ein Versuch, mit Hilfe intensiver Bildhaftigkeit und argumentativer Theoreme vor allem den eigenen Standpunkt zu artikulieren, aber zugleich dem in den frühen Nachkriegsjahren immer wirkungsmächtiger werdenden kollektiven Kriegsbild entgegenzutreten. Zum zweiten ist es auch eine Abrechnung mit der literarisch wie propagandistisch kolportierten Vorstellung von soldatischen Tugenden⁴⁴,

⁴⁰ Hans Christian Kosler: Der Krieg – ein Naturereignis? Herbert Zands Roman „Letzte Ausfahrt“ in einer Neuausgabe. In: *Süddeutsche Zeitung*, Nr. 149 vom 1.07.1992, S. 11.

⁴¹ Gauß: Nicht im Einverständnis, S. VII.

⁴² Kosler: Der Krieg – ein Naturereignis?, S. 11 nennt eine „ostdeutsche Kleinstadt“; [ari]: Wir sind alle eingeschlossen. In: *Arbeiter Zeitung*, vom 24.07.1971, lokalisiert das Geschehen in Stalingrad [?]; J. Müller: Über Herbert Zand, S. 235 spricht über Königsberg, diese Lokalisierung scheint plausibel zu sein, vgl. *Historia drugiej wojny światowej 1939-1945 w 12 tomach*. T. 10: *Całkowite rozbiecie faszystowskich Niemiec*. Warszawa: Wydawnictwo Ministerstwa Obrony Narodowej 1983, S. 143-152.

⁴³ Darauf weist K. Müller hin, Müller: *Bilder vom Zweiten Weltkrieg*, S. 13.

⁴⁴ Vgl. etwa Schornstheimer: *Die leuchtenden Augen der Frontsoldaten*.

von der sich im harten männlichen Abenteuer bewährenden Kameradschaft, eine Desavouierung des verbrecherischen Potentials des Befehls und der Sinnlosigkeit blinder Pflichterfüllung. Zum dritten ist es eine Analyse der Auswirkungen des Krieges auf das Bewusstsein der teilnehmenden Protagonisten, eine Analyse der psychischen und emotionalen Verkrüppelung der Soldaten und ihrer Einfügung in die Gesetzmäßigkeit des Krieges.

In diese desavouierende – sowohl thematische als auch poetologische – Ausrichtung der Texte wird zugleich eine kompensatorische Tendenz hineingearbeitet. Kompensation bedeutet keinen direkten Ausgleich für einen konkreten Verlust, sondern ist ein Sammelbegriff für unterschiedliche Sinngebungsstrategien für den Kriegseinsatz, die größtenteils nach 1943 einsetzen, wenn die Deutschen auf dem Rückzug bzw. auf der Flucht sind. Der Begriff ‚Entlastungsstrategie‘ scheint das Problem zu scharf zu konturieren, vielmehr handelt es sich um Versuche, die Verstörtheit wegen der Teilnahme an einem verlorenen und verbrecherischen Krieg zu überwinden, ohne gegen die eigene Biographie anzuschreiben. Diese im Rahmen persönlicher Handlungsstrategien der Protagonisten sehr differenzierten Versuche lassen sich zu einigen poetologischen Verfahrensweisen der Autoren subsumieren, wie etwa der Enthistorisierung⁴⁵, der Personalisierung der Motivation oder der Strategie der Reflexionslosigkeit.

In vielen Romanen auffallend ist die übereinstimmende zeitliche Lokalisierung des Geschehens in der zweiten Phase des Krieges (nach 1943), in der die Ahnung der kommenden Niederlage nach den Verlusten im Kaukasus im Herbst 1942, der Schlacht um Stalingrad 1943 und schließlich nach der Panzerschlacht am Kursker Bogen (Juli/August 1943)⁴⁶ allmählich zur Gewissheit wird.⁴⁷ Metaphorisch schildert diese Stimmung Alois Vogel in *Totale Verdunkelung*:

⁴⁵ Vgl. auch Klaus Amann: Milo Dor's Roman *Tote auf Urlaub* und die österreichische Literatur über den Zweiten Weltkrieg. In: Milo Dor. Budapest – Belgrad – Wien. Wege eines österreichischen Schriftstellers. Symposium, Paris 16.-17. Mai 2003. Hg. v. Jacques Lajarrige. Salzburg, Wien: Müller 2004, S. 25-54, hier S. 39.

⁴⁶ Bernd Wegner: Defensive ohne Strategie. Die Wehrmacht und das Jahr 1943. In: Die Wehrmacht. Mythos und Realität, S. 197-210, hier S. 198.

⁴⁷ Eine ähnliche Tendenz zur Beschränkung der Perspektive auf die Endphase der nationalsozialistischen Periode bemerkt Margit Reiter in familiären Thematisierungen der NS-Zeit gegenüber den Nachfolgegenerationen: „Das Reden über den Nationalsozialismus ist meist ein Reden über den Krieg. So ist fast immer von „damals im Krieg“ die Rede, obwohl die NS-Zeit sich nicht nur auf die Kriegsjahre beschränken lässt. [...] Die Konzentration auf das Narrativ ‚Krieg‘ bedeutet jedenfalls eines: Der Nationalsozialismus wird vom Ende her erzählt. Diese eingeeengte Erzählperspektive hat eine enorme Entlastungsfunktion. Damit können die Anfänge des Nationalsozialismus, die mögliche eigene Zustimmung und Begeisterung, die an den Nationalsozialismus geknüpften Hoffnungen und Erwartungen, das Zuschauen oder gar die eigene (Mit-)Täterschaft ausgeklammert bleiben.“ In: Margit Reiter: Die Generation danach. Der Nationalsozialismus im Familiengedächtnis. Innsbruck [u. a.]: Studien Verlag 2006, S. 49.

Ihr Blick war auf das große Führerbild an der Barackenwand gerichtet. Sie stellte fest, dass das Bild sehr dunkel geworden war. Zwei gekreuzte Fahnen hingen darüber. Sie waren schon schmutzig. Das Rot war fleckig braun, die weiße Scheibe in der Mitte war grau, zeigte Kleckse und Rinnspuren, Staub hatte sich abgelagert, und der fette Dunst, der den Kochbottichen entstieg, hatte sich in den Stoff gezogen. (TV 33)

In *Das Boot kommt nach Mitternacht* platziert Habeck seinen Protagonisten in der Normandie im Jahr 1943 (mit dem prägenden Erlebnis an der Ostfront, BM 163, 75-80), bei Vogel ist es Wien im Winter/Frühling 1945 (TV 190), bei Zand vermutlich Königsberg im März/April 1945⁴⁸, bei Eisenreich sind es Kämpfe in brandenburgischen Dörfern im Frühling 1945 und Rückblenden auf den Sommer 1944 (DaZ 219-246, 294-300, ähnlich auch in AiS 232-239), bei Fritsch Ereignisse in einer steirischen Stadt kurz vor dem Einmarsch russischer Truppen (F 132-140).

Diese Fixierung der Ereignisse in der Spätphase des Krieges – in dieser Eigenschaft stimmen österreichische Romane mit dem größten Teil der gesamten deutschsprachigen Kriegsromanproduktion bis 1960 überein⁴⁹ – resultiert aus gewissen Voraussetzungen und hat gewisse Konsequenzen. Bei jungen Autoren mag es zu einem Teil biografisch bedingt sein, wenn sie aufgrund ihres Alters den Krieg nicht von Anfang an mitgemacht haben, sondern eben in der zweiten Phase eingesetzt wurden. Wichtiger ist aber, dass die Thematisierung der zweiten Kriegsphase als Grundeigenschaft des deutschen und österreichischen Kriegsromans seinen Status eines Romans der Niederlage konstituiert. Sie bedeutet dabei mehr als, wie Pfeifer es nennt⁵⁰, „verlorenes Pathos“ (im Vergleich zur thematischen Ausrichtung der Romane nach dem Ersten Weltkrieg), „realistische Grundkonzeption“ (der Krieg sei schließlich verloren worden) und Tragfläche für die Thematisierung der Sinnlosigkeit des Krieges. Pfeifer antwortet auf dieses Problem schon teilweise selbst in seiner ersten Grundthese, laut der die „totale Niederlage [...] eine Glorifikation des Krieges nicht mehr zu[lässt]“⁵¹ – die Siegeszüge der ersten Kriegsphase müssen daher ausgespart bleiben. Darüber hinaus zeigt sich, dass erst die Wende nach dem „Rausch“ (TV 47) der siegreichen Feldzüge der ersten Jahre als auslösender Faktor der Reflexion und der eigenen Standortbestimmung gilt. Wie stark dieser Rausch des Krieges gefangen nehmen kann und wie sehr eine Teilnahme am Krieg mit Hoffnungen auf den Sieg verbunden ist, zeigt eine der seltenen Thematisierungen dieses Problems von Alfred Andersch:

Nein, damals, im Frühling 1940 [...] war die Freiheit aus der Welt und aus mir entschwunden. [...] Aber es war schlimm, daß ich damals die Fahnenflucht nicht einmal

⁴⁸ Vgl. Anm. 42, Kap. 2.

⁴⁹ Pfeifer: Der deutsche Kriegsroman, S. 62f.

⁵⁰ Ebd., S. 62.

⁵¹ Ebd., S. 28.

wünschte. Ich war derart auf den Hund gekommen, daß ich einen deutschen Sieg für möglich hielt. Ich gab damals der Kanalaratte eine Chance.⁵²

Die Tatsache, dass diese Zeit und dieser ‚Rausch‘ nicht thematisiert werden, bildet einen Widerspruch zur häufigen Aktivierung dieser Themen in der privaten, inoffiziellen Kommunikation.⁵³ Diese Thematik ist aber kein Teil der öffentlichen Diskurse geworden, was einerseits durch die restriktive Kraft dieser Diskurse, andererseits durch kollektive Scham, die nur von Einzelnen überwunden wird, zu erklären ist. Als Indikator soldatischer Einstellungen und Erwartungen aus der ersten Kriegsphase kann die häufige Thematisierung des fehlenden Glaubens in seiner zweiten Phase (vgl. Kap. 2.2.2.) fungieren. Dieser fehlende Glaube am Ende weist auf einen intakten Glauben der Anfänge hin: Wer sich von einer Transaktion enttäuscht fühlt, muss sich von dem Geschäft etwas versprochen haben.⁵⁴

Darüber hinaus etabliert die Darstellung leidender und verlierender Soldaten, die dem übermächtigen Gegner unterlegen sind, deren Heldentum sich im passiven, tapferen „Aushalten und Erdulden von extremen Situationen“⁵⁵ ausdrückt und die mit Widerwillen nur „aus der Notwendigkeit und Alternativlosigkeit“⁵⁶ kämpfen und töten, allzu leicht eine Opferperspektive und lädt zur Identifikation ein. In der strikt realistischen Konvention werden der Krieg und das Leiden bis in alle vorstellbaren Details „dargestellt“, durch ihre Trennung vom nationalsozialistischen Wertehorizont werden sie aber nicht „interpretiert“⁵⁷. Eine diesbezügliche Funktion des Rückzugs arbeitet Pfeifer treffend heraus:

Das am Rückzug entfaltete Motiv der militärischen Niederlage dient dazu, das nationalsozialistische System und den militärischen Oberbefehlshaber Hitler von der kämpfenden Truppe loszulösen. Denn dadurch ist es nicht einmal falsch, wenn kaum noch Nationalsozialisten auftreten, weil nach 1942 die Gruppe der siegeszuversichtlichen, gläubigen „Parteigenossen“ tatsächlich rapide abnahm.⁵⁸

In den untersuchten Romanen lässt die Perspektive der nahenden Niederlage, die auch Niederlage jedes kämpfenden Soldaten ist – sei seine Teilnahme am Krieg auch nur ein unfreiwilliges oder unreflektiertes Mitmachen –, Fragen nach dem eigenen Einsatz und Verlust aufkommen. Als Konsequenz erfolgt eine binnendifferenzierte Problematisierung der Stellungnahmen und Haltungen der Protagonisten, in die auch kompensatorische Mo-

⁵² Alfred Andersch: Die Kirschen der Freiheit. Zürich: Diogenes Verlag 1968. Zit. nach: Pfeifer: Der deutsche Kriegsroman, S. 181.

⁵³ Reiter: Die Generation danach, S. 51.

⁵⁴ Vgl. auch die Analysen von Pfeifer: Der deutsche Kriegsroman, S. 120, 165, 173 u. 192.

⁵⁵ Ebd., S. 93.

⁵⁶ Ebd.

⁵⁷ Ebd., S. 191.

⁵⁸ Ebd. S. 192.

mente eingeflossen sind. Bei Zand erfolgt die Abrechnung mit dem Krieg im Rahmen einer enthistorisierten Perspektive, in die er die letzten Kampfhandlungen platziert. Die Protagonisten bei Habeck, Eisenreich und Vogel flüchten sich in die Ahnungs- und Reflexionslosigkeit oder kämpfen aus persönlichen, durchaus nicht ideologischen oder politischen Motiven – dieser Kampf im Krieg ist gleichsam ihr privater Kampf gegen den Krieg. Die kompensatorischen Momente sind auch sichtbar in der ‚Theorie des Rückzugs‘, die Eisenreich aus einer der Grunderfahrungen dieser Kriegsphase, nämlich Rückzug und Flucht, herleitet. Obwohl diese Theorie im Verlauf des Romans *Die abgelegte Zeit* zu einem allgemeinen weltanschaulichen und lebensphilosophischen System ausgeformt wird, ist ihre Quelle unverkennbar in der Nivellierung der Dissonanz zwischen dem soldatischen Siegesdrang und der erlittenen Niederlage zu suchen.

Dass das Fliehen und Gejagtwerden, die tägliche Erfahrung der Unentrinnbarkeit ihre Wurzeln tief in die mentale Befindlichkeit der Generation geschlagen haben, ist an der Profilierung fast der ganzen jungen Nachkriegsliteratur abzulesen – auf die Bedeutung des Flucht-Phänomens in der Literatur der jungen Kriegsgeneration wird noch später eingegangen werden. Die Erfahrung der Unentrinnbarkeit kann als eine der von Reinhart Koselleck definierten ‚Primärerfahrungen‘, die sich „jederzeit und unverändert“⁵⁹ abrufen lassen, angesehen werden: „Nicht viele solcher Erfahrungen lassen sich in authentische Erinnerung überführen; aber wenn, dann gründen sie auf ihrer sinnlichen Präsenz.“⁶⁰ Der in den literarischen Kritiken diagnostizierte „Eskapismus“⁶¹ eines großen Teils der jungen Kriegsgeneration wäre in dieser Hinsicht teilweise – ohne dass man andere kulturgeschichtliche und literarische Phänomene der Nachkriegszeit aus den Augen verliert – aus dem Syndrom dieser wörtlich zu nehmenden Flucht abzuleiten.

Im Kontext der Kompensationsstrategien ist auch die ausgebliebene Thematisierung der von den deutschen Truppen begangenen Kriegsverbrechen zu sehen, auf die im folgenden Kapitel eingegangen wird.

⁵⁹ Reinhart Koselleck: Vielerlei Abschied vom Krieg. In: Vom Vergessen vom Gedenken. Erinnerungen und Erwartungen in Europa zum 8. Mai 1945. Hg. v. Brigitte Sauzay, Heinz Ludwig Arnold, Rudolf von Thadden. Göttingen: Wallstein 1995, S. 19-25, hier S. 21

⁶⁰ Ebd.

⁶¹ Hans Heinz Hahn: Von der Diskreditierung von Ideologien. Erwartungshaltungen und literarische Produktion nach 1945. In: Wien 1945, davor/danach. Hg. v. Liesbeth Waechter-Böhm. Wien: Brandstätter 1985, S. 153-161, hier S. 153; Wendelin Schmidt-Dengler: Vom Staat der keiner war, zur Literatur, die keine ist. Zur Leidensgeschichte der österreichischen Literaturgeschichte. In: 1000 Jahre Österreich – Wege zu einer österreichischen Identität. Vorträge anlässlich des Dies Academicus der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien am 10. Jänner 1996. Hg. v. Franz Römer. Wien: WUV-Universitätsverlag 1997, S. 68-90, hier S. 72.

2.2.1. Phänomen Krieg

Erasmus Gahlen, ein Soldat der Einheit Spohr aus dem Roman *Letzte Ausfahrt*, ist der einzige Überlebende, der – verwundet und auf allen Vieren kriechend –, die „Feuergrenze des Kessels“ (LA 289) passiert. Die Erkenntnis, die diesen Ausbruch ermöglicht und die er unmittelbar davor formuliert, lautet, dass „der Krieg nicht als menschliche Bewährungsprobe gelten“ (LA 289) kann. Diese etwas sloganhafte und plakative Formulierung scheint Zand in der Reserve für jene zu halten, die bei der Lektüre des Textes mit der Stellung des Autors zum Krieg nicht ins Reine kommen können. Tatsächlich macht es Zand dem Leser nicht leicht: „Jetzt kam der Panzer, groß, plump, dennoch schön, heiß, gewaltig und schwer. Er blitzte aus winzigen Löchern. Man nahm seine Witterung auf. Er war das größte und schönste Jagdwild einer Maschinenzeit.“ (LA 273) Da „kreiste ein Flugzeug, es tanzte, es drehte sich kokett wie eine Mücke in der letzten Helligkeit der Höhen und verschwand. Aber rings um seine Flugbahn glänzten um so heller die Ketten der Flakgeschosse auf, in einem schönen Grün wie junges Moos auf kleinen Wasserläufen, in einem Gelb wie Dotterblumen [...]“ (LA 52) Diese bilderschwere, archaisierende Metaphorik ist nicht nur vom Stilistischen her ein Bruch und eine Herausforderung. Auch die häufige Hinwendung zum Naturhaften legt die Vermutung nahe, dass die nicht zu bändigende Kraft des Krieges bei Zand einem „Naturereignis“⁶² gleichkommt. „Arme und Reiche wird es immer geben. Sklaven wird es immer geben. Und Krieg wird es auch immer geben“ (BM 32), sagt bei Habeck in einer Polemik mit Oberleutnant Miltrey Doktor Hirth. Diese nicht aufzuhaltende Wiederkehr elementarhafter Ereignisse wäre auch bei Zand herauszulesen: „Die Fronten lagen sich gegenüber, bereit, aufeinander loszurollen. Die Muskelstränge der Verbindungslinien waren gespannt. Jedermann wußte, es würde so wenig Nachsicht geübt werden, wie der Blitz Nachsicht übt, wie die Lawine, wie überschwemmende Fluten, wie das Erdbeben.“ (LA 166)

Damit wäre aber nur die halbe Wahrheit über den Roman gesagt. Das Elementare bezieht sich bei Zand nicht auf die ‚natürliche‘ Wiederkehr der Kriege wie der Jahreszeiten oder Wetterlagen, sondern mit der Metaphorik des Elementaren versucht Zand die grundlegenden internen Regeln des Krieges, insbesondere der Schlachten und Gefechte, zu erfassen. Grundlegend für die Gesetzmäßigkeit des Krieges ist etwa die Übermacht der eigenen, inneren Dynamik des Kriegsgeschehens, eines Sturmangriffs, einer Schlacht, eines Rückzugs über die ins kleinste Detail ausgearbeiteten strategischen Entwürfe:

⁶² Kosler: Der Krieg – ein Naturereignis?, S. 11.

Jetzt jedoch konnten sie auch hinabsehen in die weite Talebene des Nordwestens, wo die Schlacht im Gange war, und wie vorhin am Himmel, sahen sie die langen Ketten, nur daß sie diesmal einem Geäder glichen, einem großen Flechtwerk. [...] Tausende von Schützen und Kanonieren mußten an ihren Waffen sitzen und liegen, um dieses Geäder hervorzubringen, es schlangenhaft herauszuwinden aus Munitionskisten und Patronenkästen, keiner achtete auf den anderen, und dennoch waren sie eingespannt in einen Rhythmus, untertan einem Gesetz, das dem sich eröffnenden Bild zugrunde lag, sie funktionierten wie Systole und Diastole des Herzens, ob sie sich nun Freund waren oder Feind, sie gehörten zusammen, sie waren ein einziger großer Körper, der Organismus der Schlacht. (LA 52-53)

Diese der Natur verbundene Metaphorik setzt Zand als Konsequenz und als Gegengewicht zum technisierten und rationalisierten Bereich der militärischen Planung. Der knappe Satz:

Unzählige graue Schatten bekämpften sich in diesen Tagen und Nächten, und wenn eine Kugel, ein Splitter traf, floß dennoch Blut aus ihnen. (LA 67)

veranschaulicht beide Perspektiven und macht zugleich ihr Ineinanderübergehen deutlich. Der entfernten, nüchternen, strategisch nach Einheiten und Ausrüstung messenden Perspektive der menschlichen Heeresführung, stehen Soldaten gegenüber, die „kein[en] Zweikampf mehr zwischen zwei Gegnern um Sieg oder Niederlage“ führen, sondern einem Geschehen unterliegen, das sich „mit aller Grausamkeit und Vehemenz des Elementaren“ (LA 67) entwickelt. Aus dieser Spannung lebt der Roman, und aus dieser Spannung lebt der Krieg im Roman.

Die Perspektive eines kalkulierbaren Kriegsgeschehens, in dem der Einsatz des Könnens und des technischen Potentials die Folge der Ereignisse bestimmt, ist in mehreren österreichischen Kriegsromanen der Nachkriegszeit präsent und zugleich auf die gleiche Art funktionalisiert. „Nimmt man vom Krieg die Lebensgefahr weg, so ist er ein gewöhnlicher Beruf“ (BM 224), schreibt in seinem Tagebuch Miltrey in *Das Boot kommt nach Mitternacht*, der sich selbst als „militärische[n] Angestellte[n]“ (BM 33) bezeichnet, der „nach Erlernung gewisser handwerklicher Geschicklichkeiten [...] in gehobener Stellung verwendet und zum Außen- und Innendienst herangezogen wird“ (BM 33). Die äußere, materielle Form des Krieges als „Handwerk“ (BM 34) betrachten auch der Heimkehrer Andreas Haberleithner in *Der Tugendfall* (TF 44) oder der englische Major bei Federmann, der die auszubildenden Flieger besucht:

Du sagst, da draußen [an der Front] im Dreck, das dauert Monate, Jahre? Ich kenne einen, der schwebt sein ganzes Leben lang zwischen Grubengasen und Steinschlägen hin und her. Es ist eine Sache der Organisation. [...] Die Kerle stehen jahrelang im Nebel und Eis und dann müssen sie die dreckigen Wale tranchieren, daß ihnen Fett in die Nasenlöcher rinnt, mein Lieber. Ich weiß was angenehmeres als Krieg. Aber es gibt Sachen, die sind ebenso schlimm. (ChN 98-99)

Bei Zand sind es auf der einen Seite Kompanieführer, die bei einer Besprechung beim Kommandeur der Kampfgruppe den bevorstehenden Zusammenbruch und das Chaos in präzise Formeln zu bannen und somit der Unberechenbarkeit zu entrinnen versuchen: „Kastenbach erklärte den Plan einer Staffellung. [...] Alles war klar, alles war einfach und vorherbestimmt. Geschmeidig umspielte die Hand die Geländeformen.“ (LA 42) Auf der anderen Seite der Front sind es russische Artilleristen, die „sauber und ohne Pathos“ (LA 79) arbeiten:

Auf sechzehn Quadratmeter mußte je ein Einschlag gekommen sein. [Der Offizier] rechnete. [...] Die Streuung kalkulierte er erst mit zehn, dann großzügig mit fünfzehn Prozent, die Deckung durch Stellungsbauten mit zwanzig Prozent: dennach waren drüben von einer Hundertschaft noch fünfunddreißig Mann am Leben. [...] [W]enn alles gut ging, schafften sie einen Durchbruch von fünfundzwanzig bis dreißig Kilometer Tiefe gegen unplanmäßigen Widerstand... Er maß auf der Karte die Entfernungen nach. (LA 103)

So ergibt sich ein sachliches und nüchternes Bild der Kampfhandlungen:

Sie horchten nach Nordwesten, wo über die schwarzen Äcker und die märzbraunen Felder die Wellen der Infanterie schritten und vorwärtsliefen, klirrend mit Waffen behängt, zwischen zerreißen Granaten, und sie waren mitten dabei. Die Erde spritzte auf und sie duckten sich, rissen sich gegenseitig vorwärts, hörten die Schreie, schlichen hinter Büschen dahin, sprangen von Lastautos und schwärmten aus, legten sich in die Gräben. Das Bild des Krieges war von einer unendlichen Monotonie. (LA 33)

In der direkt darauf folgenden Passage erfolgt aber wieder eine Hinwendung zur Natur:

Mit Gewalt, Rücksichtslosigkeit und unheimlicher, häßlicher Fruchtbarkeit brach dieser Frühling an, und er sollte sich zum Schönen wenden. Die Natur ging verschwenderisch um mit Keim, Pflanze, Tier und Mensch. (LA 33)

Die Entwicklung des Kampfes straft die Reduzierung des Krieges auf rationale Formeln Lügen. Das ‚Handwerk‘ verwandelt sich in ein stigmatisierendes Erlebnis. Die Reduzierung erweist sich als Tarnung für die Versuche, den nicht rationalisierbaren Tod aufzuheben oder auszuschalten.

Den Weg von der Technik zur Natur beschreitet bei Zand schließlich der General, der vom Hauptquartier zum Kampffeld geht, wobei seine Wahrnehmungen des Befehlshabers allmählich an den Wahrnehmungsbereich der Kämpfenden rücken. Nachdem die Funkverbindungen zu allen Divisionen in allen vier Himmelsrichtungen abgebrochen und alle Glieder der vom Menschen gesteuerten militärischen Struktur erlahmt sind, steigt er aus dem Bunker zur „Oberfläche der Erde“ (LA 60) hinauf und wird zu einem seiner Soldaten, die er in den Kampf schickt, und die seit Monaten auf der Erde „unter freiem Himmel“ (LA 117) schlafen: „Der General roch welke Blätter, die noch vom Vorjahr auf den Beeten lagen und verfaulten. Die Erde im Graben war lehmig und schleimig. Der Lehm legte sich kalt und schnell

erstarrend an seine Handfläche, zwischen die Finger. Die Kälte drang durch die Uniform an seine Knie.“ (LA 266) Anstelle überlegter Planung tritt instinktive Kampfhandlung: „Er versuchte, noch einmal an sein ganzes Leben zu denken. Es dauerte nur eine Sekunde. Noch einmal! Wieder eine Sekunde. Viel zu kurz war dieses Leben. Es flitzte vorbei wie eine Maschinengewehr-kugel. Er merkte, daß es sinnlos war, und gab alles auf. [...] Man konnte jetzt nur an den Panzer denken und das Eisen, das sie von sich spien.“ (LA 273) Beim Versuch, einen Panzer mit einer Haftarladung zu vernichten, stirbt er, an den Turm des Panzers geklemmt, gemeinsam mit seinem Gegner.

In der organisatorischen und operativen Faktur des Krieges wird bei Zand die Vorherrschaft des Organischen, Naturhaften und Unbeherrschbaren unterstrichen, das seiner eigenen Gesetzmäßigkeit unterliegt und an dem das Technische und Planmäßige scheitern muss. Zand aktiviert hier zwei tradierte Wahrnehmungsstrategien des Krieges und argumentiert im Sinne tradierter Deutungsmuster. Horst Daemmrich schreibt über die Themengeschichte bei der Kriegsdarstellung:

Die Wendung zum Zufälligen, das alle Pläne und Zielsetzungen durchkreuzt, ist charakteristisch für das Kriegsthema in Darstellungen, die auf die existentielle Notlage ausgerichtet sind. Planung und Zufall sind wechselseitig bedingt. Historisch orientierte Schilderungen räumen gewöhnlich der rationalen Kriegsführung erheblichen Raum ein. Sie bewerten die bis in die Einzelheiten sorgfältige strategische Vorbereitung als Grundlage jeder taktischen Ausführung einer Operation. Dagegen wird im Kriegsthema der Zufall zum Angelpunkt des Geschehens. Er vereitelt jede Zielsetzung. So entstehen zwei Deutungsmuster, die jedoch in einem Text zuweilen gleichzeitig anklingen können. Einerseits erwecken Autoren und Erzählungen den Eindruck, daß das Geschehen einem eigenen Gesetz folgt. Der Prozeß verläuft unabänderlich. Aus der Sicht der Planung zeigt der Kriegsverlauf nur gelungene oder mißlungene Strategien, erfolgreiche oder fehlgegangene Pläne. Aus der Perspektive der Soldaten reduziert der Krieg existentielle Entscheidungen auf die Notwendigkeit, entweder zu töten oder getötet zu werden, zu überleben oder unterzugehen.

Die grundsätzlich andere Auslegung des Krieges betont, daß alle in Kriegereignisse verwickelten Figuren vom Führungsstab bis zu den Soldaten das Dasein als zufällig erfahren. Einige scheinen den Zufall durch unbewußtes Handeln zu meistern. Sie reagieren instinktiv und treffen Entscheidungen, die sich der rationalen Deutung entziehen. [...] Trotzdem müssen die Handelnden schließlich erkennen, daß auch diese Entscheidungen vom Zufall gekreuzt werden. Sie können sich nicht wirklich bewähren, denn jede Bewährung setzt eine wie auch immer geartete Sinnstiftung und Überlegung voraus.⁶³

Die Poetik Zands beschränkt sich aber nicht auf die kontrastive Bild- und Gedankenführung. Indem er die unterschiedlichen, oft widersprüchlichen Kräfte und Spannungen, denen die Soldaten ausgeliefert sind (Befehlsgewalt, eigene Auflehnungstribe, Handlungen des Gegners) in einen Prozess

⁶³ Horst S. Daemmrich: Krieg aus der Sicht der Themengeschichte. In: Kriegserlebnis und Legendenbildung, Bd. 1, S. 1-14, hier S. 10.

verschmelzen lässt, versucht er zu einer eigenartigen, kriegseigenen ‚Gesetzmäßigkeit des Zufalls‘ vorzudringen.

Diese interne Gesetzmäßigkeit des Krieges bedeutet jedoch keine Antwort auf die Fragen nach der Genese des Krieges, die Zand im Roman stellt. Die gleichen Oppositionen, die im Bereich der Metaphorik und der Handlungsstruktur im Text am Werk sind, gehen daher in einen theoretischen Diskurs über den Krieg über. Auch hier lässt Zand zwei tradierte, entgegengesetzte Deutungsmuster zur Sprache kommen: dem „Paradigma zeitloser Wiederkehr“, dem Krieg als einer „Schicksalsmacht“, einem „Geschehen, das mit der Schöpfungsgeschichte in die Welt kam und sich immer wiederholen wird“, stellt er den Krieg als „Summe individueller Vergehen und Unterlassungen“⁶⁴ entgegen. Die Proportionen im bisherigen Oppositionsverhältnis könnten vermuten lassen, dass Zand auch im diskursiven Bereich folgerichtig den Krieg als ein naturhaftes und daher auch natürliches Phänomen einstuft. Im Disput Erkners mit dem Kaplan Wert (LA 170-175) werden jedoch die Schwerpunkte neu gesetzt und diametral verkehrt. Es ist der Oberstleutnant Erkner, Theoretiker der Gewalt und praktizierender Militarist zugleich, der eine Begründung für den Krieg im „Absoluten“, „Unendlichen“ (LA 171) sucht, in der Disposition des Menschen, die Macht des Bösen auf sich einwirken zu lassen: „Es gibt den Krieg noch, als ausstrahlenden Pol in der Transzendenz, und soweit die Strahlung dieses Poles uns erreicht, ist er auch dem Geschehen immanent geblieben. Sogar höchst wirksam in der unbewußten Struktur der Menschheit, denn Krieg, das ist nicht allein Kampf an der Front.“ (LA 171) Die Materialisierung des Krieges in Form der Kampfhandlungen sei demnach nur ein sekundäres Phänomen, eine äußere Folgeerscheinung. Erkner weiß um die Verankerung der Menschen im „Unendlichen“, im mythischen Bewusstsein, das auch das Instinkthafte umschließt, und er weiß es auch durch geschickte Sinngebung, durch ein falsches Bewusstsein zu instrumentalisieren: „Die Menschen tun, was wir von ihnen verlangen, vorausgesetzt, daß wir ihnen einen Glauben anzubieten haben. Ein wenig Druck auf die schwächsten Stellen einer Masse bringt das Ganze in Bewegung.“ (LA 174)

Diesen Versuch Erkners, den Krieg im Geistigen zu naturalisieren und somit zu rechtfertigen, entlarvt der Kaplan. Für ihn ist Erkner einer, „der stark genug wäre, die Wahrheit zu sagen, aber lügt, um noch stärker zu sein“ (LA 172). Der Kaplan selbst sieht den Krieg als ein ‚weltliches‘ Phänomen, als Folge menschlicher Versäumnisse, die aber jeweils hätten wettgemacht werden können:

Kriege beginnen immer damit, daß einzelne Böses tun, daß sie schwach sind und verführbar durch ihre Schwäche. Sie tun das Böse der Masse eines fremden Volkes. Und die Masse des fremden Volkes droht zurück, aber nicht wieder gegen die ein-

⁶⁴ Alle Zitate Daemmrich, S. 11f.

zeln allein. Dann leben zwei Massen nebeneinander in Angst. Und überall dort, wo Angst ist, rufen die Menschen in sich die Kräfte des Mutes wach. Sie hören nicht auf die Stimme des Friedens, weil sie ihre Angst mit Mut betäuben müssen. (LA 174)

Die Angst als die grundlegende Triebkraft des Krieges ist auch Mittelpunkt des Disputs zwischen dem Handgranatenwerfer, Erasmus und dem Mann mit der Kerze (LA 285-286) im symbolischen „Bunker des Friedens“ (LA 269), in einem Keller im belagerten Mindenburg. Für den Handgranatenwerfer, der metonymisch für den soldatischen Standpunkt steht, für Soldaten, die „Uniformen aller Länder tragen und mit Waffen aller Länder schießen“ (LA 286), heißen „die beiden Pole [...] nicht Recht und Unrecht, sondern Angst und Triumph“ (LA 285). Erasmus Gahlen, dessen Prozess der Loslösung von der soldatischen Denkart – initiiert durch seine Verbrennung der eigenen Erkennungsmarke zu Beginn des Romans (LA 8) – erfolgreich abgeschlossen wird, kann dagegen als einziger die lähmende, destruktive (weil das Nachdenken über das eigene Tun erstickende) Kraft der Angst reflektieren:

Und aus dieser Angst heraus tötest du. [...] Angst ist wie eine Zündschnur. Du schaust auf das Zifferblatt und zählst die Sekunden, und jede Sekunde ist ein Explosivkörper. Die Uhr ist ein Meßapparat an der Höllenmaschine, die dich vernichten wird. Die Gegenwehr, die wir leisten, ist reine Einbildung. (LA 285)

Auf die rettende Kraft der Einbildung und auf das Ausgehöhltsein durch die Angst weist auch der Handgranatenwerfer hin: „[...] Eine Einbildung, und das ist beinahe soviel wie Wirklichkeit – manchmal mehr. [...] Wenn du keine Einbildung mehr hast, dann nimmst du Handgranaten und zerschmeißt die Wirklichkeit der anderen.“ (LA 285-286)

Der Krieg ist bei Zand ein Phänomen, das elementare Gewalten entfesselt, selbst aber keine elementare Gewalt ist. Die Enthistorisierung und Entpolitisierung der Perspektive, die Hinwendung zu den bipolaren Strukturen Chaos vs. Ordnung, die Überbetonung des Organischen und Unberechenbaren sind Elemente einer Poetik, die dem Krieg als Geschehen, seiner ‚Gesetzmäßigkeit des Zufalls‘ auf den Grund zu gehen versucht. Der Krieg als Phänomen ist dagegen kein Naturereignis, als solches wird er lediglich von den Kriegsführern ausgewiesen. Seine Opponenten sehen deutlich, dass der Krieg nur in den Griff zu bekommen ist, bevor er beginnt und bevor er seine elementaren Gewalten entfesselt.

2.2.2. Der Soldatenmythos

Die Erfassung des Kriegsalltags, insbesondere der Wahrnehmung des Militärischen und des Krieges durch Angehörige der Wehrmacht ist ein relativ junges Kapitel der deutschen und österreichischen Sozialgeschichte. Be-

sonders die Heranziehung von subjektiven Quellen in Form von Briefen, Tagebüchern, Autobiographien oder Interviews scheint gerade die Phase intensiver methodologischer Überlegungen überschritten zu haben.⁶⁵ Diese Quellen, obwohl sehr lückenhaft, bilden ein umfangreiches Beobachtungs- und Deutungsreservoir, dessen Aussagekraft durch die lebensgeschichtlich bedingte Authentizität verstärkt wird. Da aber der Wahrnehmungsbereich des jeweiligen deutenden Betrachters häufig den kausalen Zusammenhängen entzogen war und darüber hinaus sein Handlungsspielraum im Krieg erheblich eingeschränkt, muss die kritische Reflexion über diese Quellenzeugnisse stets eine notwendige Koppelung mit der allgemeinen zeitgeschichtlichen Dimension mitberücksichtigen. Auch die diachrone Entwicklung der Ansichten und Überlegungen der Soldaten sowie die persönliche Komplexität der jeweiligen Entscheidung oder Situation kommen bei generalisierenden Hypothesen nicht zum Vorschein.

Wichtig ist auch das Deutungspotential dieser Zeugnisse, das das authentische Erlebnismaterial paradigmatisiert. Mit der Untersuchung von Feldpostbriefen oder (nicht zur Veröffentlichung gedachten) Tagebüchern erhofft sich die Forschung mehr authentisches (im Sinne von nicht-intentionaler Textgestaltung) Material zu gewinnen. Im Fall einer Autobiographie oder sogar der Kriegserinnerungsliteratur⁶⁶ scheint das Deutungspotential stärker hervorzutreten, sowohl bezüglich der eigenen biographischen Perspektivierung als auch einer allgemeingeschichtlichen Semantisierungsstrategie. Fiktionale Literatur, deren Status durch ihr Deutungspotential als ihre primäre Eigenschaft bestimmt wird, lässt sich in eine historische Forschungsperspektive nur schwer integrieren. Nichtsdestoweniger können in einem weitgefassten mentalitätsgeschichtlichen Ansatz literarische Texte als Zeugnisse kulturgeschichtlicher Prozesse mitberücksichtigt werden.⁶⁷

Unter Beachtung dieser Vorbehalte scheinen für den vorliegenden Ansatz die Rekonstruktion der mentalen Befindlichkeit der Frontsoldaten in Bezug auf ihre Konfrontation mit der NS-Ideologie⁶⁸ sowie die Analyse gruppenspezifischer Prozesse an der Front unter Berücksichtigung der

⁶⁵ Gerhard Hirschfeld: Einführende Bemerkungen [zum Kapitel „Mentalitäten und Kriegsalltag“]. In: Die Wehrmacht. Mythos und Realität, S. 527-533, hier S. 528.

⁶⁶ Rolf Düsterberg: Die Produktion von Kriegserinnerungen als Form sozialen Handelns am Beispiel militärischer Erlebnisliteratur (1945-1961) zum Zweiten Weltkrieg. In: Kriegserlebnis und Legendenbildung, Bd. 2. Der Zweite Weltkrieg: westliche Perspektiven; östliche Perspektiven; Mythen; Nachkrieg, S. 473-488.

⁶⁷ Lucien Febvre: Das Gewissen des Historikers. Berlin: Wagenbach 1988.

⁶⁸ Klaus Latzel: Wehrmachtsoldaten zwischen „Normalität“ und NS-Ideologie, oder: Was sucht die Forschung in der Feldpost? In: Die Wehrmacht. Mythos und Realität, S. 573-588; Omer Bartov: Żołnierze Führera. Aus dem Engl. v. Jarosław Skowroński. Warszawa: Dom Wydawniczy Bellona 2003 (Originalausg.: Hitler's Army. Soldiers, Nazis and War in the Third Reich. New York: Oxford University Press 1992).

Rolle des Kameradschaftsmythos⁶⁹ besonders nützlich zu sein. In den analysierten Romanen ist das Verhältnis der Wehrmachtssoldaten zu Organen oder der Ideologie der NSDAP dissoziativ. Oberleutnant Milstrey drückt sich bei Habeck direkt aus: „Ich bin kein Held. Ich bin nur leidlich pflichtbewußt und angemessen stur. Wäre ich ein Held und wäre ich vollkommen pflichtbewußt, dann müßte ich jetzt nach Deutschland fahren und diesen Wahnsinnigen umbringen, der sich Führer nennt.“ (BM 162)⁷⁰ Bei Vogel „haßt“ (TV 142) Franz Prannowitz das Regime, aber zugleich fühlt er sich als Teil eines Systems, dem man nicht enttrinnen kann: „Alle sind wir eingespannt, jeder, ob er will oder nicht, ja, auch dann, wenn er nicht will, arbeitet er für dieses System. Oder glauben Sie, daß es sonst möglich wäre so lange..., ich meine, sonst wäre der Krieg doch schon längst aus.“ (TV 75) Er versucht, seinen privaten Widerstand zu leisten: Er verdeckt immer wieder das - bereits als Metonymie geschilderte - Hitler-Bild mit seinem Mantel (TV 116, 124), er steckt russischen Gefangenen Zigaretten zu (TV 29). Als Pilot flüchtet er sich zunächst in die Reflexionslosigkeit seines Fliegererlebnisses, doch gegen Ende des Krieges ist er, der Schutzbündler, bereit, mit dem ehemaligen Heimwehrlin Oberleutnant Wohlleben zusammenzuarbeiten, um Genossen zu schützen, nach denen der SD fahndet. Auch Wohlleben trägt kein „Parteiabzeichen“ (TV 70), hat einen Bruder bei der SS, für den er sich immer geschämt hat (TV 76) und deckt selbst vor dem SD eine seiner Mitarbeiterinnen, die wegen den russischen Gefangenen geleisteter Hilfe flüchten musste.⁷¹ Wohlleben, der schließlich selbst vor dem SD fliehen muss, gelingt nach seinem vermeintlichen Tod ein symbolischer Ausbruch aus dem Militärischen - und ein tatsächlicher: Mit der Feuerwehreinheit, in der Prannowitz, Wohlleben, einige ältere Genossen und russische Gefangene zusammenarbeiten, findet der Roman einen harmonisierenden Schluss. Träger der NS-Ideologie bei Vogel ist Richards Bruder Erich, der einen hohen Posten bei der SS bekleidet und schließlich in Serbien, wo „sie sich wie Schweine aufgeföhrt [haben]“ (TV 74), so Richard, von den Partisanen umgebracht wird. Bei Zand ist es der mit einem sprechenden Namen ausgestattete Nebelmann (LA 226). Von seinem Fanatismus und seiner Besessenheit, von seiner ideologisierenden Motivierung der Gewalt wendet sich jedoch selbst Oberstleutnant Erkner ab, der den Typus des Gewalttheoretikers und -praktikers in einem verkörpert. Lediglich Reinhard Federmann stellt sich

⁶⁹ Thomas Kühne: Gruppenkohäsion und Kameradschaftsmythos in der Wehrmacht. In: Die Wehrmacht. Mythos und Realität, S. 534-549.

⁷⁰ Hier knüpft Habeck an jene Gruppe der deutschen Kriegsromane an, die den Zusammenhang von Krieg und Nationalsozialismus zwar andeuten, aber nicht die Mechanismen des Terrors analysieren, sondern lediglich „Hitler als Person für den Krieg verantwortlich [...] machen“. Vgl. Pfeifer: Der deutsche Kriegsroman, S. 148.

⁷¹ Vgl. auch TV 48.

dieser dissoziativen Tendenz entgegen, indem er seine Protagonistin Ruth Ellend an einer Stelle des Romans *Chronik einer Nacht* die Wehrmachtoffiziere, für die sie als Dolmetscherin arbeitet, „Vollstreckungsorgan der Nazi[s]“ (ChN 85) nennen lässt.

Die dissoziative Tendenz tritt am stärksten bei Habeck hervor, der seine Faszination für das Soldatische nicht verheimlicht hat: „Ich [habe] das immer differenziert dargestellt, den Unterschied zwischen Wehrmacht und Partei. Ich bin Schriftsteller des Krieges. Ausnahme- und Grenzsituationen – das alles hat mich fasziniert. Deswegen muss man ja nicht gleich für den Krieg sein.“⁷² Seine Definition des Soldatischen („Man tut seine Pflicht. Meine Pflicht ist es mich totschießen zu lassen und vorher soviel andere als möglich totzuschießen.“ BM 243), obwohl sie im operativen Sinn das Wesentlichste trifft, stellt jedoch die Wehrmacht in einen ideologiefreien Raum.⁷³ Entkontextualisierte und entpolitisierte Vorstellungen, in denen klar umrissene Aufgabenstellungen von Kampf- und Todesmut getragen werden – auch wenn ideologiefrei motiviert –, bedeuten eine Arbeit am Mythos der ‚sauberen Wehrmacht‘ und blenden deren Rolle im Vernichtungskrieg etwa gegen Russland aus. Die Soldaten in den Romanen der jungen österreichischen Kriegsgeneration bewegen sich überwiegend in einem ideologiefreien Raum.⁷⁴ Gehört diese Tendenz in den 50er Jahren zum Zeichen der Zeit⁷⁵, so fällt sie in den später verfassten bzw. herausgegebenen Romanen wegen der inzwischen gewechselten Paradigmata in der Wehrmachtforschung um so mehr auf. Bereits 1961 wurde in Bezug auf die Holocaustforschung die Wehrmacht als ein Faktor des nationalsozialistischen Vernichtungsprozesses gegen das europäische Judentum definiert.⁷⁶ Bei den Historikern scheint derzeit bereits ein Konsens zu bestehen, dass der Krieg gegen die Sowjetunion ein „rassenideologisch motivierter Vernichtungskrieg war“⁷⁷, sowie dass im NS-Staat die Wehrmacht „ein voll integrierter und engagierter Teil des verbrecherischen Staates geworden war und

⁷² Fritz Habeck: „Ich war nirgends dabei“. Gespräch mit Andreas Weber. In: Falter (1991) 38, S. 28-29.

⁷³ Rolf-Dieter Müller: Die Wehrmacht – Historische Last und Verantwortung. Die Historiographie im Spannungsfeld von Wissenschaft und Vergangenheitsbewältigung. In: Die Wehrmacht. Mythos und Realität, S. 3-35, hier S. 17; Walter Manoschek, Hans Safrian: Österreicher in der Wehrmacht. In: NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch. Hg. v. Emmerich Tálos, Ernst Hanisch, Wolfgang Neugebauer, Reinhard Sieder. Wien: öbv & hpt 2000, S. 123-158.

⁷⁴ Das gilt auch für das Gros der deutschen Kriegsromane, vgl. Pfeifer: Der deutsche Kriegsroman, S. 134-136.

⁷⁵ Vgl. auch: Pfeifer: Der deutsche Kriegsroman, S. 191. Auf die Schwierigkeiten der deutschen und westeuropäischen Geschichtsschreibung mit der Frage der Ideologisierung der Truppen verweist Bartov: *Žolnierze Führera*, S. 197f.

⁷⁶ Raul Hilberg: *The Destruction of European Jews*. Chicago: Quadrangle Books 1961.

⁷⁷ Peter Klein: Die Erlaubnis zum grenzenlosen Massenmord. In: Die Wehrmacht. Mythos und Realität, S. 921-947, hier S. 922.

sich an den Verbrechen ebenso beteiligte wie die anderen Teile des Staatsapparates auch“⁷⁸. Dass der Paradigmenwechsel sich in der öffentlichen Meinung nicht mit gleicher Stärke vollzieht, bezeugen etwa die Kontroversen um die Ausstellung des Hamburger Instituts für Sozialforschung über den „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941-1944“.⁷⁹

Dass von einer ideologiefreien Wahrnehmung im Krieg kaum die Rede sein kann, weil die NS-Ideologie – gerade an der Ostfront – den soldatischen Wahrnehmungsbereich durchdrang, zeigen Klaus Latzel und Omer Bartov in ihren Studien. Die primären, bei der Begegnung mit dem ‚Fremden‘ eingesetzten Wertungskriterien der Soldaten, die der „Sphäre alltäglicher Lebensweisheiten“ angehörten, wurden, so Latzel, durch die „sekundär radikalierende Funktion der NS-Ideologie“⁸⁰ unterstützt: „Ihre [der Ideologie] eigentliche Bedeutung erhielt sie, indem sie die Grenzen des Denkmöglichen, des als machbar Erscheinenden und des Erlaubten immer weiter auszog und damit den Soldaten, im Zusammenwirken mit den genannten situativen Faktoren, die Radikalisierung ihres Alltagsrassismus erleichterte.“⁸¹ Die Soldaten waren zwar keine „ideologisch hochgerüsteten Krieger und auch keine gefühllosen Kampfmaschinen. Sie verstanden sich weder als opferbereite Helden, noch fühlten sie die ‚stolze Trauer‘, wie sie das Regime in seinem Totenkult zu inszenieren versuchte“. Andererseits aber waren sie gegenüber der NS-Ideologie

alles andere als resistent. Die Propaganda hinterließ tiefe Spuren in ihrem Selbst- und Weltbild. [...] Die Sicht auf die Zivilbevölkerung, auf die Juden und Partisanen ist von dem offiziellen Feindbild kaum mehr als eine Handbreit entfernt. Hitlerkult und Führermythos, die chauvinistische Verachtung aller Fremden, Sozialdarwinismus und soldatische Männlichkeit, all diese Denk- und Gefühlsmuster kehren regelmäßig als Versatzstücke in den Texten wieder.⁸²

Somit brauchte „der nationalsozialistische Krieg [...] keine ideologisch hundertprozentig ausgewiesenen Nazis, um als nationalsozialistischer ge-

⁷⁸ Eberhard Jäckel: Einführende Bemerkungen [zu: Die Wehrmacht als Teil des NS-Unrechtstaates]. In: Die Wehrmacht. Mythos und Realität, S. 741.

⁷⁹ Vgl. Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944. Hg. v. Hannes Heer u. Klaus Naumann. Hamburg: Hamburger Edition 1995, dann Frankfurt/M.: Zweitausendeins 1997; Ausstellungskatalog „Verbrechen der Wehrmacht. Dimensionen des Vernichtungskrieges 1941-1944.“ Hg. v. Hamburger Institut für Sozialforschung 2002; Befreiung von der Wehrmacht? Dokumentation der Auseinandersetzung über die Ausstellung. Hg. v. Helmut Donat u. Arn Strohmayr. Bremen: Donat 1997; Wehrmachtsverbrechen. Eine deutsche Kontroverse. Hg. v. Heribert Prantl. Hamburg: Hofmann u. Campe 1997; Die Wehrmachtausstellung. Dokumentation einer Kontroverse. Hg. v. Hans-Günther Thiele. Bremen: Ed. Temmen 1997.

⁸⁰ Latzel: Wehrmachtsoldaten zwischen „Normalität“ und NS-Ideologie, S. 587.

⁸¹ Ebd., S. 586f.

⁸² Wolfgang Sofsky: [Rezension zu Klaus Latzel: Deutsche Soldaten, nationalsozialistischer Krieg? Paderborn, Wien [u. a.]: Schöningh 1998]. In: Neue Zürcher Zeitung, vom 06.03.1999.

führt werden zu können“.⁸³ Bartov unterstreicht stärker die Rolle der Ideologie im Leben und im Kampfeinsatz der Wehrmachtssoldaten. Es sei gerade der Glaube an die Inhalte der Regimepropaganda gewesen, der die deutschen Soldaten den Kampf auch dann fortsetzen ließ, wenn Primärgruppen zerfallen sind und die Disziplin verloren gegangen ist. Dies bedeutet nicht, dass jeder Wehrmachtssoldat ein eifriger Nazi war. Die meisten haben jedoch die Grundbegriffe des NS-Vokabulars und das verfälschende nationalsozialistische Weltbild „internalisiert“ und dazu benutzt, auftauchende Probleme zu erklären, verbrecherische Taten zu legitimieren oder sich Mut zuzusprechen. In der Konsequenz sahen sie keine andere Lösung, als bis zum Ende zu kämpfen.⁸⁴

Die Kriegsliteratur der jungen Kriegsgeneration scheint einen Schritt hinter dieser Erkenntnis zurück zu bleiben. Teilweise lässt sich dieser Umstand mit der These Latzels erklären, der der NS-Ideologie und -Propaganda je nach den Umständen unterschiedliche Prägekraft attestiert: „Je stärker die NS-Ideologie *eigene* Opferbereitschaft forderte, desto weniger Bereitschaft zur Radikalisierung traf sie an“⁸⁵. Das heißt, dass die unmittelbare Gefährdung des eigenen Lebens, vor allem beim Fronteinsatz – dies hat Zand geschildert – zugleich die Grenzen des Wirkungsbereichs der nationalsozialistischen Rhetorik konstituierte. Zu entgegengesetzten Ergebnissen kommt dagegen in seiner Analyse der Feldpostbriefe Bartov, der behauptet, dass das Vertrauen in Hitler und die Anfälligkeit für heldenhafte NS-Phrasen mit der Nähe zum Frontgeschehen stieg.⁸⁶ Abseits vom Frontgeschehen wird in der Literatur der Zusammenhang zwischen Krieg und Nationalsozialismus lediglich bei Federmann, Fritsch, mit Einschränkung auch bei Vogel reflektiert.

Habeck versucht die Eindeutigkeit des Pflichtbegriffs am Beispiel Milstreys zu problematisieren, der in Russland drei Soldaten seiner Truppe, die in einer scheinbar ausweglosen Lage das Übergeben erzwingen wollen, erschießt. Diese Reaktion wird nicht auf ein falsches Pflichtbewusstsein Milstreys zurückgeführt, sondern auf sein gedrilltes, quasi automatisiertes Durchsetzungsvermögen. Das militärisch Richtige⁸⁷ wird für Milstrey trotz-

⁸³ Latzel: Wehrmachtssoldaten zwischen „Normalität“ und NS-Ideologie, S. 587. Damit sei auch eine mögliche Antwort auf Überlegungen Pfeifers zur Trennung der Ideologie vom Krieg in den deutschen Romanen gegeben: „Das hat den Effekt, daß der Krieg losgelöst vom nationalsozialistischen System erscheint; auch wenn das System im Hintergrund als verantwortlich steht [...], bleibt es letztlich unverständlich, wie es sich bei einer derart geringen Unterstützung überhaupt halten können“. Vgl. Pfeifer: Der deutsche Kriegsroman, S. 136.

⁸⁴ Bartov: *Žolnierzje Führera*, S. 208, 219.

⁸⁵ Latzel: Wehrmachtssoldaten zwischen „Normalität“ und NS-Ideologie, S. 587.

⁸⁶ Bartov: *Žolnierzje Führera*, S. 243, 246.

⁸⁷ Milstreys Tat entspricht den allgemeinen Grundsätzen der Kriegsführung im Osten: bestraft wurden nicht Vergehen gegen Kriegsgefangene oder Zivilpersonen und ihr Eigentum, sondern ausschließlich – und zwar mit der Todesstrafe oder mit einer langjährigen Gefängnis-

dem zu einem prägenden, traumatischen Erlebnis. Angemerkt sei, dass hier eine Kriegspflicht problematisiert wird, die sich nicht gegen russische Soldaten oder Kriegsgefangene⁸⁸, sondern gegen Milstreys eigene Landsleute richtet, was den dramatischen Kontext des Ereignisses zwar hervorhebt, den historischen dafür mildert. Jedoch auch Milstrey, der „kein Mensch des Krieges“ (BM 225) werden will und der seine Sehnsucht nach dem Vorkriegsleben permanent mit Alkohol betäubt, bleibt einem indifferenten Denkmuster verhaftet: „Hätte ich London als Geburtsort und Englisch als Muttersprache, dann würde ich drüben [an der Front – S.P.] stehen. Militär ist Militär und Krieg ist Krieg.“ (BM 59) Er relativiert die Bedeutung der Nazi-Diktatur (BM 115), die historischen Ursachen der deutschen Besetzung Frankreichs (BM 231), auch seine Desertion ist zufällig und nur durch die Umstände erzwungen („Ich laufe nicht über. Man kann nicht gegen eigene Leute kämpfen. Kameraden. Scheißpolitik. Kameraden sind Kameraden. Man darf nicht auf sie schießen...“ BM 93).

Mit dem Kameradschaftsmythos und der instrumentalisierten Pflege militärischer Tugenden geht Herbert Zand ins Gericht. Er differenziert dabei zwischen einem nationalsozialistisch-verbalen Instrumentarium der Anwerbestrategie und Zusammenhaltsideologie und dem gruppenintern aktivierten Gefühl der Zusammengehörigkeit bei den kämpfenden Truppen: „Kameraden, das war kaum mehr als Rauch vor einer Gewehrmündung – dieses Wort konnte nur noch gelebt, nicht aber mehr ausgesprochen werden.“ (LA 100) Durch die nur noch zynisch anmutende Ansprache des Generals an die Soldaten im Kessel („Noch nie wart ihr so frei wie heute.“ LA 100) wird im knappen Paradoxon die NS-Propagandalüge dargestellt. Auch für die Soldaten der Einheit Spohr ist das Repertoire der propagandistisch eingesetzten Wertvorstellungen als solches erkennbar: „Diese Dinger werden uns [...] auf

strafe – Vergehen gegen die Militärdisziplin. Diese harte Strafpolitik hing einerseits mit der schweren Lage an der Front zusammen, wo viele Soldaten sich vor dem Kampf drücken wollten. Andererseits wurde der Krieg im Osten von der Propaganda als ein antibolschewistischer und rassischer Kreuzzug dargestellt – die sich drückenden Soldaten wurden somit nicht nur für Feiglinge und Drückeberger gehalten, sondern für persönliche Feinde des Führers und Verräter des deutschen Volkes. Einen Ausgleich für die permanente Angst vor dem Gegner und vor den Vorgesetzten bildete für die Soldaten die Erlaubnis zur brutalen Behandlung bestimmter Kategorien der Gefangenen oder Zivilpersonen: der ‚Kommissare‘, ‚Partisanen‘ oder ‚Juden‘. Die Soldaten konnten die Brutalität der Offiziere leichter ertragen, wenn sie selbst andere brutal behandeln konnten, andererseits wurde dadurch eine brutale Durchsetzung des eigenen Willens zur Normalität, was den Grundsätzen des nationalsozialistischen Krieges entsprach. Das Hauptziel, das damit erreicht wurde, war die Steigerung der Kampfdisziplin. Vgl. Bartov: *Žolnierzje Führera*, S. 107-110.

⁸⁸ Zu den „verbrecherischen Befehlen“ der Wehrmacht vgl. etwa Jörg Osterloh: „Hier handelt es sich um die Vernichtung einer Weltanschauung...“. Die Wehrmacht und die Behandlung der sowjetischen Gefangenen in Deutschland. In: Die Wehrmacht. Mythos und Realität, S. 783-802, dort weitere Angaben.

den Kopf fallen [...] für Gott, Ehre, Gerechtigkeit, Wahrheit, Freiheit und Frieden“ (LA 34), sagt ironisch Höhn beim immer dichter werdenden Artilleriebeschuss der Russen. Diese Aufzählung der Tugenden und Werte wird bitter-spöttisch *ad absurdum* geführt:

Für die Sykomoren in den botanischen Gärten und für das Andenken einer Wolke.
[...] Für die Aufrechterhaltung des Unrechts und die Renovierung der Gefängnisse.
Für die Warmwasserleitung im Hotel eines kleinen Kurortes und die Erforschung der Meerestiefen. (LA 34)

Keiner dieser Werte ist maßgebend für das Tun der Soldaten, keiner vermag, einen ideellen Rückhalt, geschweige denn praktisches Anwendungspotential für ihre Kriegshandlungen zu bieten. Doch die Kameradschaft wird immer noch „gelebt“. Immer noch, denn Zand zeigt die entgegenlaufenden Prozesse der Gruppenkohäsion und -dissoziation zugleich. Die Soldaten „glaubten an keine Gemeinschaft mehr, aber sie waren eine eiserne Kameradschaft nicht nur vor der Gefahr. So entwickelten sie aus sich selbst ihre Gesetze, und nach diesen wurde Höhn [der den seine Kompanie an der Flucht hindernden Leutnant Spohr erschossen hat – S.P.] freigesprochen.“ (LA 71) Ihr Verhalten und ihr emotionaler Wirkungsraum sind deckungsgleich mit der Kameradschaftserfahrung „von Altruismus, emotionaler Geborgenheit und reibungsloser Zusammenarbeit“, die von Wehrmachtsveteranen nach dem Krieg retrospektiv formuliert wurde.⁸⁹

Der Kameradschaftsmythos konstituierte ein symbolisches Gegenmodell nicht nur gegen die zivile Gesellschaft, sondern gleichzeitig auch und vor allem gegen die soziale Praxis und den ideologischen Kontext des Krieges selbst. [...] Die Rituale der Zärtlichkeit antworteten auf die emotionale Depravierung, auf den Verlust „mütterlicher“ Geborgenheit im Militär, die Rituale der Hilfsbereitschaft auf die materiellen Entbehrungen und körperlichen Überbeanspruchungen, die Rituale der Egalität auf die hierarchischen Strukturen und allgegenwärtigen Repressionen. Indem der Kameradschaftsmythos die soziale Praxis des Krieges symbolisch kompensierte, machte er sie für die Soldaten erst erträglich und praktikierbar.⁹⁰

Auch die Soldaten der Einheit Spohr realisieren dieses Handlungsmuster in ihren Gesten, in ihrer Fürsorge, im Zusammenhalt gegen die Vorgesetzten⁹¹. Doch Zand arbeitet nicht an dem Mythos, sondern schildert seinen Zerfall. „Im Kriege [gelernt habe ich] die Geringschätzung aller Arten von Todesmut, wenn Tapferkeit und Überwindung der Furcht nicht das Leben eines Nächsten zu retten vermögen, wenn sie zerstörerisch da sind, um ihrer selbst willen, Ausdruck höchsten Grades innerer Leere und Erbärmlich-

⁸⁹ Kühne: Gruppenkohäsion und Kameradschaftsmythos in der Wehrmacht. In: Die Wehrmacht. Mythos und Realität, S. 535.

⁹⁰ Ebd., S. 542.

⁹¹ Vgl. LA (Stimmung, Gesten) 17, 34; (Fürsorge Afrikaner, Höhn) 58, 168; (gegen Spohr) 61, 71.

keit“⁹², schrieb er in seinen Aufzeichnungen über eigene Kriegserfahrungen. Ähnlich ergeht es einem der Protagonisten seines Romans, dem Truppenführer Alban:

Er konnte [...] nicht sagen: Ich trage Verantwortung für euch. Jeder Versuch, eine Verantwortung zu übernehmen, scheiterte an der Unmöglichkeit, sie zu schützen. Er könnte nur sagen: Jeder für sich und allein – und seht, wie ihr fertig werdet. (LA 12)

Der Mythos der Kameradschaft wird unterlaufen durch das Gefühl der Einsamkeit und der Angst.⁹³ In der geschilderten Kriegsphase dient die Kameradschaft nur dem Lebenserhaltungszweck im Kampf, der bald in einen Überlebenskampf aller gegen alle umzukippen droht. Die Truppe dissoziiert tatsächlich: Alban beschließt letztendlich „den Krieg für sich zu beenden“ (LA 130) und läuft zu den Russen über. Der Afrikaner, ein älterer, erprobter Kämpfer, beschließt den jungen Höhn zu schützen, scheitert jedoch, als er bei der Flucht die Besinnung verliert, hinter der Front erwacht und den Russen entgegenlaufend sich „unerkannt im Nebel“ (LA 169) verliert. Höhn desertiert, versteckt sich im Hinterland und wird von einer patrouillierenden Streife erschossen. Nur Gahlen, der krank von der Front in ein Lazarett in der Stadt eingeliefert wird, durchbricht den Kessel, indem er sich symbolisch vom Soldatischen abwendet. Bei der letzten Entscheidung jedes Soldaten gibt es keine Gemeinschaft mehr, sondern nur die Einsamkeit, in der die Angst ausgetragen wird.

Die Angst, die die Entscheidungen nicht nur der Soldaten, sondern aller Protagonisten, sowohl an der Front als auch in der belagerten Stadt und im Heimatland grundiert, wird in ihrer Eindringlichkeit und Mannigfaltigkeit zur Determinante und Grundsituation des Lebens.⁹⁴ Im Krieg „verkehrte sich [alles] in sein Gegenteil“ (LA 114). Der Mut ist nur eine andere Ausdrucksform der Angst, „ausvisiert über Todesmut und Lebenserhaltungstrieb“ (LA 60), der Tod ist nicht feierlich, die Pflicht wird zum Verbrechen, strategisches Vorgehen wird durch instinktives Handeln, „weder überlegt noch mit dem Herzen“ (LA 168) ersetzt. Militärische Tugenden erweisen sich überhaupt als nicht existent, da sie durch das Phänomen Krieg selbst aufgehoben werden: „Vorne schlägt es ein, hinten schlägt es ein, neben dir schlägt es ein. Vorne der Tod, hinten das Kriegsgericht; kein Platz dazwischen für Feigheit und kein Platz für Tapferkeit.“ (LA 40) Ähnliches registriert in *Chronik einer Nacht* Martin Ellend, ein österreichischer Flieger im eng-

⁹² Herbert Zand: Besondere Kennzeichen: keine. In: ders.: Kerne des paradiesischen Apfels. Aufzeichnungen. Wien, Frankfurt, Zürich: Europa Verlag 1971, S. 7-9, hier S. 8-9.

⁹³ Bartov schiebt: „In den letzten Kriegsmonaten war die Angst der entscheidende Faktor bei den deutschen Soldaten an der Front.“ Bartov: *Žołnierze fūrhera*, S. 252.

⁹⁴ Vgl. LA: Alban 127, 128; Albans Freundin 124, 133; Höhn 58, 60, 78, 80, 168; Gahlen 70, 289; Afrikaner 136; Kastenbach 249; auch Spohr als Kompanieführer 50; Maja 202.

lischen Militär, als sein Bomberflugzeug über Deutschland abgeschossen wird: „Es ist alles Zufall. Wo bleibt das Heldentum?“ (ChN 114)

Dieses Bild bedarf jedoch einer Einschränkung, die zugleich zu anderen Strategien des Umgangs mit soldatischen Tugenden, d. h. Reflexionslosigkeit und Personalisierung der Kampf motivation überleitet. Es scheint notwendig, die diagnostizierte Bewusstseinslage der Soldaten mit der allgemeinen politischen und militärischen Lage zu korrelieren. Wie erwähnt, schildern alle Kriegsromane der jungen Generation Geschehnisse der letzten zwei oder drei Kriegsjahre. Die Rückblenden, in denen die Ereignisse vor 1941, vor dem Überfall auf Russland, geschildert werden, spielen keine wichtige Rolle bzw. treten gar nicht auf. Nach dem Beginn des Russlandfeldzugs scheint sich die Ahnung breit zu machen, dass „das kein gutes Ende nehmen [kann]“ (DaZ 258), die spätestens 1943/44⁹⁵ bestätigt wird. Die in den Romanen präsentierten Haltungen und Anschauungen der Protagonisten sind stark durch jene Zeit kontextualisiert, in der die Deutschen „den Glauben [...] nach Stalingrad geschickt [haben], und er ihnen dort in die russische Kriegsgefangenschaft geraten [ist]“ (LA 22). Zwar sagt einmal René Guardini, Mitglied der französischen Résistance: „Das kann man auch ohne zu glauben: kämpfen.“ (ChN 89) Doch gerade dieser fehlende Glaube scheint für Wehrmachtssoldaten zu einem artikulierbaren Problem zu werden⁹⁶, zu einer neuen Lage, die keine ideologische Trauer hervorruft, die eher im Gestus einer männlich-mutigen Verzweiflung und Überlegenheit zugleich gemeistert werden will.

Desillusionierung, Anzeichen der Resignation, des Zynismus, Gedanken an Desertion, humanistisch differenzierte Wahrnehmung oder andere persönliche Haltungen, manchmal auch überhaupt eine Reflexion über den Krieg treten als Reaktion auf die veränderte Situation auf. Es scheint, dass erst die Lage selbst eine Problematisierung der Lage auslöst. Über die frühere mentale Befindlichkeit der Soldaten, über ihre Stellung zum eigenen Einsatz wird in den Romanen nicht berichtet.⁹⁷ Nur spärliche Informationen zeugen davon, dass hier der Zustand einer durchdringenden Reflexionslo-

⁹⁵ Vgl. Michael Salewski: Die Abwehr der Invasion als Schlüssel zum ‚Endsieg‘. In: Die Wehrmacht. Mythos und Realität, S. 210-223, hier S. 210.

⁹⁶ LA: Afrikaner 79, Alban 132; BM: Milstrey 225, U-Boot-Matrose 167, Major 242; TV: Prannowitz 15, 68; HdL: Naderny 326.

⁹⁷ Vgl. die Untersuchung von Ela Hornung zu persönlichen lebensgeschichtlichen Erzählstrategien in den Erinnerungen der ehemaligen österreichischen Soldaten der deutschen Wehrmacht. Hornung konstatiert eine ‚Nichterzählbarkeit‘ der Kriegsjahre und stellt zugleich viele detailreiche Geschichten aus der Kriegsgefangenschaft in der Sowjetunion fest – durch den größeren Abstand zum Nationalsozialismus macht die Kriegsgefangenschaft die eigene Teilnahme am Kriegsgeschehen wieder erzählbar. Ela Hornung: Trümmerr Männer. Zum Schweigen österreichischer Soldaten der Deutschen Wehrmacht. In: Inventur 45/55. Österreich im ersten Jahrzehnt der Zweiten Republik. Wien: Sonderzahl 1996, S. 232-250, hier S. 239 u. 243.

sigkeit konstruiert wird, der in der zweiten Phase des Krieges einsetzenden Verzweiflung vorausgeht, d. h. der sich als funktionsfähig erweist, solange die Armee Siege verzeichnen kann. So ist es etwa bei Robert Lazar – der wie ein „Sportler“ seine Einsätze fliegt, zwischendurch „gelbe Rüben“ (DaZ 220) knabbernd, bis er „die bisher nicht wahrgenommenen Geschehnisse, zumindest als Nachrichten“ (DaZ 220) zu registrieren und dabei selbständig zu denken beginnt – oder bei Franz Prannowitz, der sich durch Fliegen „wegheben zu können“ (TV 141) glaubt aus den „Zusammenhängen“ (TV 141), dagegen aber das Fliegererlebnis, besonders bei Bombenangriffen auf England, bis zur Ekstase steigert (TV 27). Die Reflexionslosigkeit begleitet Lazar seit seiner Einberufung, die ihn lediglich wegen der „Radpartie“ (DaZ 268), die er absagen muss, ärgert, fast den ganzen Krieg hindurch: „Sie hatten hier zu kämpfen und dem Schädel, der da hingehalten wird, fallen Gedanken nur zur Last.“ (DaZ 220) Seine Teilnahme am Krieg erscheint ihm nicht einmal als eine Pflichterfüllung, sondern als etwas schlechthin Gegebenes.

Beide Piloten sehen auch keinen Zusammenhang zwischen ihren Einsätzen und den zerstörerischen und tödlichen Folgen dieser Einsätze: „Er dachte an die Tage in Frankreich: Sie flogen in den Tod und sie flogen den Tod und dachten nicht daran, wie der eine oder der andere Tod aussah, erst auf der Durchfahrt durch das zerbombte Essen wurde es ihnen bewußt, welches Gesicht er hatte.“ (TV 68) Diese Strategie der Reflexionslosigkeit könnte als eine soldatische Durchhaltestrategie aufgefasst werden, in der das abgeschaltete Reflexionsvermögen die Integrität des Bewusstseins angesichts der mitgemachten Gräueltaten erhalten helfen soll. Bei Lazar verschiebt sich aber der Schwerpunkt von einem psychologischen Phänomen zu einer exkulpierten Strategie: Selbst in der Nachkriegszeit will er den Zusammenhang nicht sehen:

Einen Menschen zu töten, nämlich: ein ganz konkretes Gebilde aus Fleisch und Blut um sein Leben zu bringen, war für Lazar schlechthin unvorstellbar; denn die Luftkämpfe, aus denen er so oft als Sieger hervorgegangen war, hatten immer noch etwas wie sportlichen Charakter gehabt, man hatte das gleiche riskiert wie der Gegner, auch war es da um Tod oder Leben auf eine gleichsam unpersönliche Art gegangen. (DaZ 331)

Dass es sich dabei um kein fliegerspezifisches Phänomen handelt, beweist Martin Ellend, ein österreichischer Flieger im englischen Militär. Er ist sich völlig bewusst, dass die Bombardierungen Wiens, an denen er teilnimmt, auch zufälligen Opfern den Tod bringen („Wir sahen nicht, wo unsere Bomben fielen.“ ChN 114).

Die Strategie der Reflexionslosigkeit ist neben der Enthistorisierung ein weiterer Lösungsversuch für den Problemkomplex, der mit der eigenen Teilnahme der Autoren am verbrecherischen und verlorenen Krieg zusam-

menhängt. Da der Soldatenmythos, besonders der Kameradschaftsmythos, in der Nachkriegszeit eine eindeutige politische und ideologische Prägung bekam, erwies sich sein Potential als Deutungsmuster für den größten Teil der Schriftsteller als unbrauchbar. Natürlich war die allgemeine Wehrpflicht, hinter der das staatliche, nationalsozialistische Repressionssystem stand, der unmittelbare Grund für die Teilnahme am Krieg und dieser Grund allein bot bereits ein großes Erklärungspotential. Doch um der Selbstverleugnung entgegen zu arbeiten, bedarf es wertender Paradigmata, und diese wurden u. a. mittels der Literatur aufgebaut.

Aufschlussreich scheint in diesem Kontext das Problem der Kampf- und Einsatzmotivation der soldatischen Protagonisten zu sein.⁹⁸ Es besteht ein deutlicher Unterschied in der Motivation der Soldaten, die auf der alliierten Seite kämpften zu jenen im deutschen Militär. Die Motivation der Alliierten ist primär politisch und erst sekundär persönlich bedingt, aber auch dann wegen des von den Nazis zugefügten Leids. Die Wehrmachtsoldaten in den österreichischen Kriegsromanen, besonders bei Habeck und Eisenreich, werden dagegen – abgesehen von der oben geschilderten reflexions- und motivationslosen Einsatzfähigkeit einiger Protagonisten – überwiegend von differenzierten, privaten Problemkomplexen und persönlichen Notwendigkeiten motiviert.

Martin Ellend in *Chronik einer Nacht*, ein Wiener und Halb-Brite zugleich, der in Deutschland zwei Jahre lang aus politischen Gründen eingesperrt war und 1938 aus Österreich nach Frankreich flieht, meldet sich freiwillig zum englischen Militär („Ich will kämpfen.“ ChN 61): „Es ging mir nur darum, ihnen [den Nazis] zu schaden.“ (ChN 138) Auch Cpt. Gottfried Jerschek in *Der Feuerkreis* geht 1938 ins Exil nach London und tut im Krieg Dienst als Offizier in der britischen Armee, indem er Gefangene verhört und Kriegsverbrecher überführt. Der Russe Jewgenij Schwarz, eine Nebenfigur in *Chronik einer Nacht* und der einzige Überlebende eines Massenmordes in seinem Heimatdorf, will an den Vollstreckern der NS-Ideologie Rache für die ermordete Familie nehmen. Er meldet sich zum Militär, kommt bis nach Wien und wird mehrfach ausgezeichnet. Doch sowohl Ellend als auch Schwarz müssen einsehen, dass der Kampf gegen die Ideologie nicht nur aktive Träger dieser Ideologie, sondern auch die in den Kampf involvierte Zivilbevölkerung trifft, dass die Rache vergeblich bleibt, dass „die Toten [...] nicht auf[stehen].“ (ChN 178)

Die österreichischen Soldaten in der deutschen Wehrmacht finden ihre Motivation durchaus nicht in der politischen oder ideologischen Substanz. Der Antrieb kommt vor allem aus der privaten Sphäre, häufig als eine Er-

⁹⁸ Zur Theorie der Kampfmotivation vgl. *Time to Kill. The Soldier's Experience of War in the West 1939-1945*. Hg. v. Paul Addison u. Angus Calder. London: Pimlico 1997. Dort besonders: John Keegan: *Towards a Theory of Combat Motivation*, S. 3-11; Jürgen Förster: *Motivation and Indoctrination in the Wehrmacht 1933-1945*, S. 263-273.

satzleistung. Otto Glanz in *Die abgelegte Zeit*, ein Jude, der zugleich Fähnrich und EK-Träger ist, versucht durch seine Leistungen seine jüdische Mutter vor dem NS-Regime zu schützen (DaZ 459). Lazars Bruder Wolfgang, der sich als Berufsoffizier 1938 zur Panzertruppe meldet „wie zur selbst auferlegten Buße“ (DaZ 275), sucht beim Militär eine Lösung seiner emotionalen Probleme und argumentativen Fragestellungen. Auch er wird „rasch avanciert und im Kriege mehrfach ausgezeichnet“ (DaZ 275). Milstreys Soldatentum ist auch persönlich motiviert und entspringt einem persönlich angelegten, gegen sich selbst gerichteten, machiavellistischen Durchhaltekonzept:

Der Krieg ist etwas Furchtbares, etwas Elementares [...]. Aber ich gebe mich nicht durch seine Roheit geschlagen. Wenn der Krieg roh ist, dann ist das Leben roh, und wenn das Leben roh ist, werde ich auch roh sein und alle meine Kräfte zusammennehmen, damit ich gegen meine ursprüngliche Veranlagung roh sein kann. Ich muß mich durchsetzen, auch dagegen. [...] Ich werde schießen und ich werde töten und wieder schießen und noch mehr Angst haben und trotzdem schießen und andere umbringen und all das mitmachen, ohne daran zu zerbrechen! Ich will stärker sein als alles das! (BM 116-117)

„Gegen [s]eine Natur“ (BM 80) behauptet er sich in Russland, als immer besserer Soldat versucht er den Krieg zu überwinden. Robert Lazar schließlich wird Spitzenflieger aus sportlichem Rivalitätsgeist und Gedankenlosigkeit. Grausamer mutet dagegen die Bedenkenlosigkeit seines Freundes Wurz an, der die potentielle Notwendigkeit, als Soldat in einem Peloton einen „Juden“, „KZ-Häftling“, „Deserteur“ oder „Geiseln“ erschießen zu müssen, mit einem Bonmot erklärt sieht (DaZ 331). Einen kritischen Blick findet man dagegen bezeichnenderweise bei einer Autorin: In der Erzählung *Unter Mördern und Irren* verkehrt Ingeborg Bachmann die Perspektive und schildert das Töten im Krieg als allzu banal und gewöhnlich für einen Menschen, der ‚wirkliche‘ Morde begehen will. Dieses alltägliche Pensum an Töten erledigen im Krieg gewöhnliche Menschen – Soldaten.

In der personalisierenden Perspektive von Habeck, Zand oder Eisenreich bleiben alle ideologischen, politischen, propagandistischen, ja selbst zum Teil militärischen Beweggründe ausgeklammert. Trotzdem (oder gerade deshalb) vollbringen viele der Protagonisten (Milstrey, Glanz, Robert und Wolfgang Lazar) überdurchschnittliche soldatische Leistungen. Auf der einen Seite ist die persönliche Kampfmotivation (Karriere und ‚Fall‘ des Otto Glanz verweisen auf einen ganz anderen Problemkomplex – den der jüdischen ‚Mischlinge‘ in der Wehrmacht⁹⁹) als Teil der jeweiligen individuellen

⁹⁹ Vgl. Bryan Mark Rigg: *Hitlers jüdische Soldaten*. Mit einem Geleitwort von Eberhard Jäckel. Aus dem Amerikan. übers. v. Karl Nicolai. Paderborn, Wien [u. a.]: Schöningh 2003; Helmut Krüger: *Der halbe Stern. Leben als deutsch-jüdischer „Mischling“ im Dritten Reich*. Mit einem Nachw. von Götz Aly. Berlin: Metropol-Verl. 1993; Jürgen Förster: *Wehrmacht, Krieg und Holocaust*. In: *Die Wehrmacht. Mythos und Realität*, S. 948-963.

Sinngewinnungs- und Durchhaltestrategie legitim und plausibel. Der Verweis auf den persönlichen Bereich scheint aber zugleich ein Versuch zu sein, in einer nachträglichen Arbeit an der Differenzierung der Wahrnehmung eine Humanisierung des Bildes der Wehrmachtssoldaten, die auf der anderen Seite der Front als harte und unnachgiebige Kämpfer galten, in die Wege zu leiten.

In diesem Kontext kann auch das Konzept des Romans von Zand gelesen werden. Im Nachwort zum Roman zitiert Wolfgang Kraus einen Brief, in dem Zand die Grundideen seines Textes schildert:

Diese Soldaten sind ohne ein Wort von Tapferkeit bis zum letzten Augenblick als Kämpfer mustergültig und führen den Krieg durch die peinliche Befolgung seiner eigenen Regel ad absurdum. Indem sie dem Krieg gehorchen, werden sie in der letzten Phase der Kesselschlacht stärker als er, indem sie das äußerlich vollkommen sinnlose Leiden auf sich nehmen, läuft sich der Krieg an ihnen tot. (LA, Nachwort, S. 298)

Die Tatsache ist, dass die erstaunliche Kohäsion der Wehrmachteinheiten auch im Rückzug seit dem Sommer 1943 ein Phänomen darstellt, das die Forscher immer mehr beschäftigt.¹⁰⁰ Zand geht über die Alternative Repräsentation vs. Ideologisierung der Truppe hinaus und verweist auf die Komponente der sozialen Bindungen und der emotionalen Entstellung der Soldaten.¹⁰¹

¹⁰⁰ Zur Deutung dieses Phänomens werden unterschiedliche Faktoren herangezogen. E. Shils und M. Janowitz verweisen auf die Komponente sozialer Bindungen, auf die Bildung von ‚Primärgruppen‘ in der Wehrmacht. Vgl. Edward A. Shils, Morris Janowitz: Cohesion and Disintegration in the Wehrmacht in World War II. In: Public Opinion Quarterly, 12 (1948), S. 280-315. Bartov nennt die Brutalisierung des Krieges und das Bewusstsein eigener Verbrechen als Ursachen der Kampfdetermination der Wehrmachtssoldaten. Entscheidend sei aber die ideologische Beeinflussung gewesen: Da wegen der hohen Verluste die Primärgruppen ständig im Zerfall begriffen waren, sei nicht die tatsächliche Zugehörigkeit zu einer Primärgruppe ausschlaggebend gewesen, sondern die Idee einer Zugehörigkeit zu einer idealen Primärgruppe, zu einer bestimmten Kategorie von Menschen. Vgl. Bartov: *Zolnierze führera*, S. 12f., 243. Thomas Kühne weist auf die bindende und zugleich ideologisch radikalisierende Rolle des „Kameradschaftsmythos“ hin: In der Wehrmacht habe das Gefolgschaftsprinzip und die „rassistisch definierte Matrix“ den traditionellen, egalitär und männlich geprägten Kameradschaftsmythos überlagert. Vgl. Kühne: *Gruppenkohäsion und Kameradschaftsmythos in der Wehrmacht*. In: *Die Wehrmacht. Mythos und Realität*, S. 534-549.

¹⁰¹ Pfeifer schreibt zum Gehorsamsproblem im deutschen Roman folgendes: „Die Problematik, daß die Soldaten angesichts der totalen Niederlage immer noch weiterkämpfen, wird von kaum einem Roman erfaßt. Lediglich Bölls Erzählung setzt das von Andersch erwähnte „Gebanntsein“ in Handlung um. In vielen Romanen herrscht ein Mißverhältnis zwischen der geäußerten Kritik am Krieg, die über Flüche hinausgeht, und den Handlungen. Das Gehorsamsproblem scheint eine deutsche Spezialität des Zweiten Weltkriegs gewesen zu sein. [...] Wenn nun in den Romanen die Gewissensproblematik eine so große Rolle spielt, und dieser Konflikt zwischen der Einsicht, einer hoffnungslosen Sache zu dienen, und dem faktischen Weitermachen nicht aufgelöst wird, so liegt darin eine nachträgliche Rechtfertigung des Handelns im Krieg. Dieses Handeln wird im Nachhinein verurteilt, aber mit der Entschuldigung versehen, daß es keine Alternative gab. Es wirkt jedoch unglaublich, wie diese Alter-

Nichtsdestoweniger scheint das Romankonzept nicht nur von den historischen Gegebenheiten präfiguriert zu sein, sondern auch gleichzeitig im poetologischen Sinngewinnungsverfahren Deutungsmuster zu entwerfen. Diese für Zands poetologische Konzept charakteristische Ambivalenz zwischen desavouierenden und kompensatorischen Strategien scheint, im Gesamtblick, eine wichtige Eigenschaft der Literarisierung der Kriegserfahrung durch die literarische Nachkriegsgeneration zu sein.

2.2.3. Vom Krieg gezeichnet

Im Kontext der Strategie der Personalisierung des Krieges kann auch die Thematisierung der psychologischen und emotionalen Folgen der Kriegserlebnisse analysiert werden. Das Gezeichnet-Werden, dem man nicht enttrinnen kann und das sich nicht rückgängig machen lässt, ist ein Motiv, das sowohl als handlungsmäßiges Strukturprinzip angelegt wird als auch reflexivbegleitend erscheint. Die Personalisierung des Krieges folgt hier weniger einer kompensatorischen Tendenz im Sinne einer Loslösung von einer historischen und ideologischen Ortung des Geschehens. Sie verweist viel mehr auf den gemeinsamen soldatischen Erfahrungsraum, unabhängig von der Frontseite, auf der man stand. Diese humanisierende Perspektive ist zugleich eine wertende Option: Sie setzt die Protagonisten in eine emotionale Opposition zum Krieg. Dieses Verfahren ist vielen Schriftstellern gemeinsam, unabhängig von der Rolle und dem Stellenwert, den sie ihren Romanen in ihrer persönlichen Abrechnung mit den psychologischen Kriegsfolgen beimessen. Als Beispiele können hier Texte von Zand, Habeck und Federmann herangezogen werden.

Bei Zand ist es der junge Ludwig Höhn, Sohn eines Malers und einer Pianistin, der in seiner Jugend die Welt mit der von seinen Eltern geförderten Sensibilität wahrnimmt. Als angehenden Pianisten erscheint ihm daher das Leben in der Kaserne als eine ästhetische „Disharmonie“ (LA 73). Trost findet er in einer eingebildeten, metaphysisch fundierten Ausschaltung der Todesangst. Er wird zu einem physisch kräftigen und robusten Soldaten ausgebildet, der soldatische Umerziehungsprozess scheidet jedoch an seiner sensiblen und zugleich exzessiven Natur. Er wird ein „leidenschaftlich-vernunftloses, amoralisches Wesen“ (LA 74), das bei Fronteinsätzen unter „unbeherrschten Ausbrüchen“ (LA 74) leidet und wegen „Insubordination“ (LA 75) der Einheit Spohr zugeteilt wird. Das prägende Erlebnis erfolgt, als

nativen verstellt gewesen sein sollten (Feldgerichte, moralische Skrupel, gegen Kameraden zu kämpfen). Überzeugender ist entweder das Eingeständnis des „Gebanntseins“ (Böll), was voraussetzt, daß der Gewissenskonflikt für einfache Soldaten nicht bestand, oder ein Zurückgreifen des Versagens der Offiziere auf die militärische Erziehung zum blinden Gehorsam.“ Vgl. Pfeifer: *Der deutsche Kriegsroman*, S. 146.

er bei einem der Kämpfe einem verwundeten Soldaten zu helfen versucht und, das Gesicht des Nachbarn mit der Hand abtastend, die Finger in das auslaufende Gehirn des bereits Toten taucht. Das Gefühl in den Fingern, „in denen das Gesicht des Toten aufbewahrt war“ (LA 186), begleitet ihn bis zu seinem Tod. Seit dem Ereignis ist sein ganzes Tun nur der Lebenserhaltung untergeordnet. Kurz darauf erschießt er den die Flucht seiner Kompanie verhindern wollenden Leutnant Spohr.¹⁰² Nachdem seine Einheit versprengt wird, meldet er sich nicht zur Sammelstelle, sondern desertiert in ein Dorf, wo er schließlich von einer Streife erschossen wird. Das Motiv der Hand wird mehrfach variiert – Zand zeigt dadurch, wie Höhn seit dem traumatisierenden Erlebnis immer mehr den Anschluss an das nicht-soldatische (Vorkriegs)leben verliert:

Seine Hände waren tabu – er trug in ihnen die Erinnerung an einen Kopf mit zerschlagener Schädeldecke. Mit solchen Händen konnte man vielleicht die Saiten und Tasten der Musikinstrumente berühren, aber nicht die warme, weiße Brust einer Frau. Man konnte sie zum Gebet falten, aber das war sinnlos ohne einen Gott, der auf die gefalteten Hände herablickte.

Auf jeden Fall konnte man sie auf die kalte Erde legen und in die Erde wühlen, sie befehlend erheben, eine Richtung weisen. Auch dies erfuhr er: Die Menschen gehorchten seinen Händen und seinem Blick. (LA 123)

Aber auch Musik kann den Bruch in der Welt nicht mehr rückgängig machen: Bei einer Kampfpause spielt er ein improvisiertes Konzert „mit zerschundenen Händen, mit steifen Fingern. Er hatte gewußt, daß sich die Musik nicht mehr geben wollte in ihm, nun rang er mit sich selbst um den Ausdruck“. (LA 80) Kurz vor seinem Tod spielt er nochmals, diesmal begleitet er nur das „Geklimper“ (LA 80) eines Obergefreiten, und das Blut aus einer Wunde an seinem „Handrücken“ (LA 171) verunreinigt das Klavier: „Auf den weißen Tasten des Klaviers waren rote Spuren.“ (LA 180) Das falsche Spiel „mit Tönen, mit Menschen, mit Karten“ gehört zur „gestörten Ordnung“ (LA 184) der Welt: „Die Zaubergeige klang nicht mehr, Mozart hatte das Eiserne Kreuz erster Klasse bekommen und war daran gestorben [...]“ (LA 185) Angesichts dieser Erkenntnis läßt Höhn den Vorsatz zu desertieren, fallen und beschließt, da nichts mehr zu retten ist, sich zu melden. Als er aber bemerkt, dass die Soldaten der Streife ein Mädchen aus dem Dorf überfallen, tut er instinktiv das Richtige und schießt auf die Soldaten, worauf er in der Schießerei selbst umkommt. Sein Tod wird bereits in einer früheren Szene, die er in alkoholisiertem Zustand träumt und in der er seine verstorbenen Ahnen sieht, vorweggenommen:

Sein Vater trat auf ihn zu, nahm sein Gesicht in beide Hände. Leicht und fast ohne ihn zu berühren, und formte es nach, wie wenn er seinen Kopf modellieren wollte.

¹⁰² Zu Spohr vgl. auch LA 32.

Er nimmt das Maß für die Totenmaske...

Du bist sehr fremd geworden, sagte der Vater. (LA 54)

Aber gerade seine Entfremdung, seine „Einsamkeit, die er sich selber schuf, und das Leid, das ihm zugefügt wurde“ (LA 122), die Tatsache, dass sein Kampf nicht zweckgebunden ist, bewirken, dass er als einer der wenigen im Stande ist, die emotionale Lage der Soldaten richtig zu überblicken. Als die Soldaten bei einem Besuch bei Bauern sich in der häuslichen Atmosphäre vom Kampf erholen und nur unwillig zur Einheit zurückkehren, sagt Höhn: „Wenn ihr glaubt, daß ihr jetzt aus Pflichtbewußtsein gehandelt habt, so seid ihr falsch beraten. Wir gehen, weil wir es nicht aushalten würden zu bleiben. Wir sind angekurbelt und müssen weiter über die Straßen wirbeln.“ (LA 122)

In *Das Boot kommt nach Mitternacht* ist das Problem der kriegsbedingten Persönlichkeitsentstellung eines der tragenden Strukturprinzipien des Romans. Leutnant Milstrey vermag nicht – trotz seiner persönlichen Durchhaltestrategie, „den Krieg immer nur als Provisorium“ (BM 225) zu nehmen –, sich dem Einfluss des Krieges zu entziehen. Diese Strategie steigert, wie bereits erwähnt, sein Pflichtbewusstsein und seinen Kampfmut. Dabei muss er aber immer deutlicher erkennen, dass er „Kompromisse“ (BM 150) gemacht hat und sich selbst „entgleite[t]“ (BM 225). Der Katalysator bei dieser Erkenntnis ist die Begegnung mit seiner ehemaligen Freundin Kit, die für ihn das Vorkriegsleben verkörpert, die aber in ihm nur noch einen „fremde[n] Offizier mit einem Mörderblick, einer dunklen Vergangenheit, einer sonderbaren Art, mit Menschen umzugehen, und einer Pistole in der Tasche“ (BM 74) sieht. Sowohl die Wiederaufnahme der Beziehung als auch ein mentales Anknüpfen an die Vergangenheit erweisen sich als nicht mehr möglich. Die von Kit stimulierte Erkenntnis der eigenen Veränderung leitet jedoch in Milstrey – während seiner unfreiwilligen Fahnenflucht – den Prozess der Loslösung vom kriegerischen Stigma ein (BM 232, 236). Infolgedessen kann aus ihm „etwas Neues“ (BM 232) geformt werden, damit er sich am Bau eines neuen „Schiffes“ (BM 232), wie es gleich darauf im Text heißt, beteiligen kann. Die Titelmetapher des Romans, in der das Schiff/Boot sowohl das untergehende Dritte Reich (BM 225) als auch die unbestimmte neue Zukunft (BM 236) symbolisiert, gewinnt eine zusätzliche individuelle Bedeutung: Milstrey kann die ‚Fahrt‘ antreten, nachdem er die dunkelste Stunde, die Mitternacht überstanden und überwunden hat.

Der Roman *Chronik einer Nacht* von Reinhard Federmann, für den sich in den 50er Jahren kein Verleger fand und der erst 1988 erschienen ist, schneidet ebenfalls das Problem der individuellen Inkorporierung der Kriegserlebnisse an. In dem Roman, der eigentlich als Heimkehrerroman angelegt ist, treffen sich 1948 in Wien der jüdische Emigrant von 1938 Martin Ellend,

der im englischen Militär gegen NS-Deutschland kämpfte, und seine Frau Ruth, die wegen ihrer pflegebedürftigen Mutter ihrem Mann nicht in die Emigration folgen konnte. Ihre Kriegsschicksale werden nach dem Prinzip des Kontrapunkts und der Parallelführung in der Retrospektive ihres Gesprächs entrollt. In dieser nächtlichen Revue präsentiert der wenig beachtete Roman in kurzen, scharf umrissenen und zugespitzten Bildern die verwirrten Schicksale der Protagonisten, in denen sich Probleme der Kriegszeit widerspiegeln. Das Prinzip der Zuspitzung und die erzähltechnische Perspektive, in der die Fabel manchmal der Problematik nachzueilen scheint, wirken sich vielleicht ein wenig zu Ungunsten des Romans aus, erstaunlich sind aber die Breite und die Schärfe der auf knapp 190 Seiten erfassten Problematik: Emigration, Militäreinsatz bei den Alliierten, Analyse und Evolution der Kampfmotivation, Kriegsverbrechen der deutschen Truppen, Kriegsende in einer zerbombten Stadt, Einmarsch der Russen, ungestörte Existenz der NS-Funktionäre und der Kriegsverbrecher. Auch die dauerhaften, verinnerlichten Folgen des Krieges werden in prägnanten Formulierungen zur Sprache gebracht:

Du meinst, was ich dir eben erzählt habe, das ist der Krieg? Er frißt sich in dich fest, mein Lieber, daß du nachts heulend aufwachst.
Wenn du eine Frau in den Armen hast, fängt's dir plötzlich innen zu zucken an, daß du meinst, dein Herz fällt dir aus dem Hals – der Braten schmeckt dir nicht mehr und den Wein kotzt du aus, die Zigarette klebt dir an den Lippen. Wenn die anderen weinen, dann lachst du, und wenn sie lachen, möchtest du am liebsten kotzen. Du verfaulst bei lebendigem Leib. Es frißt sich in dich ein, du kriegst es nicht mehr heraus, wie sehr es dich auch würgt, du kannst deine Frau nicht mehr lieben, und wenn du deine Kinder anschaut, möchtest du dich am liebsten verkriechen. Wenn du einen Wachmann siehst, klappern dir die Knochen, und wenn du einen Paragraphen liest, stehst du stramm. Wenn sie einen Sarg vorbeitragen, hebst du die Schultern, und wenn sie dir was Schönes vorspielen, spuckst du aus. Das Leben ist für dich ein ewiger Schützengraben. Das, mein Lieber, das ist der Krieg. (ChN 99-100)

Diese Last des Krieges, die der ehemalige Soldat in sich trägt, wird in den Texten auch in der Opposition Kunst vs. Krieg veranschaulicht. Viele Protagonisten der Kriegsromane der jungen Kriegsgeneration beschäftigen sich beruflich oder dilettantisch mit künstlerischem Schaffen: Ludwig Höhn (LA) und Anton Vukovich (DaZ) sind Pianisten, Josef Wurz (DaZ) und Wolfgang Nagel (DzD) werden nach dem Krieg Schriftsteller, Erasmus Gahlen (LA) hat eine feste Vorstellung von Bildern, die er malen würde, Milstrey (BM 35, 36, 224) und Ruth Ellend (ChN 90) führen eine Art Tagebuch. Dieses Personal ist in einer Literatur, die sehr stark aus dem Fonds persönlicher Erfahrungen der Autoren schöpft, als deren Versuch, sich selbst über ein verwandtes emotionales Profil fiktional ins Spiel zu bringen, durchaus verständlich. Josef Wurz hat viel von Eisenreich geerbt, die Affinität des einbeinigigen Schriftstellers Wolfgang Nagel zu Habeck fällt ebenfalls auf. In einem

breiteren Kontext wirkt die Opposition, in der außergewöhnlich sensible Personen vom Krieg mitgenommen werden, besonders stark und unterstützt dadurch den antikriegserischen Ton der Texte. Das Motiv der Kunstausübung erfüllt dabei unterschiedliche Funktionen. Vor allem gilt es, wie bei Gahlen, die Last abzuschütteln, „sie in Bildern abzulegen“ (LA 194) oder, wie Milstrey, durch Externalisierung der Betrachtungsperspektive sich Rechenschaft über das eigene Tun und die eigenen Ansichten zu geben. Damit ist auch das Bedürfnis verbunden, das für manche Schriftsteller zur Notwendigkeit wurde¹⁰³, Gesehenes und Erlebtes festzuhalten, zu „sehen, was ist, und wie es ist“ (DaZ 546) – so klingt Wurz' noch im russischen Kriegsgefangenenlager selbst auferlegter Auftrag, der zu seiner schriftstellerischen Devise wird. Eine weitere Perspektive ist jene des allmählichen Absterbens der Sensibilität und des Kunstsinns infolge der Kriegserlebnisse – sie wird durch die bereits erwähnte Gestalt Höhns konstituiert und durch seinen Tod konsequent radikalisiert. Ein anderer Musiker, Anton Vukovich, überlebt zwar den Krieg, ist aber als Pianist, dem ein Bombensplitter „die Hand an der Wurzel glatt abgesäbelt“ (DaZ 92) hat, an der Kunstausübung endgültig verhindert. Josef Wurz sieht im metaphorischen Schicksal Vukovichs die Personifizierung der „Problematik seiner Generation [...] (oder vielleicht nur seine [Wurz'] eigene)“ (DaZ 14) – was bei den stark selbstreflexiven Bezügen dieses Motivkomplexes auf das Gleiche hinausläuft.

2.2.4. Auf der Flucht

Wie bereits beobachtet, zeichnet sich die zweite Kriegsphase, d. h. nachdem die deutschen Truppen im Osten zum Stehen gebracht wurden, durch ein steigendes Reflexionsbedürfnis und eine problematisierte Wahrnehmung des Kriegsgeschehens durch die Soldaten aus. Diese Wahrnehmung umfasst weder den strategischen Blickpunkt, der sowohl den Autoren als auch den Protagonisten nur in einem beschränkten Umfang bekannt sein konnte, noch richtet sie sich auf die ideologischen Folgen der veränderten Lage. Sie wird mit der Zeit in immer höherem Maß durch Erscheinungen geprägt, die von der Goebbelsschen Propaganda als „planmäßiger Rückzug“ und „Frontbeogradigung“ bezeichnet wurden. Für die Frontsoldaten sah die Realität aber anders aus: auf der militärischen Ebene bedeuteten diese Erscheinungen in der Tat Niederlagen, auf der operativen Ebene Zerfall der Abhängigkeiten und Chaos, und auf der menschlichen Ebene des Instinkt- und Triebhaften nicht selten einfach die Flucht und das Gejagt-Werden. Das verstärkte Thematisieren der Endphase des Krieges geht einerseits auf diese mehrschichtige Er-

¹⁰³ Vgl. S. 78.

fahrung der Niederlage und der Flucht zurück, andererseits erfährt es selbst von ihr eine Prägung, die nicht so sehr als Entwerfen direkter mimetischer Handlungsstrukturen zu verstehen ist, sondern als Rückgriff auf ontologisch durch Erfahrung verbürgte, zugleich elementare und von ihrer Universalität her symbolträchtige Deutungsmodelle. Ein solches Modell, dem die Erfahrung der Unentrinnbarkeit zugrunde liegt, findet als Kessel, Rückzug, Flucht, Desertion mannigfaltige strukturelle und motivische Ausformung. Anzumerken ist auch, dass Konfigurationen z. B. des Flucht-Motivs, die sich nicht auf Erfahrungen im deutschen Militär beziehen (Martin Ellend bei Federmann, Gottfried Jerschek bei Lebert, Mladen Raikow bei Dor) keine Tendenz zu derartiger Modellhaftigkeit aufweisen.

In diesem *Paradigma der Unentrinnbarkeit* kommt dem Kessel – als der extremsten Opposition zur Flucht – die Hauptrolle zu. Als „strukturierendes Zentralmotiv“¹⁰⁴ bestimmt es das Geschehen in *Letzte Ausfahrt*, als solches lässt es sich in keinem anderen Roman in dieser Funktion mehr reproduzieren. Wegen der existentiellen Überhöhung des Motivs im Roman treten seine geschichtliche Dimension und seine militärisch-psychologische Bedeutsamkeit weitgehend in den Hintergrund. Hierbei ist anzumerken, dass die Kesselschlacht eines der Prinzipien des modernen Bewegungskrieges war, in dem motorisierte Einheiten, vor allem die Panzerwaffe, im operativen Einsatz an schwächeren Verteidigungsstellen die Front durchbrechen und die Stellungen des Gegners flankieren bzw. umringen sollten. Die Vorstufe für diese Kriegsform bot der Polenfeldzug mit der ersten Kesselschlacht des Zweiten Weltkrieges bei Radom (8.-12.09.1939). Der große Kessel 1940 bei Dünkirchen an der Westfront, in dem deutsche Panzerdivisionen insgesamt 1,7 Mio. alliierte Soldaten einschlossen, war im gleichen Maße erfolgreich wie unplanmäßig.¹⁰⁵ Doch schon der Russlandfeldzug wurde geplant als eine Serie von Kesselschlachten, in der die sowjetische Armee zerschlagen werden sollte. Trotz einer langfristig falschen Beurteilung der Lage konnte die deutsche Armee riesige Anfangserfolge in den Kesselschlachten von Białystok-Minsk (Juni 1941), Smolensk (Juli 1941), Uman (August 1941), Kiew (August 1941), Briansk-Wjasma (Oktober 1941)¹⁰⁶ verzeichnen. Die Zahl der Rotarmisten, die in den ersten Monaten des Krieges gefangen genommen wurden, betrug fast 4 Mio. Weiter folgten die Kesselschlachten am Wolchow (Januar-Mai 1942), bei Charkow (Mai 1942) und bei Kalasch (August 1942), bevor die deutsche Offensive „sich zu Tode [siegte]“¹⁰⁷.

¹⁰⁴ Joachim Müller: Über Herbert Zand. In: *Literatur und Kritik*, 9 (1974), H. 84, S. 238.

¹⁰⁵ Karl-Heinz Frieser: Die deutschen Blitzkriege. In: *Die Wehrmacht. Mythos und Realität*, S. 182-196, hier S. 186f.

¹⁰⁶ Vgl. <http://forum.panzer-archiv.de/viewtopic.php?t=5558&postdays=0&postorder=asc&start=0&sid=2ef2414667b4f1c78c3286c9d6b3c04f> [26.01.08].

¹⁰⁷ Frieser: *Die deutschen Blitzkriege*, S. 193.

Die psychologische Bedeutung dieser Kampfform für die Soldaten ist schwer zu unterschätzen. Diese Taktik weckte Vertrauen sowohl in die Technik als auch in die Strategie, sowie in den effizienten und verlustarmen Einsatz von menschlichen Ressourcen. Materielle Erfolge, d. h. die Zahl der Kriegsgefangenen, die als Arbeitskraft genutzt werden konnten, und die Menge der Ausrüstung waren ebenfalls enorm. Selbst der russische Kessel von Demjansk, der ab Februar 1942 zehn Monate lang von den deutschen Truppen gehalten und schließlich von außen befreit wurde, konnte an dieser Einstellung nicht viel ändern. Aus diesem Grund erschien die Lage bei Stalingrad anfänglich als nicht sehr ernst – die Schockwirkung der Niederlage war dann umso größer, nicht als militärischer Wendepunkt, sondern als „Bruch mit dem bisherigen Russlandbild und als ein Vertrauensverlust in die NS-Führung, welche dieses Bild propagandistisch vermittelt hatte“¹⁰⁸. Der außergewöhnliche Stellenwert und das immerwährende Interesse für die Schlacht bei Stalingrad und den Untergang der 6. Armee resultieren daraus, dass in ihnen – rückblickend – „gleichsam ein Modell [...] für die letzte Phase des Krieges 1944/45“¹⁰⁹ gesehen wird, die Phase des „von der NS- und Wehrmachtführung inszenierten Untergang[es] des deutschen Volkes“¹¹⁰.

Nach der Ergreifung der Initiative wussten sich russische Heeresführer die erfolgreiche Taktik zunutze zu machen bei Tscherkassy (Februar 1944), Kamenez-Podolsk (April 1944), Witebsk, Borissow (Juli/August 1944) oder Roman, Jassy (August 1944). Die anfängliche vorteilhafte Kriegskunst der deutschen Truppen wurde nun zum Verhängnis. Die Befehle, die eingekesselten Städte-Festungen (wie etwa Königsberg, Breslau, Budapest), die weit hinter der schnell rollenden Front zurückblieben, bis zum letzten Mann zu verteidigen, zeigten den Vorrang der fanatisierten Ideologietreue vor dem militärisch-taktischen Kalkül. Sie bezeugten die Verachtung des Lebens der eigenen Soldaten und machten den Kesselkampf zum Bild und Sinnbild der Ausweglosigkeit.¹¹¹

Dies alles bewirkt, dass die Kessel-Metapher in der militärischen Metaphorik Zands („Die Vergangenheit ist ein brennender Panzer im Rücken“ LA 106, „Angst ist wie eine Zündschnur“ LA 285) mit einer Reihe zusätzlicher Denotate versehen wird, die sich – mehr über den Mechanismus der Konnotation – in das Paradigma der Unentrinnbarkeit einordnen lassen.

¹⁰⁸ Wolfram Wette: *Erinnerungen an Stalingrad. Zur Diskussion über die 6. Armee in Deutschland, Österreich und Rußland (1943-1996)*. In: *Kriegserlebnis und Legendenbildung*, Bd. 2, S. 683-694, hier S. 684.

¹⁰⁹ Ebd.

¹¹⁰ Ebd.

¹¹¹ Vgl. die Szene mit dem verummten Soldaten bei der Einheit Spohr in *Letzte Ausfahrt*: „Bei mir ist es der siebente“ [Kessel], sagte die Zeltbahn kühl“ (LA 41).

Die Funktion dieser Metapher wurde seit den ersten Besprechungen des Romans erkannt: Nach der mangelnden Resonanz 1953 nach dem Erscheinen des Buches sprachen die Rezensionen nach der Neuauflage in den 70er Jahren vom Kessel als „Sinnbild der menschlichen Situation schlechthin“¹¹², einem Versuch, „den Menschen eine äußere und innere ‚Einkesselung‘ zu zeigen“¹¹³, darunter auch – mit einer biographischen Note – vom Symbol für „das Fortschreiten eines unentrinnbaren Schicksals am eigenen Leib“¹¹⁴, für die „existentielle Situation, in die der Mensch mit seiner Geburt geworfen wird und der er [Zand] selbst nach seiner Verwundung, jeden Tag bewußt gegenübersteht: die lebenslange Konfrontation mit dem Tod“¹¹⁵. Bewegt sich aber die Bewertung des Romans und der strukturierenden Kesselfigur in den 70er Jahren im Rahmen der Zandschen Begrifflichkeit, so sieht man nach einer Neuauflage des Buches in der ‚Schwarzen Bibliothek‘ 1992 deutlich ideologiekritische Töne. Wird 1972 der Vorbehalt vorsichtig formuliert:

Zand bleibt im entscheidenden Augenblick, der Schlußfolgerungen verlangt, einer jener österreichischen Schriftsteller, die aus welchem Grund immer sich scheuten, die letzte Wahrheit auszusprechen: Krieg, Schikanen, Unterdrückung des Menschlichen sind keine Naturgewalten, sie werden von den Mächtigen der Welt inszeniert. So ist das Schicksal also nicht etwas, das man nicht ändern kann. Es ändert sich schlagartig, wenn man jene von ihren Machtpositionen beseitigt, die Schicksal spielen,¹¹⁶

so wird derselbe Gedanke 1992 zugespitzt aufgenommen:

Den imperialistischen Eroberungskrieg einer faschistischen Gesellschaft ins allgemein Menschliche, Existentielle zu wenden, oder, vorsichtiger formuliert, sich auf die existentiellen Aspekte dieses Krieges zu beschränken, stellt zweifelsohne eine politische Tendenz dar, die charakteristisch ist für die restaurative Phase nach 1945.¹¹⁷

Es wird auch zum ersten Mal auf den historischen Kontext verwiesen, insbesondere auf den bereits angesprochenen zeitbedingten Wechsel in der Wahrnehmungsoptik des Krieges:

Dies ist eine deutsche Kriegsverliererparabel, und das muß man im Auge behalten. Es sind eben nur die eigenen Sinngebungen, die in der eigenen Niederlage zugrunde gehen.

So spät aber dürfte der Roman, der den Krieg „von innen unterlaufen“ will, nicht ansetzen. Zum „Laboratorium des Todes“ wurde die Erde nicht erst durch den Rückzug und Zusammenbruch, sondern bereits auf dem Vormarsch. So gesehen unter-

¹¹² [ari]: Wir sind alle eingeschlossen. In: Arbeiter Zeitung, vom 24.07.1971.

¹¹³ K. F.: Einer der „verlorenen Generation“. In: ÖV [(Österreichische?) Volksstimme], vom 6.02.1972.

¹¹⁴ Gerhard Altmann: Neu aufgelegter Geheimtip. In: Salto, Nr. 37 vom 11.09.1992, S. 36.

¹¹⁵ Monika Klinger: Die eigenartige Freude am Überleben. In: Der Standard, vom 30.04.1992, S. A7.

¹¹⁶ K. F.: Einer der „verlorenen Generation“.

¹¹⁷ Helmut Luger: Epische Chiffre des Krieges. In: Wiener Zeitung, vom 20.06.1992, S. 15.

liegt auch Zands Erzählperspektive einer Einkesselung – sie ist eingeschlossen von blinden Flecken.¹¹⁸

Diese Urteile stimmen grundsätzlich in ihrer Substanz, sie etablieren eigentlich, wie bereits ausgeführt, den Ausgangspunkt und den kritischen Maßstab für die Bewertung der gesamten Kriegsromanproduktion bis 1960. Es soll aber nicht übersehen werden, dass in ihnen Erwartungen und Erfahrungen der 90er Jahre auf einen Roman der Nachkriegszeit appliziert werden. Diese Erwartungen werden in einem Raum formuliert, in dem etwa der Wehrmacht-Diskurs von Ansätzen geprägt ist, die der Mythen- und Legendenbildung entgegenarbeiten¹¹⁹, in dem die Stimme und der Einfluss der Veteranen schwächer wird, in dem der Generationenwechsel die Urteils- und Wirkungstendenzen deutlich mitbestimmt. Im Zandschen Text trifft der literarische Einfluss der restaurativen Phase auf persönliche Erfahrungs- und Deutungsmuster, d. h. Erfahrungen eines verlorenen Krieges, und auf das Gebot der Authentizität – es entsteht ein Antikriegsroman, der auf Mittel einer restaurativen Sinndeutung zurückgreift. Erscheinen Zweifel an der ästhetischen Ausführung dieses Vorsatzes, so kommen Selbstbestimmungen des Autors in Bezug auf den eigenen Text zu Hilfe.¹²⁰

Diese Selbstbestimmungen fehlen dagegen bei Eisenreich, und dort, wo er den Zweiten Weltkrieg und seine Folgen schildert, ist er am stärksten der Kritik einer restaurativen Inszenierung der Geschichte ausgesetzt. Die seinen Roman *Die abgelegte Zeit* strukturierende Polarität zwischen ‚Siegern und Besiegten‘ (so der ursprüngliche Titel des Romans), darf nicht, so der Autor, „irreführen: [Sie] meint überhaupt nicht das Verhältnis zwischen den Siegern und Besiegten von 1945, sondern ist eigentlich in einem übertragenen Sinne aufzufassen“ (DaZ, Schutzumschlag). Als Lebensphilosophie und Weltanschauung ausgestaltet, findet jedoch diese Metaphorik ihren Ursprung und ihre theoretische Ausformung direkt in den kriegsgebundenen Denkstrukturen, in der von General Trnka verfassten, als taktischer Ausgleich zu Angriffskonzepten angelegten ‚Theorie des Rückzugs‘. Eisenreich greift hier auf das gleiche Deutungsmodell wie Zand zurück, seine Hinwendung zum Paradigma der Unentrinnbarkeit steht aber im Zeichen einer viel stärker ideologisierenden Sinngebung.

¹¹⁸ Eberhard Falcke: Letzte Ausfahrt. Herbert Zands Roman in einer Neuauflage. In: Die Zeit, Nr. 16 vom 10.04.1992, S. 9.

¹¹⁹ Vgl. die bahnbrechenden Arbeiten von Manfred Messerschmidt und Klaus-Jürgen Müller: Manfred Messerschmidt: Die Wehrmacht im NS-Staat. Zeit der Indoktrination. Hamburg: v. Decker 1969; Klaus-Jürgen Müller: Das Heer und Hitler. Armee und nationalsozialistisches Regime 1933-1940. Stuttgart: Deutsche Verl.-Anstalt 1969.

¹²⁰ Brief von Herbert Zand, zitiert von W. Kraus in: Nachwort [zu Letzte Ausfahrt]. In: Herbert Zand: Letzte Ausfahrt. Roman der Einkesselten. Wien, Zürich: Europaverlag 1992, S. 297-302, hier S. 298f.

Die ‚Theorie des Rückzugs‘ ist Ergebnis elfjähriger Studien des altösterreichischen Generals Trnka, der sich seit seiner Pensionierung 1934 diesem in der militärischen Theorie vernachlässigten Problem widmet. Im Frühling 1945, auf der Flucht vor angreifenden russischen Truppen, im großen Kessel (DaZ 236) zwischen Berlin und Frankfurt/O. begegnet Lazar dem General, der ihn mit seiner Theorie bekannt macht. Der Rückzug, so Trnka, ist eine „Bewegung [...], die freiwillig und im Bewußtsein der Freiheit getan wird, nicht um sich zu retten, sondern um zu siegen“ (DaZ 245), eine „Bewegung, welche einem die Freiheit, die man sich selber oder die der Gegner einem genommen hat, zurückgibt. Er ist somit die wichtigste, aber zugleich auch die schwierigste Bewegung im Felde [...]“ (DaZ 240). Ein ungeübt durchgeführter Rückzug drohe, „zur Flucht [zu] entarten, welche aber das genaue Gegenteil des Rückzugs ist: nämlich ein Akt der Not, nicht der Freiheit“ (DaZ 240). Umgekehrt gesehen ist „jede Flucht [...] als die Folge eines versäumten Rückzugs“ (DaZ 241) zu verstehen. Die Aufgabe des Rückzugs sei, einer Niederlage vorzubeugen, der Sinn der Theorie daher, „einen Mythos zu zerstören und von dem Rückzug das Odium der Niederlage zu nehmen“ (DaZ 245).

Die Rückzugs-Metapher wird im weiteren Verlauf des Textes auf verschiedenen Ebenen realisiert. Auf der denotativen Ebene der militärischen Theorie spiegeln sich in ihr u. a. die Entscheidungen der Wehrmachtführung an der Ostfront nach 1943 wider. Angesichts der Notwendigkeit einer defensiven Kriegsführung drängten viele Generale auf einen Rückzug auf operativ günstiger zu verteidigende Positionen, was Hitler jedoch aus ideologischen, privat-psychologischen und kriegswirtschaftlichen Gründen ablehnte.¹²¹ Bernd Wegner spricht in diesem Zusammenhang von den „für das Regime typischen ideologischen Blockaden, die in Gestalt bestimmter Dogmen bzw. Tabus nicht nur die politische Handlungsfreiheit [...] einschränkten, sondern auch die professionelle militärische Lagebeurteilung und operative Planungen (z. B. von Rückzügen) nachhaltig behinderten“¹²².

Auf den weiteren Kontext der Theorie verweist Trnka selbst. Für die Vernachlässigung der Rückzugs-Frage macht er die in seinem Urteil vorherrschende menschliche Verfassung verantwortlich, den nach Schein trachtenden Aktivismus: „Weil die Menschen in ihrer Torheit nur drängen, anstatt zu warten; überall hingehn, anstatt alles herankommen zu lassen; kurzum: ihr Glück machen wollen, anstatt ihr Unglück verhindern wollen.“ (DaZ 244) Auf dieser lebensphilosophischen und weltanschaulichen Ebene lebt die Metapher im Roman weiter. Der Koffer mit dem Manuskript geht in

¹²¹ Bernd Wegner: Defensive ohne Strategie. Die Wehrmacht und das Jahr 1943. In: Die Wehrmacht. Mythos und Realität, S. 200.

¹²² Ebd., S. 208.

den Kriegswirren verloren, der nach sieben Jahren von Wurz wieder gefundene Koffer enthält nur noch Fragmente des Textes. Dabei muss der General gleichzeitig erkennen, dass der Gegenstand seiner Studien wegen der Entwicklung nuklearer Waffen sich als nicht mehr existent erweist (DaZ 407). Der ontologische Status der Theorie wird aufgehoben, jedoch nicht ihr ideologischer Gehalt, nach dem das Tun der Protagonisten im Roman bewertet wird. Trnka erkennt, dass er – ungeachtet der sich verändernden Paradigmata der modernen Kriegsführung – nach dem Verlust des Koffers weitere Jahre einem in Auflösung begriffenen Problem gewidmet hätte. Gemäß seiner Theorie kann er aber einen gelungenen Rückzug aus der festen Stellung, in der er verharret hat, antreten. Robert Lazar und Josef Wurz werden durch ihre privaten Erkenntnisse zu den ersten Schülern Trnkas (DaZ 390, 408). Durch eine derartige Gestaltung und Bewertung der Schicksale der Protagonisten existiert die ‚Theorie des Rückzugs‘ im Roman schließlich auf der ideologischen Ebene weiter. In diesem Kontext versucht Eisenreich die von der Theorie evozierten Lebenshaltungen und Weltanschauungen in die neu zu konstruierende Nachkriegsidentität der Österreicher zu integrieren.¹²³

Das Verfahren, aus dem persönlichen, kriegsbedingten Erfahrungsbe reich textstrukturierende hermeneutische und ideologische Paradigmata abzuleiten, ist, wie man bemerken kann, gemeinsam für Zand und Eisenreich. Unterschiede treten auf in der Intensität und in der Richtung der Sinnggebung: Die Kernfrage der Eisenreichschen ‚Theorie‘: „Warum, trotz allem besseren Wissen, ja wider dasselbe, läßt man Flucht werden und damit Niederlage, was hätte Rückzug sein können und damit vielleicht der Sieg?“ (DaZ 244), die auf der Flucht kurz vor dem Ende eines verlorenen Krieges ausgesprochen wird, stößt an die Grenze der Eindeutigkeit. Von hier aus scheint der Weg vom Besiegtsein zum wirklichen Sieg, der über eine Abrechnung mit der Vergangenheit führt, länger zu sein als jener über die lebensphilosophische Equilibristik.

Die Neigung zum Modellhaften in der literarischen Transformation der Erfahrung ist in Bezug auf das Paradigma der Unentrinnbarkeit ein Charakteristikum der soldatischen Perspektive. In vielen anderen Fällen, wie etwa bei der Thematisierung ziviler Fluchten, wird dieses Paradigma unterschiedlich strukturell oder motivisch konfiguriert, hier bleibt es jedoch vordergründig das, was es tatsächlich war, kein literarisches, sondern ein historisches Phänomen. Aus diesem Grund liegen den Schilderungen der Flucht z. B. von Mladen Raikow in *Tote auf Urlaub*, der Flucht/Emigration von Martin Ellend in *Chronik einer Nacht*

¹²³ Vgl. Slawomir Piontek: Der Mythos von der österreichischen Identität. Überlegungen zu Aspekten der Wirklichkeitsmythisierung in Romanen von Albert Paris Gütersloh, Heimito von Doderer und Herbert Eisenreich. Frankfurt/M. [u. a.]: Lang 1999, S. 171-222.

oder der Emigration von Gottfried Jerschek in *Der Feuerkreis* auch unterschiedliche narrative Strategien zugrunde. Beachtenswert sind aber dabei zwei Erscheinungen, die gewisse Regelmäßigkeiten aufweisen und die das angesprochene Paradigma realisieren: Desertion und Militärdienst bei den Alliierten.

Auffallend viele Romane der jungen Nachkriegsschriftsteller beschäftigen sich mit dem Thema der Desertion.¹²⁴ Gemeint sind dabei fiktionale Texte, bei denen zwar die Beobachtungen und Erfahrungen der Autoren eine Rolle gespielt haben mögen, die aber keine Dokumentarromane im Sinne von etwa Anton Fuchs' *Deserteur*¹²⁵ sind. In Gerhard Fritschs *Fasching* ist die Desertion von Felix Golub am Kriegsende der Beweggrund und die kompositorische Achse des Geschehens. Auch in *Totale Verdunkelung* münden die Handlungsstränge um Franz Prannowitz und Richard Wohlleben in die Desertion der beiden Protagonisten, als kurz vor dem Einmarsch russischer Truppen in Wien Auflösungsprozesse in der Wehrmacht einsetzen. Die Desertion als spontanen Einfall, der – obwohl bereits aufgegeben – wegen einer Reihe unerwarteter Zufälle ausgeführt werden muss, schildert Fritz Habeck in *Das Boot kommt nach Mitternacht*. Für eine Frau desertiert auch Hans in *Chronik einer Nacht*. Werner Wist in *Der Tugendfall* desertiert 1944 im Rheinland. Schilderungen der Desertion an der Front in *Letzte Ausfahrt* von Zand (Höhn, Alban) wurden bereits angesprochen.

Die Motive der Fahnenfluchten in den Romanen entsprechen im Allgemeinen einer Typologie der Desertionen in der Wehrmacht¹²⁶, es sind eher persönliche und situativ bedingte Beweggründe, die mit der ‚Lust auf Leben‘ oder mit der Erinnerung an das Vorkriegsleben verbunden sind. Bei Golub hat die Fahnenflucht einen deutlich antifaschistischen Unterton, bei Prannowitz und Wohlleben dominieren politische Beweggründe. Doch mehr als die Motive interessiert die auffallende Häufigkeit der literarischen Aktualisierung dieses Problems, sowie die Tatsache, dass die erzählerische Perspektivierung der desertierten Protagonisten von den Autoren keineswegs mit negativen Vorzeichen (mit Ausnahme vielleicht von *Das Boot kommt nach Mitternacht*) versehen ist. In diesen beiden Aspekten der Problematik geht die Literatur den Fragestellungen der geschichtlichen Forschung sowie der Offenheit der öffentlichen Meinung gegenüber dem Problem der Desertion deutlich voraus.

¹²⁴ Bezüglich dieser Thematik steht der österreichische Kriegsroman in einer starken Opposition zum deutschen, vgl. Pfeifer: „Es kommen in allen Kriegsromanen aber nur eine Handvoll durchgeführter Desertionen vor.“ Pfeifer: *Der deutsche Kriegsroman*, S. 143.

¹²⁵ Anton Fuchs: *Deserteur*. Klagenfurt: Alekto Verl. 1987.

¹²⁶ Vgl. Norbert Haase: *Die Zeit der Kirschblüten... Zur aktuellen Denkmalsdebatte und zur Geschichte der Desertion im Zweiten Weltkrieg*. In: *Verräter oder Vorbilder? Deserteure und ungehorsame Soldaten im Nationalsozialismus*. Hg. v. Fietje Ausländer. Bremen: Ed. Temmen 1990, S. 130-156, hier S. 145-148.

Der Bann des Schweigens über dieses Thema war in Österreich noch größer als über die Frage der österreichischen Beteiligung am Nationalsozialismus. Das Problem der Desertion gehört „zu den am meisten umstrittenen Themenfeldern in der Diskussion über die historische Bewertung der deutschen Wehrmacht. Wie sonst nur noch die Frage der von Wehrmachtangehörigen begangenen Kriegsverbrechen polarisiert dieses Thema seit Jahrzehnten die öffentliche Meinung ebenso wie die fachwissenschaftliche Diskussion“¹²⁷. Die Tendenz zur Vermeidung öffentlicher Kontroversen, die den Konsens über die neue Republik beeinträchtigen könnten, hat in diesem Fall besonders stark gewirkt. Die ersten Forschungen kamen von deutschen Historikern und entsprangen vor allem privaten Forschungsinteressen. Seit Anfang der achtziger Jahre wurde in Deutschland in der Öffentlichkeit eine Debatte über eine entsprechende Würdigung der Opfer der NS-Militärjustiz, darunter auch der Deserteure, geführt. Entsprechend hoch ist seitdem die Zahl der Forschungsberichte, die teilweise der gesellschaftlichen Polarisierung bezüglich der Frage der Desertion folgen, teilweise aber in einer abwägenden Auseinandersetzung mit dem Quellenmaterial einen komplexeren sozialhistorischen Blick auf das Forschungsfeld ermöglichen.

Über österreichische Soldaten, die sich den Kämpfen im Zweiten Weltkrieg auf verschiedene Weise entzogen haben, war bisher wenig bekannt. Eine systematische Aufarbeitung dieses Themas begann in Österreich – als Folge der Debatte in der Bundesrepublik Deutschland – erst nach der Jahrhundertwende 2001 im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Forschung im Rahmen des Projekts „Österreichische Opfer der nationalsozialistischen Militärgerichtsbarkeit“¹²⁸.

Die Diffamierung der Deserteure in den Jahrzehnten nach dem Krieg hatte unterschiedliche Gründe. Sie hing damit zusammen, dass die Wehrmacht als eine unpolitische Institution betrachtet und nicht mit dem Nationalsozialismus in Verbindung gebracht wurde und immer noch wird, wodurch die Etablierung des entlastenden Klischees, die österreichischen Wehrmachtssoldaten hätten „ihre Heimat verteidigt“, möglich wurde. Die Zeit des Kalten Krieges förderte die Gesinnung, der Nationalsozialismus habe gegen den Kommunismus gekämpft und Österreich sei daher vom

¹²⁷ Benjamin Ziemann: *Fluchten aus dem Konsens zum Durchhalten. Ergebnisse, Probleme und Perspektiven der Erforschung soldatischer Verweigerungsformen in der Wehrmacht 1939-1945*. In: *Die Wehrmacht. Mythos und Realität*, S. 589-613, hier S. 589.

¹²⁸ Ergebnisse dieses Forschungsprojekts liegen in dem Band vor: *Opfer der NS-Militärjustiz. Urteilspraxis – Strafvollzug – Entschädigungspolitik in Österreich*. Hg. v. Walter Manoschek. Wien: Mandelbaum-Verlag 2003. Das Problem der Desertion gesondert bei Maria Fritsche: *Entziehungen. Österreichische Deserteure und Selbstverstümmelter in der Deutschen Wehrmacht*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2004.

Kommunismus verschont geblieben.¹²⁹ Diese weit verbreitete Meinung ist einer der Gründe für die ausgebliebene pauschale Rehabilitierung der Deserteure.

In diesem Kontext bemerkt man, dass die positive Perspektivierung der Figur des Deserteurs in den Romanen sowohl ein Schreiben gegen die Zeit Tendenzen als auch eine Instrumentalisierung des antimilitärischen und antifaschistischen Grundtenors der Romane war. Eine gewisse Vorliebe für dieses Motiv führt jedoch zu einem auffallenden Missverhältnis zwischen der Häufigkeit der literarischen Aktualisierung dieses Problems und der Zahl der tatsächlichen Desertionen im deutschen Militär. Die Bestimmungsversuche dieser Zahl stoßen auf große methodologische Schwierigkeiten und führen zu heftigen Debatten.¹³⁰ Nach neuerlichen Schätzungen beläuft sich die Zahl der Deserteure auf „kaum unter 300 000“¹³¹. In einer „Massengesellschaft von über 17 Millionen Soldaten aus vier Generationen“¹³², die die Wehrmacht bildete, wobei um 9 Mio. gleichzeitig im Einsatz waren, bedeutet diese Zahl – selbst wenn man sie in Kompanien mit Österreichern, die sich in ihren Einheiten isoliert fühlten, etwas höher ansetzt¹³³ – einen unbedeutenden Prozentsatz. In der literarischen Landschaft der Nachkriegsjahre ist dagegen die Figur des Deserteurs – abgesehen von ihrem Potential, ambivalente Qualitätsurteile zu provozieren – quantitativ sehr stark vertreten. Diese Poetik der verschobenen Proportionen etabliert in gewisser Hinsicht ambivalente Deutungsmuster: Einerseits, als Abrechnung gelesen, inszeniert sie Prozesse des Reifens, des Umdenkens, der Entschlussfähigkeit der Soldaten, die, aus welchen ideologischen oder emotionalen Gründen auch immer, sich schließlich aus den sozialen Bindungen der Kameradschaft lösen und sich gegen das repressive militärische bzw. ideologische System stellen und somit, als herbeigewünschte Metonymie, Initiatoren eines gesamtgesellschaftlichen Umwertungsprozesses zu werden erhoffen. Betrachtet man aber diesen Motivkomplex ohne den notwendigen historischen Kontext und positioniert ihn als eine Lösung für das Paradigma der Unentrinnbarkeit, so entsteht ein verklärtes, mit einer Überzahl von Deserteurfiguren bevölkertes

¹²⁹ Dies stellt Maria Fritsche in ihrer Forschung zum Problem der Deserteure in Österreich fest. Vgl. Maria Fritsche: Über die niemand redet: Deserteure. Maria Fritsche im Gespräch mit Gerald Grassl. In: Augustin, (Juni 2002), Nr. 98, S. 16f. Auch unter <http://mitglied.lycos.de/wienpoet/fritsche.html> [26.01.08].

¹³⁰ Ziemann: Fluchten aus dem Konsens..., S. 590-599.

¹³¹ Ebd., S. 596. Vgl. auch Fritz Wüllner: NS-Militärjustiz und das Elend der Geschichtsschreibung. Ein grundlegender Forschungsbericht. Baden-Baden: Nomos-Verl.-Ges. 1991.

¹³² Jürgen Förster: Wehrmacht, Krieg und Holocaust. In: Die Wehrmacht. Mythos und Realität, S. 948-963, hier S. 948.

¹³³ Ziemann: Fluchten aus dem Konsens..., S. 612; Alfred M. Posselt schätzt die Gesamtzahl auf 130 000 Österreicher, vgl. Alfred M. Posselt: Österreichische Soldaten in den alliierten Streitkräften des Zweiten Weltkrieges. Bd. 1. Wien: Verlag des A. Chorin Seminars 1987, S. 57.

Panorama der österreichischen Kriegsbeteiligung, das von kompensatorischen Strategien stark mitbestimmt zu sein scheint.

Ähnliche Gesetzmäßigkeiten beobachtet man bei der Schilderung des Militärdienstes der Österreicher auf der alliierten Seite. Die schriftstellerische Motivation für eine derartige Gestaltung der Inhalte hängt hier weniger mit der soldatischen Erfahrung der Unentrinnbarkeit zusammen, wiewohl ihr diverse zivile Fluchtarten zugrunde liegen: die Emigration des Protagonisten in *Ein Soldat und ein Mädchen* bei Fried oder als Flucht vor der Einberufung in *Der Feuerkreis* von Lebert. Die Motivation hat hier eher einen politisch-ideologischen Charakter und lässt sich leichter nachvollziehen. Für den Emigranten Fried war eine solche Besetzung der Protagonistenfigur in *Ein Soldat und ein Mädchen* die konsequente Fortführung der eigenen Entscheidungen. Politische und weltanschauliche Beweggründe lassen auch Federmann das gleiche Handlungsmuster in *Himmelreich der Lügner* und *Chronik einer Nacht* realisieren. Bei Lebert sind dagegen erzähltechnische Fragen stärker im Spiel, die die Konstituierung eines deutlichen Antinomieverhältnisses für den gefundenen Stoff¹³⁴ ermöglichen. Nicht zu übersehen ist auch die Tatsache, dass in der Zeit nach dem Wahlkampf 1949, der „auf offizieller Ebene die Rücksichtnahme auf die ehemaligen Nationalsozialisten“¹³⁵ einleitete, die Positionierung eines Protagonisten als Widerstandskämpfer deutliche Zeichen in der Auseinandersetzung um die Inszenierung der Gedächtnisräume im Nachkriegsösterreich setzte. Wenn auch die schriftstellerische Motivation und die Homogenität der weltanschaulichen Positionen der Autoren als primär und ausschlaggebend für die jeweilige Lesart betrachtet werden sollten, so führt jedoch der Gesamtblick auf die Kriegsliteratur der jungen österreichischen Kriegsgeneration – wird er ohne entsprechende historische Sachkenntnisse vorgenommen – zu der irrigen Annahme, dass beinahe die Hälfte der wehrpflichtigen Jugend Österreichs desertiert sei oder auf der alliierten Seite gestanden habe.¹³⁶ Durch die Figur eines „exter-

¹³⁴ Vgl. Hans Lebert: Meine patriotische Tat. In: Die Presse, vom 06.08.1971.

¹³⁵ Heidemarie Uhl: Konkurrierende Vergangenheiten. Offizielle Narrationen, „Gegenerzählungen“ und Leerstellen des „österreichischen Gedächtnisses“. In: Inszenierungen des kollektiven Gedächtnisses. Eigenbilder, Fremdbilder. Hg. v. Moritz Csáky u. Klaus Zeyringer. Innsbruck [u. a.]: Studien Verlag 2002, S. 220-235, hier S. 230.

¹³⁶ Die Zahl der Österreicher in den alliierten Armeen betrug nach Schätzungen maximal 10 000 Menschen. In der amerikanischen Armee wird sie auf 3000-4500 Soldaten geschätzt, vgl.: Österreicher im Exil. USA 1938-1945. Eine Dokumentation. Bd. 2. Hg. v. Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Wien: Österreichischer Bundesverlag 1995, S. 5, dort weitere Literaturhinweise. In der britischen Armee dienten rund 3000 österreichische Emigranten, vgl.: Österreicher im Exil. Großbritannien 1938-1945. Eine Dokumentation. Bd. 2. Hg. v. Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Wien: Österreichischer Bundesverlag 1992, S. 496. Vgl. auch: Wolfgang Muchitsch: Mit Spaten, Waffen und Worten. Die Einbindung österreichischer Flüchtlinge in die britischen Kriegsanstrengungen 1939-1945. Wien:

nalisierten' Widerstandskämpfers, der das ‚wahre Österreich‘ vor der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft auf dem Gebiet der ‚Ostmark‘ ins Ausland hinüberrettet, wird auch die ‚Opferthese‘ der 40er Jahre in der Literatur der Kriegsgeneration nach 1950 implizit weiter geschrieben (s. Kap. 3).

Die Deutlichkeit, mit der die Erfahrung der Unentrinnbarkeit (in den obigen Analysen auch auf die Unentrinnbarkeit vor der Einrückung und dem Kriegseinsatz ausgedehnt) als kollektives Erinnerungsraster die Texte junger soldatischer Autoren strukturiert, verweist auf die nachhaltige Prägestkraft dieser ‚Primärerfahrung‘. Eine verstärkte Aktivierung des Paradigmas der Unentrinnbarkeit ist aber nicht nur auf diese psychologische Prägung zurückzuführen: ‚Unentrinnbarkeit‘ ermöglicht es gerade, den historischen und ideologischen Fragestellungen bezüglich jenes Kriegseinsatzes zu ent-rinnen. Das Wechselspiel zwischen Desavouierung und Kompensation, so charakteristisch für den literarischen Umgang mit der Erfahrung des Krie-ges, wirkt auch hier weiterhin fort.

* * *

Die Auseinandersetzung der literarischen Nachkriegsgeneration mit der Erfahrung des Krieges verläuft durchaus uneinheitlich. In der soldatischen Per-spektive lassen sich unterschiedliche Deutungsmuster feststellen, die sowohl desavouierend auf die operative, soziologische und psychologische Dimension des Krieges verweisen, als auch in einem kompensatorischen Gestus zugleich Distanz zum Kriegsgeschehen zu schaffen bemüht sind. In Bezug auf das Phä-nomen des Krieges, das Zand untersucht, lässt sich eine bipolare Perspektive feststellen, die von den tradierten Antinomien Natur - Technik, Chaos - Ord-nung, das Unbeherrschbare - das Planmäßige grundiert ist. Dem Krieg als Ge-schehen kommt dabei die Macht eines Naturereignisses zu. Der Krieg als Phä-nomen wird als Produkt einer ausgearteten menschlichen Entscheidungsfreiheit angesehen; die enthistorisierte Perspektive, in der seine Tiefenstruktur analysiert wird, stellt ihn aber wiederum in den Kontext eines vom menschlichen Tun und Lassen unabhängig wiederkehrenden Geschehens.

Die Auseinandersetzung mit dem Soldatenmythos zeigt unterschiedliche komplexe gruppendynamische Prozesse bei einem Fronteinsatz und ver-

Europaverlag 1992, S. 59. Österreicher in der belgischen und französischen Résistance bildeten „eine verhältnismäßig kleine Schar“, vgl.: Österreicher im Exil. Frankreich 1938-1945. Eine Dokumentation. Bd. 2. Hg. v. Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Wien: Österreichischer Bundesverlag, Verlag Jugend und Volk 1984, S. 25-31. Vgl. auch Alfred M. Posselt: Österreichische Soldaten in den alliierten Streitkräften des Zweiten Weltkrieges. 2 Bde. Wien: Verlag des A. Chorin Seminary 1987 u. 1988 - er schätzt die Gesamtzahl der österreichischen Soldaten und Partisanen in den alliierten Streitkräften auf ca. 29 250, S. 46.

weist (so Zand) auf den Zerfall des Kameradschaftsmythos angesichts der existentiellen Erfahrung der Angst. Die Loslösung der Soldaten von militäri-schen und ideologischen Zielsetzungen wird durch den Prozess ihrer all-mählichen Desillusionierung ermöglicht und verweist auf die möglichen diesbezüglichen Kontinuitäten in der Nachkriegszeit. Gleichzeitig werden aber Mechanismen der Reflexionslosigkeit in Bezug auf das Kriegsgesche-hen sowie der Personalisierung der Kampfmotivation aktiviert. Beide Stra-tegien schaffen einen Abstand zum Krieg, insbesondere zu seiner ideologi-schen Substanz, was durch eine starke dissoziative Tendenz bei der Darstellung des Militärischen und des Ideologischen unterstrichen wird. Im Kontext der Personalisierung des Krieges steht auch die Darstellung der negativen psychologischen und emotionalen Folgen der Kriegserlebnisse, die einen weiteren, deutlich ausgeprägten Themenkomplex bildet. Die Ab-wendung von der Ideologie erfolgt durch den Verweis auf einen gemeinsa-men soldatischen Erfahrungsraum. In einem selbstreflexiven Gestus bringen sich hier die Autoren durch das häufige Motiv der Kunstausübung fiktional selbst ins Spiel.

Deutlich spürbar in den Texten, vor allem bei Zand und Eisenreich, ist die Intensität der Erlebnisse, die mit der zweiten Kriegsphase zusammen-hängen, mit dem Rückzug und mit der Flucht. Diese Erlebnisse dienen als Vorlage für einen Metaphorisierungsprozess, in dem Elemente des persönli-chen Erfahrungsbereichs in hermeneutische und ideologische Paradigmata transformiert werden.

Es erfolgt zwar keine explizite und dezidierte Stilisierung der Soldaten zu Opfern des Krieges, dennoch verweisen der Bezug auf die zweite, verlore-ne und verlustreiche Phase des Krieges bei gleichzeitiger Ausklammerung seines ideologischen Moments sowie die häufige Kontextualisierung persönli-cher Schäden am Krieg auf die Wirkungskraft der nach dem Kriegsende etablierten Opfermentalität.

Die Existenz einer desavouierenden oder einer kompensatorischen Stra-tegie ist nicht an einen Text gebunden, d. h. es können entgegengesetzte Strategien in demselben Text aktiviert werden. Die Dominanz der jeweiligen Strategie bei einigen Autoren lässt deren Stellung zur Kriegsproblematik deutlicher hervortreten. Die kompensatorischen Momente bei Habeck oder Eisenreich kontrastieren mit der desavouierenden Haltung Federmanns, die poetologischen Trennlinien decken sich hier mit den politischen und weltan-schaulichen. Die Ambivalenz, die die Pendelbewegung zwischen beiden Strategien antreibt, scheint eine wichtige Eigenschaft der Literarisierung der Kriegserfahrung durch die Kriegsgeneration zu sein.

Zum literarischen NS-Diskurs

3.1. Einführende Bemerkungen

Die literarische Auseinandersetzung der jungen Kriegsgeneration mit der nationalsozialistischen Vergangenheit und mit nationalsozialistischen Kontinuitäten in der Nachkriegsgegenwart findet in der österreichischen Literaturgeschichtsschreibung im Unterschied zur Kriegsliteratur verhältnismäßig mehr Beachtung. Spricht man über den Nationalsozialismus im österreichischen Roman oder über antifaschistische Literatur, so erscheinen im Textkorpus fast immer Texte von Ilse Aichinger, Milo Dor, Erich Fried, Hans Lebert oder Gerhard Fritsch. Und umgekehrt: spricht man über wichtige Texte der jungen Nachkriegsautoren, wenn auch selten im Zusammenhang einer Generation, so sind es vor allem Texte, die sich mit dem Nationalsozialismus auseinandersetzen. Mehr Beachtung bedeutet aber nicht, dass die Zahl der Beiträge hoch ist, eher im Gegenteil – bis in die achtziger Jahre hinein finden sich nur vereinzelte Arbeiten sowohl zu diesem Thema als auch zu den Texten dieser Generation insgesamt, quasi im fortlaufenden Bemühen, ihrem ‚Verbannten‘-Status weiterhin gerecht zu werden. Die achtziger Jahre bringen monographische Arbeiten von Ingo Baumann¹ und Thomas Mießgang², aber erst nach dem Paradigmenwechsel am Ende des Jahrzehnts erfährt diese Thematik ein verstärktes, historisches und auch literarhistorisches Interesse, das nicht nur nach Gestaltungsproblematik bei den jungen Autoren fragt (Beatrix Garscha³, Marion Hussong⁴), sondern Kontinuitäten

¹ Ingo Baumann: Über Tendenzen antifaschistischer Literatur in Österreich. Analysen zur Kulturzeitschrift „Plan“ und zu Romanen von Ilse Aichinger, Hermann Broch, Gerhard Fritsch, Hans Lebert, George Saiko und Hans Weigel. Wien, Univ., [masch.] Diss. 1982.

² Thomas Mießgang: Der antifaschistische Roman Österreichs im Zeitraum von 1960 bis 1980. Wien: VWGÖ 1988.

³ Beatrix Garscha: Obdachlose Helden: Defizite der österreichischen Identität. Faschismus im österreichischen Roman nach 1945. Wien, Univ., [masch.] Diss. 1997.

⁴ Marion Hussong: Der Nationalsozialismus im österreichischen Roman 1945-1969. Tübingen: Stauffenberg Verl. 2000.

bei der älteren Generation anvisiert (Joseph McVeigh⁵, Karl Müller⁶). Dieses Interesse für die Fünfziger scheint nicht nur anzudauern, sondern auch zu wachsen, die Zahl der Arbeiten zu einzelnen Autoren, und besonders zu Autorinnen (Aichinger, Haushofer), wie auch zu einzelnen Themenbereichen ist vor allem im letzten Jahrzehnt wesentlich gestiegen.

Diese Kanonisierung post festum mag unterschiedliche Gründe haben. Grundsätzlich erscheint eine Re-Lektüre der Texte, die jene Zeit begleiteten, in der die politischen, ideologischen und mentalen Grundlagen der Nachkriegszeit, und folgerichtig auch der Gegenwart, entstanden sind, erneut als interessant und ergiebig. Die fundamentale Revision, der diese Grundlagen unterzogen werden müssen, steigert die Erwartung und das Interesse, mit denen an die Texte herangegangen wird. Dabei erfolgt eine verstärkte Rückführung dieser Literatur in den österreichischen Kontext. Noch 1988 schrieb Mießgang, dass „die antifaschistische Literatur Österreichs in der Wahl ihrer Motive und Gestaltungsmittel kaum eigenes Profil“⁷ aufweist und zog Parallelen zur bundesdeutschen Literatur, mit einem Seitenblick auf das Legitimierungspotential solcher Vergleiche. Dies entspricht dem verbreiteten Konzept *einer* deutschsprachigen Literatur, das die Literaturen Österreichs und der Schweiz in die Analyse integriert, diese Perspektive wird aber den Spezifika des österreichischen Voraussetzungssystems der Nachkriegsjahre nicht gerecht. Umso schwieriger erscheint dadurch die Positionierung der ‚Fehler im System‘, der ‚Einzelgänger‘ der frühen österreichischen Nachkriegsliteratur. Erst eine Reintegration ihrer Texte in die historischen und politischen Voraussetzungen des österreichischen Sonderweges ermöglicht Fragen nach übergreifenden Denkstrukturen und Deutungsmustern.

Ein neuer Blick auf die literarische Auseinandersetzung der Kriegsgeneration mit der nationalsozialistischen Vergangenheit erscheint umso wichtiger, als diese Vergangenheit als konstitutives Element der Nachkriegsidentität Österreichs nicht mehr wegzudenken ist. Dieser neue, gegenwärtige Blick erfolgt im Kontext der Bemühung der beiden Nachkriegsgenerationen um eine Auseinandersetzung nicht nur mit der ersten Schuld, also mit dem schuldhaften Handeln ihrer Väter und Großväter im Nationalsozialismus, zu dem sie keinen direkten Bezug haben, sondern auch mit der „zweiten Schuld“ ihrer Vorgänger. In seinem Buch *Die zweite Schuld* definiert Ralph Giordano den Titelbegriff als „Verdrängung und Verleugnung der ersten [Schuld] nach 1945“⁸, als „ein schwieriges Vergehen schuldig gewordener

⁵ Joseph McVeigh: Kontinuität und Vergangenheitsbewältigung in der österreichischen Literatur nach 1945. Wien: Braumüller 1988.

⁶ Karl Müller: Zäsuren ohne Folgen. Das lange Leben der literarischen Antimoderne Österreichs seit den 30er Jahren. Salzburg: Müller 1990.

⁷ Mießgang: Der antifaschistische Roman Österreichs, S. 264.

⁸ Ralph Giordano: Die zweite Schuld oder Von der Last Deutscher zu sein. Hamburg u. Zürich: Rasch und Röhring 1987, S. 11.

Älterer an den schuldlos beladenen Söhnen, Töchtern und Enkeln – sie sind die eigentlichen Opfer der zweiten Schuld, denn was die Großeltern und Eltern nicht abgetragen haben, kommt auf sie über“⁹. Viele Repräsentanten der Nachkriegsgenerationen nehmen das Problem dieses schwierigen Erbes in eigener Identitätsarbeit in Angriff. Dabei wird die Kehrseite des Problems sichtbar: an dem Schweigen über die NS-Zeit nehmen auch die Söhne und Töchter teil, durch ihre Gesprächs-Verweigerung, durch ihr Nicht-Fragen-Wollen. Diese oft selbst auferlegten Frageverbote der Nachkommen, die „wohl aus dem Gefühl einer eigenen Betroffenheit der Nähe“¹⁰ resultieren und die den intergenerationellen ‚Pakt des Schweigens‘¹¹ stabilisieren, müssen zuerst überwunden werden. Die Sensibilisierung der Nachkriegsgeneration für die Fragen der Schuld (im Sinne nationalsozialistischer Vergehen und Verbrechen) bedeutet somit eine Überwindung der mangelnden Sozialisierung in die Schuldproblematik und zugleich der Furcht davor – sind doch die notwendigen Revisionen und Richtigstellungen der Vergangenheit bei den Nachkriegsgenerationen oft unmittelbar mit gegenwärtigen Korrekturen gekoppelt.¹² Diese Korrekturen werden sowohl im privaten als auch im öffentlichen Bereich, im historischen, soziologischen, wie im literaturwissenschaftlichen Kontext vorgenommen. Deutlich spürbar ist das Bedürfnis nach einer verstärkten Rekonstruktion des mentalen Klimas der nationalsozialistischen Epoche, nicht nur angesichts des sich vollziehenden Aussterbens der unmittelbar betroffenen Generation, die bald kein direktes Zeugnis mehr liefern können, sondern auch im Bestreben, mit *nüchtern*er *Betroffenheit* in einer mensch- und alltagsnahen Perspektive nach Wertüberzeugungen und Handlungsmotivationen der Eltern- und Großelterngeneration zu suchen. Diese Perspektive liefert auch wichtige Impulse für neue Lesarten literarischer Texte aus der frühen Nachkriegszeit.

Diese Re-Lektüre ist umso notwendiger, als die Probleme, die lange Zeit der Literatur attestiert wurden, zu einem großen Teil sich als Anliegen der Literaturkritik und -geschichtsschreibung herausstellen. Die Diskrepanz zwischen deren Forderungen und Wahrnehmungsdispositionen treten sehr deutlich in Hinsicht auf frühere Rezeptionsstadien der jungen Nachkriegsliteratur zu Tage. Gefordert wurden zeitkritische Romane, doch wenn sie

⁹ Ebd. S. 21.

¹⁰ Gerhard Botz: Einleitung. Jenseits der Täter-Opfer-Dichotomie lebensgeschichtlich erforschen und essayistisch beschreiben. In: Schweigen und Reden einer Generation. Erinnerungsgespräche mit Opfern, Tätern und Mitläufern des Nationalsozialismus. Hg. v. Gerhard Botz. Wien: Mandelbaum Verlag 2005, S. 9-20, hier S. 12.

¹¹ Vgl. Reiter: Die Generation danach, S. 68-71.

¹² Vgl. die Problematik der Töchter und Söhne als Fürsprecher der Kriegsgeneration, etwa bei Helga Embacher: „Mein Vater war kein Mörder“. Reaktionen auf die Wehrmachtsausstellung in Salzburg. In: Eiszeit der Erinnerung. Vom Vergessen der eigenen Schuld. Hg. v. Ulf Brunnbauer. Wien: Promedia 1999, S. 31-37.

erschieden, wurden sie nur mit mäßigem Interesse wahrgenommen oder es wurde ihr historischer, zeitbezogener Gehalt, vor allem der Diskurs über die unbewältigte österreichische Vergangenheit, heruntergespielt, wenn nicht gänzlich ignoriert. Als symptomatisch kann das Urteil aus einer Besprechung von Fritschs *Fasching* aus dem Jahr 1968, das auch 1982¹³ noch hörbar ist, zitiert werden – dort heißt es, Fritsch hätte „ein Bild, das in Wirklichkeit nicht existiert“¹⁴, geschaffen. Eine ähnliche Abwendung vom möglichen Konfliktpotential eines zeitgeschichtlichen Diskurses konstatiert Marion Hussong für die Rezeption von Aichingers *Die größere Hoffnung*.¹⁵

Zu einem Teil hat die frühe Literatur der jungen Kriegsgeneration ihren Beitrag zu einer derartigen Rezeptionshaltung selbst geleistet. Der Hang der Literatur zur vordergründigen Derealisation des historischen Raumes und der Entkonkretisierung des unmittelbaren Wahrnehmungsfeldes lässt sich nicht abstreiten. Nach einer Periode der Dissoziation der Wahrnehmung wegen Teilnahme an komplexen, in ihrer Kausalität sowohl in privater als auch in welthistorischer Dimension nicht überschaubaren (Kriegs-)Prozessen, erschien den Schriftstellern ein poetologisches Paradigma, das Distanz herstellte und in dieser Distanz nach Ordnungen suchte, als besonders attraktiv. In der Modellhaftigkeit literarischer Kreationen, die eine Konsolidierung der Wahrnehmung bewirken sollte, wurde der Blick vom Besonderen auf das Allgemeine verlegt – der Status des Besonderen ergab sich aus seiner Funktion in einem universalisierten Rahmen. Dieser „Derealisation“¹⁶ der dargestellten Welt als poetologischer Strategie war, besonders bei vielen soldatischen Autoren, eine historisch-ideologische Komponente beigemischt, die sich unmittelbar auf die nationalsozialistische Vergangenheit bezog: In der Phase des (Zusammen-)Bruchs am Ende des Krieges diente sie „einer intensiven Abwehr von Schuld, Scham und Angst“¹⁷, um den Druck der – nicht immer freiwillig angenommenen – Hypothek abzumildern.

Auf der anderen Seite war diese Rezeptionsstrategie jedoch in der Haltung der konservativ-restaurativen Literaturkritik und -geschichtsschreibung selbst enthalten, die in den fünfziger und sechziger Jahren den literarischen Diskurs über die unbewältigte Vergangenheit Österreichs „hartnäckig ignorierte“¹⁸. Einen weiteren Grund sieht Peter Härtling im wirtschaftlichen Aufschwung und dem mit ihm einhergehenden Mentalitätswandel:

¹³ Vgl. Baumann: Über Tendenzen antifaschistischer Literatur in Österreich, S. 348.

¹⁴ o. N.: Tragikomödie. In: Das Deutsche Wort, vom 9.03.1968.

¹⁵ Hussong: Der Nationalsozialismus im österreichischen Roman, S. 31-35.

¹⁶ Alexander und Margarete Mitscherlich: Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens. Frankfurt/M., Wien, Zürich: Büchergilde Gutenberg 1971, S. 35.

¹⁷ Ebd., S. 34.

¹⁸ Hussong: Der Nationalsozialismus im österreichischen Roman, S. 47.

[...] es ist kennzeichnend für die Interpretationen der späten fünfziger und frühen sechziger Jahre, nach Zeitlosigkeit zu suchen, für Überhöhung zu sorgen. Dem sich steigenden Konsumdenken entsprach ein die Wirklichkeit ausschlagender Ästhetizismus. Die schmutzige oder anrühige Herkunft aus der Geschichte wurde in vermeintlicher Schönheit aufgelöst.¹⁹

Wichtiger als die individuelle Dimension dieser Artikulationsschwierigkeiten, die in psychischen Strukturen und persönlichen Unzulänglichkeiten des einzelnen zu verorten sind, ist die Tatsache, dass sowohl die poetologische Praxis der Schriftsteller als auch besonders die literarhistorische Rezeptionshaltung der frühen Nachkriegszeit nicht unwesentlich zur Etablierung eines „sozialen Schweigegebots“²⁰ beigetragen haben. Das literatureigene Dilemma, das sich den sozialen, historischen und politischen Dilemmata jener Zeit anschließt, liegt in der ambivalenten Funktionalität einer Poetologie, die – trotz des ihr zugrunde liegenden Ansatzes zur Verarbeitung des Vergangenen – als Vehikel für vergessenfördernde Bewältigungsstrategien eingesetzt werden konnte. Die trotzdem in Gang gekommene Überwindung dieses strukturellen Dilemmas ist daher als eine Individualleistung des jeweiligen Schriftstellers anzusehen.

3.2. Psychologisches und historisches Umfeld

Die Trennung der ideologischen Faktur des Zweiten Weltkrieges von seinen militärischen, sozialen oder individualpsychologischen Aspekten, die in dieser Analyse vorgenommen wird, entspricht nicht dem aktuellen historischen Forschungsansatz, der auf vielschichtig angelegte Prozesse der ideologischen Beeinflussung des deutschen militärischen Apparats, von der Heeresführung bis zum gemeinen Soldaten, verweist. Sie bezieht ihre Legitimation aus narrativen Strategien der analysierten Kriegsromane, die einerseits stark auf die außerideologischen Momente und Folgen des Krieges rekurrieren, andererseits aber den ideologischen Faktor aus dem militärisch-psychologischen Bereich externalisieren.

¹⁹ Peter Härtling: Ein Buch, das geduldig auf uns wartet. In: Ilse Aichinger. Materialien zu Leben und Werk. Hg. v. Samuel Moser. Frankfurt/M.: Fischer 1990, S. 141-146, hier S. 144. Zit. nach Hussong: Der Nationalsozialismus im österreichischen Roman, S. 47.

²⁰ Gabriele Rosenthal: Das soziale Schweigegebot zu den Nazi-Verbrechen. Bedingungen der Institutionalisierung einer Abwehrhaltung. In: Wiederaufbau weiblich. Dokumentation der Tagung „Frauen in der österreichischen und deutschen Nachkriegszeit“. Hg. v. Irene Brandhauer-Schöffmann u. Ela Hornung. Wien, Salzburg: Geyer-Edition 1992, S. 55-72, hier S. 55. Bei Rosenthal ist die „Derealisierung“ neben der „Dehumanisierung“ eine der Komponenten der sozialen Wahrnehmungsreduktion bezüglich der jüdischen Bevölkerung in Nazi-Deutschland. Sie ist als „Habitus der Wahrnehmungsabwehr und Verleugnung der Verfolgung“ (S. 60) dem Genozid vorausgegangen. Die Derealisierung der Opfer während und nach dem Krieg ermöglichte dagegen eine gleichzeitige Entwirklichung der Täter.

Die im vorangehenden Kapitel analysierte Literarisierung der soldatischen Erfahrung aus dem Zweiten Weltkrieg ist eine Abrechnung mit der Natur des Krieges und seiner Gesetzmäßigkeiten, eine Analyse seines Einflusses auf die Bewusstseinslage der Soldaten, eine Rechenschaft über die Grenzen der Menschlichkeit in extremen Situationen. Wiewohl die Abrechnung der jungen Autoren mit dem Krieg auf verschiedenen Ebenen verläuft und ein breites Spektrum der Probleme erfasst, greift sie nur selten in die ideologische Faktur des Krieges hinein.²¹ Von einer Apologetik des Soldatentums kann aber keine Rede sein – die Positionen der Protagonisten reichen von unreflektierter bis zu resignativer Hinnahme des Gegebenen, begleitet von zahlreichen (meist vergeblichen oder gescheiterten) Ausbruchsversuchen. Dieses Moment unterscheidet bereits die Schreibweisen der Autoren der jungen Kriegsgeneration von dissoziativen Tendenzen in der Darstellung der NSDAP und des Militärs in den aus der gleichen Zeit stammenden Romanen der dem Nationalsozialismus verpflichteten Autoren, wie etwa Erich Landgrebe, Erich Kern oder Hans Gustl Kernmayr, in denen das Delegieren der ideologischen Verantwortung auf nicht näher präzierte höhere Instanzen im Dienst einer moralischen und politischen Entlastung des heroischen, seine Pflicht tuenden deutschen Soldaten steht.²² Im Unterschied zur großen Zahl solcher Romane ist die Zahl der auf den Krieg rekurrierenden Texte der jungen Autoren aber eher gering. Beides, d. h. die geringe Zahl der Texte, die eigentlich dem Schweigen gleichkommt, und die Trennung der Kriegshandlungen von der Ideologie resultieren aus einer mehrschichtigen Verflechtung von individuellen und kollektiven, psychologischen wie ideologisch-politischen Faktoren.

Dieser disjunktive Blick ist geprägt sowohl durch die persönliche, lebensgeschichtlich bedingte Psychologie des Schweigens als auch durch verschiedenartige gesellschaftliche Folgen der politischen Funktionalisierung eines Entlastungs- und Konsolidierungsmechanismus der Nachkriegsjahre – der Opferthese. Dass der soldatische Teil der Kriegsgeneration in der frühen Nachkriegszeit davon besonders betroffen wurde, bezeugen spätere Texte etwa von Herbert Eisenreich oder Alois Vogel, die in den 80er Jahren dem gewandelten Wehrmacht- und Holocaust-Diskurs bereits vorsichtig folgen. Diese Beeinflussung wird auch dadurch sichtbar, dass in der frühen Nachkriegszeit Autoren wie Ilse Aichinger, Ingeborg Bachmann oder Milo Dor ihr programmatisches ‚distanziertes Schreiben‘ dem ‚distanzierenden Schweigen‘ der soldatischen Autoren entgegensetzten. Festzustellen, wie stark das soldatische Mittun am Kriegsgeschehen die spätere Position des Autors de-

²¹ Denselben Sachverhalt stellt Pfeifer für den überwiegenden Teil der deutschen Kriegsromane fest. Vgl. Pfeifer: Der deutsche Kriegsroman, S. 147-153.

²² Müller: Bilder vom Zweiten Weltkrieg, S. 159f.

terminiert, wäre hier eine Frage des biographischen und mentalitätsgeschichtlichen Ansatzes. Im Bereich der literarischen Diskurse wird bemerkbar, dass nicht der soldatische Einsatz in der deutschen Wehrmacht, sondern eben das direkte Betroffensein von der ideologischen Faktur des Krieges Texte außerhalb des Opfer-Diskurses – im Sinn der Opferthese – generiert.

Für den persönlichen Bereich bemerkt Ela Hornung in ihrer Untersuchung zu individuellen Erzählstrategien in Erinnerungen der österreichischen Soldaten der deutschen Wehrmacht ein allgemeines Ausblenden der Front- und Kampfperiode zugunsten etwa detailreicher Schilderungen der Kriegsgefangenschaft in der Sowjetunion. Den lebendigen und umfangreichen Geschichten aus der Gefangenschaft, in denen die größere Entfernung zum Nationalsozialismus die Verknüpfung von Krieg und Ideologie überspielen hilft, stehen beschreibende und argumentierende Kriegspassagen gegenüber. Individuelle Gründe dieser Ausklammerungen liegen in der das Erzählen beeinträchtigenden Perspektive der ‚Verlierer‘ und im Verdrängen als lebensstrategisch relevantem Überbrückungs- und Integrationsfaktor.

Hornung verweist auch auf die Verankerung der individuellen Erinnerung in einer Erinnerungskultur, die Erinnerungs- und Erzählinhalte in Bezug auf ihre gesellschaftliche Orientierungs-, Konsolidierungs- und Kommunikationsleistung ordnet und sanktioniert. In dieser Hinsicht stelle das Schweigen in der Nachkriegszeit eine Art Kontinuität des nationalsozialistischen ‚Befehls zum Schweigen‘ (etwa über soldatische Taten im Frontgebiet) dar, der paradoxerweise zur Zeit des Krieges häufiger gebrochen wurde, da die gesellschaftliche Norm in der NS-Zeit verbrecherische Kriegsformen legitimierte und somit mitteilenswert machte.²³

Auf den Einfluss des kollektiven Gedächtnisses auf die Form der individuellen Erinnerung verweisen Waltraud Kannonier-Finster und Meinrad Ziegler in ihrer Untersuchung der Präsenz der NS-Vergangenheit in der gesellschaftlichen Erinnerung Österreichs, in der „alltäglichen retrospektiven Kommunikation von österreichischen Männern und Frauen“²⁴. In einer Rekonstruktion des öffentlichen Geschichtsdiskurses der Nachkriegszeit aus den Jahren 1945-1980 und in Interviews, die Zugang zur gesellschaftlichen Erinnerungspraxis an die NS-Vergangenheit ermöglichen, kristallisieren sich „Anhaltspunkte des Kollektivgedächtnisses“ heraus, also „kulturell verfestigte Deutungsmuster von Geschichte, die konkreten herrschenden Interessen entsprechen. Diese Bedeutungen sind stabile, institutionalisierte Rahmenbedingungen, auf die sich die Individuen in ihrer jeweils eigenen Erinnerungsarbeit notwendig beziehen und stützen“²⁵. Bezüglich der Betei-

²³ Hornung: Trümmermänner, S. 240.

²⁴ Ziegler, Kannonier-Finster: Österreichisches Gedächtnis, S. 73.

²⁵ Ebd., S. 75.

ligung und Verstricktheit der Österreicher in das NS-Regime wird die Bedeutung der gesellschaftlich institutionalisierten Rekonstruktionsweise der Vergangenheit, der institutionellen Externalisierung des Nationalsozialismus aus der österreichischen Geschichte für die Konstruktion individueller Erinnerungsmuster in der Nachkriegszeit betont: Die Perspektive der Opfer induzierte Abwehrmechanismen, die etwa in Strategien der Reflexionslosigkeit, der Absperrung der Erinnerung, der Ambivalenz der Deutungsmuster ihren Ausdruck fanden, also zum Teil in Mechanismen, die auch den Prozess der Literarisierung der soldatischen Erfahrung (vgl. Kap. 2) begleiteten.

Auch hinsichtlich der soldatischen Perspektive weist die Analyse von Ziegler/Kannonier-Finster auf mehrfache Überlagerung von individuellen und offiziellen Erinnerungsmustern hin. Die Unterwerfung der Männer dem Zwang des Militärs wird, so die Autoren, durch das Bewusstsein der Teilnahme am Weltgeschehen erkaufte. Dieser Mechanismus illustrierte die Anziehungskraft, die der Nationalsozialismus durch Vermittlung des Gefühls, an Aufgaben von welthistorischer Bedeutung teilzunehmen, auf seine Gefolgschaft ausübte. Die notwendige Sozialisierung in das neue, offizielle Geschichtsbild Nachkriegsösterreichs, das den Militärdienst österreichischer Männer mit dem der zwanghaft rekrutierten Bewohner der anderen Gebiete gleichsetzte²⁶, entband die ehemaligen Soldaten zwar von den nachträglichen Fragen nach der Schuld und dem moralischen Gehalt des Kriegseinsatzes, stand aber im Widerspruch sowohl zur breiten gesellschaftlichen Identifikation mit der deutschen Wehrmacht im Zweiten Weltkrieg²⁷ als auch, und vor allem, zu individuellen und subjektiven Wahrnehmungsmustern der (Vor-)Kriegszeit. Der sozialpolitische Konsens der gesellschaftlichen Konsolidierung in der Nachkriegszeit, der geschichtliche „Geheimpakt“²⁸, verdrängte die im privaten Bereich oft reaktivierten Erinnerungen aus dem öffentlichen Diskurs und schnitt die Wege zu möglichen Rückblicken, Umwertungen und Verarbeitungen der Vergangenheit ab.²⁹ Die Äußerung des Bundeskanzlerkandidaten Kurt Waldheim: „Ich habe damals nichts anderes

²⁶ Heidemarie Uhl: Kontinuitäten - Diskontinuitäten. Zum Umgang mit der NS-Vergangenheit. In: Die „österreichische“ nationalsozialistische Ästhetik. Hg. v. Ilja Dürhammer, Pia Janke. Wien [u. a.]: Böhlau 2003, S. 33-47, hier S. 35.

²⁷ Ebd.

²⁸ Ziegler, Kannonier-Finster: Österreichisches Gedächtnis, S. 244.

²⁹ Einen ähnlichen Prozess im Bereich der privaten, familiären Kommunikation bemerkt Margit Reiter in ihrer Untersuchung der Thematisierung und der Arten der Präsenz des Nationalsozialismus im Familiengedächtnis österreichischer Familien, vor allem bei den Nachkommen der in den Nationalsozialismus involvierten ÖsterreicherInnen: „Aufgrund der weitgehenden Übereinstimmung zwischen den familiären und den politischen Narrativen in Österreich wurde die ‚Opferthese‘ auch von der nachfolgenden Generation lange mitgetragen und von manchen bis heute nicht kritisch hinterfragt.“ In: Reiter: Die Generation danach, S. 283.

getan, als Hunderttausende andere Österreicher auch, nämlich meine Pflicht als Soldat erfüllt“, rekurrierte eben primär auf diese latente, inoffizielle Bewusstseinslage, die sich um den zentralen Begriff der ‚Pflichterfüllung‘ konsolidierte, wenn sie auch später im sekundären Deutungsmuster – mit dem Verweis auf den ‚Zwang der Verhältnisse‘ – von Waldheim selbst in das offizielle Geschichtsparadigma eingebettet wurde und somit die geschichtliche Ambivalenz Österreichs aufrechterhielt.³⁰

Auf den Gegenpol in der Inszenierung des Erinnerungsraumes, vor allem in der Beurteilung des Kriegsdienstes in der deutschen Wehrmacht, verweist Heidemarie Uhl in ihrer Analyse der österreichischen Denkmalandschaft.³¹ Seit 1950 lasse sich eine breite Bewegung für die Errichtung von Gefallenengedenkstätten verzeichnen, mit den damit verbundenen Gedenkfeiern, Denkmalweihen und Erklärungen, in denen der Einsatz österreichischer Soldaten zum Schutz des Vaterlandes gefeiert wird:

Diese Erinnerungskultur wurde zunächst durchaus nicht als selbstverständlich, sondern als Paradigmenwechsel in der Einstellung zum Kriegsdienst in der deutschen Wehrmacht gesehen: Die nun entstehenden Kriegerdenkmäler verstehen sich nicht nur als Erinnerungsstätten für die Gefallenen, sondern auch als sichtbares Zeichen dafür, „daß sich die Heimat [...] wieder zu ihren im härtesten Kampf gefallenen Söhnen bekennt“.³²

Die Literarisierung der NS-Problematik durch die jungen Autoren pendelt zwischen dem Schweigen und der disjunktiven Betrachtung der Ideologie und des Krieges. Sie wird aber auch zu einem Teil tangiert von diesem öffentlichen Rückgriff auf die „universale Erzählung von der Pflicht des Mannes, wenn der Staat ruft, in den Krieg zu ziehen“³³, der in Österreich in den 50er Jahren erfolgte. Dadurch wird zugleich die Unfähigkeit der Autoren manifest, eine eigene Gegenerzählung zu etablieren. Der Erfolg von Habecks Roman *Das Boot kommt nach Mitternacht* (1951), der mit dem offiziellen Geschichtsnarrativ flirtet und die unterbliebene Veröffentlichung von Federmanns *Chronik einer Nacht* (1950, 1988), die entgegengesetzte Positionen bezieht, liefern hier Beispiele.

Die beiden Pole, zwischen denen sich das Selbstverständnis der soldatischen Autoren bewegt (auf die Denkmal-Manie verweist Zand in *Letzte Ausfahrt* LA 34) ergeben sich aus der ambivalent und inkohärent angelegten

³⁰ Ziegler, Kannonier-Finster: Österreichisches Gedächtnis, S. 245.

³¹ Uhl: Kontinuitäten – Diskontinuitäten, S. 33–47. Vgl. auch Uhl: Konkurrierende Vergangenheiten, S. 220–235.

³² Ebd., S. 38f. Zitat nach: Dem Andenken der Gefallenen. In: Kleine Zeitung, vom 5.06.1951.

³³ Ernst Hanisch: Der Ort des Nationalsozialismus in der österreichischen Geschichte. In: NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch. Hg. v. Emmerich Tálos, Ernst Hanisch, Wolfgang Neugebauer, Reinhard Sieder. Wien: öbv & hpt 2000, S. 11–23, hier S. 14.

Konstruktion des österreichischen Geschichtsbildes, das bis in die 80er Jahre den Umgang mit der NS-Zeit prägte. Nach außen hin präsentierte sich Österreich als erstes Opfer Hitlers, als antinazistischer Staat, dessen Bürger dem politischen Regime und dem Militärapparat unterworfen und ausgeliefert waren und der – weil während des Krieges nicht existent – für die Verbrechen des NS-Regimes nicht zur Rechenschaft gezogen werden kann. Im innenpolitischen Aspekt erfolgte jedoch „gerade im Bereich der offiziellen Würdigung der Pflichterfüllung der Soldaten des Zweiten Weltkrieges die Integration von Teilelementen des NS-Ideologie in den Konsens der Zweiten Republik“³⁴.

Folge der Opferthese war nicht nur die Verweigerung politischer Verantwortung und materieller Entschädigungen für die Verbrechen des NS-Regimes, sondern auch die nachträgliche und nachhaltige Entideologisierung des österreichischen Beitrags zum Nationalsozialismus, vor allem der Kriegshandlungen. Vom Konfliktpotential des Bildes der ‚sauberen Wehrmacht‘, das den „stärksten Kontinuitätsfaktor im Geschichtsbewusstsein dar[stellte]“³⁵, zeugt sowohl die Intensität der geschichtlichen Forschung zu dem Problem als auch etwa die Vehemenz der emotionalen Reaktionen im Zusammenhang mit der sog. Wehrmachtausstellung.³⁶

Der Mythos vom sauberen Krieg, der in der Nachkriegszeit neben dem Schweigen die kommunikative Auseinandersetzung mit der ideologischen Substanz der Kampfhandlungen determinierte, ist eine Formel, die auch in der Gegenwart gern aktiviert wird: man denke etwa an mediale Inszenierungen des Krieges in Jugoslawien, besonders während der NATO-Bombardements 1995, oder des Krieges in Irak 2003. Der Mythos vom sauberen Krieg beschwört eine Form der Kriegsführung, in der die Realisierung der militärischen Ziele nicht auf Kosten der Zivilbevölkerung erfolgt, er verweist auch indirekt – unabhängig von den der Kriegsführung zugrunde liegenden internationalen Konventionen – auf eine Art des Ehrenkodexes der Kämpfenden, auf die Achtung des Gegners, der ‚ausgeschaltet‘ werden soll, ohne dass eine Brutalisierung gegenüber den fremden (auch gefangen genommenen) Soldaten respektive den ‚Nicht-Zielen‘ (d. h. Zivilbevölkerung) betrieben wird. Diese traditionelle Matrix des Krieges wurde jedoch im Zweiten Weltkrieg vom Nationalsozialismus zunehmend aufgelöst:

War die Grenze zwischen Kameraden und Nichtkameraden ehemals die zwischen Zivilisten und Soldaten (einschließlich der Soldaten der gegnerischen Seite) oder

³⁴ Ebd., S. 40.

³⁵ Uhl: Kontinuitäten – Diskontinuitäten, S. 41.

³⁶ Irritationen. Die Wehrmachtausstellung in Linz. Hg. v. Brigitte Kepplinger, Reinhard Kannonier. Grünbach: Buchverlag Franz Steinmaßl 1997; Umkämpfte Erinnerung. Die Wehrmachtausstellung in Salzburg. Hg. v. Helga Embacher, Albert Lichtblau, Günther Sandner. Salzburg, Wien: Residenz Verlag 1999.

zwischen Frauen und Männern, so richtete der Nationalsozialismus diese Grenze neu ein. Sie verlief nun zwischen „Herrenmenschen“ und „Untermenschen“, und zwar jeweils beiderlei Geschlechts. Den Vernichtungskrieg trugen nicht mehr nur die Männer unter sich aus, er richtete sich, wie bekannt ist, explizit „auch gegen Frauen und Kinder“.³⁷

Das Insistieren der Trivial- und Erinnerungsliteratur der Nachkriegszeit, der Illustriertenromane, der Tagespresse³⁸, der Veteranenverbände auf die traditionelle Kriegs-Matrix sollte daher nicht nur das faktisch Verbrochene verheimlichen, sondern auch die Kampfhandlungen nachträglich und pauschal entideologisieren.³⁹ Auch im nicht-öffentlichen Bereich der familiären Kommunikation ist der Mythos von der ‚sauberen Wehrmacht‘ wohl die „wirksamste Legende“.⁴⁰ Dass der Mythos und das Schweigen nach dem Zweiten Weltkrieg einander bedingten, liegt auf der Hand: Der Mythos leistete Ersatz, entlastete und kanalisierte das Bedürfnis nach Artikulation, förderte somit das Schweigen über die faktischen Ereignisse, das wiederum die Wirkungskraft des Mythos stärkte.

Aufgrund mangelnder Fallstudien und Analysen können keine allgemeingültigen Aussagen zur Art der österreichischen Beteiligung an der deutschen Wehrmacht gemacht werden.⁴¹ Generalisierende Bemerkungen beziehen sich daher vordergründig auf sozial nachweisbare Prozesse und nicht auf Strukturen der Erfahrungsgestaltung des jeweiligen Soldaten oder etwa des jeweiligen Autors. Nicht alle Soldaten identifizierten sich mit den Kriegszielen und viele leisteten einen minimalen persönlichen Beitrag zu deren Realisierung. In ihrer Teilnahme am Kriegsgeschehen waren die Tä-

³⁷ Kühne: Gruppenkohäsion und Kameradschaftsmythos in der Wehrmacht. In: Die Wehrmacht. Mythos und Realität, S. 547.

³⁸ Vgl. Pollak: Die Wehrmachtslegende in Österreich.

³⁹ Den Auftakt dazu bietet die bereits im November 1945 von Generalfeldmarschall von Brauchitsch in Übereinstimmung mit mehreren Generälen verfasste Denkschrift für den Nürnberger Gerichtshof, in dem er das Credo der Generäle, sich von „der Politik fernzuhalten“, darlegt. Vgl: Manfred Messerschmidt: Vorwärtsverteidigung. Die „Denkschrift der Generäle“ für den Nürnberger Gerichtshof. In: Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944. Hg. v. Hannes Heer u. Klaus Naumann. Hamburg: Hamburger Ed. 1995, S. 531-550, hier S. 531.

⁴⁰ Margit Reiter schreibt dazu: „Wie kaum sonst vermengen sich hierbei familiäre mit öffentlichen Narrativen. [...] In den Familien setzen sich die Narrative über die Unfreiwilligkeit des Kriegsdienstes, über die Schrecken des Krieges und die Gefallenen aus der Verwandtschaft fort. Die dabei transportierte Botschaft an die nächste Generation ist klar: Der Vater, Großvater, Onkel usw. war kein Täter, sondern Opfer des Krieges.“ In: Reiter: Die Generation danach, S. 67.

⁴¹ Vgl. Analysen von Walter Manoschek, Hans Safrian: Österreicher in der Wehrmacht. In: NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch, S. 123-158. Auch Hans Safrian: Österreicher in der Wehrmacht. In: Österreicher und der Zweite Weltkrieg. Hg. v. Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes und dem Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Sport. Wien: Österreichischer Bundesverlag 1989, S. 39-57.

ter-Soldaten oft selber Systemopfer und viele wurden durch ihre eigenen Handlungen lebenslänglich traumatisiert. Auf der anderen Seite nicht zu bestreiten ist die Tatsache, dass im Zweiten Weltkrieg die meisten Menschen nicht an der Front ums Leben gekommen sind, sondern infolge des Terrors in den besetzten Gebieten⁴², wo „kein regulärer militärischer Krieg stattfand, sondern ein rassistisch motivierter Vernichtungskrieg mit dem Ziel, ganze Bevölkerungsgruppen [...] drastisch zu dezimieren oder gänzlich auszurotten“⁴³. Nicht zu übersehen ist auch die Verkettung der Wehrmacht mit dem institutionalisierten und industrialisierten Massenmord hinter der Frontlinie: Die Konzentrationslager konnten nur funktionieren, solange die Front hielt.⁴⁴

Die Annäherungsversuche an die mentale Befindlichkeit der Zeugen und vor allem der Teilnehmer an den Ereignissen aus der NS-Zeit und des Krieges tauchen – wenn auch zögernd – hauptsächlich in der geschichtlichen Forschung der letzten zwanzig Jahre auf. Die Beschreibungsmuster einer ‚Geschichte von oben‘, die sich auf historische Prozesse und Abhängigkeiten konzentriert, auf Strukturen und Implikationen des Systems, seine ideologischen Vorgaben und Transmissionsfelder, nicht zuletzt auf konkrete politische Strategien, werden durch Perspektiven ‚von unten‘ und ‚von innen‘ ergänzt, durch Fragen nach der Dimension und Konstruktion des Alltags in der Diktatur/im Krieg und nach den dadurch entstandenen Handlungsspielräumen. Das Zögern ist hier keine binnenösterreichische Erscheinung: Noch 1995 bemängelt Omer Bartov das Fehlen sozial- und kulturgeschichtlicher Fragestellungen, auch jener nach der Mentalitätsgeschichte, sowie die Ausklammerung des Holocaust in ‚offiziellen‘ Militärgeschichtsschreibung Deutschlands⁴⁵, das aus der Angst resultiere, sich eingestehen zu müssen, „dass die jungen Männer der Wehrmacht, die später zur Gründergeneration der neuen deutschen Bundesrepublik wurden, tief in die ideologischen Voraussetzungen und politischen Taten des Naziregimes verstrickt waren“⁴⁶.

Österreichische Geschichtsschreibung versucht ihren allgemeinen späten Start in der Forschung zur Geschichte des Nationalsozialismus auch durch

⁴² Horst Umbreit: Auf dem Weg zur Kontinentherrschaft. In: Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg. Bd. 5: Organisation und Mobilisierung des deutschen Machtbereichs. Hg. v. Bernhard R. Kroener u. a. Teilband 1. Stuttgart: Dt. Verl.-Anst. 1988, S. 3-345, hier S. 3.

⁴³ Manoschek/Safrian: Österreicher in der Wehrmacht, S. 125.

⁴⁴ Ernst Hanisch: Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert. Wien: Überreuter 1994, S. 373.

⁴⁵ Omer Bartov: Wem gehört die Geschichte? Wehrmacht und Geschichtswissenschaft. In: Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941-1944. Hg. v. Hannes Heer u. Klaus Naumann. Hamburg: Hamburger Ed. 1995, S. 601-619. Die Kritik bezieht sich auf die mehrbändige Reihe, herausgegeben vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt: Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg. 10 Bde. Stuttgart: Dt. Verl.-Anst.

⁴⁶ Ebd., S. 614.

Beiträge zur Sozial- und Kulturgeschichte des Krieges wettzumachen: Neben der Frauen- und Geschlechterforschung zum Nationalsozialismus⁴⁷ oder Fragen nach Motiven der Wehrdienstverweigerung⁴⁸ findet etwa die Methode der *oral history* – nach kritischen methodologischen Korrekturen seit den 80er Jahren – Anwendung bei der Rekonstruktion der Präsenz der NS-Zeit im kollektiven Gedächtnis oder der Mentalitäten ehemaliger Wehrmachtssoldaten.⁴⁹ Die *nüchterne Betroffenheit* der ersten und der nächsten Nachkriegsgenerationen geht hier mit der Revidierung der Opferthese einher. Hat die Opferthese als ein von oben angeordnetes Geschichtsnarrativ den Nationalsozialismus in Österreich nicht zuletzt auch im kollektiv-mentalitären Aspekt externalisiert, so erfolgt u. a. durch Untersuchungen zur Mentalitätsgeschichte der NS- und der Nachkriegszeit seine intensiviertere Re-Internalisierung in die Geschichte Österreichs. Dadurch erfahren auch literarische Kriegs- und Ideologiediskurse der Nachkriegszeit eine neue, korrigierte Positionierung.

Den Begriff der ‚Externalisierung‘ als Beschreibungsmuster für den institutionalisierten Umgang mit dem Nationalsozialismus im Österreich der Nachkriegszeit hat M. Rainer Lepsius in seiner Analyse des Nationalsozialismus als eines konstitutiven Bezugspunktes für die Nachfolgestaaten des „Großdeutschen Reiches“ geprägt.⁵⁰ Die Wiederherstellung der Eigenstaatlichkeit Österreichs, die mit dem Rückgriff auf die Erste Republik erfolgte, wurde verknüpft mit der Positionierung des Nationalsozialismus als einer „externen Intervention in die österreichische Geschichte durch das nationalsozialistische Deutsche Reich“⁵¹. In der Bundesrepublik, die sich als Rechtsnachfolger der ‚Dritten Reiches‘ versteht, erfolgte durch eine institutionelle Reform des politischen Systems und den Aufbau demokratischer Wertvor-

⁴⁷ Vgl etwa. Irene Bandhauer-Schöffmann: Weibliche Wiederaufbauszenarien. In: Inventur 45/55. Österreich im ersten Jahrzehnt der Zweiten Republik. Hg. v. Wolfgang Kos u. Georg Riegele. Wien: Sonderzahl 1996, S. 201-231. Analyse der Forschungslage und Bibliographie bei Ingrid Bauer: Eine frauen- und geschlechtergeschichtliche Perspektivierung des Nationalsozialismus. In: NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch, S. 409-443.

⁴⁸ Maria Fritsche: Die Analyse der Beweggründe. Zur Problematik der Motivforschung bei Verfolgten der NS-Militärgerichtsbarkeit. In: Opfer der NS-Militärjustiz. Urteilspraxis – Strafvollzug – Entschädigungspolitik in Österreich. Hg. v. Walter Manoschek. Wien: Mandelbaum Verlag 2003, S. 104-112.

⁴⁹ Hornung: Trümmermänner. In: Inventur 45/55, S. 232-250.

⁵⁰ M. Rainer Lepsius: Das Erbe des Nationalismus und die politische Kultur der Nachfolgestaaten des ‚Großdeutschen Reiches‘. In: Kultur und Gesellschaft. Verhandlungen des 24. Deutschen Soziologentages, des 11. Österreichischen Soziologentages und des 8. Kongresses der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie in Zürich 1988. Hg. im Auftr. d. Dt., d. Österr. u. d. Schweizer. Ges. für Soziologie v. Max Haller. Frankfurt/M., New York: Campus 1989, S. 247-264.

⁵¹ Ebd., S. 250.

stellungen eine ‚Internalisierung‘ des Nationalsozialismus, d. h. er behielt „die größte [im Vergleich zu anderen Nachfolgestaaten – S.P.] Relevanz für die Selbstreflexion des politischen Systems und blieb damit ein Bezugsereignis, auf das die verschiedenen Ereignisse bezogen werden konnten“⁵². In Österreich, wo die Externalisierung mit der Bekräftigung der Opferrolle und der Diskontinuität zwischen Österreich und dem NS-Regime einherging, blieb die „Anerkennung der Haftung [...] für die Folgen des Dritten Reiches und die Akzeptanz einer auf den Nationalsozialismus und seine Verbrechen bezogenen normativen Instanz in der politischen Kultur“⁵³ aus. Der Nationalsozialismus, als Teil der deutschen, nicht der österreichischen Geschichte, verlor seine Relevanz als Bezugspunkt bei der Etablierung einer neuen sozialen und politischen Kultur.

Die Externalisierung des Nationalsozialismus aus der österreichischen Geschichte wirkt auch dahingehend, dass dieser historischen Erfahrung nur eine marginale Bedeutung für die Selbstreflexion des politischen und gesellschaftlichen Systems nach 1945 zukam. Die neue politische Ordnung sah es nicht als Aufgabe, politische Wertehaltungen zu institutionalisieren, die als klare abgrenzende Antwort auf das NS-System zu verstehen waren. Auf der Ebene des politischen Systems wurden Entscheidungen getroffen und Entscheidungsstrukturen entwickelt, die nicht geeignet waren, Vorgabe und Mahnung für die Herausbildung von neuen politischen Wertehaltungen darzustellen.⁵⁴

Die Externalisierung als offizielle staatliche Sinngebungsstrategie manifestierte sich in den ersten Nachkriegsjahren in allen Bereichen des öffentlichen Lebens, vom Adler mit gesprengten Ketten im Staatswappen über Denkmäler für die Opfer des Widerstandskampfes bis zu staatlich geförderten Publikationen.⁵⁵ Das Geschichtsbild vom Opfer Österreich hatte auch weiter reichende Konsequenzen, es war geeignet, „eine politische Kultur der Flucht aus der Verantwortung zu institutionalisieren“⁵⁶ Die Folgen waren partielle und oberflächliche Entnazifizierung, Verweigerung materieller Verantwortung für die NS-Verbrechen und nicht zuletzt ein „strukturelle[r] Mangel an moralischen Kriterien zur Beurteilung konkreten Verhaltens unter diesem Regime“⁵⁷.

Ist dieser Mechanismus, sich pauschal als Opfer zu präsentieren, auf der Ebene gesellschaftlicher Institutionen verankert, kann es in der Kultur kaum zu einem kollektiven Prozeß der Herausbildung von Wertorientierung und Bewusstheit kommen, der eine Beurteilung individueller Handlungen unter dem NS-Regime erzwingt.⁵⁸

⁵² Ebd., S. 251.

⁵³ Ebd.

⁵⁴ Ziegler, Kannonier-Finster: Österreichisches Gedächtnis, S. 35.

⁵⁵ Uhl: Kontinuitäten – Diskontinuitäten, S. 35.

⁵⁶ Ziegler, Kannonier-Finster: Österreichisches Gedächtnis, S. 36.

⁵⁷ Ebd., S. 36.

⁵⁸ Ebd., S. 37.

Im Bereich der politischen Moral stellt Lepsius eine „strukturelle Anomie“⁵⁹ fest, die in der Rechtskonstruktion des nationalsozialistischen Staates begründet ist, die „Situationen von subjektivem Rechtsbewußtsein bei objektiven Unrechtshandlungen“⁶⁰ möglich macht. Die Duldung oder die Beteiligung an der Politik des Massenmordes erscheint daher als keine subjektive Unrechtshandlung, sondern wird durch den rechtlichen Rahmen legitimiert. Die Überwindung dieser massenhaften kognitiven Dissonanz konnte nur durch Moralüberzeugungen mit starker Verankerung in der individuellen Persönlichkeit erfolgen, woraus auf kein Massenphänomen zu schließen ist.

Ziegler/Kannonier-Finster verweisen aber darauf, dass die Analyse institutioneller Orientierungen und Wertvorgaben als Beschreibungsmuster für individuelles Bewusstsein unzureichend ist. Mit der institutionellen Externalisierung des Nationalsozialismus in Österreich könne somit kein unterbliebener Bewusstseinswandel automatisch vorausgesetzt werden. Vielmehr hinterlässt das Prinzip der „institutionalisierten Nicht-Verantwortung“ einen „kollektiv nicht geregelten Zustand“.⁶¹ Es bilde einen starken institutionellen Rahmen, innerhalb dessen individuelle Wertüberzeugungen und Verhaltensorientierungen gestaltet werden und der die rückwärtsgewandte Konstruktion individueller Erinnerung nachhaltig mitbestimme.

3.3. Strukturelle Ambivalenz. Externalisierungen. Metaphorisierungen

Für die Gründungsjahre der Bundesrepublik Deutschland konstatiert Lepsius ein anfängliches Missverhältnis zwischen der raschen Bildung neuer demokratischer Institutionen und ihrer erst nachträglichen Abstützung durch eine gewandelte politische Kultur.⁶² Dass der mentale Wandel erst später und nur zögernd einsetzte, belegen nicht zuletzt kritische Analysen von Alexander und Margarete Mitscherlich.⁶³ In seiner Untersuchung der ‚Modelle literarischer Faschismusverarbeitung‘ konstatiert Jochen Vogt denselben Sachverhalt als Resultat der Verflechtung „des unvorstellbar-epochalen und des alltäglich-banalen Schreckens, das eine Aufarbeitung [des] Schuldzusammenhanges bis heute so schwierig macht“⁶⁴. In diesem Kontext kom-

⁵⁹ Lepsius: Das Erbe des Nationalismus... S. 260.

⁶⁰ Ebd.

⁶¹ Ziegler, Kannonier-Finster: Österreichisches Gedächtnis, S. 38.

⁶² M. Rainer Lepsius: Interessen, Ideen und Institutionen. Opladen: Westdeutscher Verlag 1990, S. 63.

⁶³ A. u. M. Mitscherlich: Die Unfähigkeit zu trauern.

⁶⁴ Jochen Vogt: Von der ersten zur zweiten Schuld. Modelle literarischer Faschismusverarbeitung. In: ders.: ‚Erinnerung ist unsere Aufgabe.‘ Über Literatur, Moral und Politik 1945-1990. Opladen: Westdeutscher Verl. 1990, S. 9-27, hier S. 10.

me der Literatur, so Vogt, die Aufgabe zu, Erinnerungsarbeit zu leisten, ohne sich aber in die Rolle einer Alibi-Institution, einer Repräsentanzfigur der gesellschaftlichen Trauerarbeit drängen zu lassen:

Die deutschsprachige und speziell die westdeutsche Nachkriegsliteratur hat von ihren Anfängen bis in die sechziger Jahre hinein den Nationalsozialismus in all seinen Dimensionen, von Weltkrieg und Holocaust bis zum alltäglichen und familiären Faschismus, sowie sein Nachleben in der deutschen Restauration, zu ihrem wichtigsten Thema gemacht. Sie leistet damit Erinnerungs- und Trauerarbeit stellvertretend für eine Gesellschaft, die solche Arbeit in ihrer Mehrheit und ihren repräsentativen Institutionen abgewehrt hat [kursiv im Orig. - S.P.].⁶⁵

In der unmittelbaren Nachkriegszeit reift in Österreich eine neue Generation junger Schriftsteller heran, die Ansätze zu einer zeit- und gesellschaftskritischen Literatur schafft, in der die nationalsozialistische Vergangenheit thematisiert wird. In den ersten Jahren nach dem Krieg dominiert vorerst der Ton einer emotionalen Auseinandersetzung mit der Erfahrung der Zeit. Den Anfang macht Ilse Aichingers Darstellung des NS-Alltags aus der Kinderperspektive in *Die größere Hoffnung* (1948), Reinhard Federmanns Roman *Chronik einer Nacht* (1988) fokussiert in scharfen Umrissen ein breites Spektrum der Probleme der Kriegs- und Nachkriegszeit, darunter auch die ungestörte Existenz nationalsozialistischer Funktionäre und Kriegsverbrecher im Nachkriegsalltag. Auch Ingeborg Bachmann zeigt in der Erzählung *Unter Mördern und Irren* (1961) das Fortbestehen nationalsozialistischer Geisteshaltung und warnt vor den Auswirkungen solcher Tendenzen. Der Fluss der unmittelbaren Bewältigung, der gespeist wird aus dem Impetus des Erfahrenen und Erlebten, verliert aber rasch an Breite und Stärke und versiegt im kulturpolitischen Klima Österreichs, dessen Arbeit an einer neuen Identität maßgeblich durch Geschichtsverklärung und Vergessenspraxis bestimmt wird.

Nach dem oben erwähnten Paradigmenwechsel in der Geschichtsschreibung Österreichs, in dem Begriffe wie Opferthese⁶⁶, Externalisierung des Nationalsozialismus aus der politischen Kultur und *double speak*⁶⁷ zu analytischen Instrumenten der gewandelten Selbstbefragung wurden⁶⁸, kommt der Einfluss des historischen Kontextes der früheren Nachkriegszeit, des Opferdiskurses also, auf einen Teil der Literatur dieser Generation stärker zum

⁶⁵ Ebd, S. 12.

⁶⁶ Gerhard Botz: Geschichte und kollektives Gedächtnis in der Zweiten Republik. „Opferthese“, „Lebenslüge“ und „Geschichtstabu“ in der Zeitgeschichtsschreibung. In: Inventur 45/55. Österreich im ersten Jahrzehnt der Zweiten Republik, S. 51-85.

⁶⁷ Uhl: Kontinuitäten - Diskontinuitäten, S. 38.

⁶⁸ Vgl. auch das Interview mit dem österreichischen Bundespräsidenten Heinz Fischer. In: Der Standard, vom 10.04.2006, S. 7.

Vorschein. Dieser Einfluss ist sichtbar sowohl in den Kriegsromanen, die auf unmittelbare Kriegserfahrungen rekurrieren (Zand, Federmann, Habeck), als auch in Texten, die vordergründig die ideologische Faktur der Vergangenheit und der Gegenwart kritisch beleuchten. Die 60er Jahre bringen Romane von Hans Lebert: *Die Wolfshaut* (1960) und *Der Feuerkreis* (1971), Erich Fried: *Ein Soldat und ein Mädchen* (1960) und Gerhard Fritsch: *Fasching* (1967), die ideologiekritische Defizite ins Auge fassen und im Rahmen der Fragen nach Einzel- und Kollektivschuld zur Kritik an der bisherigen Aufarbeitung der Vergangenheit ansetzen. Charakteristisch für diese Romane ist die Hinwendung zur Modellhaftigkeit der Kreation, im Bestreben, die zeitbezogene Gesellschaftskritik im Rahmen universeller Deutungsmuster zu perspektivieren, charakteristisch für einen großen Teil der Romane ist auch die ihnen zugrunde liegende Ambivalenz dieser Deutungsmuster.

Für die Bundesrepublik vom Ende der vierziger bis in die sechziger Jahre bemerkt Jochen Vogt eine ähnliche Entwicklung und Veränderung der Thematik, die sich „vom unmittelbaren Ausdruck persönlicher Kriegserfahrung zur modellhaften oder historisch-analytischen Darstellung des nationalsozialistischen Systems und zurück zur Erinnerung des alltäglich erlebten und gelebten Faschismus“⁶⁹ erstreckt. Die Schreibweisen gehen von symbolisch-realistischen Texten von Borchert und Böll aus und reichen von dramatischen Parabeln von Frisch und Dürrenmatt über dokumentarische Stücke von Weiss und Hochhuth bis hin zur Erinnerungsprosa von Johnson, Wolf und Weiss. In der Analyse der literarischen Faschismusverarbeitung stellt Vogt dieselben Momente der Brüchigkeit, der unkontrollierten Ambivalenz, nicht zuletzt der Widersprüchlichkeit fest, die auch Texte junger österreichischer Autoren und Autorinnen auszeichnen:

Hervorgebracht von Mitleidenden, auch Mitschuldigen, sind sie selbst in Mitleidenschaft gezogen, tragen die Narben jener Gewalt, gegen die sie anschreiben. Oft genug haben sie, jenseits ihrer erklärten Absicht, auch erkennbar teil an den kollektiven Entlastungswünschen und Schuldprojektionen.⁷⁰

Sowohl in der Bundesrepublik als auch in Österreich wird die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus von der Diskrepanz zwischen individueller Deutung der persönlichen Erfahrung, kollektiven Wertüberzeugungen und Verhaltensorientierungen und den offiziellen politischen Narrativen der Nachkriegsjahre getragen. Bei Vogt kommen diese Ambivalenzen zum Vorschein in den Modellen der literarischen Faschismusverarbeitung in Texten von Carl Zuckmayer, der in der Figur des politikfernen Luftwaffenoffiziers Harras dessen Verstrickung in Unrecht und Schuld von dessen ideologisch als nicht korrumpierbar ausgewiesener Identität trennt

⁶⁹ Vogt: Von der ersten zur zweiten Schuld, S. 12.

⁷⁰ Ebd., S. 13.

und somit seine Schuld „entwirklicht“ (*Des Teufels General*, 1946); bei Heinrich Böll, der die Fragen der Mitschuld und der Mitverantwortung aus dem identifikatorischen Bereich seiner Texte ausgrenzt und damit eine auch nur partielle Identifikation mit den Tätern unmöglich macht (*Das Vermächtnis*, 1947/48, gedr. 1982); oder im autobiographisch bedingten Konzept der zufälligen Schuldlosigkeit bei Peter Weiss. Das vierte Modell bei Vogt bilden Romane der ersten Nachkriegsgeneration, die so genannten ‚Vaterbücher‘ der um 1940 Geborenen, in denen die Autoren bemüht sind, die Ambivalenz zu beheben, die aus den nicht deckungsgleichen Bildern ihrer Väter aus der Kriegs- und Nichtkriegszeit resultiert.⁷¹

Diese Ambivalenz, in der psychologische, historische, politische und ideologische Elemente aufeinander treffen, scheint als *strukturelle Ambivalenz* zahlreiche Texte zu prägen, die sich einer kritischen Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus zuwenden. Sie erscheint unabhängig sowohl von der Perspektive, aus der die Auseinandersetzung geführt wird, als auch vom Zeitpunkt, in dem sie stattfindet. In der soldatischen Perspektive sind ihre Gründe am einfachsten zu orten: sie drückt die Diskrepanz aus zwischen eigener, oft fehlender Kampfmotivation und der Wehrpflicht, zwischen der Wehrpflicht und eventuellen persönlichen Rationalisierungsstrategien, zwischen eigenem Kampf- oder Lebenseinsatz und dem verlorenen Krieg für eine unrichtige Sache, zwischen der inneren Perspektive und dem öffentlichen Nachkriegsdiskurs. Sie erscheint aber auch in der Emigrantensperspektive, hier – allgemein ausgedrückt – als Wechselspiel zwischen dem Eigenen, das zum Fremden wird, und als Eigenes wieder gewonnen werden will (für Österreich etwa in *Die Rückkehr* 1949 von Ernst Lothar). Sie ist auch in der Opferperspektive, in der Frage nach dem Sinn des eigenen Leidens respektive nach dem Zufall, der über den Opferstatus entscheidet, präsent (Peter Weiss, *Die größere Hoffnung* von Ilse Aichinger). Nicht zuletzt wird sie hier, ähnlich wie in der Soldatenperspektive, durch die ‚Schuld des Überlebens‘ potenziert. Auch in den Texten der ersten Nachkriegsgeneration erscheint sie als Zwiespalt zwischen gefühlsmäßiger Nähe und moralischer Ferne zur Väter- und Müttergeneration.

Für den soldatischen Standpunkt etablieren die oben und im vorigen Kapitel analysierten Spannungsfelder, die auf die Soldaten zurückwirken und die ihre eigenen Anziehungs- und Schwerkkräfte haben, einen deutlich konturierten Hintergrund für eine ambivalente Reflexionsleistung. In den anderen Perspektiven erscheint diese Ambivalenz – als Endpunkt vieler unterschiedlicher Herangehensweisen an den Nationalsozialismus – doch ziemlich überraschend, besonders angesichts des tatsächlichen Opferstatus der Betroffenen – der Emigranten, der Verfolgten, der Nachfolger. In dieser

⁷¹ Ebd., S. 13-26.

Hinsicht ist sie ein Seismograph der Unfassbarkeit, nicht nur der Unfassbarkeit der Dimension und des Charakters des Verbrechens, sondern auch der Unfassbarkeit der Transformation des vertrauten Eigenen zum verbrecherischen Fremden, innerhalb der sozialen Gemeinschaft, innerhalb der Familie. Es ist auch zum Teil die Unfassbarkeit der Trennung, des Sprungs, des obligaten gegenseitigen Ausstoßens.

Als eine der Folgen dieser strukturellen Ambivalenz können literarische Externalisierungen betrachtet werden. Der Begriff der Externalisierung findet hier Verwendung als ein Rahmenbegriff für Strategien des literarischen Umgangs mit der ideologischen Faktur des Krieges und der Nachkriegszeit. Es handelt sich dabei nicht um eine institutionelle Ausklammerung eines ideologischen Phänomens aus dem geschichtlichen Kontinuum Österreichs, in vielen Texten wird doch – besonders für die Nachkriegsjahre – der Fortbestand faschistischen Denkens konstatiert. Es handelt sich vielmehr um literarisch sehr unterschiedlich realisierte Strategien des disjunktiven Blicks, der Entfernung der Ideologie aus dem Wahrnehmungsbereich der Protagonisten oder umgekehrt – des Österreichischen aus dem Wirkungsbereich der Ideologie. Die Externalisierung der Ideologie aus dem unmittelbaren Wahrnehmungsbereich ist am deutlichsten in den Schilderungen des Krieges zu beobachten – die im Kapitel 2.2.2. analysierten Strategien der Personalisierung oder der Reflexionslosigkeit sind zugleich eben auch eine Form der Externalisierung. In vielen kleineren erzähltechnischen Vorgriffen werden Formen ideologisch motivierter Verhaltensweisen, vor allem Kriegsverbrechen, aus dem direkten Betrachtungsfeld der Protagonisten entfernt.

Die Verknüpfung der Kriegsperiode mit der Nachkriegszeit erfolgt in den ‚Heimkehrromanen‘ von Federmann, Bednarik, Fried, Fritsch und Lebert. Die unbestreitbare Leistung dieser Romane liegt darin, dass sie ein geschichtliches Kontinuum des nationalsozialistischen, vor allem rassistischen Denkens bis in die Nachkriegszeit hinein kritisch festhalten. Die Romane *Chronik einer Nacht* von Federmann, *Ein Soldat und ein Mädchen* von Fried und *Der Feuerkreis* von Lebert greifen aber zugleich auf eine gemeinsame Figur eines ‚externalisierten Widerstandskämpfers‘ zurück, eines emigrierten Österreicher (bei Fried eines Deutschen), der als alliierter Soldat nach Hause zurückkehrt. Im Bereich der Suche nach einer Identifikationsfigur wird nicht der Nationalsozialismus, sondern Österreich selbst aus dem von unverständlicher Bewusstseins-trübung befallenen Gebiet externalisiert. Es entsteht eine paradox verkehrte Konstellation, die als Akt tiefer Verzweiflung, identifikatorische Bezüge nicht in Österreich suchen zu können, gelesen werden kann, doch die Grundstruktur bleibt die gleiche: wahres Österreich und Nationalsozialismus werden als disjunktiv betrachtet. Abgesehen von der historischen Unglaubwürdigkeit und dem literarischen Wunschdenken, die dieser Konstellation anhaften, wird hier die Opferthese implizit weiter geschrieben.

In einer weiteren Strategie (Kap. 3.3.3.) wird das Bemühen sichtbar, entworfenen Handlungskonfigurationen als Deutungsmuster für Genese und Wirkungskraft des Nationalsozialismus in Österreich zu funktionalisieren. Diese modellhaften, vordergründig allegorisch angelegten Relationen erweisen sich als Personifikationen mit einem großen metaphorischen Potential und rekurren stark auf Momente des Natur- und Triebhaften. Die Externalisierung der Ideologie aus der menschlichen Entscheidungs- und Wirkungsdisposition geht hier mit deren Überführung in den Bereich des Unkontrollierbaren, Unvermeidbaren und Schicksalhaften einher.

Das Ziel der folgenden Analyse ist keine Typologie der Externalisierungen und ihrer Erscheinungsformen, eine solche Typologie erscheint ja auch nicht sinnvoll. Es soll lediglich auf die Tendenz hingewiesen werden, dass im Vakuum identifikatorischer Bezugspunkte, im ‚nicht geregelten Zustand‘ der Nachkriegsjahre, die geltenden geschichtlich-ideologischen Paradigmata als Textur eines großen Teils des literarischen NS-Diskurses der jungen Kriegsgeneration, auch des deklariert und dezidiert antifaschistischen, zu verzeichnen sind. Inwieweit dabei die persönliche lebensgeschichtliche Positionierung der Autoren eine Rolle gespielt haben mag, bleibt eine offene Frage: Texte solcher nicht-soldatischer Autoren und Autorinnen wie Ilse Aichingers *Die größere Hoffnung* (1948), Milo Dors *Tote auf Urlaub* (1953), Ingeborg Bachmanns *Unter Mördern und Irren* (1956, ersch. 1961), Hans Leberts *Die Wolfshaut* (1960), aber auch (als die einzige Ausnahme) Gerhard Fritschs *Fasching* (1967) teilen die externalisierende Perspektive nicht. Da mit der Analyse der Texte keine Mentalitätsgeschichte ihrer Autoren geschrieben werden soll, wird lediglich auf den Phänotyp dieser biographischen Zusammenhänge hingewiesen.

3.3.1. Ideologische Faktur des Krieges

Bereits der erste Prosatext des ersten Bandes der *Stimmen der Gegenwart* (1951) beginnt mit den Worten: „An einem alten Festungswall bei Paris haben sie täglich siebzig Menschen erschossen, erzählte mir der Gefreite aus Niederbayern“.⁷² Der fiktive Erzähler im Text von Bertrand Alfred Egger gibt den Bericht eines Soldaten über seine Tätigkeit in einem Erschießungskommando wieder. Der kurze, nur eine Seite umfassende Text kontrastiert die akribische Schilderung der Grausamkeiten mit dem idyllischen Zusammenleben des Soldaten mit einer „kleinen Französin“. Das Töten im Rahmen

⁷² Bertrand Alfred Egger: An einem alten Festungswall bei Paris. In: *Stimmen der Gegenwart* 1951. Hg. v. Hans Weigel. Wien: Verlag für Jugend und Volk. Verlag Jungbrunnen 1951, S. 10.

seines Dienstes erscheint als ein Handwerk, und nach getaner Arbeit warten auf den Soldaten bei der Französin „eine Flasche Rotwein, [...] die Zeitung. Und nachher ins Bett.“ Doch der Kontrast ist zu groß und die Strukturierung zu offensichtlich, als dass der Text nur auf die Brutalisierung der Persönlichkeit des Soldaten verweisen sollte. Die eindringlichen und genauen Schilderungen der kontrastiven Bereiche seines Lebens, die der Soldat gegenüber dem Erzähler leistet, sind zugleich ein Indikator der Artikulations-schwierigkeiten bezüglich seiner eigenen Person. Der Soldat als Agens erscheint in seiner eigenen Erinnerung nur einmal im Text: „Am Schluß konnte ich nicht mehr richtig zielen, so zitterten meine Hände.“ Die Ratlosigkeit in der Beurteilung des Erlebten wird sogleich in zwei ähnlichen, chiastisch angelegten Sätzen sichtbar: „Sie hat sehr geweint, als ich vom Wachregiment wegkam, aber ich war trotzdem froh darüber. [...] Ich war froh, daß ich wegkam von der Scheiße, ehrlich gesagt, aber die Kleine hat furchtbar geweint.“ Diese Sätze verweisen nicht nur auf das Gespenstische des Kriegsalltags, in dem das Grausame mit dem Banalen verschmilzt, sie bezeugen zugleich die Abstumpfung des Soldaten gegenüber dem Tod, wie auch seine Verlorenheit und den Verlust der Maßstäbe. Selbst die Schilderung der grausamen Einzelheiten der Exekutionen fällt dem Soldaten leichter, als Rechenschaft über den eigenen Standpunkt abzulegen. Auf die Ungeheuerlichkeit des Geschehenen verweist der Erzähler, der sich durch das zweimalige „Der Gefreite beschrieb es mir genau“ des Gehörten versichern muss. Auf den Konsens des Schweigens über diese Thematik – ob die Begebenheiten noch während des Krieges oder in der Nachkriegszeit berichtet werden, ist nicht ersichtlich – weist die Bemerkung hin, die Erzählung sei so unwirklich, als hätte der Gefreite sie erfunden oder irgendwo gelesen, aber „in welcher Zeitung hätte er es lesen sollen?“⁷³

Im gleichen Band befindet sich eine ähnlich schonungslose Schilderung einer Hinrichtung der Zivilbevölkerung.⁷⁴ Herbert Eisenreich präsentiert hier Vergeltungsmaßnahmen der (deutschen?) Besatzungsarmee an der (französischen?) Bevölkerung für einen Versuch der Widerstandsbewegung, ein Armeefahrzeug zu entführen. Trotz der paralyisierenden Eindringlichkeit der Erschießungsszene ist hier die historische Kontur verschwommen: Länder und Orte werden nicht benannt, die Namen der Protagonisten sind weder eindeutig französisch noch eindeutig deutsch – der Name Jason stellt darüber hinaus den Krieg in den mythologischen Kontext der Argonautenfahrt. Die Motivationen haben überwiegend persönlichen Charakter: die Französin Betty will keine vor-

⁷³ Alle Zitate ebd. S. 10-11.

⁷⁴ Herbert Eisenreich: Betty oder die Idee vom Tod. (Aus einem größeren Konzept). In: Stimmen der Gegenwart 1951. Hg. v. Hans Weigel. Wien: Verlag für Jugend und Volk. Verlag Jungbrunnen 1951, S. 78-98.

beifahrenden deutschen Autos mehr überfallen, weil sie Angst hat, in einem der Autos könnte der deutsche Soldat Paul Jason sein, mit dem sie ein Verhältnis hat. Paul Jason ist am meisten von der Nachricht betroffen, dass unter den Hingerichteten auch Betty war. Eisenreich scheint für keine Seite Partei zu ergreifen, die Differenzierung der Protagonisten verläuft nicht nach der Nationalität. Auch unter den Widerstandskämpfern gibt es persönliche Animositäten, die bei einem Feuergeschehen mit den Deutschen zu einem hinterhältigen Mord führen. Dass der Mörder sich schließlich als Verräter der Partisanentruppe entpuppt, ist nicht relevant, er tötet seinen englischen Kameraden aus seinem verletzten männlichen Ehrgefühl heraus. Die Klammer für die Geschichte bildet Paul Jason, er ist bei den Exekutionen abwesend, lässt sich aber darüber berichten und beteuert zugleich, „er hätte nie sich zu solchem Schinderwerk hergegeben“⁷⁵. An seinem Freund Valentin, der dem Erschießungskommando zugeteilt war, zeigt Eisenreich einen Rechtfertigungsmechanismus, der das Grausame bewältigen soll. Einerseits tötet Valentin nicht gerne und schämt sich, dass überhaupt getötet wird, andererseits konstruiert er innerhalb des Bösen eine scheinbare Aufrichtigkeit gegenüber sich selbst:

Er hätte sich aber auch geschämt, die letzten Auswirkungen einer langen Unheilskette zu verneinen, ohne dem Ganzen abzusagen (Freilich fand er das Ganze nicht.) Und heimlich verachtete er die Leute, die einem schreienden Kranken den Mund zuhalten und sagen: Seht, er schreit nicht mehr, er ist geheilt. [...] Wenn eine gewisse Grenze überschritten ist, muß dies und jenes unbedingt geschehen. In einer gewissen Lage muß eine gewisse Menge Leben vernichtet werden, und es ist eine Frage für drittrangige Juristen und für die Zeitungen, wer vom Schicksal zum Vollzuge auserkoren war.⁷⁶

Gemeinsam für die Texte von Egger und Eisenreich ist, dass sie die Kriegsverbrechen an ihren Vollstreckern aufzeigen, die das letzte Glied in einer Entscheidungskette sind und die diesen Umstand teilweise in ihre Rechtfertigungsmechanismen einbinden. Deutlich formuliert es Sigrid Schmid-Bortenschlager:

Dennoch ist es nicht nur moralischer Hochmut, wenn man heute eher verwundert zur Kenntnis nimmt, daß z. B. Egger in seinem Text „Auf einem Festungswall [bei] Paris“ die Sympathien des Lesers/der Leserin auf die Person des Soldaten, der diese Erschießungen täglich vornehmen muß, zu ziehen versucht, daß auch in Eisenreichs Text [...] das Mitleid nicht auf [die] Seite der Widerstandskämpfer/innen oder der Geiseln gerichtet wird, sondern wiederum auf den Soldaten im Erschießungskommando, aus dessen Perspektive das Ende des Textes geschrieben ist.⁷⁷

⁷⁵ Ebd., S. 93.

⁷⁶ Ebd., 94.

⁷⁷ Sigrid Schmid-Bortenschlager: Die Etablierung eines literarischen Paradigmas. Hans Weigels „Stimmen der Gegenwart“. In: Literatur in Österreich von 1950 bis 1965. Referate der Walter-Buchebner-Tagung 1984. Hg. v. Wendelin Schmidt-Dengler. Müzzzuschlag: Walter-Buchebner-Gesellschaft 1985, S. 38-51, hier S. 44.

Eine weitere Gemeinsamkeit der beiden Texte, die sie auch mit anderen Texten teilen, ist eben die perspektivische Externalisierung des Geschehens, das sich außerhalb des Wahrnehmungshorizonts der Helden abspielt. Über Exekutionen bei Egger und Eisenreich erfährt man über einen Figurenbericht, auch Franz Prannowitz in *Totale Verdunkelung* berichtet über Vergeltungsmaßnahmen gegen die Zivilbevölkerung in Italien, deren Zeuge er aber nicht war.

Haben Sie das nicht gewusst? fragte er.

Was?

Daß man bei Überfällen hinter der Front Geiseln aus der Zivilbevölkerung holt? In diesem Fall ist es vielleicht noch halbwegs gut abgegangen, weil kein Todesopfer zu beklagen war. Man hat die Männer nach Deutschland verschickt. Wenn aber ein Transport in die Luft geflogen wäre, hätte man sie wahrscheinlich sogleich an die Wand gestellt, die Frauen vertrieben und das Dorf angezündet.

Ja, wie kommen denn die Leute dazu? wiederholte die Junge, die kennen doch vielleicht die Attentäter gar nicht?

Das ist schon so im Krieg, sagte die Frau hinter dem Schreibtisch. Sie zeigte einen zufriedenen Gesichtsausdruck. (TV 63f.)

Den Krieg von der Politik trennt auch ein Oberstleutnant in der Einheit von Prannowitz, der einen seiner Piloten, dessen „Bruder bei der Geschichte am 20. Juli dabei war“ (TV 48), trotzdem zur Auszeichnung vorschlägt, also politisches Engagement von der soldatischen Leistung trennt. Die oben zitierte Stelle verweist auch auf die Tendenz zur Kontrastierung des entideologisierten soldatischen Frontlebens und der verstärkten Anfälligkeit für Ideologie hinter der Front, im Heimatland. Auf den Zusammenhang zwischen den Verbrechen in Serbien und SS-Einheiten, den der Roman herstellt, ist im vorigen Kapitel eingegangen worden.

Ein Jahr vor dem Erscheinen der *Stimmen der Gegenwart* war der Roman von Reinhard Federmann *Chronik einer Nacht* fertig, in dem der Autor u. a. die Ermordung der Bevölkerung eines russischen Dorfes während des Russlandfeldzugs schildert. Diese Situation erlebt man aus der Opferperspektive des einzigen überlebenden russischen Jungen. Er wird gegen Ende des Romans in Gestalt eines Besatzungsoffiziers, der gerade Wien verläßt und seinen eigenen soldatischen Lebensweg reflektiert, als ein Neben-Protagonist in den Roman eingeführt. Der Abschied fällt ihm schwer, denn er hat sich inzwischen in ein österreichisches Mädchen verliebt, was er bis dahin nicht für möglich gehalten hätte. Denn sein soldatischer Einsatz ist vom persönlichen Rachemotiv getragen:

Er war ein Bub von sechzehn Jahren gewesen, als sechshundert Menschen, seine Gemeinde, die Straße heruntergetrieben wurden, das brennende Dorf im Rücken, die Wiese vor Augen, auf der sie sterben sollten. Er sah sie noch schaufeln, gebückt, in Reih und Glied, sah verschwommen das weiße Gesicht des Vaters, sah scharf und

unauslös[ch]lich eingepägt die harten Gesichter der fremden Soldaten. [...] Nur weil ich ausgerutscht und in das feuchte Loch gefallen bin, lebe ich heute noch. Sonst ist keiner ausgerutscht: kein kleines Kind, keine Greisin, nicht der Vater – nur ich. Nur ich. Ich sehe noch die Nägel an den Stiefeln des Deutschen, der meinem toten Vater auf den Hals trat und mir auf die lebende Hand, und ich sehe sein grausames Gesicht, wie es niederblinzelte, als er sich bückte, um dem Vater die Taschen auszuräumen. (ChN 178f.)

Als sein Zug sich in Bewegung setzt, erkennt er den Soldaten in Zivil, mit Sommerhut und Aktentasche, auf dem Bahnsteig. Federmanns Perspektive ist eindeutig durch die Identifikation mit den Opfern bestimmt, nicht mit den Soldaten als Opfern, sondern mit den tatsächlichen Opfern der nationalsozialistischen Aggression. Daher ist der Gestus der Ausklammerung der deutschen soldatischen Verbrecher hier auch formal bedingt, wodurch er aber umso stärker wirkt.

Eine persönliche Begegnung mit den Gräueltaten an Zivilpersonen erlebt Franz Prannowitz in *Totale Verdunkelung*, als er in Russland eine Familie besuchen will, bei der er einige idyllische Wochen verbracht hat, und nur mehr Trümmer und Leichen vorfindet – wobei nicht deutlich wird, ob Kriegshandlungen oder rassenideologische Verfolgungen dies angerichtet haben. (TV 65-67)

Der insgesamt indirekte Umgang mit den Verletzungen der Kriegs- und Menschenrechte ist ein Indikator der Probleme mit den Sprechweisen über Kriegsverbrechen. Die wenigen Textbelege dokumentieren im Allgemeinen Schwierigkeiten im Umgang mit der ideologischen Faktur der Kampfhandlungen. Sie sind aber nicht nur wegen ihres seltenen Auftretens wichtig: In ihrer Unmittelbarkeit setzen sie auch Mitwisserschaft voraus und legen so mit das Verschwiegene bloß.⁷⁸

Eine diametral andere Perspektive präsentieren Texte von Oskar Jan Tauschinski und Gerhard Firtsch. Bei Tauschinski erlebt 1952 der junge Protagonist Jürgen Stopper, der sich – durch die HJ fanatisiert – 1943 freiwillig zur SS gemeldet hat, retrospektiv die Kriegszeit, in der er dem Einfluss des Elternhauses entgehen und seiner eigenen Brutalität freien Lauf lassen konnte, als den Höhepunkt seines Lebens:

In Schorschis Erinnerung haftete den letzten Kriegsjahren nichts mehr von den durchgestandenen Gewaltmärschen an, nichts von Hunger, Schweiß, wunden Füßen und krepierenden Granaten. SS-Rottenführer Jürgen Stopper, der Angehörige einer auf Kadavergehorsam und Manneszucht ausgerichteten Formation, hatte in seinem

⁷⁸ Für den deutschen Kriegsroman stellt Pfeifer fest: „Kriegsverbrechen, vor allem Partisanenerschießungen und die brutale Feldgerichtsbarkeit werden in kaum einem Roman ausgeklammert. Diese Episoden werden deshalb einbezogen, um die Aussichtslosigkeit jedes Widerstandes gegen die Maschinerie zu demonstrieren. [...] Bezeichnenderweise ist von anderen Kriegsverbrechen wenig oder gar nicht die Rede.“ Vgl. Pfeifer: *Der deutsche Kriegsroman*, S. 112f.

Gedächtnis nur den Geschmack ungetrübter Landsknechtsherrlichkeit und schrankenloser Freiheit behalten. Freiheit, das bedeutete für ihn: dem Feichtensattel und seinen Gesetzen entronnen zu sein. [...] Gewiß, man hatte sich als Soldat an Befehle zu halten. Aber die Befehle lauteten bei formaler Strenge seltsam einschmeichelnd, verlockend und beinahe schon wie Gewährungen. „Mach, was du am liebsten tust!“ klang aus jedem Kommando. „Laß dich gehen! [...] Leb dich aus, Schorschi! Lebe gefährlich!“⁷⁹

1944 auf dem Rückzug, bezieht seine SS-Abteilung in einem weißrussischen Dorf Quartier und findet in einer Scheune zwei sich versteckende ältere jüdische Frauen. Eine von ihnen ist die „gnädige Frau Gerlernter“ aus seinem Heimatdorf, die ihn seit seiner Kindheit kennt: „Das Häubchen, in dem er getauft worden ist, hab ich seiner Mutter geschenkt. Ich hatte es für mein eigenes Kind gehäkelt, das dann tot zur Welt kam.“⁸⁰ Stopper erkennt sie, er leugnet aber diese Bekanntschaft und somit seine frühere Identität: „Dienst ist Dienst. Und Befehle müssen ausgeführt werden. Ortsfremdes Gesindel, das sich nicht ausweisen kann, wird erschossen – und überhaupt Juden... Jetzt ist Krieg, und ich bin kein Schorschi mehr, sondern SS-Rottenführer Jürgen Stopper.“⁸¹ Obwohl die Möglichkeit bestanden hätte, die beiden Frauen unbemerkt laufen zu lassen, befiehlt er seinen Soldaten, sie zu erschießen.

Eine ziemlich vereinsamte Position bei der Schilderung der Ideologisierung des Militärs außerhalb der SS-Formationen bezieht Gerhard Fritsch. In *Fasching*, in der Schilderung der Menschenjagd auf „Fremdarbeiter, Diebsgesindel, Untermenschen, Polacken“ (F 35), geht er direkt auf die Verbrechen der Wehrmacht ein, die einer ideologisierten Kriegsführung entspringen. Als Rekrut eines Volksgrenadier-Regiments wird der siebzehnjährige Protagonist Felix Golub bei der Fahndung nach drei aus dem „Polackenlager“ (F 36) entflohenen polnischen ‚Fremdarbeitern‘ eingesetzt:

[...] und du Kamerad mußt mit, mußt mit, es kommt der Befehl, schießt sie zusammen, die Schweine ergeben sich nicht, es ballert die Jugend der Metzger ins Gebüsch, Pardon gibts nicht, Handgranaten gibt es, die besten Werfer treten vor, einer verdrückt sich, er hat in die Baumkronen geschossen, jetzt spielt er den Schlappschwanz und wird vom Gefreiten ertappt, er darf die Klumpen zusammensuchen, vor Wonne juxt die Kompanie, drei Untermenschen weniger im Wald, in der Welt, ohne Tritt marsch, sammeln bei der Birke am Weg. (F 35)

Nach diesem Ereignis kommt es in Golub zu einem Umbruch, er durchschaut die „Logik der Metzger“ (F 35) und will zum „Freiwillige[n] der Empörung gegen die Ordnung der Schlächter“ (F 35) werden, sich den slowenischen Partisanen anschließen: „[W]enn ich Morde begehen muß, dann Morde an Mördern im Kampf gegen die Gesetze des Schlachthaus Deutschland, gegen die Gesetze, die alle logisch finden, hart, aber logisch [...]“ (F 35) Der

⁷⁹ Oskar Jan Tauschinski: Die Variation. Wien: Österreichische Verlagsanstalt 1973, S. 106f.

⁸⁰ Ebd., S. 168.

⁸¹ Ebd.

Befehl, als Soldat unbewaffnete Zivilisten zu töten, ist der Grund seiner Desertion, mit der der ganze Roman in Gang gebracht wird.

Fritsch beschreibt hier die Praxis der Einübung in das Töten, der Überwindung der Todesangst durch ein Töten, bei dem man selbst nicht getötet werden kann. Das Überschreiten der Hemmschwelle erfolgt durch die Eingliederung in eine ‚Meute‘, die von den Zwängen der Moral befreit und das „Töten ohne Schuldgefühl gestattet“⁸²:

Die Verfolgungsjagden und Massaker des Partisanenkrieges folgten einer Schlachtordnung, bei der [...] der Sieger von vornherein feststand. In dieser Verkehrung der in einem normalen Krieg ausbalancierten Chancen von Töten und Getötetwerden zur Selbstgewissheit, nur zu töten, wird das innere Prinzip von Krieg, das Agonale, ausgehebelt. Daher wurde diese Form des Tötens, ohne getötet zu werden, sehr bald zum feststehenden Bestandteil der Rekrutenausbildung. Bevor die jungen Soldaten an die Front geschickt wurden, durften sie dem Tod in seiner triumphierenden Gestalt begegnen.⁸³

Diese Praxis wird im Roman ausdrücklich geschildert. Als Golubs emotionale Verfassung wegen der beobachteten und erlebten Zustände immer schlechter wird, versuchen ihm seine Kameraden Mut zuzusprechen: „[Bist du am] Ende wegen des bisschen Schliffs?“ (F 35)

Fritsch berührt hier den verdrängten und verschwiegenen Kern der ideologischen Kriegsführung, in der Massenhinrichtungen von ‚Untermenschen‘ als legitime Kampfform angesehen wurden, mitunter sogar für Unterhaltung sorgten.⁸⁴ Dass zur Zeit des Erscheinens des Romans dem Text das ‚Skandalöse‘ in vielen Aspekten bescheinigt wurde, aber nicht wegen dieser geschilderten Praxis, zeugt vom behutsamen Vermeiden einer wirklich skandalträchtigen Problematik – denn gerade in dieser Hinsicht berührte der Roman einen Skandal.

3.3.2. Externalisierte Widerstandskämpfer

Die Schilderung der ideologischen Faktur des Krieges ist nur eine der Perspektiven, aus denen die Präsenz des Nationalsozialismus in der österreichischen Kriegs- und Nachkriegsgeschichte thematisiert wird. Das Hauptau-

⁸² Wolfgang Sofsky: Die Meute. Zur Anthropologie der Menschenjagd. In: Neue Rundschau, 4 (1994), S. 9-21, hier S. 15.

⁸³ Hannes Heer, Klaus Naumann: Einleitung. In: Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944. Hg. v. Hannes Heer u. Klaus Naumann. Hamburg: Hamburger Ed. 1995, S. 25-36, hier S. 31.

⁸⁴ Walter Manoschek: „Gehst mit Juden erschießen?“ Die Vernichtung der Juden in Serbien. In: Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944. Hg. v. Hannes Heer u. Klaus Naumann. Hamburg: Hamburger Ed. 1995, S. 39-56, hier S. 46. Vgl. auch Marlen Haushofer: Der Staatsfeind. In: Die Vergißmeinnichtquelle. Wien: Bergland Verlag 1956, S. 69-72.

genmerk der literarischen Betrachtung konzentriert sich, auch im Sinn der These von Vogt, auf Formen des Fortbestands der Ideologie in der Zeit des Wiederaufbaus und der Stabilität. Diese Problematik ist auch zu einem der Forschungsschwerpunkte in der Auseinandersetzung mit der Literatur der frühen Nachkriegsjahre geworden.⁸⁵ Der Grundtenor der bereits 1950 von Federmann formulierten bissigen Diagnose bleibt grundsätzlich bis in die späten sechziger Jahre unverändert, er reicht über Monologe des Herrn Karl, Fritschs Faschingstumult bis zum lapidaren „Und Nazi sind wir alle“ (Fk 74) bei Lebert. In *Chronik einer Nacht* präsentiert Federmann einen Fahrradhändler, der 1938 als SA-Mann mit seiner Schar kurz nach Martin Ellends Flucht eine brutale Hausdurchsuchung bei dessen Frau macht. Nach dem Krieg bleibt er in der Nachbarschaft wohnen und zeichnet sein Selbstporträt folgendermaßen:

Verstehen Sie. Politik geht mich nichts an. [...] Ja, wenn ich schon Kreisleiter wär'. Aber bitte, meine Herren, nicht einmal Parteimitglied bin ich gewesen. Nur was man so einen kleinen Mitläufer nennt. Ein ganz kleiner, verstehn Sie. [...] Ja, wenn ich bei der SS gewesen wär', bitte sehr. Seh' ich ein. [...] Schaun Sie, ich war ein ganz winziger SA-Führer, das ist alles. Ist das schon was? Die SA war doch ein ganz ziviler Verein. Was haben wir schon gemacht? Aufmärsche und fürs Winterhilfswerk sammelt. Sollen das vielleicht Verbrechen sein? [...] Ich bin ein einfacher Fahrradhändler, ein kleiner Geschäftsmann. Verstehn Sie. Nicht, daß Sie glauben: ein Schieber. Nein, nein; ich bin vom Fach, gelernter Fahrradmechaniker. Was glauben Sie, wie mühsam man sich hochgebracht hat? Glauben Sie, ich bin mit meinem Geschäft auf die Welt gekommen? [...] Geschäftsmann bin ich erst seit 38. Wie? Ja. 1938. Zufällig. Was kann ich dafür, daß der Jud, dem das Etablissement gehört hat, nach Dachau gekommen ist? Wahrscheinlich hat er es verdient. So ganz unschuldig war keiner, im Vertrauen gesagt. Und daß sie dort Millionen liquidiert hätten - bitte sehr, da kann ich nur lachen. Wir wissen doch, wie Propaganda gemacht wird. Jeder Geschäftsmann muß Reklame machen. [...] Ich hab' mir nichts vorzuwerfen. Ich bin dageblieben, wie sich's für einen anständigen Staatsbürger gehört. Und sehen Sie: die Vorsehung hat mir recht gegeben. Mein Warenlager ist wieder intakt. Die Sühneabgabe hab' ich bei der Konversion hereinbekommen. Auf die Falschregistrierung ist man mir nur teilweise draufgekommen. Der Jud ist gestorben. Ich kann nichts dafür. Ich hab' ihn nicht umgebracht. Ich hab' nie was gegen die Juden gehabt. Hätt' ich das Geschäft vielleicht einem Herrn Altreicher überlassen sollen? Bitte schön. So hab' ich der Volkswirtschaft noch Werte gerettet. (ChN 32-34)

Die Veränderung der sozialen Verhältnisse durch den Nationalsozialismus wird als Möglichkeit gesehen, rücksichtslose Gewinn- und Geltungssucht zu befriedigen, rassistisches Ideologiedenken wechselt ab mit gewöhnlicher Heuchelei und Verlogenheit. Hier ist bereits eine aggressive Variante jenes Herrn Karl vorgeprägt, der zehn Jahre später dank einer medialen Inszenierung für Aufsehen sorgte.

⁸⁵ Siehe Kap. 3.1. Einführende Bemerkungen.

Wichtiger als der thematische Realitätsbezug dieser Schilderungen, der die Analyse unterschiedlicher Texte zu einem Auswahlverfahren reduzieren könnte, ist die Frage nach dem Rahmenmodell, das einige dieser Texte realisieren. Sowohl Federmanns als auch Frieds und Leberts Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus erfolgt im Rahmen eines bereits angedeuteten Modells, dessen vorausgesetzter (nicht unbedingt realisierter) identifikatorischer Bezugspunkt nicht in Österreich, sondern in der Emigration liegt. Die Tatsache, dass es sich dabei um keine bloße Emigration handelt, sondern um einen alliierten Militäreinsatz emigrierter Österreicher, unterstreicht noch das Intentionale dieser Gestaltung.

Um nur kurz die Romanfabeln zu rekapitulieren: Martin Ellend, Jahrgang 1913, ist ein Wiener mit einer englischen Mutter, er wird Mitte der dreißiger Jahre in Deutschland als Kommunist zwei Jahre lang eingesperrt. 1938 emigriert er aus Österreich nach Frankreich und 1940, als die Deutschen Frankreich angreifen, schlägt er sich (über Marseille und Lissabon) nach England durch. Er wird RAF-Pilot und fliegt Einsätze von England und Italien aus, auch über Wien. Über Österreich abgeschossen, kann er sich eine Zeit lang bei Bauern verstecken, wird jedoch letztlich inhaftiert und verbringt die Zeit bis zum Kriegsende in diversen Lagern, auch irrtümlich in einem Lager für Arbeitsvertragsbrüchige bei Wien. Da er keine Nachricht von seiner Frau erhält, geht er nach dem Krieg nach Paris, dann nach Algier und wird Kaufmann. 1948 kehrt er nach Wien zurück, wo er seine Frau Ruth, von der er sich 1938 trennen musste, wieder sieht. Ruth, die es nicht geschafft hatte, vor dem Schließen der Grenzen Martin zu folgen, kommt dienstverpflichtet in eine Autofabrik nach Braunschweig, von wo sie 1940 nach Frankreich flieht, um Martin zu suchen, sie wird aber von den Deutschen festgehalten und kommt als Dolmetscherin bei der Wehrmacht unter. Nach der Flucht zur Résistance kommt sie schließlich mit einer falschen Kennkarte nach Wien, wo sie sich bis zum Kriegsende versteckt und ein Verhältnis mit einem sich ebenfalls versteckenden Deserteur hat.

Im Roman werden die Schicksale der Ehepartner aufgerollt, deren Wege sich in den Kriegswirren mehrmals um Haaresbreite verfehlen. Die Perspektive wird ergänzt durch Porträts der Personen, mit denen Martin und Ruth in Kontakt kommen. Der Satz eines Priesters aus dem Roman: „Es gibt merkwürdige Schicksale“ (ChN 59) könnte als Motto für den Text stehen. Federmann stellt sich dabei auf die Seite der vom Krieg Geschädigten, eines Buchhalters, der seine ganze Familie verliert, der verwundeten Kinder eines Parteisekretärs. In kleinen Bildern zeigt er die Nichtigkeit des menschlichen Tuns und Wollens angesichts des Krieges und appelliert an den Humanismus in einer inhumanen Zeit. Im Roman spürt man die Wucht des Erlebten und das Drängen des Stoffes; wegen seiner zahlreichen, beinahe definitiven Bezüge auf unterschiedliche Aspekte der

Zeitgeschichte, liest sich der Roman fast wie ein Inhaltsverzeichnis der Kriegs- und Nachkriegsproblematik.

Auch Erich Fried greift auf die Figur eines bei den Alliierten kämpfenden Emigranten zurück. Sein Protagonist, ein „deutscher Jude, heimatloser Emigrant und nun waffenklirrendes Gespenst in den Ruinen des eigenen Landes“ (SM 29), wird nach seiner Rückkehr, die „keine Heimkehr war“ (SM 45), in ein Liebesverhältnis mit einer zum Tod verurteilten KZ-Aufseherin hineingezogen (siehe auch Kap. 3.3.3.). Seine Geschichte erzählt er einem emigrierten Schriftsteller in London, der sie in einem Roman, in den auch Notizen und literarische Entwürfe des Soldaten eingehen, nacherzählt.⁸⁶

Im Roman *Der Feuerkreis* von Hans Lebert kehrt 1947 der 1938 aus Wien emigrierte Gottfried Jerscek als britischer Soldat nach Österreich zurück. In seinem Heimatort begegnet er seiner Halbschwester, die eine ehemalige KZ-Aufseherin ist, es kommt zu einer ideologischen und emotionalen Auseinandersetzung.

Die Motivation für dieses in den drei Romanen⁸⁷ unterschiedlich realisierte Grundmodell, die auf unterschiedliche literarische und außerliterarische Bereiche zurückgreift, ließe sich folgendermaßen rekonstruieren: Zum einen wird in diesen Konfigurationen eine kompensatorische Geste für den verhältnismäßig geringen Widerstand der Österreicher gegen den Nationalsozialismus sichtbar (siehe Kap. 2.2.4.). Zum anderen wird damit auf den mentalen Zustand der Nachkriegsgesellschaft verwiesen, der nur durch eine Externalisierung des identifikatorischen Feldes kritisch in den Blick zu bekommen ist. Zum weiteren ist es, militärisch gesprochen, eine Absetzbewegung vom Erlebten und Erfahrenen. „Wo man keinen Abstand hat, dort kann man auch nicht scharf einstellen und anvisieren“ (SM 15), sagt der Soldat in *Ein Soldat und ein Mädchen*. Mit dieser Konfiguration werden überschaubare Ausgangspositionen für eine ideologische, menschliche und emotionale Auseinandersetzung definiert, mit Hilfe einer Identifikationsfigur, die mit dem nationalsozialistischen Österreich nichts gemein hat. Diese Perspektive wird konsequent bei Federmann beibehalten. Die Romane von Fried und Lebert heben dagegen die klaren Grenzziehungen teilweise auf und problematisieren sehr stark diese Auseinandersetzung, indem sie sie in den Bereich einer metaphorischen Positionierung der Figuren eines Mannes und einer Frau übertragen. Sie versuchen somit auch Erklärungsmuster für historische Gegebenheiten zu liefern. Der Zugang zur Schuldfrage erfolgt

⁸⁶ Zum Text von Fried als Mittelstück zwischen österreichischer und deutscher Literatur siehe weiter Kap. 3.3.3.

⁸⁷ Auch Bruno Schindler aus Federmanns Roman *Das Himmelreich der Lügner*, ein Emigrant von 1934, kommt als russischer Besatzungssoldat nach Wien zurück.

hier weniger über das Bewusstsein der Mitverantwortung als über eine partielle Identifikation mit den Tätern. In dieser Hinsicht sind die Figuren der alliierten Österreicher in den Romanen von Fried und Lebert ein Sprungbrett zu einem weiteren Deutungsmuster, in dem die Genese und die Wirkungsart des Nationalsozialismus in Österreich metaphorisch überlagert und dabei partiell ins Schicksalhafte externalisiert wird (vgl. die Analyse im Kap. 3.3.3.).

Den externalisierten Widerstandskämpfern stehen Protagonisten mit einer soldatischen Vergangenheit gegenüber. Wenn hier Bewältigungsversuche unternommen werden, so sind sie eher instinktiv als bewusst, die Nachkriegs-existenz ist zu einem großen Teil abhängig vom Verdrängen, Verschweigen und Vergessen. Trotzdem bedeutet ihre Haltung kein Beharren auf den ideologischen Positionen der Vergangenheit, ganz im Gegenteil, die Protagonisten ‚bewältigen‘ ihre Teilnahme am Krieg ziemlich reflexionslos, indem sie eine Haltung der Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit in der Annahme der zugewiesenen Rolle entwickeln. „Ich habe sie nicht gezählt“ antwortet Josef Wurz in *Die abgelegte Zeit* auf die Frage eines ihn verhörenden russischen Offiziers, wie viele Russen er getötet hat, und dank dieser Ehrlichkeit geht die Untersuchung glimpflich für ihn aus (DaZ 547). Dieses Zu-Sich-Selbst-Stehen der Protagonisten bei Eisenreich, Habeck oder Bednarik, zugleich ihr Rückzug ins Private, ihre „Privatisierung der Geschichte“⁸⁸, ermöglichen eine reibungslose Integration in die Nachkriegsgesellschaft, fernab von ihrer neu-alten ideologischen Profilierung, sie verhindern aber gleichzeitig jegliche Reflexion über die ideologische Bewusstseinslage dieser Gesellschaft. Die mögliche Kritik an der Vergangenheit wird dabei durch scharfe Attacken gegen die Nachkriegsrealität abgelöst. Wohlleben und Prannowitz in *Totale Verdunkelung* realisieren eine vorsichtige Loslösung vom militärischen und ideologischen Apparat noch während der Kriegszeit, ihr Widerstand ist gestützt auf ihre österreichzentrierten – wenn auch radikal voneinander divergierenden – politischen Haltungen aus der Vorkriegszeit. Das Wissen um die Judenvernichtung ist bei ihnen ein zusätzliches Antriebsmotiv. Der Holocaust, diese „Schweigestelle“⁸⁹ im Geschichtsverständnis der Zweiten Republik, wird auch in *Die abgelegte Zeit* von Eisenreich vorsichtig thematisiert („[Er] erkannte, worin seine wahre und durchaus unentschuld bare Mitschuld bestand: nicht darin, daß er nichts dawider getan oder gesagt, sondern in seinem Nicht-Wissen von alle dem, was er wissen hätte können.“ DaZ 255) – hierin sprechen aber die beiden Romane schon mehr die Sprache ihrer späteren Erscheinungszeit.

⁸⁸ Schmidt-Dengler: Im Niemandsland, S. 297.

⁸⁹ Vgl. Richard Mitten: Die ‚Judenfrage‘ im Nachkriegsösterreich. Probleme der Forschung. In: *Zeitgeschichte*, 19 (1992), 11/12, S. 356-367. Vgl. auch Heidemarie Uhl: Kontinuitäten – Diskontinuitäten, S. 37.

Wiederum ist es Fritsch, der sich den disjunktiven Denkmustern radikal entgegensetzt. In *Fasching* rechnet er in einem Zug nicht nur mit dem Mythos der sauberen Wehrmacht, sondern auch mit der Nachkriegslegende des österreichischen Widerstandes ab, in seiner internalisierten und externalisierten Form, wie auch mit dem Opferdiskurs der Nachkriegsjahre. Sein österreichischer Widerstandskämpfer ist ein Transvestit mit einer MPi in der Hand. Die Figur des Helden, der einer geworden ist, ohne es zu wollen, ist eine groteske, verkehrte Widerspiegelung der Figuren aus seinem Umkreis, der Nazis, die auch nie welche sein wollten, und somit ein bitterer Spott über den Widerstands- und Opfermythos.

3.3.3. Erotik als Deutungsmuster

Eine weitere Strategie der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus gibt sich nicht mit einem bloßen entideologisierenden Gestus zufrieden, noch sucht sie nach Identifikationsmustern, sondern stellt Fragen nach der Wirkungsart des Nationalsozialismus in Österreich. Dabei werden Figuren der männlichen und weiblichen Protagonisten als Repräsentanten ideologischer Standpunkte funktionalisiert. Das Deutungsmuster für den Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit rekurriert auf die metaphorisch angelegten Figurenkonstellationen und – vor allem – auf die stark von der Erotik determinierten Beziehungen der Protagonisten. Die gewählte Konstellation bestimmt aber gleichzeitig die Art der Fragen: Nicht die Genese des Nationalsozialismus steht zentral im Blickfeld, sondern das Wechselspiel von positiven emotionalen und negativen ideologischen Emanationen der Protagonistinnen, die bei den Protagonisten in die Schwierigkeit umschlägt, ein eindeutiges emotionales und moralisches Urteil über die Person der Opponentin zu formulieren. Nicht zu übersehen ist dabei, wie die zur Analyse stehenden Texte *Ein Soldat und ein Mädchen* (1960) von Fried und *Der Feuerkreis* (1971) von Lebert vom Opferdiskurs der Nachkriegszeit tangiert werden – in ihnen scheinen eben jene Schwierigkeiten fixiert zu sein, für die sie nachträglich Deutungsmuster formulieren, welche die angesprochene strukturelle Ambivalenz aufnehmen und potenzieren.

Das Verfahren, Relationen zwischen Mann und Frau als Deutungsmuster für Genese und Wirkungskraft des Nationalsozialismus zu funktionalisieren, scheint unabhängig vom nationalen Kontext einsetzbar zu sein, sowohl deutsche als auch österreichische, sogar schweizerische Autoren greifen darauf zurück. Es ist auch nicht an eine bestimmte Schriftstellergeneration gebunden, seine Elemente erscheinen 1949 bei Ernst Lothar wie 1995 bei Bernhard Schlink⁹⁰ oder 1999 bei

⁹⁰ Bernhard Schlink: *Der Vorleser*. Zürich: Diogenes 1995.

Lukas Hartmann⁹¹. Die Schwerpunkte werden in jeder Zeit und in jedem Kontext von den Autoren unterschiedlich gesetzt und führen zu divergierenden Schlussfolgerungen. Man kann jedoch annehmen, dass eine Basisstruktur vorhanden ist, die dann beim jeweiligen Autor gewissen Modalitäten unterliegt. Vorgeprägt in der Nachkriegsliteratur ist diese Struktur aber in einem österreichischen Text, in Ernst Lothars Roman *Die Rückkehr* (1949), in dem der Emigrant Felix seine Jugendfreundin und spätere Mätresse Joseph Goebbels', die Opernsängerin Gertrude Wagner, heiratet, „die als Typus die besondere Problematik der österreichischen Kultur nach 1945 verkörpert“⁹². Auffallend ist auch die Häufigkeit der Rückgriffe und Spielarten, die dieses Denk- und Deutungsmuster in der österreichischen Literatur erfährt. Auch Gerhard Fritschs *Fasching* (1967) schöpft viel aus dieser Konstellation, jedoch ist es wiederum Fritsch, der die gängigen Deutungsmuster unterläuft: die Schwerpunkte werden in *Fasching* so gesetzt, dass das analysierte Paradigma und somit die Verführungs- und Opferthese im Roman dekonstruiert werden (s. Kap. 4.3.4.).

Der Text von Fried bildet ein Mittelstück zwischen der österreichischen und der deutschen Literatur. Fried, dessen literarische Tätigkeit sich in der englischen Emigration entfaltete, war im literarischen Leben Nachkriegsösterreichs immer mehr präsent und setzte sich mit dessen Geschichte und mentaler Befindlichkeit in seinen literarischen und theoretischen Schriften auseinander. Sein Roman, dessen Protagonist ein deutscher Jude ist und dessen Inhalt auf den Prozess gegen eine Aufseherin im KZ Bergen-Belsen Bezug nimmt, macht sich die deutsche Perspektive zueigen, kann also auf die Gesamtheit des in den Nationalsozialismus und in den Zweiten Weltkrieg involvierten deutschsprachigen Gebiets erweitert werden.

Die Autoren der analysierten Romane greifen in ihrer Thematisierung der NS-Vergangenheit auf eine Figurenkonstellation zurück, die als ein *erotisches Paradigma* apostrophiert werden kann. Seine Grundstruktur lässt sich folgendermaßen skizzieren: Er ist heimgekehrter Emigrant, ein Mann von oppositioneller Haltung gegenüber der NS-Ideologie und dem Regime, ein alliierter Soldat, sie – eine Daheimgebliebene, die die nationalsozialistischen Wertvorstellungen inkorporiert hat respektive von ihnen zu Gräueltaten und Verbrechen animiert wurde. Beide verbindet ein emotionales, vor allem aber ein erotisches Verhältnis. Dieses Verhältnis wird immer von der Frau begonnen oder provoziert und führt zu emotionaler Verwirrung des Mannes. Das Verhältnis und die Gräueltaten der Frau bedingen einander: Das entstandene Gefühl relativiert das Urteil über die Taten (SM) respektive die Erfahrung der Taten geschieht aus der Perspektive des bestehenden Gefühls (Fk).

⁹¹ Lukas Hartmann: *Die Frau im Pelz*. Zürich: Nagel & Kimche 1999.

⁹² McVeigh: *Kontinuität und Vergangenheitsbewältigung...*, S. 201.

Diese unterschiedliche Funktionalisierung des Paradigmas manifestiert sich unter anderem symbolisch in der Positionierung des die jeweilige Geschichte abschließenden Todes der Protagonistin. Bei Fried spricht der Tod Helgas paradoxerweise für eine Eröffnung der Auseinandersetzung, das heißt, der Protest gegen diesen Tod ist u. a. Protest gegen eine verfrüht abgeschlossene, oberflächliche Aufarbeitung der Vergangenheit, die sich mit Äußerlichkeiten zufrieden gibt und dadurch die Hauptschuldigen nicht trifft. Dem Tod Hildes bei Lebert geht ihr Bekenntnis der Schuld voraus, der Tod soll abschließen, was das Bekenntnis initiiert hat, aber zugleich vom Erbe der Schuld befreien.

Bevor zu einer kurzen Darstellung und Analyse der Varianten dieses Modells übergegangen wird, sollte die Frage nach seiner Besonderheit gestellt werden, die seine spezifische Tragfähigkeit ausmacht und eine literarische Wiederaufnahme ermöglicht. Im österreichischen Kontext ist sie zu einem Teil verbunden mit der Tendenz der jungen Nachkriegsgeneration zur ideologischen Externalisierung der Betrachtungsperspektive, womit Ausgangspositionen für die Abrechnung mit der Vergangenheit geschaffen werden: Emigration, Militäreinsatz bei den Alliierten, Desertion sind ostinate Themen in der Nachkriegsliteratur, die auf Kriegserlebnisse rekurriert oder die NS-Zeit zum Thema macht. Dass diese Rolle überwiegend mit männlichen Protagonisten besetzt wird, resultiert nicht nur aus deren erzählstrategisch konzipierten oppositionellen Haltung gegenüber dem Regime. Indem sie, als Männer, sich den ihnen gestellten Aufgaben von welthistorischer Bedeutung entziehen, die ihnen die die traditionellen geschlechtlichen Rollenschemata konservierende NS-Ideologie zugewiesen hat, wenden sie sich direkt gegen die Grundlagen dieser Ideologie. In dieser literarischen Rollenzuweisung bleibt für die Frauen – auch im Sinn eines erzähltechnischen Oppositions- und Spannungsaufbaus – die Funktion einer ideologieträchtigen Daheimgebliebenen. Inwiefern diese Rollenzuweisung der historisch ausgewiesenen Funktionalisierung der Frauen im Rahmen des nationalsozialistischen Machtapparates gerecht wird, inwiefern sie die vom Nationalsozialismus aufgegriffenen und gefestigten traditionellen geschlechtlichen Rollenschemata konserviert und fortschreibt oder aber eher eine vordergründig männliche Schreibweise repräsentiert, die im entideologisierenden Gestus sich auf unangreifbare Positionen zurückzieht, sind Fragen, die hier nicht weiter verfolgt werden können.

Mit dem Schaffen eines Oppositionsverhältnisses ist lediglich der formale Rahmen errichtet worden. Was das Verhältnis aber inhaltlich attraktiv macht, ist die Möglichkeit, im ideologisch und politisch angelegten Diskurs der Parteien die binnengesellschaftliche Diskrepanz argumentativ auszu-leuchten und sie glaubhaft zu machen. Das über sich selbst hinaus weisende Potential einer solchen Gestaltung – besonders auf der argumentativen Ebe-

ne – ist dem Konzept dieser Gestaltung bereits immanent. Den Status der KZ-Aufseherin Hilde Brunner (in Fk) als einer „allegorische[n] Figur“⁹³ erkennt Jürgen Egyptien: „Wenn sie [nach ihrer Bekehrung – S.P.] auf die Litanei ihrer rhetorischen Fragen nach dem Verantwortlichen all der von ihr aufgezählten KZ-Greueln stereotyp antwortet: ‚Ich hab's getan‘, so spricht sie nicht als Hilde Brunner, sondern als die auratisierte Allegorie des in Kollektivschuld verstrickten österreichischen Volkes, als Vox Austriae.“⁹⁴

Doch nicht nur die Möglichkeit einer historischen Allegorie in Gestalt einer Repräsentanzfigur macht die Attraktivität dieser Konstellation aus. In der individualpsychologischen Perspektive wird der Rahmen des argumentativen Diskurses, der übrigens in den Romanen stark reduziert ist, überschritten. Im Verhältnis eines antifaschistischen Mannes mit einer nationalsozialistisch gesinnten Frau werden weitere Ebenen der menschlichen Kontakte, die emotionale, die charakterologische, nicht zuletzt die erotische durch- und ausgespielt. Auf diesen Ebenen wird das Oppositionsverhältnis konstituiert, in dem gegenüber den Eigenschaften ‚gefühlvoll, lieb, zart‘ usw., die in der traditionellen geschlechtsspezifischen Eigenschaftenzuweisung der Frau zukommen⁹⁵, innerhalb derselben Frauenfigur die Oppositionsreihe ‚kaltblutig, mörderisch, hart‘ usw. errichtet wird. Dieses Oppositionsverhältnis könnte für die Ausleuchtung des jeweiligen individuellen Täterprofils der Frau fruchtbar gemacht werden. In beiden Texten ist immer die Frau das Agens, die Täterin, sie und ihre Taten dominieren die erzählte Welt und somit auch den Mann. Das Überschreiten der geschlechtskonformen Verhaltensmuster durch Nazi-Verbrecherinnen beschäftigte als ein gewisses Faszinosum sowohl Beobachter der NS-Prozesse als auch die spätere Forschung. In dieser Hinsicht nimmt besonders der Text von Fried einige Themen der Täterinnenforschung vorweg⁹⁶; die Romane, in denen die Erzählperspektive als eine männliche angelegt ist, widmen aber insgesamt dem Täterprofil der Protagonistin wenig Interesse.

Entscheidend für die Homogenität des Deutungsmusters ist der Wahrnehmungsdualismus ‚vertraut vs. befremdend‘ respektive ‚eigen vs. fremd‘,

⁹³ Jürgen Egyptien: Vergeltung und Erlösung. Hans Leberts ‚Der Feuerkreis‘ als mythopoetische Parabel. In: Hans Lebert: Der Feuerkreis. [Nachwort]. Wien, Zürich: Europaverlag 1992, S. 345-370, hier S. 362.

⁹⁴ Ebd., S. 361-362.

⁹⁵ Zum be- und entlastenden Potential der „geschlechtsspezifischen Moralvorstellungen“ in den Spruchkammerverfahren gegen Lageraufseherinnen und SS-Helferinnen vgl. Kathrin Meyer: „Die Frau ist der Frieden der Welt“: Von Nutzen und Lasten eines Weiblichkeitsstereotyps in Spruchkammerentscheidungen gegen Frauen. In: ‚Bestien‘ und ‚Befehlsempfänger‘. Frauen und Männer in NS-Prozessen nach 1945. Hg. v. Ulrike Weckel, Edgar Wolfrum. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2003, S. 117-138.

⁹⁶ Vgl. etwa Ingrid Müller-Münch: Die Frauen von Majdanek. Vom zerstörten Leben der Opfer und der Mörderinnen. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt 1982.

in den – in der für die Texte konstitutiven Perspektive des Mannes – die Bipolarität der weiblichen Protagonistinnen mündet. Der Sprung erfolgt nämlich, wenn die dem Text übergeordnete und für den Mann zentrale Opposition ‚lieb vs. verhasst/abstoßend‘ durch Kontamination der Oppositionsglieder aufgehoben und damit ein attraktives und zugleich ambivalentes Deutungsmuster etabliert wird.

Man sieht dabei, dass die Aktivierung mehrerer unterschiedlicher semantischer Felder bereits über eine bloße Allegorisierung hinausgeht und hier ein breit angelegter Metaphorisierungsprozess im Gange ist. In einer umgekehrten Konstellation, wie sie etwa bei F. Habeck in *Das Boot kommt nach Mitternacht* (1951) partiell realisiert wird (sie – Emigrantin, er – überzeugter Soldat), kann die Hintergrundsemantik nicht dergestalt aktiviert werden, das Deutungsmuster bleibt aus.

Die zentrale Rolle im erotischen Paradigma spielen Verführen und Verführbarkeit. Das intime Verhältnis zwischen Cipolla und Mario aus *Mario und der Zauberer* lebt in diesen Romanen weiter und wird mal direkt, mal mit verkehrten Vorzeichen variiert. Wie bereits gesagt, wird die Beziehung in sämtlichen Texten von der Frau initiiert. Doch der Prozess des Verführens verläuft nicht ausschließlich zwischen den weiblichen und männlichen Protagonisten. Der Mechanismus der Faszination erfährt hier eine dreifache Brechung in Form von drei Arten von Relationen, die hergestellt werden. Zum ersten ist auch die Frau eine Verführte: Die Beteiligung der Protagonistinnen an nationalsozialistischen Verbrechen setzt ihre emotionale oder/und kognitive Offenheit gegenüber sozialen, rassischen oder anderen Prinzipien des Systems voraus. Diese Relation besteht in den Texten aber nur implizit, sie wird weder Gegenstand der Darstellung noch Ziel einer literarischen Analyse.⁹⁷ Verschiedene Möglichkeiten, die sich hier bieten, werden nicht genützt. In ihrer Untersuchung zur ‚Faszination des Nationalsozialismus‘ hat Ina Paul-Horn auf den Zusammenhang zwischen dem Potential des Na-

⁹⁷ Diese Relation steht zentral im Roman *Die Frau im Pelz* (1999) von Lukas Hartmann, der das analysierte Paradigma bei der Thematisierung der schweizerischen Abrechnung mit dem NS ebenfalls kontextualisiert. Die Verführung der Frau durch den NS erscheint als Einfügung in eine Naturgewalt, der man nicht widerstehen kann. Diese ‚Verführungsthese‘, so Regula Ludi, schließt die Lücke, die in den neunziger Jahren historische Befunde zur antisemitischen Flüchtlingspolitik der Schweiz während des Krieges in den Gründungsmythos der modernen Nachkriegsschweiz geschlagen haben. Sie verleiht Opferstatus und nimmt die Verantwortung ab, sie „streitet die Kollaboration und Komplizenschaft nicht ab, sondern relativiert sie bloß bis hin zur Irrelevanz“. Auch hier geht mit der Sexualisierung der Täterin die Viktimisierung der Erzählperspektive einher. Die männliche Perspektive wird von einer erotischen Spannung determiniert, die identifikatorische Bezüge zur Figur der Protagonistin inszenieren lässt. Vgl. die ausführliche Analyse bei Regula Ludi: Von Verführung und Verführten – Repräsentation der schweizerischen Kriegsverbrecherin Carmen Mory. In: ‚Bestien‘ und ‚Befehlsempfänger‘. Frauen und Männer in NS-Prozessen nach 1945. Hg. v. Ulrike Weckel, Edgar Wolfrum. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2003, S. 139-171.

tionalsozialismus und den Dispositionen der Frauen hingewiesen, den sie im „Widerspruchspaar Faszination und Ordnung“ zu fassen versucht: „Das Besondere an der NS-Wirkung dürfte aber gerade im Widerspruch liegen, sowohl neue Möglichkeiten zu eröffnen und damit an Sehnsüchte anzuschließen als auch durch Einbindung in rigide Ordnungen wieder Sicherheit zu geben.“⁹⁸ Durch die Notwendigkeit, die an der Front stehenden Männer im Alltag ersetzen und eigene Leistung erbringen zu müssen, kam es zu einer ungewollten Sozialisationsleistung des Nazi-Regimes – zur erhöhten Selbständigkeit der Frauen⁹⁹ respektive zur Suche nach Ausdrucksmöglichkeiten für diese Selbständigkeit. In der Retrospektive erweist sich die daraus resultierende „Erfahrung des Zusammenhalts und der Wunsch nach der Teilnahme am Ganzen“¹⁰⁰ als einer der wichtigen Indikatoren der damaligen Bewusstseinslage der Frauen. Nicht zu unterschätzen ist auch die sozial und ästhetisch motivierte Faszination für Uniformen, sowohl wegen deren manifester Verweiskraft auf die soziale Rolle ihrer Träger als auch wegen der – sexuell grundierten – Anziehungskraft, die von den schönen Figuren der großgewachsenen Soldatenkörper in diesen Uniformen ausging.¹⁰¹ Die schöne Uniform und der schöne Körper wurden eins in der Gestalt eines SS-Mannes.¹⁰² Hier wären weitere Verknüpfungen, etwa von Erotik und Macht oder Sexualität und Gewalt möglich. Susan Sontag schreibt zur nachträglichen Sexualisierung der SS-Uniformen und -Accessoires in der Nachkriegszeit:

Uniformen lösen bestimmte Phantasien aus. Sie verweisen auf Gemeinschaft, Ordnung, Identität, [...] Machtbefugnisse, legitime Autorität, die legitime Ausübung von Gewalt. Aber Uniformen sind nicht das gleiche wie Fotografien von Uniformen, die erotische Objekte sind, und Fotos von SS-Uniformen sind Elemente besonders starker und weitverbreiteter sexueller Phantasien. Warum gerade die SS? Weil die SS die ideale Verkörperung des offenen Anspruchs des Faschismus auf das Recht zur Gewalt als ehrbarem Mittel war, auf das Recht der unbegrenzten Macht über andere und deren Behandlung als in jeder Hinsicht Minderwertige.¹⁰³

Die sich bietenden, vielsträngigen analytischen Möglichkeiten wurden hier so breit angeführt, da, wie gesagt, dieser Aspekt der Faszination, Offenheit, Verführung der Frauen durch den Nationalsozialismus nicht im Visier

⁹⁸ Ina Paul-Horn: Faszination Nationalsozialismus? Zu einer politischen Theorie des Geschlechterverhältnisses. Pfaffenweiler: Centaurus-Verl. Ges. 1993, S. 100.

⁹⁹ Nori Möding: „Ich muß irgendwo engagiert sein – fragen Sie mich bloß nicht warum“. Überlegungen zu Sozialisationserfahrungen von Mädchen in NS-Organisationen. In: „Wir kriegen jetzt andere Zeiten“. Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in nachfaschistischen Ländern. Hg. v. Lutz Niethammer u. Alexander von Plato. Berlin 1985, S. 256-305.

¹⁰⁰ Paul-Horn: Faszination... S. 120.

¹⁰¹ Ebd., S. 103-110.

¹⁰² Vgl. Susan Sontag: Faszinierender Faschismus. In: Im Zeichen des Saturn. Aus dem Amerik. v. Werner Fuld. Frankfurt/M.: Fischer 1990, S. 96-124, hier S. 120.

¹⁰³ Ebd., S. 119.

der Romane liegt. Die Erzählperspektive der Romane ist eine männliche und als solche determiniert sie auch die Wahrnehmung der Protagonistinnen. Die Motive der weiblichen Beteiligung am Nationalsozialismus erscheinen daher – als zweite Relation – nur als männliche *Deutung* dieser im Verborgenen gehaltenen Beweggründe, somit sagen sie mehr über die urteilenden Männer als über die betroffenen Frauen aus. Diese Deutung verweist auf eine andere Art der Verführung durch den Nationalsozialismus, eine insofern verbrecherische, als sie sich die beschränkte Urteils- und Handlungsfähigkeit der Verführten zunutze macht.

Die dritte Relation besteht in einer erotischen Faszination zwischen den beiden Protagonisten, auf die noch genauer eingegangen wird. Obwohl die dritte und die erste Relation konstitutiv für den Verlauf der Handlung, ja überhaupt für die Existenz des Paradigmas sind, scheint die zweite Relation im Zentrum der Texte zu stehen: Sie wird stark von der dritten, der erotischen Komponente, beeinflusst und sie determiniert selbst die erste, also die tatsächlichen Motivationen der Frauen, die somit beinahe zum bloßen Vorwand für die Texte reduziert werden.

1946 beginnt Erich Fried die Arbeit an seinem einzigen Roman, der 1960 erscheint. Die Handlung des Romans ist novellistisch angelegt und lässt sich in wenigen Sätzen zusammenfassen:

Eine junge KZ-Lagerwärterin wird von einem alliierten Gericht zum Tode verurteilt. Nach ihrem letzten Wunsch befragt, stellt sie die Forderung, die Nacht vor ihrer Hinrichtung mit einem zum Zeitpunkt der Verurteilung zufällig im Zimmer anwesenden Offizier zu verbringen. Diese außergewöhnliche Bitte wird der Verurteilten gewährt. Der Offizier, ein jüdischer Emigrant österreichischer Herkunft, empfindet für die Nazi-Verbrecherin intensiven Haß. Dennoch entschließt er sich zögernd, der Forderung der Todeskandidatin zu folgen. Der für den Soldaten völlig unerwartete Wendepunkt vollzieht sich, als im Laufe der gemeinsamen Nacht sein Haß in Liebe umschlägt. Auf die Hinrichtung reagiert der Offizier mit einem völligen physischen und psychischen Zusammenbruch. Als Heiltherapie wird ihm empfohlen, seine Gefühle niederzuschreiben.¹⁰⁴

Diese simple und doch ‚unerhörte‘ Kerngeschichte, die etwa ein Viertel des Romanvolumens umfasst, wird innerhalb einer komplizierten Romanstruktur positioniert. Die heterogene Perspektive konstituieren Berichte des Soldaten, der einem fiktiven Erzähler seine Geschichte mitgeteilt hat, sowie durch dessen Manuskript, das Gedichte, Parabeln und Prosafragmente enthält, und das, vom Erzähler gesichtet, in den Roman integriert wird. Auch Vorstellungen und Vermutungen des Erzählers tauchen auf, mit denen er seine Unsicherheit in Bezug auf den Hergang der Geschichte bekundet.

Die wichtigsten Eigenschaften der intendierten Konfiguration werden jedoch im handlungsbezogenen Teil des Romans formuliert. Helgas Auftre-

¹⁰⁴ Hussong: Der Nationalsozialismus im österreichischen Roman, S. 63-64.

ten im Prozess ist gekennzeichnet von ihrer vordergründigen Selbstsicherheit und Hartnäckigkeit. Sie bereut ihr Tun als Lageraufseherin nicht und verhält sich manchmal ausgesprochen provokativ. Obwohl sie nicht die am schwersten Belastete ist, statuiert sie mit ihrer Haltung eine Art „Exempel“ (SM 20) für das Gericht. Für den Erzähler werden somit nicht ihre Taten verurteilt, sondern sie wird zu einem „Opfertier“ (SM 20) erklärt, „das in die Grundfesten einer neuen Brücke, eines neuen Hauses eingemauert wird, um dem Bau Glück zu bringen“ (SM 20).

Der Grund für Helgas Verhalten im Lager und im Prozess liegt bei Fried in ihrer falschen Sozialisierung, in der Erziehung durch „Kreaturen, die [...] Grausamkeiten forderten und als verdienstvoll bezeichneten“ (SM 19). In diesem Sinn könne nicht von einer eigenen Weltanschauung gesprochen werden, die Provokationen beim Prozess entspringen keiner verbissenen ideologischen Überzeugung, sondern einem unbeholfenen Versuch, sich an die Fassade eines bereits eingestürzten Gebäudes zu klammern. Frieds Argumente decken sich hier mit Adornos Diagnose fehlender Mündigkeit¹⁰⁵ (auch Leberts Roman *Der Feuerkreis* enthält einen ähnlichen Ansatz – auf die Parallelen wird noch näher einzugehen sein).

Andererseits sind aber Frieds Argumente sehr stark geschlechterbezogen. Er diagnostiziert die Befangenheit der Vertreter der Justiz in den traditionellen Vorstellungen geschlechtsspezifischer Rollenzuweisung. In dem 2003 erschienenen Sammelband *‚Bestien‘ und ‚Befehlsempfänger‘. Frauen und Männer in NS-Prozessen nach 1945* zeigt Kathrin Meyer, wie die Urteile in den Prozessen vor den deutschen Spruchkammergerichten von der Frage beeinflusst wurden, ob sich die/der Angeklagte innerhalb der Norm der Geschlechterrolle verhalten hatte.¹⁰⁶ Dagmar Pöpping schreibt dazu:

Wenn ein Mann zum Beispiel behauptete, nur Befehle ausgeführt zu haben, wurde er von seinen Richtern als Mitläufer eingestuft; denn das Prinzip des bedingungslosen Gehorsams galt zu dieser Zeit immer noch als wichtigste soldatische Tugend des Mannes. Frauen hingegen war es nicht möglich, sich auf die Rolle der Befehlsempfängerin herauszureden, weil schon die Berufstätigkeit keine typische Frauenrolle war und selbst im „Dritten Reich“ niemand von den Frauen erwartete, dass sie in Konzentrationslagern oder Gefängnissen Mordbefehle ausführten. Immerhin konnte sich eine Frau auf ihre Dummheit, Unbildung oder auch Abhängigkeit von einem Mann berufen, um freigesprochen zu werden.¹⁰⁷

¹⁰⁵ Theodor W. Adorno: Erziehung zur Mündigkeit. Vorträge und Gespräche mit Hellmut Becker 1959-1969. Hg. v. Gerd Kadelbach. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2000.

¹⁰⁶ Vgl. Meyer: „Die Frau ist der Frieden der Welt. In: ‚Bestien‘ und ‚Befehlsempfänger‘, S. 117-138.

¹⁰⁷ Dagmar Pöpping: Mitläufer, Bestien und Megären. Die Strafprozesse gegen Nazi-Verbrecher und -verbrecherinnen im Vergleich: Ein Sammelband nähert sich der Zeitgeschichte aus geschlechtsspezifischer Perspektive. In: Frankfurter Rundschau, vom 05.01.2004.

Helgas nicht geschlechtskonformes Auftreten bewirkt somit ein viel schärferes Urteil. Auf der anderen Seite greift Fried aber selbst auf dieselben Normvorstellungen zurück, indem er etwa den Nationalsozialismus als eine „Bewegung, die mit dem Weiblichen im Grunde unvereinbar“ (SM 39) ist, charakterisiert. Somit wird es möglich, Helgas Verhalten in den Zustand ursprünglicher Unschuld zurückzuführen. Die Bestie Helga bleibt ein wesensfremdes Phänomen, eine äußere Haut, die abgestreift werden kann. Die wahre „Helga-Jeanne d'Arc“ (SM 38) kann dagegen dem Soldaten voller Weiblichkeit und „mit jener Weisheit“ begegnen, die man „bei ganz unerfahrenen Mädchen“ oder „alte [n] Frau[en]“ (SM 39) findet.¹⁰⁸

Mit feinem Gespür für das Geschlechtliche macht Fried auch auf die Sexualisierung der Nazi-Verbrecher aufmerksam.¹⁰⁹ Auf den Mechanismus wird zwar nicht eingegangen, diese menschliche Disposition sollte aber bei der Lektüre der Texte mitgedacht werden. Bei Fried erklären sich neunzig Prozent der Arbeitskollegen des Erzählers bereit, dem potentiellen Vorschlag, mit der Angeklagten ins Bett zu gehen, zuzustimmen. Die in den Bildberichten der Zeitungen zu beobachtende Schönheit Helgas mag hier entscheidend sein. Bei dem Soldaten in seiner Gefühlsverwirrung spielt aber auch das Grauen, das er vor Helga empfindet und von dem er schließlich angezogen und gebannt (SM 40) wird, eine wesentliche Rolle.

Das Verhältnis zwischen Helga und dem Soldaten kommt zustande, indem Helga ihren spontanen Wusch äußert. Noch während des Prozesses ist sie für den Soldaten die Verkörperung all dessen, was er für den Tod seiner Familie und für das Zunichtwerden seiner Lebenspläne verantwortlich macht. Helgas Vorschlag verkehrt seine Perspektive und macht ihm sein latentes, unreflektiertes Gefühl bewusst. Die Eigenschaften dieses Gefühls attribuieren kontrapunktisch Helgas Tod: dem Aufflammen dieser Beziehung steht ihr abruptes Ende gegenüber, der Ungehörigkeit dieses Gefühls die Ungehörigkeit der Todesstrafe, der unmotivierten Liebe – der unmotivierte Tod. Der Tod Helgas hebt die Möglichkeit ihrer angenommenen Läuterung unwiderruflich auf (SM 48), das Opfer Soldat wird zum Henker und somit zum Opfer seiner selbst. Auch der Weg zu einer neuen Generation, die in Folge von Auseinandersetzung, Bekehrung und Liebe entstehen könnte –

¹⁰⁸ Der gleiche Prozess lässt sich auch bei Bernhard Schlink beobachten. Dagmar Pöpping schreibt dazu: „Am Ende des Romans entlarvt er [...] seine Hauptfigur als Analphabetin, ein Rückgriff auf ein allseits akzeptiertes Rollenmuster der ‚unwissenden Frau‘, was seiner Heldin vermutlich etwas ‚Menschliches‘ zurückgeben sollte.“ Vgl. Pöpping: Ebd.

¹⁰⁹ Vgl. auch Anneke de Rudder: „Ein Prozess der Männer“: Geschlechterbilder in der Richterstattung zum Nürnberger Hauptkriegsverbrecherprozess 1945/46. In: ‚Bestien‘ und ‚Befehlsempfänger‘, S. 38-65.

angedeutet in der möglichen Schwangerschaft Helgas – wird durch ihren Tod versperrt.

Das moralische Programm Frieds ist evident und schlägt sich in der programmatischen Struktur des Textes nieder. Die Fähigkeit des Soldaten, zu lieben, soll in Helga, wie es Marion Hussong treffend bemerkt¹¹⁰, die Fähigkeit zu (ideologischer) Trauerarbeit induzieren. In diesem Sinn antizipiert Frieds Roman die fast zehn Jahre später formulierten Thesen Mitscherlichs.¹¹¹ Fried plädiert für Humanismus, Toleranz und Einfühlung, er schreibt gegen „Deutschlandhass und Todesstrafe“ (SM 235, Nachwort), auch gegen eine vorschnelle Bestrafung der Vorzeigenazis, der ‚Nazis der Oberfläche‘, die eine Bewältigung des Nationalsozialismus nur vortäuscht und de facto verhindert. Dass der Roman aber in mehrfacher Hinsicht missverstanden wurde und Fried in seinen Stellungnahmen mit den Missverständnissen aufräumen musste, scheint zu einem großen Teil an dem gewählten Deutungsmuster zu liegen, an seinem provokativ-identifikatorischen Potential.

Zur Bekräftigung seiner Geschichte führt Fried den Fall der zum Tode verurteilten KZ-Aufseherin Irma Grese an, die im KZ an einem jüdischen Komponisten Gefallen gefunden, „eine heimliche Liebschaft mit ihm gehabt und schließlich ihm auch das Leben gerettet“ (SM 234) hat. Die Frage ist, ob solche durchaus wahren Einzelgeschichten, in literarischen Transformationen zu Deutungsmustern gesamtgesellschaftlicher Prozesse erhoben werden können. „Liebe braucht keine Rechtfertigung“, sagt der Erzähler in Bezug auf den Soldaten (SM 41), und dieser durch Erfahrung fundierte Grundsatz sozial-historischen Verhaltens des Menschen ist genauso wahr wie der Satz von der Liebe, die viel verzeihen kann.¹¹² Die Metaphorisierung historischer Prozesse bedeutet in einem solchen Fall eine Reduzierung auf psychosomatische Mechanismen. Die Überbetonung der sinnlichen und gefühlmäßigen Ebene verdrängt zwar den kritisch-analytischen Blick nicht, verleiht aber dem Geschehen die Aura einer fatologischen Unvermeidlichkeit und Unabwendbarkeit und enthebt es zugleich einer polykausalen historischen Perspektive. Im Roman von Lebert wird diese Grundtendenz des analysierten Deutungsmusters durch inzestuöse Elemente verstärkt.

¹¹⁰ Hussong: Der Nationalsozialismus im österreichischen Roman, S. 67-68.

¹¹¹ Ebd., S. 71.

¹¹² W. C. Donahue schreibt zum Roman von Schlink: „Indem er an die Erotik appelliert, evoziert Schlink universale Kategorien von menschlicher Anziehung und Bindung, die scheinbar keiner näheren Erklärung mehr bedürfen.“ Vgl. William Collins Donahue: Der Holocaust als Anlass zur Selbstbemitleidung. Geschichtsschüchternheit in Bernhard Schlinks „Der Vorleser“. In: Rechenschaft. Juristischer und literarischer Diskurs in der Auseinandersetzung mit den NS-Massenverbrechen. Hg. v. Stephan Braese. Göttingen: Wallstein Verlag 2004, S. 177-197, hier S. 183.

Zu den Beweggründen, die ihn eine solche Figurenkonstellation wählen ließen, sagt Lebert Folgendes:

Es muß so, warten Sie ja, 1965 gewesen sein, da war wieder irgendein Kriegsverbrecherprozeß, der ein überraschend gutes Ende für den Angeklagten genommen hatte. Ich hörte eine gute Radiosendung darüber, in der am Ende die Frage an das Publikum gestellt wurde: 'Was würden Sie machen, wenn Sie einen Verwandten hätten, von dem Sie wissen, daß er ein Kriegsverbrecher war?' In dem Moment ist bei mir der Groschen gefallen. Ich hatte meinen Stoff...¹¹³

Den weiteren Grund bestimmt die angenommene Modellhaftigkeit der Protagonisten, auf die bereits in der ‚Introduktion‘ zum Roman verwiesen wird (Fk 10). Lebert sagt dazu: „Es sind sehr gegensätzliche Charaktere. Sie symbolisiert die im Jahre 1938 schuldig Gewordenen. [...] Die Majorität des österreichischen Volkes ist damals schuldig geworden. Und er repräsentiert die erschreckend kleine Minorität, die sich auf gar nichts eingelassen hat und ohne politische oder rassische Gründe emigrierte.“¹¹⁴ Mit der These von der Kollektivschuld rückt Lebert auch deutlich und ausdrücklich vom Opfermythos als der österreichischen Vergangenheitsbewältigungsstrategie ab und zeigt Alternativen auf, die in der Vergangenheit bestanden haben. Der Autor betont dabei, dass Hilde nicht als Symbol des Nationalsozialismus verstanden werden soll: „Den Nationalsozialismus symbolisiert der Hindler. Sie symbolisiert den schuldig gewordenen Teil des österreichischen Volkes.“¹¹⁵ Hindler ist Helgas Beschläfer, er war Adjutant im gleichen KZ-Lager und ist mehrfacher Verbrechen schuldig, nach dem Krieg fürchtet er die Anklage und schwärmt gleichzeitig immer noch von Großdeutschland. Eine weitere Dimension des Romans eröffnet der Bezug auf den Wagnerschen ‚Ring der Nibelungen‘, durch den die Struktur der Handlung und das Figurenprofil im Roman weitgehend präfiguriert sind.

Die Handlung entwickelt sich nach dem vorgegebenen Paradigma. Als Halbgeschwister sind Hilde und Gottfried Kinder von politisch gegensätzlich positionierten Vätern, die erotische Spannung reicht in die Pubertät der acht Jahre jüngeren Hilde zurück. „Er hat im Sommer 1938 als österreichischer Reserveoffizier Österreich verlassen. Sie ist damals BdM-Führerin.“¹¹⁶ Nach dem Krieg bleibt die Konfiguration unverändert: „Er kommt nach dem Krieg als Offizier des englischen Königs nach Österreich, 1947 fährt er ins Haus. Trifft sie im verwilderten und verrohten Zustand, aber noch faszinierender als früher. Die erotische Spannung setzt sofort ein und steigert sich

¹¹³ Hans Lebert: Meine patriotische Tat. In: Die Presse, vom 06.08.1971.

¹¹⁴ Ebd.

¹¹⁵ Hans Lebert im Gespräch mit Viktor Suchy und Hans Prokop, 20.10.1971. Zit. nach: Florian Braitenthaller: Hans Lebert. Die Frage nach der *conditio humana* im literarischen Konzept des Gesamtkunstwerks. Wien, Univ., [masch.] Diss. 2001, S. 103.

¹¹⁶ Lebert: Meine patriotische Tat.

noch. [...] Sie war als Scharführerin der SS KZ-Wächterin und hat zwei Morde begangen.“¹¹⁷

Die prägnante Struktur der Handlung, die scharf und klar gezeichneten Ausgangspositionen, der intendierte Bruch mit der Opferthese haben aber zu keinem eindeutigen Resultat geführt. Die Überwindung des Faschismus wird im Roman zwar symbolisch vollbracht: durch die allmähliche Einsicht Hildes in die Bedeutung der begangenen Taten, ihre Loslösung von Hindler, den Tod der beiden in einer symbolischen Hinrichtungsszene und das junge Mädchen Veronika, das Jerscek nach siebzehn Jahren am gleichen Ort trifft und das – im Roman als symbolisches Kind Hildes und Gottfrieds positioniert – Läuterung, Vereinigung und Wiedergeburt verkörpert. Zugleich hat aber die Kritik auf Tendenzen hingewiesen, die auf unterschiedlichen Ebenen des Textes seiner angestrebten Teleologie entgegenarbeiten. Es wird die von Lebert verfolgte Strategie angezweifelt, die von Mythen gespeiste ideologische Welt des Nationalsozialismus mit Hilfe eines mythischen Instrumentariums überwinden zu können. Kritisiert wird die Engführung der Erzähler- und Figurenperspektive: Die Faszination Jersceks für Hilde schlägt sich in der Erzählersprache nieder, wodurch Hilde in ihrer Ambivalenz ‚Mörderin/Hure‘ vs. ‚gewöhnlicher Mensch‘ zur dominanten Figur wird. Obwohl die Sympathie des Erzählers deutlich auf der Seite Jersceks liegt¹¹⁸, vermag dieser, als eine im Grunde passive und schwache Figur¹¹⁹ in ideologischer Hinsicht Hilde nichts entgegenzusetzen. Deutlich formuliert das Kurt Arrer: „Lebert erscheint dann selbst vom Kraftkerl nationalsozialistischer Prägung, von Hilde, fasziniert, erliegt einer Identifikation mit einem Rassentypus, den er offiziell als NS-Ideologie verurteilt.“¹²⁰ Auch die Gründe für Hildes verbissenen Nationalsozialismus respektive für die Divergenz der ideologischen Positionen des Geschwisterpaares werden nicht präsentiert. Stellvertretend für die kritischen Stimmen kann Helmut Luger zitiert werden:

Penetrante Wagnersche Leitmotivik wird apologetisch, nicht kritisch kontrastiv, eingesetzt. Hilde wird zur tragischen Heroine hochstilisiert. Der Handlungsverlauf bestätigt ihren germanischen Götterglauben, ihre Vorstellungen von Schicksal, Schuld und Sühne. Grenzen zwischen Erzähler- und Figurenperspektive verschwimmen, gehen ineinander über, decken sich, entsprechen einander.

Die trojanische Anverwandlung des „magischen Weltbildes des Nationalsozialismus“ überwältigt den Erzähler. Er vermag sich nicht mehr aus dessen Kavernen zu befreien. Dieses Weltbild wird weder bloßgestellt noch destruiert. Durch das Fehlen eines Gegenbildes oder eines konterkarierenden Schattenwurfes ist die Distanzie-

¹¹⁷ Ebd.

¹¹⁸ Baumann: Über Tendenzen antifaschistischer Literatur in Österreich, S. 354.

¹¹⁹ Braitenthaller: Hans Lebert. Die Frage nach der *conditio humana*..., S. 115.

¹²⁰ Kurt Arrer: Hans Lebert und der problematisierte Regionalroman. Salzburg, Univ., [masch.] Diss. 1975, S. 287.

rung vom Naziwesen desavouiert. Überdies sind die Möglichkeiten, Mythen zur decouvrierenden Überzeichnung einzusetzen, von vornherein begrenzt, wenn gleichzeitig eine mythisch-religiöse Ebene eingezogen wird, deren Funktion keineswegs ironischer Natur ist¹²¹.

Die Verwendung des erotischen Paradigmas – in Form von „Individualisierung von Faschismus und Antifaschismus“ – bei der Metaphorisierung geschichtlicher Prozesse bemerkt Ingo Baumann, der sich kritisch dazu äußert:

Dieses teilweise inzestuöse Verhältnis ist wichtig für die emotionale Form von Vergangenheitsbewältigung, die der Roman leistet: es verhindert nüchterne Stellungnahme zum vorgelegten Problem, es verhindert das Einnehmen von reflektorischen Positionen, von denen aus der Ablauf der Geschichte beurteilbar und kritisierbar wird. An die Stelle von Reflexion über eigene Geschichte und Geschichtlichkeit wird ein mythisch-religiös verstandener Schicksalsbegriff gesetzt, der zur Klärung des geschichtlich gewordenen Verhaltens herangezogen wird, wie auch als Maßstab dient, dem gemäß Gerechtigkeit geübt wird. [...]

Diese besondere geschwisterliche und gleichzeitig erotische Beziehung ist Ursache dafür, dass der geschichtliche Gegensatz von Antifaschismus und Faschismus weniger schroff und unerbittlich ausfällt, als das geschichtliche Geschehen dies nahelegen würde.¹²²

In *Der Feuerkreis* lassen sich dieselben Prozesse wie in *Ein Soldat und ein Mädchen* beobachten: der Vernachlässigung der analytischen Ebene, die über eine vage Begrifflichkeit des „hilflosen Antifaschismus“¹²³ nicht hinausgeht und einer nüchternen Sprache ermangelt, steht die Überbetonung des emotionalen Ansatzes gegenüber. Die Verbindung der gefühlsmäßigen Komponente mit inzestuösem Kontext koppelt die evozierte ‚Nähe‘ an die Erfahrung der ‚Unlösbarkeit‘ und ‚Unentrinnbarkeit‘. Der eingangs eingeführte Sem ‚eigen‘ wird dadurch deutlich herausgestrichen und gegenüber ‚fremd‘ bekräftigt. Man sieht immer deutlicher, dass die Romane statt auf eine Analyse und Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus, sich auf das Problem der Kristallisierung eines kritischen Standpunktes konzentrieren und in einem autoreflexiven Gestus des männlichen Protagonisten auf seine eigene Unfähigkeit und Gespaltenheit verweisen.

Hinsichtlich der Rolle der Erotik in der Abrechnung mit der NS-Vergangenheit sei hier ein Exkurs auf einen zeitgenössischen Text gestattet. Im Mittelpunkt des Romans *Der Vorleser* von Bernhard Schlink¹²⁴ steht zwar

¹²¹ Helmut Luger: Götterdämmerung im Gebirgsdorf. Hans Leberts Rezept eines emotionalen Antifaschismus geht im neuaufgelegten Roman „Der Feuerkreis“ schief. In: Wiener Zeitung, vom 16.10.1992, S. 15 (Beilage).

¹²² Baumann: Über Tendenzen antifaschistischer Literatur in Österreich, S. 352 u. 366.

¹²³ Wolfgang Fritz Haug: Der hilflose Antifaschismus. Zur Kritik der Vorlesungsreihen über Wissenschaft und NS an deutschen Universitäten. 4. Aufl. Köln: Pahl-Rugenstein 1977.

¹²⁴ Im Folgenden unter der Sigle V zitiert.

die Kritik an der deutschen Auseinandersetzung mit der Vergangenheit, der Autor greift aber auf das gleiche Paradigma zurück, das in den beiden österreichischen Romanen beobachtet werden konnte. Die Konstruktion des männlichen Protagonisten macht deutlich, dass es sich nunmehr um die Perspektive der Kinder der Täter handelt. Das ambivalente Täterprofil der weiblichen Figur wird beibehalten, auch ihre Taten sind von gleichem Gewicht und gleicher Grausamkeit. Man bemerkt aber, dass im Unterschied zu Lebert viele Merkmale dieses Paradigmas, besonders bei dem männlichen Protagonisten, der weiterhin schwach und passiv bleibt, ebenfalls abgeschwächt und gemäßigt werden. Die geschickt angelegte Beziehung ist kein Inzest mehr, sondern eine inzestuös anmutende Liebschaft. Der Altersunterschied von einundzwanzig Jahren macht es möglich, dass Hanna Michaels „Mutter hätte sein können“ (V 41). Trotz der Beteuerungen Michaels, er hätte Hanna „gewählt“ (V 162), ist es keine partnerschaftliche Beziehung. Hanna steht für die Generation der Eltern, die Beziehung entwickelt sich aber vorwiegend auf Grund einer sexuellen Fixierung Michaels. Diese Zusammenführung macht es möglich, dass hier die Ebenen der ‚Liebe/Nähe‘, wie auch ‚Verwandtschaft/Unentrinnbarkeit‘ zugleich aktiviert werden können. Es wird auch keine Todesstrafe verhängt, so dass die unterlassene Hilfe für Hanna zu keinem unwiderruflichen Resultat führt. Der Tod Hannas am Ende des Romans nimmt den Charakter einer Sühne an. Er bedeutet für Michael zwar anfangs keine Befreiung, die wachsende Distanz zur toten Hanna kann aber als Wunsch gedeutet werden, die Vergangenheit, die die Gegenwart immer wieder einholt, doch endlich als vergangen zu betrachten, und passt sich dem deutschen Opferdiskurs der letzten zwanzig Jahre an.

Stand die Lebertsche Radikalität im Dienste einer mythischen Weltsicht, so ist die Mäßigung bei Schlink an die Rückkehr zu einer realistischen Erzählweise gebunden. Vielleicht können eben diese Merkmale der Schlink'schen Version des Paradigmas, d. h. Mäßigung innerhalb des Außergewöhnlichen und vordergründiger Realismus, verbunden mit den Vorzügen einer klaren und ökonomischen Sprache, für den durchschlagenden Erfolg des Romans verantwortlich gemacht werden.

Der Roman nimmt sich ausgesprochen modellhaft aus. Dies betrifft sowohl die zentralen Momente der Textkonstruktion als auch viele kleinere Motive. Für Schlink selbst stellt der Altersunterschied in der Beziehung zwischen Michael und Hanna eine Metapher für die erste und zweite Holocaust-Generation dar.¹²⁵ Das die Struktur des Textes konstituierende umstrittene Motiv des Analphabetismus macht zwar grundsätzliche Auseinandersetzungen mit dem Text möglich, wird aber in der Geschichte selbst wenig be-

¹²⁵ Vgl. Jordan Mejias: Schlink ist okay! Oprah bleut's den Amerikanern ein: „Der Vorleser“ sei super. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 78 vom 3.4.1999.

gründet. Auch viele andere Motive, etwa Michaels Unempfindlichkeit gegenüber der Kälte beim Schiurlaub (V 159f.) oder die Szene mit dem Stammgast im Restaurant „Au Petit Garçon“ (V 150), leben mehr von ihrem Verweischarakter in der metaphorischen Struktur des Textes als von ihrer Bedeutung für die Geschichte.

Das eigentliche Charakteristikum des Textes liegt jedoch in gewagten Ambivalenzen, die den Text durchziehen. Das widersprüchliche Potential des erotischen Paradigmas baut Schlink zu einer Reihe von Ambivalenzen aus, die er in die Grundkategorien der analysierten Problematik integriert.

Die widersprüchliche Rezeption der „Frage nach der Entlastungsfunktion des Analphabetismus“, welche der Roman „zwar provoziert, aber nicht diskutiert“¹²⁶, hat Juliane Köster dokumentiert. Die Kontroverse habe jedoch zu keiner diesbezüglichen Debatte geführt. Köster fasst die unterschiedlichen Möglichkeiten, die der Text bietet, folgendermaßen zusammen:

Insgesamt bleibt der Textbefund hinsichtlich der Funktion des Analphabetismus letztlich zwiespältig und erlaubt nicht, dem Text eine eindeutige Option zuzusprechen. [...] Die ablehnende Kritik an der Verknüpfung von NS-Verbrechen und Analphabetismus geht davon aus, dass durch die Einführung dieses Erklärungsmoments die Verantwortung der Täter reduziert und die Schuld relativiert werde, insofern das Verbrechen nicht primär auf freier Entscheidung beruht, sondern als Folge von mangelnder Einsicht in den Handlungsspielraum und die Folgen der Entscheidung erscheint. Für die Vertreter der kritischen Position erhält die Verknüpfung der NS-Verbrechen mit dem Analphabetismus den Charakter einer tragischen Verstrickung, die sowohl gesellschaftliche als auch individuelle Wurzeln hat. [...]

Demgegenüber ist die akzeptierende Sicht darauf gerichtet, dass die Täterin aus der Monstrosität herausgeholt wird, indem sie ein Merkmal gewöhnlicher Straftäter erhält. Diese Sicht setzt auf den Abbau der Distanz zu den Tätern und auf Reduktion der Abwehr, die Tätergeschichte als die eigene Geschichte zu akzeptieren. Während die kritische die Verurteilung der Täter im Blick hat und dazu die Täter externalisieren muss, kann die auf Erklärung des Täterverhaltens gerichtete Sicht ethisch-politische Selbstverständigungsprozesse ermöglichen. Die Intention dieser Sicht will nicht Verständnis für die Täter erzeugen, sondern die Bereitschaft der Nachgeborenen wecken, für die NS-Verbrechen zu haften.¹²⁷

Die Überwindung des Analphabetismus, die bei Hanna schließlich zur Auseinandersetzung mit der Schuld-Frage führt, hat einen geringen Realitätsbezug und wirft die Frage nach deren Bedeutung für den Text auf:

Die Konversion einer NS-Täterin, wie der Roman sie darstellt, macht durch solche Unwahrscheinlichkeiten evident, dass die verstehende Position bzw. die Absicht, Nazi-Tätern gegenüber Empathie zu zeigen, ein schwieriges, mitunter gewagtes Unterfangen ist. Der Roman erhält durch Einführung dieser Konversion etwas Unrealis-

¹²⁶ Vgl. Juliane Köster: Bernhard Schlink. Der Vorleser. München: Oldenbourg 2000, S. 51, vgl. auch S. 49-54.

¹²⁷ Ebd., S. 52f.

tisches, das entweder als – gleichwohl unwahrscheinliche – vorbildhafte Alternative zur realen Geschichte in der BRD zu deuten oder aber als literarische Schwäche zu verbuchen ist.¹²⁸

Ambivalent angelegt sind die Persönlichkeitsprofile der Protagonisten. Der liebevoll-aggressiven Hanna steht der gefühlvoll-arrogante Michael gegenüber. Ihre Beziehung, in der er die Rolle des Schuldigen auf sich nimmt und Hanna als die Verzeihende erscheint, ist eine Verkehrung der Grundstruktur des Textes. Ambivalent ist das Problem der Schuldgefühle Michaels, auf die im Text einerseits stark insistiert wird, die aber nirgendwo explizit begründet werden.¹²⁹

Weitere Ambivalenzen ergeben sich bei der Parallelführung der Zeitebenen, wobei die NS-Zeit als Kontrastfolie zur Kritik an der Nachkriegsgesellschaft eingesetzt wird. Hannas Analphabetismus verstrickt sie in beiden Fällen in die Schuld: als sie sich als KZ-Aufseherin meldet und als sie im Prozess nicht begangene Taten auf sich nimmt. Dass der Analphabetismus im Prozess als mildernder Umstand nicht präsent ist, spricht gegen die Entlastungsfunktion dieses Motivs – es verweist aber zugleich auf das fortwährende Fehlen gesellschaftlicher Mechanismen, die derartiges Abgleiten in eine unabsichtliche Schuld respektive fort von absichtlicher Unschuld verhindern könnten. Auch die Zusammenführung eines SS-Offiziers und des Richters im KZ-Prozess ist ambivalent, gewagt und bedenklich. Ein Autofahrer, der Michael mitnimmt, beschreibt eine Fotografie, die eine Erschießung von Juden in Russland darstellt, in einem deutlich exkulpierten Sprachduktus:

Das geschieht in einem Steinbruch, und über den Juden und Soldaten, auf einem Sims in der Wand, sitzt ein Offizier, läßt die Beine baumeln und raucht eine Zigarette. Er kuckt ein bißchen verdrießlich. Vielleicht geht es ihm nicht schnell genug voran. Er hat aber auch etwas Zufriedenes, sogar Vergnügtes im Gesicht, vielleicht weil immerhin das Tagwerk geschieht und bald Feierabend ist. (V 146f)

Der Richter, der Hannas Prozess führt, macht auf Michael bei einem Privatbesuch folgenden Eindruck:

Er wirkte entspannt, ein Mann, der sein Tagwerk vollbracht hat und damit zufrieden ist. (V 154)

Dass solche Zusammenführungen im Roman von der Voraussetzung eines unreflektierten Übergangs von der „traditionellen Moral“ zur „mörderischen NS-Moral“¹³⁰ getragen werden, soll nicht behauptet werden.¹³¹ Sie

¹²⁸ Ebd., S. 54.

¹²⁹ Ebd., S. 66.

¹³⁰ Vgl. Gesine Schwan: Politik und Schuld. Die zerstörerische Macht des Schweigens. Frankfurt/M.: Fischer 2001, S. 73ff.

verleiten jedoch zu (besonders schulmäßigen) Analysen, in denen sich durch eine entdifferenzierende Perspektive die Proportionen verschieben:

Alle Menschen, gleich welcher Generation sie angehören, sind in eine individuelle Lebenssituation eingebunden, die ihre individuellen Wünsche und Ziele bestimmt. Alle gehören in einen zu bewältigenden Alltag. Innerhalb dieses „Alltags“ werden einige Menschen zu Mördern, andere sind Richter oder Aufklärer. Es scheint eine Frage des Zufalls, des Glückes der späten Geburt, von einer Vielzahl von Konstellationen abhängig, ob ein Mensch schuldig wird oder nicht. Nicht nur die „Tätergeneration“, sondern auch die „Nachgeborenen“ handeln vielfach aus egoistischen Motiven.¹³²

Der Alltagsegoismus führt so wenig zu nationalsozialistischen Verbrechen wie die Diagnose einer gesellschaftlichen Befindlichkeit über den Mechanismus ihrer Einbindung in eine Rechtfertigungsstrategie Aufschluss gibt. Solche generalisierenden Schlussfolgerungen lösen die Frage danach, „warum so viele Deutsche mitgemacht [haben]“¹³³, von der Notwendigkeit einer mentalitätsgeschichtlichen und ideologiekritischen Analyse, sie stellen die Ergebnisse einer solchen Analyse sogar in Frage, indem sie durch Betonung des Zufälligen (oder des Schicksalhaften) den Blick von der menschlichen Entscheidungsfreiheit ablenken.¹³⁴

Als eine Ambivalenz angelegt ist schließlich Michaels Schwanken zwischen Verstehen und Verurteilen von Hannas Taten. Auf der argumentativen Ebene wird ihm die Unvereinbarkeit beider Optionen bewusst, was zu einem tiefen inneren Zwiespalt führt. Unbewusst arbeitet aber sein Vereinigungsdrang im Bereich der Gefühle und Triebe seiner aufklärerischen Haltung entgegen. Der Zwiespalt wird trotzdem nicht aufgehoben. In der Schlüsselszene des Romans heißt es:

Schlimm war, wenn die Bilder durcheinander gerieten. Hanna, die mich mit den kalten Augen und dem schmalen Mund liebt, die mir wortlos beim Vorlesen zuhört und am Ende mit der Hand gegen die Wand schlägt, die zu mir redet und deren Gesicht

¹³¹ Michaels Überlegungen über das Auseinandergeraten von ‚Denken‘ und ‚Entscheiden‘ sowie die Szene im Gericht – auf die Frage Hannas, was er getan hätte, verweist der Richter auf allgemeingültige Moralvorstellungen –, die die gleiche Diskrepanz aufzeigen soll, sind auch in diesem Kontext zu lesen.

¹³² Margret Möckel: Erläuterungen zu Bernhard Schlink ‚Der Vorleser‘. Hollfeld: Bange 2004, S. 17.

¹³³ Schwan: Politik und Schuld, S. 80-101.

¹³⁴ Darauf, dass es keine vereinzelte Lesart ist, verweist auch folgendes Zitat: „In diesem Verhalten [Michaels, Hanna in seinem Leben eine Nische, aber keinen Platz zuzubilligen] kann sich der Leser wiederfinden, auch wenn es in der heutigen Wirklichkeit nicht um Selektionen für Auschwitz geht. Der Leser soll aber erkennen, dass er selektioniert, nur anders, als zur NS-Zeit, nämlich durch Vorurteile, Gleichgültigkeit und Egoismus. Es ist eine besondere künstlerische Leistung Schlinks, prinzipielle Entsprechungen im Verhalten der Menschen aufzuzeigen, indem er die Geschichte zwischen Michael und Hanna mit der Geschichte der NS-Zeit verbindet.“ Vgl. Helmuth Moers: Bernhard Schlink. Der Vorleser. Freising: Stark Verlag 1999, S. 44.

zur Fratze wird. Das schlimmste waren die Träume, in denen mich die harte, herrische, grausame Hanna sexuell erregte und von denen ich in Sehnsucht, Scham und Empörung aufwachte. Und in der Angst, wer ich eigentlich sei. (V 141f.)

Abschließend lässt sich zum erotischen Paradigma, das sicherlich noch Einzeluntersuchungen im psychologischen, psychoanalytischen oder sozialgeschichtlichen Aspekt verdienen würde, folgendes festhalten: Eine erotisch motivierte Beziehung zwischen Mann und Frau als Metapher für den Umgang mit der NS-Vergangenheit bewirkt eine Personalisierung und Enthistorisierung des Phänomens. In den Mittelpunkt rückt die Person der Täterin samt ihren menschlichen Eigenschaften und Dispositionen. Der historische Kontext des Nationalsozialismus tritt in den Hintergrund, die Auseinandersetzung mit der Person der Täterin erfolgt auf der Ebene zwischenmenschlicher Kontakte. Gruppendynamische gesellschaftliche Prozesse werden auf ein Exempel reduziert, wobei Frauen als Angeklagte in Prozessen wegen NS-Gewaltverbrechen in der deutschen und österreichischen Gerichtsbarkeit statistisch gesehen eine Ausnahmeerscheinung sind.¹³⁵

Die eingesetzte Figurenkonstellation ermöglicht ein klares Ausgrenzen der Täterperson aus der dominierenden männlichen Erzählperspektive. Auf der anderen Seite verweisen Erotik, Liebe und (ggf.) Inzest auf eine starke emotionale, triebhafte und schicksalhafte Bindung an die Täterin. Die verbrecherischen Taten werden dabei nicht entschuldigt. Dieses Wechselspiel von Ferne und Nähe zu der Täterin ist charakteristisch für diese Kontakte.

Die Ansätze zu einer argumentativen Diskursführung werden stark reduziert, einerseits durch die Hervorhebung der emotiven Elemente, andererseits weil diese Ebene – vor allem bei den Täterpersonen – nicht zum Vorschein kommt.

Als Grund für den verbrecherischen Part des Täterprofils wird die ideologische, emotionale oder lebensalltägliche Unmündigkeit formuliert, die zu einem ‚Geraten-Sein‘ in das Verbrechen führt. Fried und Schlink äußern sich dazu direkt in ihren Texten, Leberts Hilde ist ebenfalls „eine unentschuld bare Verbrecherin [...], gleichzeitig ist sie ein Mensch von allerbesten Substanz, nur in die unrichtige Form gebracht“¹³⁶. In dieser Hinsicht wird die Täterin zu einem Opfer des Systems deklariert, das sie in der metaphorischen Faktur der Texte selbst repräsentiert.

Charakteristisch ist die Passivität und Schwäche der männlichen Protagonisten, ihre Unfähigkeit, der Täterperson ein klar formuliertes emotionales, moralisches oder juristisches Urteil entgegenzubringen. Ihre Sensibilisierung für eigene Schuldgefühle, ihre ‚unverschuldete Schuld‘ gegenüber den

¹³⁵ Claudia Kuretsidis-Haider: Gender-Aspekte bei der strafrechtlichen Verfolgung und der Perception von Kriegs- und Humanitätsverbrechen. Deutsche und österreichische Diskurse. In: Justiz und Erinnerung, Dez. (2004), Nr. 9, S. 1-8.

¹³⁶ Lebert: Meine patriotische Tat.

Täterinnen führt dazu, dass im Prozess der Viktimisierung der Perspektive eine Kontextualisierung der Täterinnen im Rahmen der oben genannten ‚schuldigen Unschuld‘ möglich wird.

Dieses Urteil steht im Zusammenhang mit der Faszination des männlichen Protagonisten für die Täterin, die in eine Faszination des Erzählers umschlägt.¹³⁷ Der Mechanismus der emotionalen Faszination und der erotischen Verführung, der Rückgriff auf einen affektiv-libidinösen Kontext, also die Funktionalisierung des erotischen Paradigmas, versperren – und das scheint das Wesentlichste zu sein – die Möglichkeit eines alternativen Zugangs zu der NS-Vergangenheit, etwa über „distanzierendes Verstehen“ im Sinne von Habermas¹³⁸ oder über ‚Empathie trotz Ablehnung‘¹³⁹.

Die Tauglichkeit dieser Metaphorisierungsstrategie für die Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit soll daher als bedingt beurteilt werden. Einerseits leisten die Romane auf der Ebene des Plots einen Beitrag zur polyoperspektivischen und individualisierten Wahrnehmung der Frage der NS-Verbrechen, und es fällt schwer, ihnen eine latente exkulperierende Strategie zu unterstellen. Andererseits erweist sich aber die präsentierte Eigendynamik der metaphorischen Grundstruktur als kontraproduktiv, indem sie die der Ausgangssituation zugrunde liegende strukturelle Ambivalenz nicht in eine Aufarbeitung eines historischen Schuldzusammenhangs umsetzt, sondern sie in zahlreichen Variationen perpetuiert.

3.4. Stimmen von außen

Der von Ilse Aichinger verfasste und in der siebenten Nummer des *Plan* 1946 veröffentlichte ‚Aufruf zum Misstrauen‘ gilt als ein „oft zitierte[s] Signal für den Neubeginn“¹⁴⁰ einer literarischen Entwicklung im Österreich der

¹³⁷ Vgl. Für Fk: Arrer: Hans Lebert und der problematisierte Regionalroman, S. 287. Für V: Donahue: Der Holocaust als Anlass zur Selbstbemitleidung, S. 185, 193.

¹³⁸ „Die behutsame Differenzierung zwischen dem Verstehen und Verurteilen einer schockierenden Vergangenheit könnte auch die hypnotische Lähmung lösen helfen“. Vgl. Jürgen Habermas: Eine Art Schadensabwicklung. Die apologetischen Tendenzen in der deutschen Zeitgeschichtsschreibung. In: „Historikerstreit“. Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung. Hg. v. Rudolf Augstein. München: Piper 1987, S. 62-76, hier S. 72. Vgl. auch Jochen Vogt: Von der ersten zur zweiten Schuld, S. 26.

¹³⁹ Ina Horn: Empathie trotz Ablehnung? Über einige Schwierigkeiten bei der Annäherung an tabuisierte Erfahrungen. In: Zukunft der Weiterbildung. Versuche, Probleme, Alternativen in Österreich. Hg. v. Wilhelm Berger [u. a.]. München, Wien: Profil-Verl. 1991, S. 227-235.

¹⁴⁰ Walter Weiss: Die Literatur der Gegenwart in Österreich. In: Die deutsche Literatur der Gegenwart. Aspekte und Tendenzen. Hg. v. Manfred Durzak. 3. Aufl. Stuttgart: Reclam 1976, S. 411-424, hier S. 412.

Nachkriegszeit. Aichinger wendet sich darin an das Individuum und seine Wahrhaftigkeit, die angesichts der einsetzenden „Stimmung, die Sintflut wäre vorbei“¹⁴¹, des „Konstruktionswillen[s]“¹⁴² als eines Zeichens für die Tilgung der Hypotheken der Vergangenheit erneut überprüft werden soll. Der Text von Aichinger ist indirekt, vermeidet konkrete historische Bezüge und spricht hauptsächlich ethische Kategorien an, die geschichtliche und soziale Entwicklung Österreichs bildet aber seinen wichtigen und deutlich spürbaren Subtext.

Dass zwanzig Jahre später Gerhard Fritsch in der von ihm und Otto Breicha herausgegebenen Anthologie auf diesen Text rekurriert und dem Appell von Aichinger noch mehr Nachdruck verleiht, zeugt nicht nur von der geringen Wirksamkeit der einstigen Mahnung innerhalb der vergangenen zwei Jahrzehnte, sondern veranschaulicht auch die unterschiedlichen Wege der beiden Schriftsteller, auf denen sie trotzdem einen kongruenten Wahrnehmungsmodus erreichen. Aichingers Weg führt über die Leiden, die sie als ‚Mischling ersten Grades‘ samt ihrer ganzen Familie seit dem Anschluss erfahren hat, Fritsch legt in seinem Schaffen seinen Weg eines Wehrmachtssoldaten zurück, um ihn mittels einer steigend kritischen Reflexion einmal verlassen zu können. Die Wege der beiden Autoren, die über diametral voneinander divergierende Erfahrungsräume führen, überschneiden sich aber doch in ihrem Zielpunkt: Ihre Werke, die in der bereits angesprochenen Zeit einer intensivierten Produktion unkritischer, Selbstvertrauen erweckender politischer, sozialer und historischer Diskurse entstanden sind, gehören zu jenem Teil der Literatur der früheren Nachkriegszeit, der „nicht zuletzt aufgrund dieser Situation [...] die Aufgabe der Aufarbeitung“¹⁴³ der Vergangenheit und der Mitschuld übernommen hat.

In dieser Aufarbeitung ist auch die Überwindung der strukturellen Ambivalenz enthalten. Die unterschiedlichen Wege Aichingers und Fritschs illustrieren dabei, dass diese Überwindung nicht ausschließlich und nicht unbedingt auf eine objektiv angenommene respektive zugewiesene individuelle Position, auch nicht auf einen strukturellen gesellschaftlichen oder politischen Prozess zurückzuführen, sondern als persönliche emotive und kognitive Individualleistung des jeweiligen Schriftstellers anzusehen ist. Die Überwindung bedeutet eine Bewältigung sowohl eigener, durch Erfahrung geprägter und gestalteter psychischer Dispositionen (eigene Rolle als Opfer, als Täter) als auch der diese Dispositionen (neu) strukturierenden, externen

¹⁴¹ Wendelin Schmidt-Dengler: Bruchlinien. Vorlesungen zur österreichischen Literatur seit 1945. Salzburg, Wien: Residenz Verlag 1995, S. 31.

¹⁴² Ebd.

¹⁴³ Sigrid Schmid-Bortenschlager: Neuanfang und Wiederbeginn in Österreich. In: Deutsche Literatur zwischen 1945 und 1995. Hg. v. Horst Glaser. Bern [u. a.]: Haupt 1997, S. 81-91, hier S. 81.

Diskurse. Diese Überwindung bedeutet nicht zugleich auch Auflösung der Ambivalenz. Ihr Grundsatz, der im kollektiven, auf die Ontologie des ‚eigenen Fremden‘ verweisenden ‚Wir‘ des Appells von Aichinger manifest wird, drückt „die ambivalente Haltung der ganzen Generation“¹⁴⁴ weiterhin aus. Er ist bereits bei Aichinger da und lebt in einigen österreichischen zeit- und geschichtskritischen Romanen bis hin zum *Fasching* von Fritsch weiter.

Die ‚Stimmen von außen‘ sind also die Stimmen derer, die mit der homogenisierten Opferlandschaft der Zweiten Republik¹⁴⁵ nicht konform gingen und die die Perspektive der tatsächlichen Opfer durch eine auf Erfahrung aufbauende Reflexionsleistung (Aichinger) respektive durch bewusste imaginative Internalisierung (Fritsch) angenommen haben. In monographischen Analysen zur literarischen Aufarbeitung des Nationalsozialismus in der österreichischen Prosa durch die Kriegsgeneration tritt ein repetitives Sample von Autorennamen auf, das beinahe das ganze Spektrum der ‚Stimmen von außen‘ erschöpft: Ilse Aichinger, Ingeborg Bachmann, Milo Dor, Erich Fried, Hans Lebert (*Die Wolfshaut*), Gerhard Fritsch (*Fasching*).¹⁴⁶ Unübersehbar tritt hier das biographische Korrelat zu Tage, wiewohl die Rückschlüsse auf dessen Rolle bei der Perspektivierung der literarischen Wahrnehmung der Ideologie zum Teil die literaturanalytische Dichotomie zwischen Autor und Werk überschreiten würden. Man bemerkt aber, dass der Mainstream der Kriegsgeneration, die überwiegend aus Schriftstellern mit soldatischer Vergangenheit bestand, in diesem Sample nur durch den Autor Fritsch repräsentiert wird – was auf die Prägekraft sowohl der Kriegserlebnisse als auch der Nachkriegsdiskurse verweist.

Das Forschungsinteresse der vorliegenden Abhandlung gilt vor allem der problemhaften Abrechnung mit der Vergangenheit und den Faktoren, die diese Abrechnung problematisiert haben. Auf jene individuellen schriftstellerischen Leistungen, die bereits zum Kanon literarischer Auseinandersetzung mit der Vergangenheit gehören, wird hier daher in reduzierter Form mit kürzeren Verweisen auf Texte von Aichinger, Dor, Bachmann und Lebert eingegangen (zu Fritsch siehe Kap. 4.3.4.)

Ein einmaliges Ereignis in der literarischen Landschaft Österreichs der frühen Nachkriegsjahre stellt der Roman *Die größere Hoffnung* von Ilse Aichinger dar. In ihm schildert Aichinger in zehn Kapiteln das Leben des ‚halbjüdischen‘ Mädchens Ellen in Wien in der Kriegszeit, von ungefähr

¹⁴⁴ Schmidt-Dengler: Bruchlinien, S. 31.

¹⁴⁵ Vgl. Brigitte Bailer: Alle waren Opfer. Der selektive Umgang mit den Folgen des Nationalsozialismus. In: *Inventur* 45/55. Österreich im ersten Jahrzehnt der Zweiten Republik, S. 181-200.

¹⁴⁶ Vgl. Mießgang: Der antifaschistische Roman Österreichs; Garscha: Obdachlose Helden: Defizite der österreichischen Identität; Hussong: Der Nationalsozialismus im österreichischen Roman 1945-1969; Baumann: Über Tendenzen antifaschistischer Literatur in Österreich.

1939 bis zu ihrem Tod im Frühling 1945. Von ihrem Vater, der im nationalsozialistischen Staat im Militär Dienst tut, verleugnet und von ihrer Mutter, die in die Emigration gegangen ist, zurückgelassen, bleibt Ellen, der das Einreisevisum nach Amerika verweigert wurde, mit ihrer Großmutter in Wien. Sie findet Anschluss an jüdische Kinder, die ihr seinerzeit die Teilnahme an ihren Spielen verweigerten, und stellt sich bewusst auf die Seite der Verfolgten. Nach der Deportation ihrer Spielgefährten und nach dem Tod der Großmutter ist Ellen im bombardierten und geplünderten Wien auf sich allein gestellt. Der Prozess des Reifens zur inneren Freiheit, die sie nach dem Entzug der äußeren durchmacht, ist zugleich ein Reifen zum Tod – Ellen kommt bei den Kämpfen in Wien um.

Die Kritik tat sich mit dem Roman in zweierlei Hinsicht schwer. Im poetologischen Aspekt beeinflussten die penetrante Metaphorisierung und der stark transzendente Verweischarakter der Sprache, die einen hoch artifiziellen Status der dargestellten Welt betonen, – und die mit genauen, klassisch-realistischen Schilderungen voll interner Dynamik abwechseln –, den Diskurs über historische Realitätsbezüge des Textes. Im thematologischen Aspekt machte sich die Divergenz zwischen „der Art des Romans“ und der „Zeit, in der er erschien“¹⁴⁷, bemerkbar. Joachim Kaiser schreibt 1980 in seiner Analyse zur mangelnden Resonanz auf den Roman: „›Wir‹ hatten nämlich kurz nach dem Krieg nicht jene poetische Freiheit gegenüber Phänomenen wie die Nazi-Judenverfolgung und des KZ-Staates, wie eine junge, als Halbjüdin betroffene Dichterin – sich einfach nahm!“¹⁴⁸

Dementsprechend wurde der Roman anfänglich als „ein grandioses klingendes Märchen“¹⁴⁹ gedeutet, als eine surrealistische Skizze, in der „die Farben verschwimmen, aber die Anlage ist groß“¹⁵⁰, als ein „Märchenort der Ortlosigkeit“¹⁵¹. Wurde der Bezug zur Geschichte hergestellt, so sahen kritische Stimmen in der anti-realistischen Schreibweise des Romans eine Poetisierung und Verharmlosung des Grauens¹⁵², darüber hinaus in der teleologischen Ausrichtung des Textes auf einen transzendenten, imaginären Freiheitsbegriff die Umkehrung der historisch aus-

¹⁴⁷ Joachim Kaiser: Freundschaftlicher Widerspruch. In: *Süddeutsche Zeitung*, vom 22./23. 11.1980.

¹⁴⁸ Ebd.

¹⁴⁹ Walter Maria Guggenheimer: Das Feuer hat Hunger. In: *Frankfurter Hefte* (1951), H. 12, S. 942.

¹⁵⁰ schr.: *Die größere Hoffnung*. In: *Wiener Tageszeitung*, vom 3.07.1949.

¹⁵¹ Karl Krolow: *Die Träume der Ilse Aichinger*. Laudatio zur Verleihung des Nelly-Sachs-Preises. Dortmund 1971. Zit. nach: Ilse Aichinger. *Materialien zu Leben und Werk*. Hg. v. Samuel Moser. Frankfurt/M.: Fischer 1990, S. 85.

¹⁵² Friedrich Sieburg: „*Die größere Hoffnung*“. In: Ilse Aichinger. *Materialien zu Leben und Werk*. Hg. v. Samuel Moser. Frankfurt/M.: Fischer 1990, S. 131-133.

gewiesenen Rollen und somit eine Relativierung des Holocausts.¹⁵³ An diesen Punkt knüpft die Kritik an Aichingers „Sprache als Medium verklärender Mystifizierung“ an, in der der Text eine „Teleologie des Heils“¹⁵⁴ anstrebe, sich als „Parabel auf die Einweihung in die christliche Hoffnung auf Erlösung durch bewusstes Auf-sich-Nehmen der Verfolgung, des Leidens und des Todes“¹⁵⁵ lese und die durch emphatische versinnbildlichende Enthistorisierung der Shoah die Sicht auf die tatsächliche Tragödie der Rasseverfolgten verstelle. Diesen Einwänden wird mit einem Verweis auf die kontrastierende und entmystifizierende Funktion der Poetisierung im Text begegnet¹⁵⁶ – die u. a. im Prozess der Resignifikation die vom Nationalsozialismus zum Zeichen der tödlichen Aussonderung degradierten religiösen Symbole in ihre ursprüngliche Funktionalität zurückverwandelt¹⁵⁷ –, sowie in breiterer Perspektive mit dem Hinweis auf die poetologische Kontextualisierung des Inhalts in der Struktur des Textes¹⁵⁸.

Die Argumentführung dieses Diskurses ist charakteristisch für die 90er Jahre, in denen ein gewandeltes Geschichtsverständnis und eine intensivierete Auseinandersetzung mit dem Holocaust ein erneutes Rezeptionsinteresse an Aichingers Roman einleiteten. Die siebziger Jahre, auf die die ersten akademischen Analysen zum Werk Ilse Aichingers datieren, sowie das nächste Jahrzehnt waren vornehmlich durch feministische Fragestellungen geprägt¹⁵⁹, wobei die realitätsbezogene Faktur des Romans von Aichinger und

¹⁵³ Manfred Karnick: Die größere Hoffnung. Über ‚jüdisches Schicksal‘ in deutscher Nachkriegsliteratur. In: Juden in der deutschen Literatur. Hg. v. Stéphane Moses u. Albrecht Schöne. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1986, S. 366-385.

¹⁵⁴ Irene Heidelberger-Leonard: Klärung oder Verklärung? Überlegungen zu Ilse Aichingers Roman *Die größere Hoffnung*. In: Verschwiegene Wortspiel. Kommentare zu den Werken Ilse Aichingers. Hg. v. Heidy Margrit Müller. Bielefeld: Aisthesis Verlag 1999, S. 157-168, hier S. 163.

¹⁵⁵ Mirelle Tabah: „Das Bild muß Sinnbild sein.“ Die Ambivalenz weiblicher Schreibweise in Ilse Aichingers Roman *Die größere Hoffnung*. In: Verschwiegene Wortspiel. Kommentare zu den Werken Ilse Aichingers, S.169-178, hier S. 175.

¹⁵⁶ Katrien Vloeberghs: Schlüsselblume im Schutt. Reflexionen zur Unentschiedenheit und zur Poetisierung in der ‚Größeren Hoffnung‘. In: Verschwiegene Wortspiel. Kommentare zu den Werken Ilse Aichingers, S.179-186, hier S. 184.

¹⁵⁷ Britta Hermann: Gegenworte, Sprachwiderstände. Ilse Aichingers Roman *Die größere Hoffnung*. In: „Was wir einsetzen können, ist Nüchternheit.“ Zum Werk Ilse Aichingers. Hg. v. Britta Hermann u. Barbara Thums. Würzburg: Königshausen u. Neumann 2001, S. 61-78.

¹⁵⁸ Barbara Thums: „Den Ankünften nicht glauben, wahr sind die Abschiede“. Mythos, Gedächtnis und Mystik in der Prosa Ilse Aichingers. Freiburg i. B.: Rombach Verlag 2000, S. 222.

¹⁵⁹ Vgl. Dagmar Lorenz: Ilse Aichinger. Königstein/Ts.: Athenäum-Verl. 1981; Carine Kleiber: Ilse Aichinger. Leben und Werk. Frankfurt/M.: Lang 1984; Gisela Lindemann: Ilse Aichinger. München: Beck 1988.

somit ihre Absage an die in der Nachkriegszeit übliche Tabuisierung der ideologisch motivierten Menschenvernichtung evident wurden¹⁶⁰.

Das seit den neunziger Jahren weiterhin andauernde Interesse konzentriert sich auf die bisher marginalisierten Fragen der Funktionalisierbarkeit der Sprache als Voraussetzung einer autonomisierten Erzählperspektive sowie auf die Operationalisierung einzelner oder mehrerer Motivkomplexe als Modus der Sinnzuschreibung im Rahmen poetologischer Strategien des Romans. Hierzu gehören Studien, Beiträge und Sammelbände von Ruth Klüger, Barbara Breysach, Nicole Rosenberger, Tanja Hetzer, Britta Hermann, Anette Ratmann und Miriam Seidler.¹⁶¹ Die Analysen bleiben vornehmlich einer symbolischen oder mythischen Inszenierung des Roman-Raumes verpflichtet. Auf die transparente Mimesis des Romans, in dem „viele Schauplätze [...] auf reale Örtlichkeiten der Stadt Wien zurückgehen“¹⁶², hat Marion Hussong verwiesen, die den Text trotz fehlender namentlicher Referenzen als beinahe akribisch geschilderte Stadtopographie und Zeitchronik dechiffrierte.

Die poetologische Strategie Aichingers, die sie selbst in der Formel „Niemand kann von mir verlangen, daß ich Zusammenhänge herstelle, solange sie vermeidbar sind“, darlegt¹⁶³, realisiert die Autorin technisch, indem sie genaue Zeit- und Ortsangaben in den Text einbaut, ohne dabei Daten und Namen zu nennen. In dieser Strategie besonders wichtig, außer den zu rekonstruierenden und zu dechiffrierenden Zusammenhängen, sind die – oft singulären – direkten Verweise auf eine historisch-politische Verankerung des Textes, dessen unbestimmt anmutende Fiktionalität mit einem Mal als

¹⁶⁰ Sigrid Weigel: Schreibearbeit und Phantasie. Ilse Aichinger. In: Frauenliteratur ohne Tradition? Neun Autorinnenporträts. Hg. v. Inge Stephan, Regula Venske u. Sigrid Weigel. Frankfurt/M.: Fischer 1987, S. 11-37.

¹⁶¹ Ruth Klüger: ‚Die Ödnis des entlarvten Landes‘: Antisemitismus im Werk jüdisch-österreichischer Autoren. In: dies.: Katastrophen. Über deutsche Literatur. Göttingen: Wallstein-Verl. 1994, S. 59-82; Barbara Breysach: Verfolgte Kindheit. Überlegungen zu Ilse Aichingers frühem Roman und Georges-Arthur Goldschmidts autobiographischer Prosa. In: Bilder des Holocaust. Literatur – Film – Bildende Kunst. Hg. v. Manuel Köppen u. Klaus R. Scherpe. Köln [u. a.]: Böhlau 1997, S. 47-61; Nicole Rosenberger: Poetik des Ungefügtigen. Zur Darstellung von Krieg und Verfolgung in Ilse Aichingers Roman „Die größere Hoffnung“. Wien: Braumüller 1998; Tanja Hetzer: Kinderblick auf die Shoah. Formen der Erinnerung bei Ilse Aichinger, Hubert Fichte und Danilo Kiš. Würzburg: Königshausen & Neumann 1999; „Was wir einsetzen können, ist Nüchternheit“. Zum Werk Ilse Aichingers. Hg. v. Britta Hermann u. Barbara Thums. Würzburg: Königshausen & Neumann 2001; Anette Ratmann: Spiegelungen, ein Tanz. Untersuchungen zur Prosa und Lyrik Ilse Aichingers. Würzburg: Königshausen & Neumann 2001; Miriam Seidler: „Sind wir denn noch Kinder?“ Untersuchungen zur Kinderperspektive in Ilse Aichingers Roman *Die größere Hoffnung* unter Einbeziehung eines Fassungsvergleichs. Frankfurt/M.: Lang 2004.

¹⁶² Hussong: Der Nationalsozialismus im österreichischen Roman, S. 32.

¹⁶³ Ilse Aichinger: Schlechte Wörter. Frankfurt: Fischer 1976, S. 8. Zit. nach Hussong, S. 46.

historisch verortet ausgewiesen wird. Ähnliches bemerkt Hussong in Bezug auf den kleinen Text Aichingers *Das vierte Tor*, der am 1. September 1945 im *Wiener Kurier* erschien, und in dem nach einer detailarmen Schilderung der Spiele der Kinder auf einem Friedhof das Wort „Konzentrationslager“ plötzlich den Kontext herstellt und darüber hinaus die KZ-Thematik zum ersten Mal in die Nachkriegsliteratur einführt. Ein ähnliches Verfahren bemerkt man in *Die größere Hoffnung*: Der Roman beginnt mit der Szene, in der Ellen vom Konsul ein Visum bekommen will, das ihr die Ausreise ermöglicht. Diese Szene, wie der ganze Roman überhaupt, hat ihren Ursprung in einer anderen, späteren, in der Ellen und ihre jüdischen Freunde, auf einer ‚verbotenen‘ Bank sitzend, von Ellens Vater als Führer einer Militärstreife kontrolliert werden. Dessen Frage „Sind Sie Arier?“ (GH 33) bildet das Zentrum der Szene. Neben vielen indirekten Verweisen im Roman, die sich auf die historische Verortung des Krieges und der Menschenverfolgungen (falsche Großeltern, verbotene Bänke und Parkanlagen) beziehen, und neben direkten Zeichen, die im Poetisierungsverfahren mehrschichtigen Verweischarakter gewinnen (Stern), errichtet das Wort „Arier“ eine unverrückbare Optik des Romans und gibt ihm zugleich seine Antriebskraft. Die Trennung in Arier und Nicht-Arier, die Ellens Vater vornimmt und die in die Scheidung von Ellens Mutter und in die Verstoßung Ellens mündet (der Vater bittet sie, ihn „zu vergessen“ GH 34), ist der eigentliche Beginn ihrer Odyssee, die eine Odyssee des Verlusts ist. Der Vater entzieht sich Ellen körperlich und emotional (GH 34), er wird für sie zugleich Objekt der Liebe und verfolgendes Subjekt, was bei Ellen zu einer Identitätskrise führt: „Dieses Kind gehört nirgends hin, es ist unnütz [...]“ (GH 23) Auch die Stationen ihres späteren Lebens bilden eine Reihe von Verlusten emotionaler Bezugspunkte und der materiellen Lebensgrundlage – sie bedeuten den allmählichen Verlust jeglicher, ständig neu konstruierter physischer und metaphysischer Stützen. Durch den Verlust des Vaters und der Mutter wird Ellen Liebe und Geborgenheit entzogen, mit dem Schrank und den verbotenen Spielplätzen geht die emotionale Topographie der Kindheit verloren. Nach der Deportation und Ermordung ihrer Spielgefährten verliert Ellen ihren sozialen Referenzkreis, ihre sprachliche Identität ist ebenfalls zerfallen: sie lernt das verbotene Englisch, um Deutsch vergessen zu können. Nach dem Umzug und dem Tod der Großmutter verliert sie Schutz und Lebensgrundlage, mit dem Verlust des Soldaten geht ihre Hoffnung auf eine – und sei es eine scheinbare – Wiederherstellung des Vorkriegslebens, das der gemeinsam mit dem Soldaten in einer Wohnung verbrachte Abend ihr in Erinnerung rief, verloren. In dieser Wohnungsszene, in der die Welt einen Abend lang wieder heil zu sein scheint („Alles Zerrissene fand wie ein Spiel zusammen“ GH 179), tritt Ellen dem Soldaten nicht mehr als Kind, sondern als gleichberechtigte, ihn pflegende Partnerin entgegen: „Und wenn ich gewachsen bin, so bin ich

gewachsen, daß mein Kopf deine Schulter erreicht. Stehen und Laufen und Sprechen hab ich für dich gelernt.“ (GH 180) Trotz des bevorstehenden Friedens („Frieden – rief sie, da mein ich Pfirsichs, Schleier in der Luft und dich“ GH 180) ist die Welt nicht mehr heil und kann es nicht mehr werden: „Der Sprung im Spiegel teilte ihr Gesicht wie ein Schwertstrich.“ (GH 180)

Der erste Text eines Autors der Kriegsgeneration, der die Innenseite des nationalsozialistischen Terror- und Polizeistaates in den besetzten Gebieten zeigt und der wegen dieser – stark auf der Biographie des Autors fußenden – Innenperspektive sich mit anderen Texten dieser Generation nur schwer vergleichen lässt, stammt von Milo Dor. In *Tote auf Urlaub* (1952) schildert er den Weg des jungen serbischen Widerstandskämpfers Mladen Raikow in Belgrad in den Jahren 1941-43, der über Verhaftung, Folterungen, den Aufenthalt in einem Umerziehungslager und schließlich über Deportation zur Zwangsarbeit nach Wien führt. Es ist auch ein Weg der Abkehr von einer ideologischen Verblendung; die Verhaftung erfolgt, als Raikow nach dem deutsch-russischen Pakt an der kommunistischen Partei zu zweifeln beginnt und für sie zum „Abtrünnigen“ wird. Trotz Folter in den Gefängnissen der Nazis verrät er aber keine Kameraden. Die im befreiten Wien beobachteten Verbrechen der Rotarmisten bestätigen endgültig seine Zweifel. Für die Schilderung dieses Wegs der Enttäuschung und des Leidens, der zugleich die Brutalität und Erbarmungslosigkeit der deutschen Besatzer und ihrer serbischen Handlanger anschaulich macht, wählt Dor einen sachlich distanzierenden, kühl wirkenden Ton. Dieser Roman ist das erste literarische Zeugnis in Österreich über Widerstand und Folter, es gab für ihn innerhalb der österreichischen Literatur „kein Vorbild, keine Tradition, kein Modell“¹⁶⁴. Diese thematische und poetologische Neuartigkeit war den österreichischen Verlagen zu suspekt, als dass der Roman in Österreich hätte erscheinen können. Klaus Amann schreibt zu diesem Text:

Die Wahrheit des Buches liegt in seiner literarischen Form. In der genauen und überzeugenden Darstellung totalitärer Herrschaft, ihrer Strukturen und Techniken, und in der gültigen und überzeugenden Gestaltung der Charaktere und ihrer Schicksale. Sie sind wahr nicht im Sinne ihrer eventuell überprüfaren individuellen historischen und topographischen Authentizität, sondern in der Möglichkeit ihrer Ablösung davon, in ihrer Lösung vom Zufall des Besonderen. Dieses Besondere, die Erfahrung, die Narben des Autors, die tödlichen Verwundungen seiner Freunde, aber auch die Grausamkeiten und die Willkür der Nazis und ihrer Helfer, wie auch der Idealismus und die Heimtücke der eigenen Genossen werden in der Gestalt dieses Buches lesbar und überlieferbar. Erst in der Form, die Milo Dor diesem Besonderen

¹⁶⁴ Klaus Amann: Milo Dors Roman *Tote auf Urlaub* und die österreichische Literatur über den Zweiten Weltkrieg. In: Milo Dor. Budapest – Belgrad – Wien. Wege eines österreichischen Schriftstellers. Symposium, Paris 16.-17. Mai 2003. Hg. v. Jacques Lajarrige. Salzburg, Wien: Müller 2004, S. 25-54, hier S. 31.

gegeben hat, wird es zu jenem Allgemeinen, das uns alle angeht. Was Angst, was Gehetztsein, was Verrat, was Hoffnung, was Zufall, was Verzweiflung, was Freundschaft, was Mut, was Willkür, was Folter, was Leben in einem von den Nazis besetzten Land und in den von ihnen erzeugten und gestützten Zusammenhängen heißt; was mithin konkret bedeutet, wofür wir nur abstrakte Begriffe haben, das zeigt dieses Buch.¹⁶⁵

Marion Hussong sieht in dem Roman von Dor und in seinen späteren literarischen und essayistischen Texten, in denen er konsequent auf die nationalsozialistische Vergangenheit Österreichs und ihre Kontinuitäten in der Nachkriegszeit hinweist, ein Anschreiben gegen die „monolithische Identität“ der Zweiten Republik. Der Begriff der „monolithischen Identität“ geht auf die sozialpsychologischen Forschungen Dan Bar-Ons zurück, der ihn als „Vorstellung einer in sich einheitlichen, geschlossenen Identität, die keine inneren Widersprüche und Gegensätze zulässt“¹⁶⁶, definiert. Diese Identität habe sich das Österreich der Nachkriegsjahre angeeignet. Der literarische Markt funktionierte nach dem Modell der „doppelten Wand“: weder waren Publikum und Kritiker geneigt, von der nationalsozialistischen Vergangenheit zu lesen, noch war ein großer Teil der Schriftsteller willig, darüber zu schreiben. Einige wenige Ausnahmen bildeten jene Schriftsteller, deren ‚Stimmen von außen‘ sich um die Aufnahme der Kommunikation zwischen ihnen und dem Lesepublikum, aber auch innerhalb des Lesepublikums bemühten: Ilse Aichinger, Milo Dor, Hans Lebert, Gerhard Fritsch, Oskar Jan Tauschinski¹⁶⁷. Dors Stimme ist, seinen eigenen Angaben nach, auf viele seiner Romanfiguren verteilt. Am deutlichsten artikuliert sie sich aber in der Figur des Mladen Raikow, mit dem sein Autor, wie er es im Vorwort zu der in einem Band erschienenen Raikow-Trilogie formuliert, „verwandt“ ist. Raikow, der sowohl von den Nazis als auch von der eigenen Partei gejagt wird, ist ein Held wider Willen; er hat sich in der Zeit ideologischer Menschenverfolgung bewährt, ist aber misstrauisch gegenüber Ideologien und Revolutionen, seine Erfahrung schützt ihn vor dem Glauben an schnelle Lösungen und einfache Rezepte. Er bietet auch keine an und bleibt – obwohl er im letzten Teil der Trilogie in die unheroische Normalität des Alltags zurückkehrt – ein unbehauster Held, der unliebsame Erinnerungen an die jüngste Vergangenheit beim Lesepublikum evoziert.

Die „fundamentalste und umfassendste Abrechnung mit der österreichischen Restauration nach 1945“¹⁶⁸ enthält der um 1956/57 entstandene Text

¹⁶⁵ Ebd., S. 32f.

¹⁶⁶ Dan Bar-On: Die „Anderen“ in uns. Dialog als Modell der interkulturellen Konfliktbewältigung. Hamburg: Edition Körber 2001, S. 17.

¹⁶⁷ Oskar Jan Tauschinski: Die Variation. Wien: Österreichische Verlagsanstalt 1973.

¹⁶⁸ Schmidt-Dengler: Bruchlinien, S. 115

von Ingeborg Bachmann *Unter Mördern und Irren*.¹⁶⁹ Bachmann schildert in ihm ein allwöchentliches Stammtischtreffen einiger Männer in einem Lokal in Wien, „mehr als zehn Jahre nach dem Krieg“ (DdJ 78). An diesem Stammtisch treffen sich die in der NS-Zeit Privilegierten mit denen, für die oder für deren Familien der Nationalsozialismus Emigration, Verfolgungen oder Tod bedeutete. Diese Gegenüberstellung wird im Text gleich nach einer kurzen Exposition explizit manifest gemacht: „Wir sind heute nur drei Juden“ (DdJ 67), bemerkt in Bezug auf einen Teil der Gesellschaft einer der Männer am Anfang des Treffens. Die der älteren Generation angehörenden Ehemaligen, im Krieg hauptsächlich Offiziere, sind: der Schriftsteller und Abteilungsleiter im österreichischen Rundfunk, der ehemalige prominente Nazi Haderer, der Journalist Bertoni, der Universitätshistoriker Ranitzky und der Großunternehmer und Kulturförderer Hutter. Durch den deutlichen Abstand, den sie zu dem gerade im selben Lokal stattfindenden ‚Kameradschaftstreffen‘ nehmen, bei dem ehemalige Soldaten ihre Soldatenlieder grölen, werden sie zudem als ‚kultivierte Nazis‘ ausgewiesen. Auf der Seite der „Juden“ sitzen Mahler, Friedl und der Erzähler, es fehlen der aus der Emigration zurückgekehrte Steckl und Herz, der gerade seine Rückkehr aus der Emigration abwickelt. Das Signifikat des Begriffs „Juden“ funktioniert übrigens nicht in seiner rassischen Dimension, Friedl hält sich nicht für einen Juden, Mahlers jüdische Abstammung ist nicht gewiss und eigentlich nicht relevant, der Erzähler und Friedl wurden darüber hinaus gegen Kriegsende als gemeine Soldaten „von der Schulbank weg“ (DdJ 75) zur Wehrmacht eingezogen. Die Bezeichnung „Juden“ steht für die Schwachen, zum Schweigen Verurteilten, Machtlosen – nicht für die von sich selbst oder von externen Diskursen deklarierten, sondern für die tatsächlichen Opfer des Krieges.

Wohl wegen der Abwesenheit der anderen „Juden“, „vielleicht aber nur weil das Gespräch einmal wahr werden mußte“ (DdJ 68), nimmt das Treffen einen anderen Verlauf als gewöhnlich. Die Ehemaligen tauchen diesmal in ihre Kriegserinnerungen ein, in Erlebnisse, die sie nicht „missen [möchten], diese Jahre nicht, diese Erfahrungen nicht“ (DdJ 74). Die „Juden“ schweigen. Man „sieht [...], wie überzeugend Bachmann die Situation der sich neu konstituierenden österreichischen Gesellschaft nach dem Kriege trifft. Die überlebenden, die überlebten Nazis können sich verstellen. Wenn die echten Juden da sind, die wirklichen Opfer, dann schweigen sie, um den Konsens, den sie zu ihrer Reintegration brauchen, nicht zu gefährden: die Verstellung als Mutter der Harmonie.“¹⁷⁰

Die Kritik an einer solchen Konstruktion der gesellschaftlichen Struktur, die de facto einer Rekonstitution ehemaliger Machtverhältnisse gleichkommt,

¹⁶⁹ Ingeborg Bachmann: Unter Mördern und Irren. In: dies.: Das dreißigste Jahr. Erzählungen. 19. Aufl. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1985, S. 66-87.

¹⁷⁰ Schmidt-Dengler: Bruchlinien, S. 117. Vgl. dort die ausführliche Analyse des Textes.

ist eine der vielen Facetten dieses äußerst kompakten und problemgeladenen Textes. Sein weiteres Profil wird von der Analyse der inneren emotionalen und argumentativen Zerrissenheit der Opfer geprägt, die trotz selbstreflexiver Ansätze ihren eigenen Opferstatus ontologisch nicht verorten und somit nicht bewältigen können. Einerseits ist die Selbstgewissheit der Mörder, die „es natürlich [finden], daß die Zeit vergeht und die Zeiten sich eben ändern“ (DdJ 77), unerträglich, andererseits steht das Ausmaß des erfahrenen Leids in keinem Verhältnis zu einer durch dieses Leid zu vermittelnden möglichen Botschaft, „die Opfer, die vielen, vielen Opfer zeigen gar keinen Weg!“ (DdJ 80) Nicht für die Mörder ist ihr Überleben problematisch, sondern für die Opfer: „Die Opfer sind die Opfer“ (DdJ 80) und sie bleiben es auch in der Nachkriegszeit.

Diese Problematik wird von einer scharfsinnigen Analyse der Befindlichkeit ehemaliger junger Soldaten überlagert, die interessanterweise von einer Autorin geliefert wird. Der Erzähler und Friedl, die der jungen Generation angehören, sind – trotz ihrer deklarierten antifaschistischen Haltung (Friedls zwei Brüder sind als Deserteure erschossen worden) – eben wegen ihrer Wehrmachtsepisode ein Mittelstück zwischen den Ehemaligen und den „Juden“. Sie bringen ihre Zerrissenheit und ihr Opfer-Dilemma offen zur Sprache:

Wir schlagen uns hier herum und sind nicht einmal fähig, diese kleine trübe Situation für uns aufzuklären, und vorher haben sich andere herumgeschlagen, haben nichts aufklären können und sind ins Verderben gerannt, sie waren Opfer oder Henker, und je tiefer man hinuntersteigt in die Zeit, desto unwegsamer wird es, ich kenne mich manchmal nicht mehr aus in der Geschichte, weiß nicht, wohin ich mein Herz hängen kann, an welche Parteien, Gruppen, Kräfte, denn ein Schandgesetz erkennt man, nach dem alles angerichtet ist. Und man kann immer nur auf seiten der Opfer sein, aber das ergibt nichts [...]. (DdJ 79f.)

Die Diagnose, die der Erzähler formuliert, ist ebenso kurz und scharf profiliert wie sein Programm zur Überwindung der Ambivalenz:

Im Bund [mit den Ehemaligen] sind wir nicht, es gibt keinen Bund. Es ist viel schlimmer. Ich denke, daß wir alle miteinander leben müssen und nicht miteinander leben können. In jedem Kopf ist eine Welt und ein Anspruch, der jede andere Welt, jeden anderen Anspruch ausschließt. Aber wir brauchen einander alle, wenn je etwas gut und ganz werden soll. (DdJ 78)

„Einander brauchen“ bezieht sich hier nicht auf eine pragmatische Unterstützung bei der Bewältigung des – hauptsächlich – beruflichen Alltags („So habe ich es nicht gemeint“ DdJ 78), sondern stützt sich auf die grundlegende, konstitutive, soziale Kategorie des Menschlichen und setzt Vergebung voraus. Die Implikationen des Postulats, zu vergeben – die paradoxerweise auf die Bewältigungsaktivität der Opfer, nicht der Täter verweisen –, sind auch in einem anderen Text prägnant formuliert. In einem biographischen

Roman von Hans Weiss, in dem er das Soldatenschicksal seines Vaters rekonstruiert und die Bedeutung dieses Schicksals für die eigene Biographie analysiert, sagt eine Opfer-Figur: „Es ist gut, dass man Frieden gemacht hat und nicht dieses ‚Auge um Auge, Zahn um Zahn‘ verfolgt hat. Wenn man als Mensch weiterleben will und wenn es Frieden geben soll, muss man ein gewisses Maß an Gemeinheiten schlucken können. Man muss vergessen können [...]“¹⁷¹

Für ein Opfer, das ‚unter Mördern‘ leben muss, hat diese vergebende Geste eine weitere Dimension: Im Nachkriegsösterreich kann sie verhindern, dass der auf sein Recht Pochende – wie im Fall des Unbekannten im Keller – zum Irrsinnigen abgestempelt wird. Bachmann verweist hier auf die Verkehrtheit und den Irrsinn der sozialen Norm, die den Einzigen, der seine Unfähigkeit zum Töten eingesteht, auch in der Nachkriegszeit marginalisiert und schließlich eliminiert. Der offenbar gestörte Unbekannte behält nicht nur als einziger die ungetrübte Sicht der Dinge, sondern wagt es auch, Klarheit zu sprechen, wofür er den höchsten Preis zahlt. Aus dem Tod des Unbekannten, der das im Keller stattfindende Kameradentreffen stört und dafür erschlagen wird, zieht der Erzähler Konsequenzen:

Mir war, als hätte ich durch das Blut [des Unbekannten] einen Schutz bekommen, nicht unverwundbar zu sein, sondern damit die Ausdünstungen meiner Verzweiflung, meiner Rachsucht, meines Zorns nicht aus mir dringen können. Nie wieder. Nie mehr. Und sollten sie mich verzehren, diese hinrichtenden Gedanken, die in mir aufgestanden waren, sie würden niemand treffen [...]. (DdJ 87)

Diese Schlussfolgerungen des Erzählers decken die Ambivalenz des von ihm postulierten Ansatzes zur Identität der Übergangszeit auf: Die Konzession an die soziale Notwendigkeit geht mit einem fortschreitenden inneren Zerfall einher. Genau an diese Stelle knüpft der zwanzig Jahre später erschienene Roman *Fasching* von Gerhard Fritsch an.

Die angesprochene Verkehrtheit, die bezüglich der sozialen Norm durch den Zwischenfall mit dem Unbekannten (der auch ein ehemaliger Soldat ist), bloßgelegt wird, strukturiert als Prinzip auch dessen private Geschichte. Bachmann evoziert und potenziert das Grauen des Krieges mit Hilfe einer verkehrten Perspektive: Für einen auf Mord versessenen Menschen, wie es der Unbekannte ist, gibt es im Krieg keinen Platz, da im Krieg das Morden unter dem Deckmantel militärischer Aufgabenerfüllung erfolgt und Menschen zu Zielen reduziert werden, deren Eliminierung zum ‚Pensum‘ des Alltags gehört. Die Erzählung des Unbekannten konstituiert eine verkehrte Blickrichtung: Ein deklariertes Mörder, der schließlich im Krieg niemanden getötet hat, steht gewöhnlichen Menschen gegenüber, die massenhaft ‚Mor-

¹⁷¹ Hans Weiss: *Mein Vater, der Krieg und ich*. Köln: Kiepenheuer & Witsch 2005, S. 199.

de' begangen haben. Die raffinierte Verkehrung der bekannten Sentenz von Kurt Tucholsky – „Soldaten sind Mörder“ – verweist wiederum auf Gerhard Fritsch, der diese Sentenz – bezogen auf die nationalsozialistische Kriegspraxis – zum wichtigsten Handlungsmotiv in *Fasching* machte. Bachmann übersteigt sogar das entworfene Bild, indem sie dem Mann das Töten im Krieg als zu gewöhnlich, zu banal, zu alltäglich erscheinen lässt, als dass es zu einem Mord werden könnte.

Die derart schonungslose, kaum zu übertreffende Kritik erfolgt nicht aus der Perspektive eines Autors, der selbst Soldat war – wiewohl der Erzähler eine männliche Figur ist –, sondern einer Autorin. Dieses kritische Potential des weiblichen Blicks wird in den sonst mit dem Text locker zusammenhängenden Anfangspassagen der Kurzgeschichte mitreflektiert, indem auf die perspektivische Divergenz zwischen männlichen und weiblichen Narrativen verwiesen wird. Die Distanz, die die Frauen gegenüber den in den Krieg „ausgefahrenen, ausgerittenen“ (DdJ 67) Männern gewinnen, die sich dabei selbst als ihre mythischen Vorbilder, als „Titanen und Halbgötter“ (DdJ 66) begreifen, bestimmt nachträglich die Perspektive des Gedächtnisses: Bei Männern wird in ihren Erinnerungen „die Welt Rauch und Wahn“ (DdJ 66), während die Frauen in ihren Häusern „Rechnungen“ (DdJ 67) machen.

In *Die Wolfshaut* entwickelt Hans Lebert eine Figurenkonstellation, deren wichtigste Elemente im späteren Roman *Der Feuerkreis* wiederholt werden. Sowohl der Matrose Johann Unfreund, Jg. 1906 (Wh 46), als auch Gottfried Jerschek sind Emigranten und Heimkehrer nach Österreich, beide haben mit dem Nationalsozialismus nichts gemeinsam, wobei über die Kriegszeit bei dem Matrosen so gut wie nichts berichtet wird. Beide kommen in das Haus ihrer Eltern, beide sind enttäuscht von der wieder gefundenen Heimat, beide agieren vor dem Hintergrund einer Dorfgemeinschaft, bei der nationalsozialistische Parolen auch einige Jahre nach dem Krieg immer noch aktiviert werden können, ohne dass dies zu einer intensiveren Reflexionsleistung führen würde. Beide Protagonisten haben auch einen metaphysischen Auftrag, dessen sie sich vorerst nicht bewusst sind. Als ihre Gegenspieler fungieren Gestalten, die während des Krieges im Land geblieben sind und sich schuldig gemacht haben: der Dorffotograf Maletta – für den Matrosen, und Hilde Brunner – für Jerschek. Beide müssen sich auch der Schuld der Vatergeneration stellen: Unfreunds Vater nahm an der Erschießung von sechs Fremdarbeitern am Kriegsende teil, Jerscheks Stiefvater war überzeugter Nationalsozialist.

Im zweiten Roman Leberts kommt es aber zu einer viel stärkeren Polarisierung der entworfenen Positionen, die paradigmatisch Gut und Böse, Schuld, Sühne, Gericht und Bekehrung symbolisieren, dabei auch zu einer stärkeren Externalisierung des Nationalsozialismus. Demzufolge sind auch die Striche, mit denen die Konstellationen gezeichnet werden, entsprechend

dicker: der politischen Indifferenz Unfreunds steht der Einsatz Jerscheks bei den Alliierten gegenüber, die Beziehung zu einem symbolischen alter ego wird durch eine erotische Beziehung zur Halbschwester ersetzt, an die Stelle des schuldigen Vaters tritt nunmehr der Stiefvater. Der erste Text bleibt frei von diesem plakativen Arrangement und kann trotz einer verhältnismäßig starken Überfrachtung mit Symbolischem und Mythischem von der handlungsinternen Dynamik getragen werden. Die Auseinandersetzung, die Lebert für die Figuren Unfreunds und Malettas orchestriert, bezieht sich dabei – da sich die beiden in der Einschätzung der Vergangenheit einig sind – nicht auf einen ideologischen Disput, sondern auf die Fragen der Freiheit, der Pflicht und der Notwendigkeit. Den weiteren Schritt, der ihn in den Bereich der strukturellen Ambivalenz geführt hat, hat Lebert in dieser Hinsicht in seinem nächsten Roman getan.

Auf die Affinität zwischen Maletta und dem Matrosen wird bereits im ersten Kapitel des Romans hingewiesen (Wh 23), die Entwicklung dieser Bekanntschaft ist symmetrisch um die Mitte des Romans angelegt: Zu dem ersten Treffen der Protagonisten und dem Malettaschen Ausruf ‚Ecce homo‘ (Wh 249) kommt es genau in der Mitte des Textes, im achten Kapitel. Im siebenten Kapitel wird das Treffen vorbereitet: Maletta beobachtet den Matrosen, den er „liebt[]“ (Wh 217) und der zu werden „er selber [...] geträumt [hatte]“ (Wh 218). Im neunten Kapitel kommt es zum wichtigsten Gespräch zwischen den beiden, währenddessen Maletta seine Schuld gesteht und Unfreund dagegen vor seinem geistigen Auge den Gehängten (seinen Vater) auf seinem Anwesen sieht (Wh 293).

Malettas Geheimnis ist seine Teilnahme als Soldat an einem Kriegsverbrechen, bei dem einige Hundert Zivilpersonen erschossen wurden: „Ich hab' gewußt: was da befohlen wird, ist ein Verbrechen. Und trotzdem hab' ich gehorcht und habe geschossen.“ (Wh 293)

Keiner von uns hat Einspruch erhoben! Fünfzig kräftige Männer haben gehorcht! Fünfzig Männer dem einen Herrn Leutnant! Verstehen Sie das? – Dem einen Herrn Leutnant! Den einer allein hätte umlegen können! – Die Sache war dann rasch erledigt, und niemand hat sich darüber aufgeregt – auch ich nicht. Denn ich war genau die gleiche Null wie alle anderen, und wir hatten schließlich nach Befehl gehandelt. – Aber die Örtlichkeit hatte ein unausstehliches Echo; der Widerhall der Schüsse ist auf uns zurückgesprungen, und Jahre später – als angeblich alles vorbei war – hab' ich ihn wiedererkannt – in irgendeinem Geräusch. Seither weiß ich, daß ich damals auf mich selbst geschossen habe und daß ich noch nicht reif war für das Henkerhandwerk. Und dass man von Natur aus mehr als eine Null ist, und daß es an Selbstmord grenzt, sich als Null zu verhalten. (Wh 420)

In dem mittleren Romankapitel, in einer Passage, in der die parallel verlaufenden Erinnerungen Malettas und Imaginationen des Matrosen über

den Vater einander abwechseln, stellt Maletta einen Zusammenhang zwischen seinen Taten in der Vergangenheit und dem Auftrag für die Zukunft her:

Erst Jahre später [...], als alles überstanden war, erst, als die Leute wieder begonnen haben, Fett anzusetzen, ist mir diese Heldentat zu Kopf gestiegen. Seither spüre ich ein heftiges Verlangen, nachzuholen, was ich damals unterlassen habe: mich umzudrehen und in die andere Richtung zu schießen – auf das, was nun im Frieden wieder Fett ansetzt. (Wh 293)

Die Worte Malettas lösen in dem Matrosen nicht nur einen imaginativen Erkenntnisprozess aus, sondern vergegenwärtigen ihm den unmittelbaren Zusammenhang zwischen seiner eigenen Familiengeschichte und der Landesgeschichte. Die folgende Passage ist so angelegt, dass sie sich gleichzeitig sowohl auf die Situation in Österreich und die Folgen der unaufgeklärten Vergangenheit (vgl. die frühere Aussage Malettas „Unser Land ist eine stille Kammer“ Wh 292) als auch direkt auf die Situation des Matrosen, auf das soeben stattfindende Gespräch und die vom Matrosen zu lösende Aufgabe bezieht. Die einander abwechselnden Absätze werden immer kürzer, sie münden in eine Stichomythie, die im Motiv der Augen gipfelt.

„Wir sitzen da in einer stillen Kammer“, sagte Maletta. „Doch das Gericht tagt überall gleichzeitig, also auch hier. Und wenn das Urteil schon gesprochen ist, dann sind auch wir schon drauf und dran, es zu vollstrecken.“

Denn wir selber werden es an uns vollstrecken.’

(Der Matrose sah vor sich die toten Augen.)

„Der Herrgott wird sich nicht die Finger schmutzig machen.“

(Der Matrose erkannte: es waren die Augen des Vaters.)

„Da er nun weiß: das Experiment ist mißglückt...“

(Die Augen wurden blicklos wie zwei Steine.)

„... hält es sich die Augen zu und geht.“

(In diesem Augenblick verschwanden die Augen.) (Wh 294)

Vor diesem Gespräch ist der Matrose noch kein Partner für Maletta. Es gibt zwar Verweise auf die Stärke seines Charakters, der sich keinem Zwang unterordnen will („Man ‚muß‘ einen Schmarrn.“ Wh 293) und seine innere Integrität, die auf Maletta anziehend wirken, bezüglich der Kriegsteilnahme und der Einstellung zum Nationalsozialismus ist aber der Matrose eine wenig konturierte Gestalt. Er hat das Haus 1916 mit zehn Jahren verlassen (Wh 46, 52), war „Steermann zur See“ (Wh 46), nahm wahrscheinlich am Krieg teil („Es ist auch möglich, daß ich mit Absicht gestrandet bin. Der Krieg. Die Grausamkeit. Die Toten. Ich war müde. Ich wollte nicht länger.“ Wh 54). Er war aber wahrscheinlich kein Soldat, hat keine diesbezüglichen Erfahrungen und praktischen Kenntnisse, war auch mit den Entscheidungs- und Gewissensproblemen des Schlachtfeldes nicht konfrontiert: „[Maletta] sagte: ‚Aber wenn man Sie gezwungen hätte? [einen Menschen zu töten] Und der Mat-

rose: ‚Herrgott noch einmal! Wie soll ich das wissen?! Wahrscheinlich hätte ich es gar nicht so weit kommen lassen!‘“ (Wh 293) Auch seine Einstellung zur nationalsozialistischen Vergangenheit Österreichs ist anfangs voller Reserve, einerseits beschäftigt ihn der Selbstmord seines Vaters, andererseits aber sperrt er sich gegen die Erkenntnisse, deren Ausmaß er langsam zu ahnen beginnt: „Er dachte: ‚Mein Vater – der Ziegelofen. Herrgott noch einmal! Was ist da gewesen?! Ich will davon nichts wissen.‘“ (Wh 61, auch 67) Erst das – vom Schriftstellerischen her kunstvoll angelegte und in der Mitte des Textes platzierte – Gespräch mit Maletta bewirkt in dem Matrosen einen Umbruch und leitet bei ihm nach sechs Jahren Aufenthalt in Schweigen die Phase einer bewussten Auseinandersetzung mit der Vergangenheit ein. Der Matrose reflektiert übrigens dabei seine früheren Fluchtstrategien: „Was hast du denn getan all die Jahre? Bist du nicht auch beständig vor etwas geflohen? Kehrst du ihnen nicht den Rücken deshalb zu, weil du immer noch zur Flucht gewandt bist?“ (Wh 292) Mit Maria Luise Caputo-Mayr kann man sagen, dass Unfreunds „Fortgang aus dem Dorf, nachdem er noch die Schuldigen gestellt, herausgefordert und angeklagt hatte [...], wenngleich er niemanden seiner Schuld überführen konnte, positiv zu werten [ist] und auch von Lebert selbst als ein Neubeginn gesehen werden [will].“¹⁷²

In der Gestalt Malettas wird die erste Phase des Umbruchs und des Erkenntnisgewinns dargestellt. Maletta überwindet seine soldatische Sozialisierung, begreift sein Verbrechen und seine Schuld und zeigt Reue und Bekehrung. Er bleibt aber auf halbem Weg stehen, denn gemäß der schriftstellerischen Strategie verkörpert er die schwache Seite des Menschlichen, die auch der Stimme des Bösen folgen kann und für das Werwölfische (Wh 436) empfänglich ist. Die Aufspaltung einer Persönlichkeit in zwei Gestalten (Matrose vs. Maletta) zeugt auch von der Schwierigkeit, eine historisch plausible Lösung für die soziale Wende bezüglich der eigenen Vergangenheit zu konzipieren. Maletta wird zu einem Kriegs- und Ideologiekritiker, sein Potential erschöpft sich aber in verbalen Deklarationen. Damit diese Kritik konsequent in die Tat umgesetzt werden kann, bedarf es der Unterstützung der idealtypischen Figur des Matrosen. Dessen nebelhafte Vergangenheit, die ihn eigentlich außerhalb des Kontextes eines Weltkrieges platziert, ist ein Ausweichmanöver Leberts, der dadurch die Frage der strukturellen Ambivalenz lösen kann respektive gar nicht auf sie einzugehen braucht. Andererseits aber vermeidet Lebert dadurch, die mit der kritischen Option häufig verbundene Figur eines externalisierten Widerstands-

¹⁷² Maria Luise Caputo-Mayr: Hans Leberts Romane: Realismus und Dämonie, Zeitkritik und Gerichtstag. In: *Modern Austrian Literature*, 7 (1974), Nr. 1/2, S. 79-98, hier S. 92. Caputo-Mayr beruft sich auf die Aussage von Lebert: „Er hat getan, was ihm möglich war, was er konnte, und er hat im Verlauf seiner Handlungen doch die Reife erlangt, die es ihm ermöglicht, sich ohne Ressentiments loszulösen...“ In: Roland Heger: *Der österreichische Roman des 20. Jahrhunderts*. Wien [u. a.]: Braumüller 1971, Bd. 1, S. 233.

kämpfers zu bemühen, dessen Präsenz in der jungen österreichischen Literatur in umgekehrtem Verhältnis zu seiner Plausibilität steht.

Im Kontext der ‚Stimmen von außen‘ kann abschließend – als auf ein kritisches Gegenstück zum früher erwähnten Text von Bernhard Schlink – auf einen ebenfalls zeitgenössischen Text, nämlich den Bericht von Martin Pollack *Der Tote im Bunker* eingegangen werden. Pollacks Bericht stellt sich jener Welle von meist literarischen oder essayistischen Auseinandersetzungen der Autoren der ersten Nachkriegsgeneration entgegen, die in einer bestimmten Perspektive ihren Blick auf die Väter- und Tätergeneration richten. Die sich „dabei abzeichnende Erscheinung kann man als wenig erfreulich bezeichnen: Die Abrechnung der 68er-Generation mit den Nazivätern hat bei Enkeln und Urenkeln zu einem kuriosen Bild ihrer Altvorderen geführt: ‚Opa war kein Nazi.‘“¹⁷³ Darüber hinaus ist das Buch von Pollack besonders im österreichischen Kontext ein Produkt und ein weiterer Beitrag zum Paradigmenwechsel in den Sprechweisen über die nationalsozialistische Vergangenheit. Anhand der Biographie seines Vaters, eines illegalen Nationalsozialisten im Ständestaat, eines hohen Gestapofunktionärs nach dem Anschluss, der schließlich Führer des Sonderkommandos 7a zur Partisanenbekämpfung an der Ostfront wurde, rekonstruiert Pollack das Paradigmatische einer Laufbahn im NS-Regime, die als „prototypisch, übertragbar auf zehntausende fanatische Deutschnationale, die zu gewissenlosen Tätern im verbrecherischen NS-Staat wurden“¹⁷⁴, gelten kann. Denn es ist nicht nur die Rekonstruktion der verbrecherischen Karriere seines Vaters, die den Autor interessiert, sondern es spiegelt sich auch in der Mentalitätsgeschichte der Familie Bast, die im Nationalsozialismus ihre geistige Heimat gefunden hat, die Mentalität der österreichischen Provinz, spiegeln sich ihre Lebensumstände und die Gründe des aufkommenden Nationalsozialismus. Als ein weiteres Paradigma des Buchs von Pollack gilt das „intensive[] Schweigen“¹⁷⁵ aller Beteiligten, das sowohl Pollacks familiäre Erziehung von klein auf als auch seine Nachforschungen über den Vater begleitet.

Außer der thematischen Ausrichtung war es vor allem aber der Ton, der Anerkennung fand. Paradoxerweise befand sich der Autor, der seinen Vater nicht kannte, in einer günstigeren Lage. Wie die meisten Protagonisten der ‚Väterbücher‘ war der Vater zur Zeit der Niederschrift des Textes bereits tot, im Gegensatz zu vielen anderen aber nicht einmal in den Eindrücken und

¹⁷³ Erich Klein: Rezension zu „Der Tote im Bunker“: In: Falter, (2004), 39 vom 22. September 2004 und bei <http://www.falter.at/rezensionen> unter: <http://www.falter.at/rezensionen/detail.php?id=2273&SESSION=44eb553b26bd42510e032fc42c41c3ec> [26.01.08].

¹⁷⁴ Andreas Pickel: Rezension zu „Der Tote im Bunker“ bei: [how2find.de](http://www.how2find.de). Magazin für Literaturkritiken, unter <http://www.how2find.de/toteimbunker.htm> [26.01.08].

¹⁷⁵ Erna Lackner: Generation Haß. Martin Pollacks dramatische Vatersuche. Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 233 vom 6.10.2004.

Erinnerungen des Sohnes präsent. „Wenn Erinnerung hochkommt, verdrängt sie leicht das Denken. Das gefühlige Verständnis öffnet dem Relativismus indes Tür und Tor.“¹⁷⁶ Diesem Relativismus ist Pollack aber auch bei der Schilderung der Gestalt seines Opas entgangen, wenngleich er „zwei völlig unterschiedliche Großvaterbilder mit sich trägt: aus Schriftstücken den strammen Abwickler jüdischen Vermögens und im Herzen den Opa seiner Kindertage, an den er ‚nur gute Erinnerungen‘ hat.“¹⁷⁷ Pollack realisiert die Haltung der nüchternen Betroffenheit, sein Ton ist – was die Kritiken einstimmig unterstreichen – „bemerkenswert kühl“, „distanziert“, „lakonisch“, „objektiv“, „ungerührt“¹⁷⁸. Dieser Ton korrespondiert mit der persönlichen Distanz zum Vater, dessen Gestalt lediglich aus Fotografien, Akten und Dokumenten respektive aus spärlichen familiären Informationen rekonstruiert werden kann. Diese wenigen Quellen verwehren es dem Autor, „eine Antwort auf die quälende Frage zu finden, wie es hatte geschehen können, daß ausgerechnet mein Vater diese Taten ‚kraft seiner Kompetenzen‘ angeordnet, vielleicht selber zur Waffe gegriffen hatte“¹⁷⁹. Zum Persönlichen, zum Emotionalen der väterlichen Gestalt, das eine subjektive Auskunft über seinen ausgeübten ‚Beruf‘ geben würde, kann der Autor nicht vordringen. Die einzige Antwort – ex negativo –, die das Ziel dieser Bemühungen eigentlich fraglich macht, ist die Abwesenheit jeglicher Reflexionsleistung des Vaters zur eigenen Rolle im NS-Staat, die seine Gestalt noch unheimlicher macht.

Die nicht zu rekonstruierende Emotionalität des Vaters hilft die Emotionen des Sohnes in Grenzen halten. Dies ist einer der wenigen Vorbehalte, die in Bezug auf das Buch formuliert wurden: „Gerne hätte man mehr erfahren über die eigene Gefühlslage des Sohnes und Autors und die Ambivalenz des

¹⁷⁶ Heribert Hoven: Wie Gewalt entsteht und wohin sie führt. Martin Pollack überzeugt mit seinem „Bericht über meinen Vater“. In: literaturkritik.de. Rezensionenforum für Literatur und Kulturwissenschaften. Schwerpunkt: Literaturbetrieb und Medien. Marburg: LiteraturWissenschaft.de, 6 (2004), 12, S. 118–120, hier S. 118. Auch unter http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=7656&ausgabe=200412 [26.01.08].

¹⁷⁷ Lackner: Generation Haß.

¹⁷⁸ Vgl. Julia Encke: Ein spaltbreit offen stehendes Tor. Die Väter geben keine Ruhe: Heute erscheint Martin Pollacks Bericht „Der Tote im Bunker“. In: Süddeutsche Zeitung, vom 28.08.2004; Peter Wien: Rezension bei Arte TV vom 24.11.2004 unter http://www.arte-tv.com/de/kunst-musik/buchtipps/Alle_20Rezensionen/P-R/709406.html [26.01.08]; Teresa Grenzmann: Ein Schatten, den man nicht abschütteln kann. Martin Pollack schrieb ein spannendes Buch über seinen Vater: „Der Tote im Bunker“. In: Münchner Merkur, vom 22.09.2004; Christian Pichler: Der Vater, ein Kriegsverbrecher. In: Stifterhaus. Zentrum für Literatur und Sprachen in OÖ. Unter <http://www.stifter-haus.at/lib/book.php?task=detail&id=12> [26.01.08]; Robert Lottes: Schatten der Erinnerung, Erinnerungsschatten: Der Tote im Bunker. In: David. Jüdische Kulturzeitschrift, (Juni 2005), H. 64. Auch unter <http://david.juden.at/buchbesprechungen/61-65/65-Lottes.htm> [26.01.08]; Lackner: Generation Haß.

¹⁷⁹ Martin Pollack: Der Tote im Bunker. Bericht über meinen Vater. Wien: Zsolnay 2004, S. 208.

eigenen Schicksals zwischen dem Aufwachsen bei Mutter, Stiefvater, Halbschwistern und dem charismatischen Großvater und Anwalt Rudolf Bast, über dessen Schreibtisch Amstetten ‚arisiert‘ wird“.¹⁸⁰ Diese konsequente Perspektive des Berichts wird im Text selbst nur selten verlassen: „nur zu gern“ will der Autor einmal glauben, dass sein Vater einmal acht jüdische Häftlinge habe laufen lassen.¹⁸¹ In einem Interview äußert sich Pollack offen zu diesem Problem:

Das ist eben mein Drama: ich verfüge über keine Tagebücher oder Briefe von ihm, also sehe ich ihn vielleicht falsch? Was weiß ich über ihn? In den Erinnerungen meiner Großmutter und meiner Mutter blieb er ein ehrlicher Mensch, offizielle Unterlagen zeigen ihn als einen makellosen Offizier. Ich will glauben, dass manchmal sein Gewissen ihn nicht schlafen ließ, dass er manchmal mit einem Schreckensschrei aufgewacht ist. [...] Mein Vater ist wohl nicht ohnmächtig geworden, als er Befehle unterschrieb, wie es sich für einen deutschen Offizier gehörte. Unterlagen über Exekutionen in Münster, wo er Leiter der Gestapo war, sind erhalten geblieben, dort unterschrieb er auch den Befehl der Deportation der ortsansässigen Juden. Ich wäre glücklich, wenn ich ein Schriftstück finden würde, das seinen Ohnmachtsanfall dokumentiert.¹⁸² [Aus dem Poln. – S.P.]

Die „verhaltene Wut des Autors“, die aus dem Text spricht, ist allzu deutlich spürbar, als dass die Ambivalenzen perpetuiert werden könnten. Pollack realisiert das Modell der ‚Empathie trotz Ablehnung‘, die Rollen des Verteidigers und des Anklägers heben sich in sachlichen und nüchternen Fragen eines Betroffenen auf. Mit seinem Buch zeigt Pollack auch, dass trotz politischer und gesellschaftlicher Fluktuationen die Vergangenheit nicht irgendwann einmal Vergangenheit werden kann – und es vor allem nicht darf.

* * *

Zusammenfassend lässt sich festhalten: Die Ambivalenz, die die Literarisierung der soldatischen Erfahrung determiniert, prägt auch die literarischen Auseinandersetzungen mit der nationalsozialistischen Vergangenheit. Bei Autoren, die auf eine soldatische Vergangenheit zurückblicken können, ist sie eingebettet sowohl in individualpsychologische Diskrepanzen bezüglich des eigenen Kriegseinsatzes als auch in historische und politische Widersprüche, die die öffentlichen Diskurse zur Kriegsteilnahme österreichischer Soldaten prägen. In den literarischen Externalisierungen des Nationalsozialismus lässt sich der Einfluss des geistigen Klimas, das sich in

¹⁸⁰ Lottes: Schatten der Erinnerung, Erinnerungsschatten: Der Tote im Bunker.

¹⁸¹ Pollack: Der Tote im Bunker, S. 202.

¹⁸² Martin Pollack in: Głowa Morducha Halsmanna. Sprawy rodzinne, czyli austriackie rozliczenia z przeszłością. Z Martinem Pollackiem rozmawia Jan Strzałka 13.07.2004. In: Tygodnik Powszechny, 29 (2923), vom 17.07.2005, S. 14.

den ersten Nachkriegsjahrzehnten aufgrund der Opferthese entwickelt hatte, deutlich wahrnehmen. Das Resultat ist eine Poetik des disjunktiven Blicks – die nationalsozialistische Kriegsmatrix, die den Handlungen im Zweiten Weltkrieg zugrunde lag, kommt in den Romanen nur vereinzelt zum Vorschein. Eine weitere Option der Externalisierung wird durch die Positionierung der Protagonisten in der Rolle der Widerstandskämpfer realisiert, häufig verknüpft mit deren Militärdienst bei alliierten Streitkräften. Hier treffen sich die Perspektiven der soldatischen, der zivilen und der emigrierten Autoren (Federmann, Lebert, Fried), die nach Möglichkeiten der Überwindung der österreichischen Involvierung in den Nationalsozialismus suchen. Die Verstörung, die der Erkenntnis dieser Involvierung zugrunde liegt, ist in den Bemühungen festzustellen, den Fragen nach der österreichischen Beteiligung am Nationalsozialismus eine modellhafte Kontur zu verleihen. Die ambivalente Haltung, die dem zum verbrecherischen Fremden verwandelten ehemals vertrauten Eigenen entgegengebracht wird, entwickelt sich dabei zu einer unkontrollierbaren, weil im Triebhaften verankerten Ambivalenz. Der Versuch, die größtmögliche Nähe zum Objekt der Verwandlung herzustellen und damit dem analysierten Phänomen trotz eines dezidiert kritischen Ansatzes mit Verständnis zu begegnen, erfolgt über die Funktionalisierung erotischer Deutungsmuster, die durch die Aufwertung einer trieb- und schicksalhaften Bindung an das Phänomen ein partielles Kippen der Erzählperspektive bewirken.

Diesen Texten gegenüber stehen einige wenige Romane österreichischer Autorinnen und Autoren, die bereits in den Kanon geschichts- und gesellschaftskritischer Literatur der früheren Nachkriegszeit eingegangen sind. Diese Texte thematisieren entweder das unmittelbare Betroffensein durch ideologische bzw. rassenideologische Vorgaben des Krieges (Aichinger, Dor) oder entwerfen Konzepte zur Überwindung der bereits als vorhandene und benennbare Größe konstatierten Ambivalenz (Bachmann, Lebert, auch Fritsch – im nächsten Kapitel). Dieser kritische Ansatz erfolgt jedoch nicht im Kontext eines gesellschaftspolitischen Strukturwandels der Nachkriegszeit, sondern bleibt eine jeweils punktuelle Leistung einer Autorin oder eines Autors. Die Tatsache, dass sich die schriftstellerischen Positionen der Autoren und Autorinnen mit deren individuellen Kriegserfahrungen größtenteils decken, d. h. dass die Trennlinien entlang der aktiven Teilnahme am Krieg verlaufen, zeugt von der großen Prägungskraft dieser Teilnahme. Diese individualpsychologische Komponente bildet gemeinsam mit gesellschaftspolitischen Erinnerungsmustern der unmittelbaren Nachkriegszeit zwei Dimensionen eines diskursiven Raumes, in dem der Zustand einer strukturellen Ambivalenz generiert und perpetuiert wird.

Zwischen Kriegs- und Nachkriegsidentität

4.1. Einführende Bemerkungen

Kann die Auseinandersetzung mit dem Zweiten Weltkrieg und seinen operativen, sozialen und psychologischen Aspekten als ein Teil des literarischen NS-Diskurses betrachtet werden, so ist das Problem der Ideologie als eines der festen Bestandteile in literarischen Identitätsdiskursen der frühen Nachkriegszeit anzusehen. Diese verschachtelte Struktur ist durch unterschiedliche und mehrfache Ausklammerungen und Negationen gekennzeichnet. Wird bei der Thematisierung der Ideologie die Komponente der Kriegsführung ausgeklammert, so ist sie hingegen in Form von Kriegs- und Kampferinnerungen viel stärker bei der Konstruktion von individuellen und kollektiven Identitätswürfen präsent. Dass im gleichen Moment die ideologische Komponente in den Hintergrund gedrängt wird, erscheint verständlich – auch hier gilt das Prinzip des disjunktiven Blicks. Trotzdem ist ein immer deutlicherer Rekurs auf den Nationalsozialismus als eine zu bewältigende und zugleich nicht mehr zu tilgende Identitätskomponente ab den sechziger Jahren zu beobachten, besonders in Texten, die explizit analytischen Autostrategien folgten (Lebert, Zand, Fritsch).

Vorausgeschickt sei die kurze Analyse einer Erzählung von Herbert Eisenreich, in der wie in einer Sammellinse die wichtigsten Themen und Probleme der Identitätsfindung im Krieg und kurz nach der Kriegsniederlage auszumachen sind. Der Katalog der Problematik und deren Behandlung sind repräsentativ für die meisten österreichischen Romane jener Zeit, die auf diese Thematik rekurren. Die Erzählung *Böse, schöne, doppelbödige Welt*¹, die 1957 in der

¹ Herbert Eisenreich: *Böse, schöne, doppelbödige Welt*. In: *Continuum. Zur Kunst Österreichs in der Mitte des 20. Jahrhunderts*. Hg. v. Institut zur Förderung der Künste in Österreich. [Gesamtred.: Alexander Auer] Wien: Verlag Brüder Rosenbaum [1957].

Anthologie *Continuum* erschien, fokussiert symbolisch und zugleich konkret-detailgetreu den Übergang von der letzten Phase des verlorenen Krieges zu einem Neuanfang. In diesem Text sind versatzstückartig fast alle Beschreibungsmuster sowohl des Protagonisten als auch der Begebenheiten vorzufinden, die auch die im Kap. 2. analysierte Literarisierung des Krieges determinieren. Der Text setzt am 4. Jänner [1945?] während des Rückzugs der deutschen Truppen ein, bei dem der Protagonist am Fuß verwundet wird und während des Transports und im Lazarett seinen Kriegseinsatz als Retrospektive noch einmal assoziativ erlebt. Spärliche Hinweise („anderthalb Jahre vorher, noch drüben im Osten“, die verlorene große Schlacht am 8. August „auf der Ebene hinter L. M.“, der Anblick der „feindlichen Stahlhelm[e] mit dem Netz darüber“²) lassen vermuten, dass es sich hier um die Westfront nach der Invasion der Alliierten handelt. Das dominierende Gefühl, dessen Schilderung den Text eröffnet, ist das der Angst. Diese wird begleitet vom Gefühl der Unentrinnbarkeit, dem Gefühl, gefangen zu sein in einem „Käfig“³, „als die heranflutende Masse des Feindes ihre blitzschnellen, sehnigen Fangarme ausstreckte, auswarf, einwinkelte und zusammenzog, und niemals richtig angreifend, aber zerfetzend, mit der Umklammerung drohend, endlich einkreisend“⁴. Der Titel des Textes positioniert in einer der möglichen Lesarten den Krieg als ein wiederkehrendes Ereignis im ewigen Kreislauf der Welt. Der Protagonist ist neunzehn Jahre alt, eine sensible Natur, die von der ganzen Truppe am liebsten einen „schweigsam[en], träumerisch[en], fremdlinghaft[en]“⁵ Kameraden mag. Das Verwundetensymbol ist der einzige Orden des Protagonisten.

Nach seiner Verwundung befällt ihn im Lazarett eine tiefe Resignation, er liegt reglos in seinem Bett, eingekapselt in seine Ohnmacht: „ich war nicht tot, aber ich hatte aufgehört zu leben“⁶. Erst der beiläufige Kommentar eines Pflegemädchens – „Schade um ihn“ – erweckt ihn wieder zum Leben. Er hört auf, dem verlorenen Krieg nachzutruern, schließt diese instinktive Trauerarbeit mit einer Abwendung von der untergegangenen Ideologie, von dem ‚ersten Boden‘ ab und konzentriert sich auf sich selbst, seine nächste Umgebung und die unmittelbare Zukunft:

In jenen Tagen [der Resignation – S.P.] hatte ich all mein Gewicht verloren und damit das Gefühl des Bodens unter mir, und dieser Verlust bedeutete ein währendes Fallen, aber nun war ich aufgeprallt auf den anderen Boden, nun hatte ich festen Grund unter mir verspürt, einen Grund, von dem ich mich abzuschneiden instande sein mußte. Nun stand das Spiel wieder auf Tod und Leben, so blieb es während der viertage-

² Ebd., S. 99, 94, 96.

³ Ebd., S. 96.

⁴ Ebd., S. 95.

⁵ Ebd., S. 92.

⁶ Ebd., S. 101.

langen Fahrt im Lazarettzug, so blieb es in den Lazaretten daheim; die Schmerzen kehrten wieder, die Vertrautheit des Körpers kehrte wieder, die Fremdheit der Welt kehrte wieder; stumm lag ich in meinem Bett, aber ich hatte den Widerstand entdeckt, gegen den ich mich aufbäumen konnte -: eigentlich war ich gerettet.⁷

Dieser kurze Text enthält nicht nur typische Strukturmerkmale der Literarisierung des Krieges durch die junge österreichische Kriegsgeneration, er verweist zugleich eben auf einige wichtige Aspekte der Identitätsbildung in der frühen Nachkriegszeit. Zum ersten ist es eine bei vielen Autoren realisierte stillschweigende Abkehr ihrer Protagonisten von der nationalsozialistischen Ideologie, die sich in voller Bewusstheit vollzieht (was aber nur in wenigen Fällen mit einer bewussten Abkehr gleichzusetzen ist). Die Ideologie wird dabei nicht namentlich, sondern nur indirekt (der ‚andere Boden‘ bei Eisenreich, ‚Ideale der Jugend‘ bei Bednarik TF 227), oder auch gar nicht genannt, so dass ihr Erscheinen sich hier nun – den Satz von Robert Menasse variierend – in ihrem Verschwinden vollzieht, respektive in ihrer Existenz als unsichtbare Kontrastfolie zu neuen Konzepten. Ebenso latent sind Ansätze zu einer Trauerarbeit, die diesen Übergang begleiten. Zum zweiten verweist der Text auf die durch den Krieg und die Lebensumstände bewirkte Zersplitterung der Wahrnehmung („das alles fügte sich nicht in eine Ordnung, ergab sich nicht einer allumfassenden Besitzergreifung. Die Eindrücke reichten nicht tief genug hinab, jedes Wahrgenommene blieb an den Rändern des Geistes hängen, wie Trümmer an den Strand geschwemmt nach einer Katastrophe“⁸), der in der Nachkriegszeit u. a. eine intensiviertere Modellhaftigkeit literarischer Identitätskonzepte entgegenwirken soll. Zum dritten: Die Erinnerungen an die Kriegs- und Kampflebnisse erweisen sich für den Protagonisten in der Phase des Zerfalls seiner Identität als integratives Element als „völlig unbrauchbar“⁹. Die Einsicht in die Notwendigkeit, das Erlebte als Bestimmungsfaktor der Identität zu neutralisieren, bedeutet nicht nur eine postulative Befreiung von den Traumata – wobei sie als Entlastung gleichzeitig auch auf die Last verweist –, sondern auch eine deklarative Haltung gegenüber der zu meistern den Zukunft, sie ist Verdrängung und Verpflichtung zugleich.

Der vierte Aspekt, der den oben genannten auf einer anderen Ebene vorausgeht, ergibt sich aus der Konstruktion der Szene, in der die Begegnung mit einer weiblichen Pflegerin in dem männlichen, soldatischen Protagonisten den Prozess eines reflexiven Erkenntnisgewinns initiiert. Gerade in der Begegnung des heimkehrenden (hier: verwundeten) Mannes mit einer/seiner (daheimgebliebenen) Frau vollzieht sich der erste Teil der Identitätssu-

⁷ Ebd., S. 102.

⁸ Ebd., S. 101.

⁹ Ebd., S. 91.

che, die sich hauptsächlich auf Fragen der geschlechtlichen und sozialen Identität konzentriert. Wie Siegfried Mattl bemerkt, „[suchen] die Heimkehrer ihre Identität nicht als ‚Österreicher‘ oder als ‚Deutsche‘, als ehemalige oder Noch-immer-Nationalsozialisten, als Konservative, Sozialisten oder Kommunisten. Sie suchen ihr Selbst als ‚Mann‘, die Wiedereroberung ihrer Autorität gegenüber den Frauen und Kindern“¹⁰. Die mühevoll gewonnene Wiedererlangung dieser brüchig gewordenen Identität verläuft im Rahmen eines „Geschlechterkriegs“¹¹ zwischen den ihrer ‚männlichen‘ Funktionen verlustig gegangenen Männern und den durch die Kriegsjahre an die Erfüllung der Aufgaben der Männer gewohnten Frauen. Die Besitznahme des Heimatlandes durch die Alliierten infolge ihres militärischen Sieges wird von den Heimkehrern auch als Besitznahme der als ‚eigen‘ empfundenen Körper ihrer Frauen gesehen. Dies findet seinen Ausdruck sowohl im massiven öffentlichen Ärgernis, den die „Soldatenbräute“ hervorrufen, als auch in dem die männliche Psyche dominierenden kollektiven Phänomen des „Verdachts“, die eigene Frau könnte ein Opfer der Vergewaltigung geworden sein.¹² Gerade mit diesem in der Öffentlichkeit der Nachkriegszeit – jedoch nicht in der zwischenmenschlichen Kommunikation – tabuisierten Thema der Vergewaltigung¹³ geht die Literatur sehr behutsam, aber zugleich sehr offen um. Mit der Thematisierung des Vergewaltigungssyndroms wird zugleich versucht, die Absenz der Opfer der Vergewaltigungen im öffentlichen (männlichen) Trauerritus um den verlorenen Krieg ersatzweise wettzumachen.¹⁴

Dieses Geflecht von individuellen soldatischen und zivilen, rationalen und emotionalen, sozialen und geschlechtlichen (Selbst-)Wahrnehmungsmustern erweist sich als ein Strukturelement von großer Relevanz beim Übergang zur Konstruktion kollektiver Identitäten. Es bildete den Resonanzboden für die politisch instrumentalisierten Konzepte der kollektiven, besonders der nationalen Einheit bei dem größten Teil der maßgeblich am Wiederaufbau Österreichs beteiligten Bevölkerungsschicht, bei den heimgekehrten Soldaten der deutschen Armee und ihren daheimgebliebenen Frauen. Die Entstehung der kollektiven Identität vollzog sich in der Wechselwir-

¹⁰ Siegfried Mattl, Karl Stuhlpfarrer: Abwehr und Inszenierung im Labyrinth der Zweiten Republik. In: NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch, S. 902-933, hier S. 908.

¹¹ Mattl, Stuhlpfarrer: Abwehr und Inszenierung... S. 907.

¹² Ebd.

¹³ Ingrid Schmidt-Harzbach: Das Vergewaltigungssyndrom. Massenvergewaltigungen im April und Mai 1945 in Berlin. In: Wiederaufbau weiblich. Dokumentation der Tagung „Frauen in der österreichischen und deutschen Nachkriegszeit“. Hg. v. Irene Brandhauer-Schöffmann u. Ela Hornung. Wien, Salzburg: Geyer-Edition 1992, S. 181-198, hier S. 193.

¹⁴ Vgl. MS (129f.) Jutta; EdF 160 (Elke); Fk 108 (Hilde); TF 490 (Elisabeth), 340 (Nora u. Elisabeth), 168 (Frau Patzelt), 394; ChN 177.

kung zwischen dem kollektiven Wunsch der Kriegsheimkehrer sowie der daheimgebliebenen ÖsterreicherInnen nach Orientierung und der zielgerichteten Konstruktion und Aktivierung einer österreichzentrierten Mythen- und Symbollandschaft durch die politische Führung des Landes. Obwohl sich die politischen, ideologischen und auch alltags-menschlichen Erfahrungen der Mitglieder der beiden Gruppen, wenigstens in der Anfangsphase, aus recht unterschiedlichen Quellen speisten, begegneten sich deren Erwartungshaltungen bezüglich der Funktion der zu gestaltenden Identitätskonzepte – der Abwehr von Schuld, Scham und Trauer.

Ein Rekurs auf dieses Geflecht der Erfahrungen und Wahrnehmungsmuster gewährt auch einen Einblick in die „subjektive[] Dimension nationaler Zugehörigkeit“¹⁵, die neben den öffentlich-politischen und medialen Artikulationen kollektiven Selbstverständnisses eine diskursive Rekonstruktion nationaler Identität(en) determiniert. Bei einer literarischen Transformation dieser Erfahrungen tritt eine weitere subjektivierende Komponente auf den Plan. In der literarischen Gestaltung trifft der „individuelle Erfahrungsraum der Schriftsteller“¹⁶ auf die ihn mitbestimmenden historischen, politischen, ideologischen und sozialen Strukturen des Staates.

Durch das Medium Literatur läßt sich in die geschichtlichen und aktuellen Probleme [des] Staates ein Einblick gewinnen, dessen Objektivierungsanspruch zwar nicht mit dem historischer Forschung, politologischer Theorienbildung und statistischer Quantifizierung von Produktionsraten konkurrieren kann, der dafür aber die Wahrhaftigkeit der subjektiven Erfahrung für sich hat. Und wie die Literatur der Konfrontation mit der in Zahlen und Daten objektivierbaren Realität [...] ausgesetzt ist, so ist umgekehrt diese Realität dem Urteil der in der Literatur manifestierten persönlichen Erfahrungen unterworfen, die durch keine statistische Erhebung oder Meinungsforschung zu ersetzen sind.¹⁷

Aufgrund ihrer – herkömmlich – printmedialen Daseinsform wird Literatur selbst zu einem Teil des öffentlich-medialen Diskurses und gehört neben anderen symbolischen Formen von „Mentalitäten, Denkformen, religiöse[n] Traditionen und Gruppenideale[n]“¹⁸ zum „psychisch-geistigen Speicher

¹⁵ Projekt-Team Ruth Wodak, Rudolf de Cillia, Dilek Çinar, Bernd Matouschek: Identitätswandel Österreichs im veränderten Europa. In: Nationale und kulturelle Identitäten Österreichs. Theorien, Methoden und Probleme der Forschung zu kollektiver Identität. Hg. v. Projekt-Team „Identitätswandel Österreichs im veränderten Europa“. Wien: IFK Internationales Forschungszentrum Kulturwissenschaften 1995, S. 6-27, hier S. 10.

¹⁶ Albert Berger: Die austriakische Restauration. Gerhard Fritschs Verhältnis zu Österreich. In: Österreichische Literatur seit den zwanziger Jahren. Beiträge zu ihrer historisch-politischen Lokalisierung. Hg. v. Friedbert Aspetsberger. Wien: Österreichischer Bundesverlag 1979, S. 68-80, hier S. 69.

¹⁷ Ebd.

¹⁸ Irene Etzersdorfer: „Am österreichischen Wesen soll die Welt genesen.“ Zur gesellschaftlichen Funktion des Österreichmythos nach 1945. In: Inventur 45/55. Österreich im

einer Kultur“¹⁹. Nationale Identität(en) kann man als „eine spezifische Form sozial konstruierter kollektiver Identität“ definieren, „die einem ständigen diskursiven Reproduktions- und Rekonstitutionsprozeß“ unterliegt, bei dem die Wechselwirkungen „diskursiv-kommunikativer Praktiken mit extralinguistischen, historisch geformten und politisch-rechtlich institutionalisierten Variablen (formativ-institutionelle Praktiken)“²⁰ maßgeblich sind. In dieser Konfiguration ist Literatur als sprachlich-symbolische Kommunikationsleistung eine der subjektiven Komponenten der diskursiv-kommunikativen Praktiken.

Diese Praktiken, vor allem in ihrer medial-politischen Dimension, zielten im Österreich der Nachkriegszeit auf die Kultivierung eines „neuen Patriotismus“²¹ ab. Dieser Kurs, der, um erfolgreich zu werden, „vorsichtig auf gegenseitiges Verzeihen drängen, [...] die Gegensätze einschläfern, klug von der Vergangenheit ablenken, das Vergessen fördern, Ruhe und Stabilität als unschätzbare Werte anpreisen“²² musste, war aber noch in der Zeit des politischen Exils nicht unbedingt sichtbar. Die Idee des neuen Österreich, die in den größten exilierten politischen Lagern der Ersten Republik entwickelt wurde, bewegte sich jeweils innerhalb eigener politischer Zielsetzungen: als Anschluss an die fortschrittliche deutsche Arbeiterklasse jenseits der früheren österreichischen Grenzen bei den Sozialdemokraten, als Widerstandskampf unter der Führung einer Elitetruppe bei den Kommunisten oder als ein legitimistisches Sendungsbewusstsein auf katholisch-paternalistischer Basis bei den Konservativen.²³ „[P]olitische Utopien über die künftige Heimat artikulierten sich ausschließlich über kompensatorische, regressive Wunschbilder; nicht die künftige Versöhnung der verfeindeten politischen Lager stand im Vordergrund, sondern der absolute Sieg der eigenen Gruppierung sollte die nachträgliche Satisfaktion bereits erlittener Schmach bilden.“²⁴

Die Annäherung der politischen Gegner erfolgte im Bestreben nach der Abschaffung nationalsozialistischer Herrschaft, als Induktionsbasis für das Bekenntnis zur österreichischen Nation wird in der historischen Forschung die gemeinsame Erfahrung des Exils, der Konzentrationslager und der Haft, die vielen Exponenten politischer Kräfte zuteil wurde, angesehen.²⁵ Durch

ersten Jahrzehnt der Zweiten Republik. Hg. v. Wolfgang Kos u. Georg Riegele. Wien: Sonderzahl 1996, S. 86-102, hier S. 91.

¹⁹ Ebd.

²⁰ Wodak: Identitätswandel Österreichs..., S. 10.

²¹ Klinger: Die österreichische Nachkriegsliteratur, S. 146.

²² Ebd.

²³ Vgl. Etzersdorfer. „Am österreichischen Wesen soll die Welt genesen.“, S. 94-97.

²⁴ Ebd., S. 97.

²⁵ Susanne Breuss, Karin Liebhart, Andreas Pribersky: Österreichische Nation, österreichisches Nationalbewußtsein und österreichische Identität. In: Handbuch des österreichischen

die Fokussierung des Blicks auf Widerstand, Konzentrations- und Kriegsgefangenenlager und auf die „Befreiung“²⁶ als Geburtsfaktoren des nationalen Bewusstseins wird dem Nationalsozialismus die Rolle eines aufgezwungenen, aber hoch wirksamen Katalysators im Prozess der Nationsbildung zugeschrieben. In der österreichischen Diskussion fehlt dagegen die „Rezeption der globalen Bedeutung des Nationalsozialismus für die Entstehung des zeitgenössischen Nationalgefühls – in dieser Frage wird die österreichische Entwicklung nach 1945 zumeist als isoliertes Phänomen wahrgenommen“²⁷. Die literarische Wahrnehmung dieses Problems in den Texten der jungen Kriegsgeneration geht hier der Geschichtsforschung deutlich voraus und beginnt zum Teil 1953 mit Bednarik, bereits in den sechziger Jahren erfolgt in den Texten von Lebert und Zand, später am deutlichsten bei Fritsch, die Einbeziehung des Nationalsozialismus in das geschichtliche Kontinuum Österreichs.

In die politischen Konzeptualisierungen wurde folgerichtig auch der Ein- und Abgrenzungsdiskurs gegenüber Deutschland eingebunden²⁸, der die Erwartungshaltung der österreichischen Bevölkerung genau traf, auch wenn er aus einer entgegengesetzten Richtung kam. Bezeichnenderweise ist in der Literatur der jungen Kriegsgeneration nichts von der ‚Befreiungstimmung‘ zu spüren, was mit einer sehr kritischen Haltung gegenüber den Besatzungsmächten korreliert.²⁹ „Denn die Niederlage, der Zusammenbruch, die Bombardierungen, die Verstümmelungen, die Toten, die Vertreibung, die Gefangenschaft und der Hunger wurden unbewußt bereits als Strafe, wenn nicht als Weltgericht, das man gerade noch überlebt hatte, aufgefaßt. Auch die Handlungen der Alliierten, einschließlich der eben auch erfolgten Schuldzuweisungen bis hin zu den Demontagen, wurden als Strafe perzipiert [...]“³⁰ Der Versuch, sich von Deutschland abzugrenzen, der u. a. durch Etablierung identitätsstiftender Geschichtsmythologeme vom österreichischen Wesen und vom österreichischen Menschen erfolgte, traf auf das unterhalb der Ebene der offiziellen Geschichtsbilder existente Bedürfnis nach Vergebung und Lossprechung von der Schuld, er befriedigte den Drang nach „Absolution“³¹.

Rechtsextremismus. Hg. v. d. Stiftung Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes. 2. Aufl. Wien: Deuticke 1993, S. 546-570, hier S. 558.

²⁶ Felix Kreissler *Der Österreicher und seine Nation. Ein Lernprozeß mit Hindernissen.* Wien, Köln, Graz: Böhlau 1984, S. 17.

²⁷ Ebd., S. 559.

²⁸ Vgl. Breuss, Liebhart, Pribersky: *Österreichische Nation*, S. 559f. Dort weitere Angaben zur geschichtswissenschaftlichen Diskussion über österreichische Identität als Differenzierungsleistung gegenüber Deutschland.

²⁹ Vgl. etwa Eisenreich DaZ, Habeck BM, Bednarik TF.

³⁰ Etzersdorfer: „Am österreichischen Wesen soll die Welt genesen.“, S. 100-101.

³¹ Ebd., S. 101.

Ein Charakteristikum eines nicht unwesentlichen Teils dieses Ein- und Abgrenzungsdiskurses, der von manchen jungen Schriftstellern kritisch reflektiert³², von anderen dagegen aktiv mitgestaltet³³ wurde, besteht in der Berufung auf die kulturelle und sprachliche Eigenart Österreichs:

Durch den schweren Druck des nationalsozialistischen deutschen Regimes und durch die Besetzung der alliierten Truppen entstand ein starkes Gefühl der nationalen Zugehörigkeit, ein neues, natürliches und lebendiges Österreich-Bewußtsein, das nahezu wie eine permanente Verschwörung mit eindeutig positiven Vorzeichen im ganzen Land zu spüren war. Man besann sich wieder auf die österreichische Vergangenheit, begann die Werte der österreichischen Kultur, die Eigenständigkeit der österreichischen Sprache, die charakteristischen Züge der österreichischen Verhaltensweise und die Merkmale einer österreichischen Lebensform hoch einzuschätzen: ein Dialektwort bekam plötzlich Signalwert, ein Strauß-Walzer tiefe Bedeutung, Kaffeehaus und Heuriger fungierten nahezu als nationale Heiligtümer, ein Theaterstück von Franz Theodor Csokor, ein Roman von Heimito von Doderer, ein Gedicht Ingeborg Bachmanns faßte man als verheißungsvolle Botschaften der verlorenen, aber stets gegenwärtigen und nun wiedergewonnenen Heimat Österreich auf.³⁴

Die literarische Berufung auf die eigenständige Sprach- und Kulturtradition bemüht in den fünfziger Jahren einerseits die gesamte Tradition des Landes bis hin zu den „Abstammungsphantasien“³⁵, die zu den alten Römern zurückreichen, andererseits erfolgt sie über Destillate wie „immaterielle Situation“³⁶ oder „metaphysische Institution“³⁷. Spätestens mit Fritschs *Moos auf den Steinen* beginnt aber diese Dimension der österreichischen Nationswerdung ihre dialektische Existenz in der Literatur als Anlauf und Hürde zugleich. Anfang der sechziger Jahre registriert Zand in *Erben des Feuers* bereits den Übergang von der Inspiration durch die Tradition zu deren Überwindung, ohne auf die Formen der Überwindung zu verweisen. Lebert (*Die Wolfshaut* 1960) und Fritsch (*Fasching* 1967) realisieren die Überwindung als Verkürzung des Blicks von der alten auf die neue Geschichte. Dieses Kulturerbe bedrückt nicht nur Schriftsteller: Auch in der historischen und soziologischen Forschung der letzten Jahrzehnte sind der Ort der eigenständigen kulturellen Tradition in dem gesellschaftlich massiv deklarierten

³² Gerhard Fritsch: *Literatur.* In: *Aufforderung zum Mißtrauen.* Hg. v. Otto Breicha u. Gerhard Fritsch. Salzburg: Residenz Verlag 1967, S. 7.

³³ Herbert Eisenreich: *Das schöpferische Mißtrauen oder Ist Österreichs Literatur eine österreichische Literatur?* In: *Reaktionen.* Gütersloh: Siegbert Mohn Verlag 1964, S. 72-104.

³⁴ Stephan Vajda: *Felix Austria. Eine Geschichte Österreichs.* Wien [u. a.]: Ueberreuter 1980, S. 594. Zit. nach: Breuss, Liebhart, Pribersky: *Österreichische Nation*, S. 559.

³⁵ Ernst Brückmüller: *Nation Österreich. Kulturelles Bewußtsein und gesellschaftlich-politische Prozesse.* 2. Aufl. Wien, Köln, Graz: Böhlau 1996, S. 127f.

³⁶ Heimito von Doderer: *Rosa Chymica Austriaco-Hispanica.* In: ders.: *Die Wiederkehr der Drachen.* Aufsätze, Traktate, Reden. Hg. v. Wendelin Schmidt-Dengler. München: Biederstein Verlag 1970, S. 231-236, hier S. 233.

³⁷ Eisenreich: *Das schöpferische Mißtrauen...*, S. 80.

Bekanntnis zu einer Staatsnation, sowie überhaupt der Weg von einer Kultur- zu einer Staatsnation respektive das „Changieren“³⁸ zwischen diesen beiden Auffassungen, ein stetes Thema.³⁹

Die Hochkonjunktur des Österreichischen in der Nachkriegszeit sagt letztlich mehr über die Nachkriegszeit und über Gründe der Konjunktur aus als über das Österreichische selbst. Auch die Bemühungen, über vermeintliche anthropologische Wesenskonstanten zum Spezifischen der österreichischen Literatur vorzudringen, geben mehr Aufschluss über „den jeweiligen Status, den das Österreichische in Österreich hat“⁴⁰, als über die Literatur selbst. Sie liefern zwar eine gute Beschreibung des jeweiligen „Aggregatzustand[s]“⁴¹ der Literatur, aber „um für eine bestimmte Epoche, für einen bestimmten historischen Zustand das sehr genau zu benennen, was für die Literatur aus Österreich kennzeichnend ist“⁴², schlägt Wendelin Schmidt-Dengler einen anderen Weg vor, der über den Rückgriff auf literarische Konstanten, wie etwa eine Motivanalyse, führen kann.

Diese Vorgehensweise, die bei der Analyse der Identität der Literatur Wirksamkeit verspricht, kann auch als Untersuchung umfangreicher Motivkomplexe und Problembereiche bei der Erforschung literarischer Identitäten angewendet werden. Unter diesen Motivkomplexen sind es in den Texten der Autoren der jungen Kriegsgeneration vorerst bestimmte Bemühungen, die vom Krieg als Sozialisierungsfaktor geprägten Wahrnehmungsdispositionen zu überwinden. Vom Erlebnis eines verlorenen Krieges ramponiert und ohne Möglichkeit einer Anknüpfung an vorgefestigte Identitätsmuster aus der Vorkriegszeit, erweisen sich die neuen Identitäten sowohl individuellpsychologisch als auch gesellschaftsformend als äußerst zerbrechlich und instabil. Die Protagonisten führen oft eine Nischenexistenz abseits der kultur- und gesellschaftspolitischen Macht- und Einflussbereiche und reproduzieren allzu vertraute Flucht- und Rückzugsszenarien. So können die der österreichischen Literatur attestierten universalen Zustände, wie etwa der Rückzug aus der Politik oder der Verzicht auf direkte Wirksamkeit, auf ganz konkrete historische (Nachkriegs-)Grundlagen zurückgeführt werden. Gemeinsam als Motiv ist gewiss das fehlende Vertrauen in die Zukunft, sowohl aufgrund der allgemeinen weltpolitischen Lage als auch wegen der innenpo-

³⁸ Robert Menasse: *Das Land ohne Eigenschaften. Essay zur österreichischen Identität*. Frankfurt./M.: Suhrkamp 1995, S. 21.

³⁹ Den Stand der Diskussion präsentieren u. a. Susanne Breuss; Karin Liebhart; Andreas Pribersky: *Österreichische Nation, österreichisches Nationalbewußtsein und österreichische Identität*, S. 546-570.

⁴⁰ Schmidt-Dengler: *Vom Staat der keiner war, zur Literatur, die keine ist*, S. 71.

⁴¹ Ebd., S. 74.

⁴² Ebd., S. 75.

litisch propagierten österreichspezifischen Wiederaufbauszenarien. Junge SchriftstellerInnen reflektieren kritisch sowohl die gesellschaftliche Neustrukturierung, die trotzdem alte Machtkonstellationen reproduziert, als auch zukunftsfrohe Modellbilder nationaler Eintracht, die den semantischen Kanon eines neuen Wir-Gefühls etablieren. Diese Kritik geht oft mit der persönlichen Abneigung gegenüber dem Zeitalter der Technik einher (Fritsch, Zand) und schlägt vor allem bei Eisenreich, der sich als Exponent der literarischen Generation empfunden hat, in ziemlich aggressive Attacken um, die die Modernisierungssängste beschwichtigen sollen und die schließlich nicht mehr bedeuten, als „ein emotionelles Unbehagen und Mißtrauen gegenüber der lauten Hektik der Zeit“⁴³.

Ein weiteres Motiv ist natürlich auch die Rolle des Nationalsozialismus in der österreichischen Geschichte, sowohl in der Perspektive eines unmittelbaren Bezugs auf personelle und mentale Mittäterschaft als auch mit Verweis auf „strukturelle Kontinuitäten“⁴⁴ im geschilderten Nachkriegsalltag der späteren Jahre. Die Versuchung der Externalisierung, die einen Teil des Abgrenzungsdiskurses gegenüber Deutschland bildet, wurde in den Kapiteln zur Literarisierung des Krieges und zum NS-Diskurs analysiert. Die Internalisierung auf der Ebene der Aufdeckung nationalsozialistischer Verbrechen beginnt mit der ersten Leiche im Ziegelofen, die der Lebertsche ‚Matrose‘ findet, auf der Ebene der Zusammenführung von Ideologie und Identität in Ansätzen bei Zand, bis schließlich Gerhard Fritschs gleichermaßen verfrühte wie abgelehnte Demontage des österreichischen Wehrmachts-, Widerstands- und Verführungsmythos ihm selbst zum Teil zum Verhängnis wird.

Dass die Wirksamkeit der Romane von Bednarik, Lebert, Zand, Fritsch beschränkt war, liegt zu einem Teil an der Divergenz zwischen der ethischen Konzeptualisierung der Texte und den Erwartungen, die innerhalb eines Kulturkonzepts generiert und formuliert wurden, in dem nicht nur die Vergangenheit, sondern auch die Fragen nach ihr dem Schweigen anheim fielen. Eine Rolle spielten auch texteigene ästhetische, qualitative Eigenschaften der Romane. Unabhängig davon geht aber deren Bedeutsamkeit und Gewichtigkeit schließlich zu einem großen Teil in der Rolle der Transmissionsriemen auf, die sie für Texte jüngerer Autoren bildeten, welche die Nazi-Zeit selbst nicht mehr erlebt hatten. Die Auseinandersetzung mit den ‚Archiven des Schweigens‘ wurde durch die Demokratisierung in den siebziger Jahren und durch politische Affären der achtziger Jahre zu einem nicht wegzudenkenden Element des Identitätsdiskurses und der Selbstfindung Österreichs etabliert. Franz Innerhofer (*Schöne Tage* 1974), Gernot Wolfgruber (*Niemand-*

⁴³ Berger: *Die austriakische Restauration*, S. 72.

⁴⁴ Menasse: *Das Land ohne Eigenschaften*, S. 115.

land 1978), Gerhard Roth (*Der stille Ozean* 1980, *Landläufiger Tod* 1984) und Thomas Bernhard (*Die Ursache* 1975, *Die Auslöschung* 1986), Andreas Okopenko (*Kindernazi* 1984) und Elfriede Jelinek verbanden die Aktualisierung der bereits ein halbes Jahrhundert alten Problematik mit neuen ästhetischen Konzepten. Seit der zweiten Hälfte der achtziger Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts ist das Thema der NS-Vergangenheit Österreichs als eines mittragenden Bestimmungsfaktors der Identität im wechselseitigen Verhältnis zwischen Literaturproduktion und -rezeption unverändert stark präsent, sowohl in der fiktionalen Literatur (etwa Thomas Bernhard, Felix Mitterer, Robert Schindel), als auch im essayistischen Schaffen (Peter Turrini, Robert Menasse, Elfriede Jelinek, Michael Scharang, Josef Haslinger) und in der Dokumentarliteratur (Erich Hackls *Abschied von Sidonie* 1989 oder unlängst Martin Pollacks *Der Tote im Bunker* 2004).

4.2. Individuelle geschlechtliche und soziale Identitäten

4.2.1. ‚Heimkehrer‘...

„Das Wort ‚Heimkehrer‘ wirkt bis heute heroisch und männlich konnotiert.“⁴⁵ Es bezeichnete die aus Krieg und Kriegsgefangenschaft zurückkommenden Männer, KZ-RückkehrerInnen und ExilantInnen wurden nicht berücksichtigt. Die Heimkehr aus der Kriegsgefangenschaft setzte im Sommer 1945 ein und verstärkte sich 1946. Die meisten Heimkehrer konnten 1948 und 1950 nach Österreich zurückkehren, die letzten wurden erst 1955 nach Abschluss des Staatsvertrags aus der russischen Kriegsgefangenschaft entlassen. Bis 1949 sind ca. 470 000 Menschen heimgekehrt, die größten Kontingente kamen aus der US-, der britischen und der russischen Kriegsgefangenschaft, kleinere aus Frankreich, Belgien und Polen.⁴⁶ Viele Heimkehrer organisierten sich ab 1948 in Heimkehrerverbänden, aus denen 1953 der Österreichische Kameradschaftsbund hervorging.⁴⁷

Der Formulierung eines kollektiven Selbstgefühls, die oft durch den Zusammenstoß der aus dem untergehenden Reich hinübergeretteten und in

⁴⁵ Ela Hornung: *Warten und Heimkehren. Eine Ehe während und nach dem Zweiten Weltkrieg*. Wien: Verlag Turia + Kant 2005, S. 17.

⁴⁶ Mattl, Stuhlpfarrer: *Abwehr und Inszenierung...*, S. 906.

⁴⁷ Vgl. Helga Embacher: „...daß die Ehre der Kameraden unangetastet bleiben müsse...“. Die ‚Wehrmachtsausstellung‘ und das Geschichtsbild des Kameradschaftsbundes. In: *Umkämpfte Erinnerung. Die Wehrmachtsausstellung in Salzburg*. Hg. v. Helga Embacher, Albert Lichtblau, Günther Sandner. Salzburg: Residenzverlag 1999, S. 96-132.

der Kriegsgefangenschaft gepflegten Vorstellungen von der Heimat mit der Erfahrung der Nachkriegsrealität initiiert wird, geht die Suche nach privaten, sozialen, politischen, ideologischen und geschlechtlichen Wertorientierungen und Handlungsmaßstäben voraus, die im Kontakt mit den nächsten Personen, den Ehepartnern, der Familie, dem Freundeskreis realisiert wird. Die Literatur der jungen Kriegsgeneration registriert diese Prozesse sehr aufmerksam und kritisch.

Vor allem gilt es für die Heimkehrer, die Uniform abzulegen. Den Grund dafür, also den Zusammenbruch des nationalsozialistischen Regimes und die Niederlage der deutschen Truppen erleben die in der deutschen Wehrmacht integrierten Männer als einen kollektiven lebensgeschichtlichen Bruch. Diese eindeutige äußere Zäsur bietet aber zugleich die Möglichkeit einer Neuorientierung.⁴⁸ Das Ablegen der Uniform erweist sich jedoch als bedeutend einfacher als das Ablegen der soldatischen Identität. Dieser schwierigen retrospektiven Frage nach dem Sinn ihres eigenen Einsatzes stellen sich die Protagonisten in den Heimkehrerromanen von Bednarik (*Der Tugendfall* 1953) und Eisenreich (*Die abgelegte Zeit* 1985), auch im Roman *Das zerbrochene Dreieck* von Habeck (1953). Die Antwort, sofern eine gefunden wird, ist eher in der Diktion einer lebensnotwendigen Alltagsrationalität gehalten, als dass sie einer ideologischen Trauerarbeit entsprechen würde. Dies ist eine logische Konsequenz der Trennung des Soldatischen vom Ideologischen, die in den meisten Texten vorgenommen wird (auf die Verstrickung der beiden Bereiche verweisen lediglich Bednarik – in seinen modellhaften Figuren Werners und Andreas’ – und Fritsch in der Geschichte der Fahnenflucht Felix Golubs). Auf die äußeren Umstände und Schwierigkeiten weist Habeck in den Worten des Schriftstellers Wolfgang Nagel hin: „Überall wird man schief angesehen, weil man für das Deutschland gekämpft hat, das dieser Hitler geführt hat. [...] Und reden darf man nicht darüber, sonst finden unsere lieben westlichen Gegner, daß wir wieder einmal die typisch deutsche ‚Selbstbemitleidung‘ zeigen.“ (DzD 32) Die innere Unfähigkeit zur konsequenten Verarbeitung, das Ringen zwischen dem bewussten Bedürfnis nach Fragen und dem unbewussten Zurückschrecken vor Antworten schildert präzise Eisenreich. Sein Protagonist Robert Lazar findet nach der Heimkehr seine Frau wieder und versucht, ihre Kriegsehe von 1944, die sich nun als ein Missverständnis erweist, instand zu setzen. Währenddessen erinnert er sich an seinen Schwiegervater, einen überzeugten und verbissenen Nationalsozialisten, der noch 1945 an den ‚Endsieg‘ glaubt:

Über den Zeitraum von anderthalb Jahren hinweg erschien ihm der Vater Wildgrube, den er damals doch ziemlich ernstgenommen hatte, schon als eine Karikatur, und

⁴⁸ Vgl. Gabriele Rosenthal: „...Wenn alles in Scherben fällt...“ Von Leben und Sinnwelt der Kriegsgeneration. Typen biographischer Wandlungen. Opladen: Leske + Budrich 1987, S. 21f.

er prüfte sich geduldig und demütig, ob nicht seine Komplikationen mit der Tochter ihn das Bild des Vaters böswillig verfälschen ließen; indes: die Worte von damals klangen noch in seinem Ohr, die Bilder von damals standen ihm noch vor dem Auge. Sie stimmte genau, die Erinnerung. Er überlegte weiter, daß, was ihm nun als Karikatur zu Bewußtsein kam, damals das Normale, das Achtbare war; und daß, was dem Zerrbild nicht entsprach, für abnorm galt, für pervers, für einen Verrat am Wesen des Volkes. (DaZ 297)

Um sich leichter in jene Zeit zurückversetzen zu können, öffnet er eine Schranktür, um in den dort hängenden Spiegel zu schauen, und findet dort sein Foto aus der Soldatenzeit, das seine Frau dort befestigt hat. In einer symbolhaften Szene schaut er auf seine beiden Gesichter,

aber was ihn da, neben seinem gespiegelten Gegenwarts-Gesicht, anblickte, das war nichts weiter als irgend eine unbekümmerte Visage, ein lieber und liebenswerter junger Kerl in Uniform. (DaZ 297)

Er stellt fest, dass „wohl auch er eine Karikatur gewesen sein mußte, da er den Vater Wildgrube damals nicht als eine Karikatur, sondern im Grunde doch als eine Erscheinung von gleicher Art gesehen hatte“ (DaZ 297). Angesichts der ihn den ganzen Krieg lang begleitenden Reflexionslosigkeit vollbringt er somit eine beachtliche intellektuelle Leistung, dank der für ihn zum ersten Mal Weichen für die Nachkriegszeit gestellt werden:

Und er stellte sich endlich die - in Anbetracht seiner Verfassung muß man schon sagen: erstaunlich mutige - Frage, ob er nicht vielleicht erst als der, der er jetzt war, ganz er selber sei, unverzerrt und unverfälscht? Von der Ungeheuerlichkeit dieser Frage aber, mit der er, noch zu schwach dafür, sich zu weit in die Wahrheit hinein verirrt hatte, verstummte jede Fähigkeit zu einer Antwort in ihm [...]. (DaZ 297)

Diese Antwort findet er nicht gleich, da er, statt - dem Eisenreichschen Konzept folgend - auf die ‚volle Wirklichkeit‘ zu vertrauen, sein Schicksal zu meistern versucht. Er geht als Kampfflieger in den Krieg nach Syrien und erst als er zum ersten Mal abgeschossen wird, erlebt er einen inneren ‚Absturz‘, der ihn belehrt, sich dem ‚Lauf der Dinge‘ zu fügen. Nicht zu übersehen ist, wie durch seine Teilnahme an einem weiteren Krieg - als Handwerk - der Zweite Weltkrieg gleichsam neutralisiert wird.

Ähnlich wie Eisenreich, der in seinem Roman unterschiedliche Aspekte der Nachkriegsexistenz für drei Stimmen der drei Protagonisten (Vukovich, Lazar, Wurz) orchestriert, führt Habeck die Figur eines Bücher schreibenden Kriegsinvaliden Wolfgang Nagel ein, der häufig die Stimme des Autors übernimmt. Zu seinem Kriegseinsatz sagt er:

[...] an Deutschland habe ich geglaubt, und an diesen Hitler habe ich geglaubt. Ich war ganz sicher, daß er anständig ist und ehrlich und verantwortungsbewußt und gerecht. Und daß er bloß das Unrecht gutmachen will, das an uns begangen worden ist - nicht ändern wieder tausendfaches Unrecht zufügen. Ja, ich war ein Idiot. (DzD 32)

Die Trennung des Militärischen von der Ideologie, die gleichzeitig erfolgt („Ich habe ja nichts von der Politik verstanden und als aktiver Soldat nichts mit der Partei zu tun gehabt“ DzD 31), ist konstitutiv für den ganzen Roman: Die Handlung ist gebaut um die Versuche Milstreys, sich den Konsequenzen eines zufälligen Totschlags an seinem ehemaligen Vorgesetzten Peter Campi zu entziehen. Während des Krieges ist Campi Hauptmann, „feig, aber dafür ein hohler, pathetischer Tropf“ (DzD 19), der seine Untergebenen demütigt und schikaniert. Für Milstrey, der wie Nagel auch den Standpunkt eines reinen Soldatentums vertritt, ist er ein „Schwein“ (DzD 19) und verkörpert „alles Negative dieser Wahnsinnsepoche [...]: Phrase und Grausamkeit“ (DzD 20). Bei einem zufälligen Treffen in der Nachkriegszeit will Milstrey es Campi heimzahlen, der Kinnhaken erweist sich aber als tödlich - damit beginnt die Intrige. Dass in ihrer Folge Milstrey am Ende des Romans ins Ausland fliehen muss, kann unterschiedliche Deutungen erfahren: Milstrey wird von seiner Vergangenheit, die er ablegen will, doch eingeholt respektive der Widerstand gegen ehemalige Nationalsozialisten im Nachkriegsösterreich bedeutet einen Kampf auf verlorenem Posten. Es wirft sich dabei aber die Frage auf, ob derartige Lesarten den semantischen Horizont des Romans nicht überschreiten. In Habecks erstem Roman *Das Boot kommt nach Mitternacht* (1951) desertiert Milstrey aus der Wehrmacht und aus dem NS-Repressionsstaat, im nächsten flieht er aus der korrupten, kaum mehr funktions- und urteilsfähigen Republik. „Zuerst die schwarze Diktatur, dann die Nazis mit ihrem Krieg und dann wieder die Republik, jeder schreit was anderes, und nie wird's besser“ (DzD 237), ist der Grundtenor des Romans. Durch die Parallelisierung der Handlungen der beiden Texte wird diese Gleichsetzung auch formal unterstrichen.

Einen anderen Weg geht Werner Wist im Roman *Der Tugendfall* von Karl Bednarik. Seine jugendliche Empfänglichkeit für den „Dienst“ im Namen „einer großen Idee“ (TF 468) wird von dem NS-Sozialisationssystem geschickt ausgenützt. „Die Rauschzustände des Blutes, der Hunger, das harte männliche Leben, die Pflicht, das stille Leiden, die Sehnsucht nach dem Hohen, die Bewährungsproben“ (TF 449) erfüllen seine Jugend in den HJ-Ausbildungslagern. Dort allerdings gerät Werner wegen der Disziplin und des militärischen Drills, die mit seinen Idealen nicht zu harmonisieren sind, allmählich ins Zweifeln. Wegen seines dichterischen Talents nimmt er am Krieg im Propagandadienst teil (TF 244). Seine Begeisterung für die „große Sache“ (TF 447) kulminiert in der Publikation einer ‚Heldendichtung‘, für die die ‚Heldentaten‘ seines Freundes Andreas im Kaukasus Modell stehen, in „der führenden Literaturzeitschrift des Reiches“ (TF 368). In diesem Moment beginnt aber der Umbruch, sein Denken beginnt sich zu verselbständigen, in der Nachkriegszeit sagt er retrospektiv zu seiner Publikation: „Als ich dieses Pubertätszeugnis, [...] die Heldendichtung abgeschlossen hatte,

war mir klar, daß ich geirrt hatte.“ (TF 449) Gegen Ende des Krieges desertiert er aus der Wehrmacht, taucht im Rheinland als Zivilist unter und schwindelt sich nach dem Krieg nach Wien durch. In der Nachkriegszeit wendet er sich dezidiert von seiner soldatisch-ideologischen Vergangenheit ab, die ‚Ehemaligen‘ sind für ihn „ein verlogenes Gefühlsrelikt dieser Ideologie, Pseudoheroismus, sentimentales Andenken an eine Zeit, in der man sich großartig vorgekommen war“ (TF 362). Bednarik modelliert aber im Weiteren die Figur Werners zu einem durch sein Denken jede feste Größe zersetzenden Nihilisten, entwirft somit keine funktionsfähige Alternative zur Identität der Kriegszeit.⁴⁹

Die Identitätskonzepte, die die Abwendung von der soldatisch-ideologischen Weltanschauung begleiten, weisen einige Gemeinsamkeiten auf. Alle Arten der Überwindung sind allergische Reaktionen gegen ideologische Konstrukte, gegen eine Ideologisierung der Wirklichkeit.⁵⁰ Gemeinsam für sie ist auch, dass in Bezug auf den Nationalsozialismus der Identitätsdiskurs nicht über theoretische Fragestellungen hinaus fortgeführt wird, d. h. dass die im Dritten Reich materialisierten Folgen ideologischer Konstrukte (Konzentrationslager, Menschenvernichtung) nur am Rande mitberücksichtigt werden. Eine heilende Alternative wird in der Verabsolutierung des ‚Lebens‘ gesehen, eines Lebens ohne ideologischen Überbau, das somit vor einem wiederholten Abgleiten in Extreme schützen soll. Die soldatischen Protagonisten bei Eisenreich kämpfen bei ihrer Identitätssuche gegen individuelle Verblendungen und private Ideologeme. Über ihnen steht das „Leben, wie es nun einmal ist“ (DaZ 586), und das Bekenntnis zu diesem Leben ist der anzustrebende, aber zugleich implizite Fluchtpunkt ihrer Bemühungen. Wie dieser absoluten Wirklichkeit beizukommen ist, ist eine andere Frage – bei Eisenreich existiert sie infolge mehrmaliger Beschwörungen, was ihr den ontologischen Status einer mythischen Größe verleiht.⁵¹

Für Habeck ist die Trennung von der Politik eine Voraussetzung für die Konstituierung eines bereinigten Lebens: „Aber heute geht es gar nicht mehr um die Politik, es geht um das Lebensgefühl schlechthin, um die Erfassung der Existenz.“ (DzD 32) Mit der Verbannung der Politik wird auch die Not-

⁴⁹ Zur Bedeutung der Figuren Werners und Andreas' im Identitätskonzept Bednariks vgl. Kap. 4.3.1.

⁵⁰ In den deutschen Texten der ‚verlorenen Generation‘ sind Skeptizismus und Nihilismus, die teilweise in Zynismus übergehen, die vorherrschenden Weltanschauungen. „Weder politische noch philosophische oder religiöse Ideen stellen ein Gegengewicht zu dem durchlebten Inferno dar.“ Vgl. Pfeifer: Der deutsche Kriegsroman, S. 124 u. 198.

⁵¹ Vgl. Sławomir Piontek: Der Mythos von der österreichischen Identität. Überlegungen zu Aspekten der Wirklichkeitsmythisierung in Romanen von Albert Paris Gütersloh, Heimito von Doderer und Herbert Eisenreich. Frankfurt/M., Berlin, Bern, Wien: Lang 1999, S. 171-222.

wendigkeit einer weiteren Auseinandersetzung mit der Vergangenheit aufgehoben und damit eigentlich auch das Schuldbekenntnis („Ich war ein Idiot.“ DzD 32). Darauf kann unvermittelt das Konzept eines schuldfreien Lebens folgen: „Ja, zuerst das Leben – das kann man nur spüren, wenn man mit sich selbst im klaren ist und mit sich selbst kann man nur im klaren sein, wenn man sich nichts vorzuwerfen hat. Dann kommt, was hinter diesem Leben steht.“ (DzD 32) Die Trennung des Militärs von der Politik erlaubt die Integration des Soldatentums in den Bereich des ‚Lebens‘ und rundet dieses Konzept zu einem kompakten und kohärenten Weltbild ab.

Auch bei Bednarik markieren die Protagonisten zwei entgegengesetzte Pole ideologischer Weltanschauung: Andreas – die Fortführung nationalsozialistischen Denkens in der Nachkriegszeit, Werner – seine totale Verneinung durch verabsolutiertes Denken. Das ‚Leben‘ wird bei Bednarik anders als bei Habeck positioniert: Die Tat, das männliche Leben, somit auch das Soldatentum, gehören in die von der Ideologie vereinnahmte Sphäre. Als Gegenbereich zum ‚Leben‘ fungiert das ‚Denken‘, wobei das von Werner verabsolutierte Denken als ein ideologischer Orientierungspunkt, der per se als verdächtig erscheint, ebenfalls verworfen wird. Den Mittelweg, der zugleich ein Ausweg ist, beschreitet im Roman Hans König, der sein unscheinbares Leben einfach lebt, als Kriegsbeschädigter die Folgen seiner Verwundung (Verlust eines Beines) zu überwinden versucht, sogar tanzen lernt und am Ende die Liebe und die Hand der Protagonistin Elisabeth, der ehemaligen Frau von Andreas und Werner, gewinnt.

In den unterschiedlichen Konzeptualisierungen des ‚Lebens‘ bei Eisenreich und Habeck vs. Bednarik spiegeln sich gewiss die unterschiedlichen Biografien der Autoren wider – die Zuweisung des ‚Lebens‘ dem ideologisierten Bereich bei Bednarik entspricht seiner oppositionellen Haltung gegenüber dem Regime. Allen drei Autoren gemeinsam ist aber die Angst vor Extremen, die sie in theoretischen Konstrukten erblicken, auch im Nihilismus: Werner, aber auch Milstrey, stellen als Protagonisten lediglich Problemfaktoren dar, aber keine Problemlösungskonzepte.

Die Autorenbiografien sind auch sichtbar in den Versuchen der Protagonisten, die Vergangenheit – trotz ihrer deklarativen und dezidierten Überwindung – doch einigermaßen zu rechtfertigen. Im Habeckschen Konzept liegen diese Versuche offen zu Tage. Die Eisenreichsche Idee einer absoluten Wirklichkeit, in der es ex definitione keine Elemente gibt, die diese Wirklichkeit irgendwie formen könnten, wird vom Autor zu einer Ideologie der Ideologielosigkeit entwickelt, derzufolge die Wirklichkeit ihre Bedeutung gewinnt, indem sie bloß existiert. Jeder Versuch ihrer Strukturierung und Hierarchisierung sei daher ein Missbrauch. Die Richtigkeit des menschlichen Lebens und die Einheit mit der Wirklichkeit liegen nicht darin, dass man die Wirklichkeit zu beeinflussen und ihr Bedeutung zu verleihen versucht, son-

dern in der Fähigkeit, „der jeweiligen Situation gemäß zu handeln“⁵². In der Perspektive der unlängst abgeschlossenen Kriegshandlungen fungiert aber diese quietistische Schicksalsphilosophie als Medium einer nachträglichen Entlastung und Sinnzuschreibung. „Spontan den konkreten Forderungen der Wirklichkeit zu genügen“⁵³ oder das zu „denken, was uns gerade einfällt“ (DaZ 43), klingt nach einer fatologischen historischen Determiniertheit, die in einen Immobilismus mündet. Die innere Haltung der jüdischen Protagonistin Sissy Glanz in *Die abgelegte Zeit*, die sie trotz (oder ungeachtet) der immer größer werdenden Gefahr in dem von den Nationalsozialisten besetzten Wien nimmt, drückt jene Eintracht mit der Wirklichkeit aus, die alle Figuren des Romans anstreben:

Wenn Grausiges geschieht, undenkbar Grausiges, [...] dann werden wir den Gang des Schicksals nicht steuern, indem wir uns selber beteiligen, und bestünde unsere Anteilnahme auch nur in dem Geringen, daß wir unser Denken daran wenden. (DaZ 444)

Diese Passivität ist nicht mit Hilflosigkeit gleichzusetzen, denn Hilflosigkeit setzt eine potentielle, aber verhinderte Aktivität voraus. In der Perspektive eines Opfers bedeutet die Passivität eine der möglichen Umgangsweisen mit dem erlittenen Bösen und dem eigenen Unglück, und gerade durch diese Opfer-Perspektive ist diese Passivität gerechtfertigt. Legt man aber Sissys Worte etwa in den Mund eines auf dem Rückzug den Befehl der ‚verbrannten Erde‘ erteilenden oder ausführenden Soldaten, so erhält man nicht nur ein Zeugnis eines grausamen Zynismus, sondern auch den kaum veränderten Wortlaut allzu bekannter Rechtfertigungssprüche.

In diesen individuellen Identitätskonzepten der Heimkehrer, die in der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit ihren Ursprung haben, stecken schon Ansätze zur Gestaltung kollektiver Identitäten, auf die im Weiteren eingegangen wird. Nach dem Abschied vom Militär gilt es aber vorerst, sich den Problemen der neuen Existenz zu stellen. Mit dem Untergang der „großen Mutter“ Armee fehlt die das Leben der Heimkehrer bestätigende Instanz, „die für ihre vitalen Lebensinteressen sorgt, sie schützt und ihre atavistischen Handlungsweisen legitimiert“⁵⁴. Der Entzug dieser materiellen und emotionalen Daseinsgrundlage führt zu einer Verunsicherung, die nur durch Erinnerung oder durch eine Kriegserzählung in einer Kameradenrunde überwunden werden kann und die unter Umständen zu neurotischem Verhalten führt. „Die meisten Männer sind heutzutage nicht viel wert, das

⁵² Herbert Eisenreich: Lügen in Futurum. In: Die Furche, vom 17.04.1971.

⁵³ Ebd.

⁵⁴ Siegfried Mattl: „Aufbau“ – eine männliche Chiffre der Nachkriegszeit. In: Wiederaufbau weiblich. Dokumentation der Tagung „Frauen in der österreichischen und deutschen Nachkriegszeit“. Hg. v. Irene Brandhauer-Schöffmann u. Ela Hornung. Wien, Salzburg: Geyer-Edition 1992, S. 15-23, hier S. 19.

steht fest! Im allgemeinen sind sie viel zu nervös und hysterisch“ (TF 260), sagt in *Der Tugendfall* eine Freundin von Elisabeth. Diese Beobachtung wird auch durch die klinische Praxis bestätigt. Siegfried Mattl schreibt dazu: „In der therapeutischen Arbeit mit Kriegsheimkehrern wurde die Beobachtung gemacht, daß die Angehörigen der höchst virilen Waffengattungen wie Luftwaffe, U-Bootflotten und Panzertruppen, die tiefsten Deprivationsercheinungen bis hin zu signifikant höheren Anteilen von Impotenz aufweisen.“⁵⁵ Diese Beobachtung kann auf die Feststellung Jochen Pfeifers zur ideologischen Beeinflussung der Truppen bezogen werden. Gerade bei den Angehörigen jener spezialisierten Einheiten konstatiert Pfeifer den höchsten Grad nationalsozialistischer Beeinflussbarkeit, deren Mechanismus er folgendermaßen erklärt:

Die Soldaten kämpften nicht mehr in erster Linie für bestimmte Werte und Ideale wie für die Freiheit oder das Vaterland, sondern für den Sieg. Sie wurden auf den Führer, der zugleich ihr oberster Feldherr war, vereidigt. Damit wurde das individuelle Gewissen entlastet, denn ein Führerbefehl konnte nicht mehr kritisiert werden, wenn man für eben diesen Führer im Felde stand. Diese Konstruktion setzte die Soldaten prinzipiell frei, als Roboter zu funktionieren, was auch der zunehmenden Technisierung des Kampfes entsprach. Panzer, Flugzeuge und Artillerie entschieden die großen Schlachten. Je technisierter und spezialisierter die Einheiten waren, desto mehr waren sie vom Nazismus durchdrungen: Marine, Luftwaffe und Panzertruppen waren aufgrund ihrer Traditionslosigkeit besonders anfällig [...].⁵⁶

Das Gefühl des Verlusts und des Entzugs hat hier also auch eine ideologisch grundierte Komponente.

Das Bild der Heimat, das die Männer vor der Einrückung memoriert haben und das in den Kriegsjahren häufig zu einer rückgewandten Utopie verklärt wurde, stimmt mit der Erfahrung der Nachkriegszeit nicht mehr überein. Dasselbe Erlebnis prägt die Konfrontation mit den inzwischen selbstverantwortlich gewordenen Ehefrauen oder Partnerinnen, wodurch die Verunsicherung gesteigert wird. Das erklärt die Intensität der Emanzipationsdiskurse in den Heimkehrerromanen. Die Fronten stehen von vornherein fest: „Unsere ganze Kultur und damit unsere ganze männliche Welt beruht auf der Familie, die Familie aber besteht durch die Frau. Wenn die Frauen nicht wieder lernen, einem Heim ihre Seele zu geben, sind wir alle in ein paar Jahrzehnten erledigt; dagegen hilft keine Philosophie und keine Politik und keine Armee.“ (DzD 53) Die Stimme von Wolfgang Nagel markiert einen Pol in der Auseinandersetzung, in dessen Nähe sich die (männlichen) Diskurse gruppieren. „Verwöhnte rechthaberische Fratzen sind die meisten. Sie wollen immer nur nehmen, ohne etwas dafür zu geben; sie re-

⁵⁵ Ebd., S. 19.

⁵⁶ Vgl. Pfeifer: Der deutsche Kriegsroman, S. 33.

den in alles drein, besonders, wenn sie nichts davon verstehen; und sie verlangen die Gleichberechtigung immer, wenn es um die Rechte geht – berufen sich aber auf die Schwäche ihres Geschlechts, wenn von den Pflichten die Rede ist“ (DzD 52), diese scharfen Attacken zeugen weniger von Misygnie als von der Angst, den veränderten Voraussetzungen und Anforderungen gerecht werden zu müssen und die verloren gegangene Nähe nicht wieder errichten zu können. Die häufige Attribuierung der Frauen mit lesbischen Zügen (DzD 49, DaZ 293, TF 348) rechtfertigt die eigene männliche Unsicherheit und sexuelles Unvermögen mit dem Argument einer objektiv verhinderten geschlechtlichen Komplementarität. Signifikant ist hier Robert Lazar: Von seiner Frau als „kastriertes Karnickel“ (DaZ 301) beschimpft, löst er schließlich die an sich eher zufällige Ehe, die er in sexueller Hinsicht nicht in Schwung zu bringen vermag.

Die angesprochene Impotenz resultiert nicht nur aus dem allgemeinen Verlust des Männlichkeitsgefühls, sie hat auch konkrete physiologische und psychologische Ursachen: die physischen und psychischen Folgen der Haft im Kriegsgefangenenlager, die Angst vor sexuellen Beziehungen der Frauen zu anderen Männern während der eigenen Abwesenheit.⁵⁷ Doch nicht das Sexualleben allein verbittert das lang ersehnte Wiedersehen und entscheidet über das Scheitern der Beziehungen. Der Geschlechterkrieg manifestiert sich auch in familiären Konflikten, die auftreten, „wenn die Kinder plötzlich ihre Symbiose mit der allein stehenden Mutter durch den heimgekehrten Vater gestört sehen“, auch in der „Maßlosigkeit, mit der die zurückgekehrten Männer wieder ihre Macht antreten wollen“⁵⁸. Die traumatisierten Männer greifen auf Verhaltensmuster vom Kampffeld zurück – eine der wenigen ihnen bekannten Möglichkeiten der Problemlösung (u. a. TF 487-491):

Nun [...] galt es Ordnung zu machen, es war ihm, als käme er direkt aus dem Feld nach Hause, abbeordert, um einen eingedrungenen Feind zurückzuschlagen. Heute mußte aufgeräumt, reiner Tisch gemacht werden, heute würde sich herausstellen, ob sie noch seine Frau war; und wenn sie es nicht mehr war, dann würde er sie neu unterwerfen. (TF 338-339)

Auf der anderen Seite schlägt das Trauma in eine Flucht vor den Frauen und in Bindungsunfähigkeit um, da der Glaube an eine sichere und stabile Gemeinschaft verloren gegangen ist. Aus dem bombardierten Berlin schreibt Werner an Elisabeth über einen Vorfall in einem verschütteten Keller, aus dem er Verwundete bergen wollte:

Bei einem spürte ich Widerstand. Als ich fester anfaßte, fühlte ich plötzlich Wärme. Da sah ich näher zu und entdeckte, daß ich den staubverkrusteten Kopf eines er-

⁵⁷ Mattl, Stuhlpfarrer: Abwehr und Inszenierung..., S. 907.

⁵⁸ Ebd.

schlagenen Kindes in den Händen hielt und für einen Stein gehalten hatte. – Kannst du verstehen, warum ich Angst vor der Liebe, vor dem Leben habe? (TF 287)

Als Kompensation für ihren erotischen und emotionalen Tod suchen die ehemaligen Soldaten und Heimkehrer (etwa Miltrey in DzD, Otto Glanz in DaZ, Manfred Galland in EdF) eine Bestätigung ihrer Virilität in wirtschaftlichem Einsatz und Erfolg. „Die Ökonomie wurde [...] zum Libidoobjekt“⁵⁹ – damit realisieren die Männer das häufigste der unterschiedlichen Fluchtszenarien, die sie in der Nachkriegszeit entwickelt haben. In diesem Modus kann nicht nur ihre neue männliche Existenz durch neurotische Fixierung auf die mythisierte Formel der Wirtschaft aufgehen, sondern es soll das ökonomische Modell auch „Hypothesen des Nationalsozialismus und des Krieges löschen“⁶⁰. In anderen Szenarien ermöglicht die Flucht in die Krankheit „das Beibehalten des infantilen Status eines Frontkämpfers“⁶¹, der von der Frau und den Kindern versorgt und geschützt wird. Dieselben Motive liegen einer Fixierung auf den zu errichtenden „Ordnungsstaat“⁶² als Ersatz für die gestörte Symbiose in der Armee zugrunde (etwa Andreas in TF).

Die These von der Bedeutung des Fluchtsyndroms für die Literatur der frühen Nachkriegszeit gewinnt infolge dieser Beobachtungen festere Konturen. Die Vielfalt der Fluchtszenarien in der Nachkriegszeit korrespondiert mit den in früheren Teilen der Arbeit analysierten Arten der Flucht. In den Kriegsromanen erscheint die Flucht als Reaktion auf die Erfahrung der Unentrinnbarkeit. Innerhalb des NS-Diskurses ist sie in zahlreichen Externalisierungsstrategien zu finden. In den literarischen Erkundungen der Übergangszeit, die von der Kriegs- zur Nachkriegsidentität führt, stellt die Flucht ebenfalls einen vertrauten Problemlösungsmechanismus dar, der nach der Konfrontation mit der als defizitär und veränderungsbedürftig, aber zugleich auch als bedrohlich empfundenen Wirklichkeit, sei es auf der psychologischen, sei es auf der ideologischen oder aber rein physiologischen Ebene, aktiviert wird.

4.2.2. ... und ‚Trümmerfrauen‘

Bei der Analyse der Literatur der jungen Kriegsgeneration ist die Hinwendung zur Literatur von Frauen durch mehrdimensionale Bezugssysteme kontextualisiert. Auf der einen Seite kann diese Literatur als ein Teilaspekt in den Überlegungen und Forschungen zur Eigenart weiblicher Texte be-

⁵⁹ Mattl: „Aufbau“ ..., S. 19.

⁶⁰ Ebd.

⁶¹ Ebd.

⁶² Ebd.

trachtet und auf Grund unterschiedlicher Bestimmungsversuche in Koordinatensystemen der Poetologie, Thematologie und Biologie positioniert werden. Auf der anderen Seite machen sich in diesen Texten ihre historischen Entstehungsbedingungen dermaßen stark geltend, dass sie „ohne die Frage nach den Spuren ihrer Vorgeschichte tatsächlich nur mit einer markanten Einbuße gelesen werden können“⁶³. Konstanze Fliedl verweist auf die soziale Dimension dieser Vorgeschichten, also auf die „Bedingungen ihrer Produktion und Distribution“ in der Nachkriegszeit, womit die benachteiligte Stellung der Frauen im patriarchalisierten Literaturbetrieb der Nachkriegsjahre angesprochen wird. Diese Position der Frauen habe psychologische und somit auch poetologische Konsequenzen, in die Texte findet sie Eingang als „Internalisierung der opportunen (weiblichen) Schreibweisen“, die „Ausdruck der Verinnerlichung von entsprechenden Verhaltensnormen“ sind, aber zugleich als „Anstrengung, sich davon freizuschreiben, ja diese Bilder objektivierend heraus- und damit freundlich-ironisch auch bloßzustellen“⁶⁴.

Werden mit diesen Positionen der Frauen ‚Vorgeschichten‘ aus der unmittelbaren Nachkriegszeit apostrophiert, so können auch die früheren ‚Vorgeschichten‘ aus der Vorkriegs- und Kriegszeit nicht unerwähnt bleiben, umso mehr, als sie in eine Zeit fallen, in der die ideologische Ausformung des zeitgeschichtlichen Kontextes das feine Gewebe der sozialen, familiären oder geschlechtlichen Verhaltensmuster mit ungeheurem Aufwand neu zu definieren und zu strukturieren bemüht war. Betrachtet man etwa die Veränderungen der normativen Setzungen von weiblichen Verhaltensnormen, von denen der weibliche Part der jungen Kriegsgeneration erfasst wurde, so sieht man, wie der politische und ideologische Kontext die gewohnten traditionellen Rollenzuschreibungen innerhalb einer kurzen Periode mehrfach umdefinierte, verkehrte, ja nicht selten pervertierte – wobei das (mehrfach bedingte) Auseinanderstreben des postulierten Verhaltensprofils und der tatsächlichen Praxis zur eigentlichen Regel wurde. Dies bezieht sich sowohl auf geschlechtliche Rollenzuschreibungen gemäß dem Prinzip einer nationalsozialistischen Gesellschaft als auch auf deren unbeabsichtigte Modifikationen im Lauf des nationalsozialistischen Krieges, wie auch auf deren Ausklänge auf der Schwelle von der Kriegs- zur Nachkriegszeit, darunter auch auf die Konstruktionen des „Trümmerfrauen“-Mythos.

Auf die Sozialisationsleistung der Frauen im Nazi-Regime, in dem sie trotz der traditionellen Rollenzuschreibung konservierenden Naziideologie zur erhöhten Selbständigkeit animiert, im Laufe des Krieges schließlich

⁶³ Konstanze Fliedl: Vorwort. In: Das Schreiben der Frauen in Österreich seit 1950. Hg. v. d. Walter-Buchebner-Gesellschaft. Wien, Köln: Böhlau 1991, S. 7-8, hier S. 7.

⁶⁴ Alle Zitate ebd., S. 7.

geradezu gezwungen wurden, ist bereits im Kap. 3.3.3. hingewiesen worden. Die Forschungen von Ina Paul-Horn verweisen dabei auf Dispositionen und Erwartungshaltungen der Frauen, die die Grundlagen für die sich bietenden neuen Möglichkeiten bildeten. Es kann hier nicht im Einzelnen auf kritische Auseinandersetzungen der letzten Jahre mit der Rolle der Frauen im Nationalsozialismus eingegangen werden.⁶⁵ Festzuhalten bleibt, dass nicht nur deklarative geschlechterbezogene Rollenzuschreibungen, die der Nationalsozialismus vorgenommen hatte, sondern auch deren Umsetzung im nationalsozialistischen Krieg (etwa die Kriegsfront vs. die Heimatfront) samt kriegsbedingten Rollenverkehren (Männer in Frauenrollen beim Militär, Frauen in Männerrollen zu Hause) biographemische Grundlagen für die Nachkriegszeit geschaffen haben – stark divergierende Erfahrungspen- sen, die im gewissen Sinn die tatsächlichen Vorgeschichten auch des literarischen Schaffens bilden.

Als Mitte der siebziger Jahre Frauenforscherinnen in der Bundesrepublik Deutschland die Geschichte der Frauen im Nationalsozialismus zu analysieren begannen, orientierten sie sich an der Annahme, dass der patriarchalisch organisierte nationalsozialistische Staat Frauen zu Opfern des Systems machte. Die anfängliche Perspektive der binären Codierung in der geschlechterspezifischen Narration des Krieges (weiblich: Heimat, Zivilistin, passiv; männlich: Kriegsfront, Krieger, aktiv usw.) wurde in den achtziger Jahren zunehmend relativiert und zugunsten der Untersuchung der dynamischen, sich oft überschneidenden Tätigkeitsbereiche und Handlungsspielräume der Frauen und Männer umdefiniert.⁶⁶ Frühe Analysen der Generation der österreichischen ‚jungen Autorinnen‘ bleiben der Art der Wahrnehmung der jungen Schriftstellerinnen verpflichtet, die sich noch teilweise an einer pauschalisierenden Zuweisung der Frauen in den Bereich der Systemopfer orientiert:

Eine offene Rebellion gegen das nationalsozialistische Regime unterlassend, indem sie sich nach außen an die unumgänglichen Regeln und Vorschriften hielten, konnten diese Frauen aber gerade in dieser Pflichterfüllung, die ja gesellschaftlichen und politischen Ausschluß bedeutete, eine Strategie der Leistungsverweigerung und des Absentismus als Nicht-Teilhabe/-nahme an den äußeren, männlichen Machtpositionen aufrechterhalten und sich damit in eine eigendefinitische politische Verantwortungslosigkeit begeben. [...] Was sich nun so augenfällig als Anpassung und Gefügigkeit, als Vereinnahmung darstellt, kann wohl auf unterschwelliger Ebene

⁶⁵ Es sei hier auf die Forschungsbibliographie zum Thema hingewiesen: Birthe Kundrus: Frauen und Nationalsozialismus. Überlegungen zum Stand der Forschung. In: Archiv für Sozialgeschichte 36 (1996), S. 481-499.

⁶⁶ Ela Hornung: Warten und Heimkehren, S. 12-15. Dort auch weitere Literatur: Carola Sachse: Frauenforschung zum Nationalsozialismus. Debatten, Topoi und Ergebnisse seit 1976. In: Mittelweg, 6 (1997), 36, S. 24-42; Gendering War Talk. Hg. v. Miriam Cooke u. Angele Woolacott. New Jersey: Princeton UP 1993.

sicherlich auch als das Verweigern einer totalen Verfügbarkeit und das Bewahren der Eigenständigkeit, Freiheit und Stärke bedeuten.⁶⁷

Diese speziell den jungen Autorinnen attestierte immanente Widerstandshaltung korrespondiert nicht mit den Untersuchungen zur Selbstwahrnehmung der Frauen im Nationalsozialismus. Einerseits zeugen Forschungen aus den achtziger und neunziger Jahren vom Fortbestand eines unreflektierten Heldinnen(selbst)bildes der Nachkriegsfrauen, dessen Konstruktion durch Ausklammerung ihrer Lebensgeschichten im NS möglich wird.⁶⁸ Andererseits verweist dieser Fortbestand der Bilder auf einen Mangel an kollektiven Verarbeitungsmustern in der unmittelbaren Nachkriegszeit, die den Eigeneinsatz der Frauen mit einer kritischen Reflexion hätten konfrontieren können:

Die „Leistungen“ der Frauen im „Hinterland“ – letztendlich genauso kriegswichtig wie der Einsatz der kämpfenden Männer an der Front – zogen nach Kriegsende keine kollektiven Bearbeitungsmuster nach sich. Während es bis heute in Kameradschaftsbünden und am Stammtisch Orte für ein gesellschaftlich akzeptiertes, kollektives Erinnern von Männern gibt, wo diese unter Ausblendung ihrer Ängste Kriegserlebnisse als Heldenmythen stilisieren, bot die Nachkriegsgesellschaft für Frauen keinerlei Bearbeitungsmuster oder Erinnerungsorte, weil ihre Arbeit im nachhinein nicht mehr als kriegswichtig begriffen wurde. Ihre Arbeiten, wie ihre Stärken mussten, als für die Geschlechterhierarchie der Nachkriegsordnung „bedrohliche“ Tatsachen, möglichst schnell wieder ausgeblendet werden. Dass die nachfaschistische Gesellschaft – im Unterschied zum Nationalsozialismus – die weibliche Mithilfe am Krieg und Nationalsozialismus ignorierte, führte einerseits dazu, dass Frauen in ihren Erinnerungen diese Tätigkeiten nicht glorifizieren konnten und können, andererseits erlaubte dieses Vergessen auch ein Vergessen ihrer Mitverantwortung.⁶⁹

Da die Frauen ihre Mitarbeit bereits in der Kriegszeit nicht als Mitverantwortung wahrgenommen haben, hatte das Kriegsende für sie eine andere Bedeutung als für die in der deutschen Wehrmacht integrierten Männer, für die, worauf Gabriele Rosenthal hingewiesen hat, der Zusammenbruch des NS-Regimes einen kollektiven lebensgeschichtlichen Bruch darstellte und somit auch ggf. Möglichkeiten einer Neuorientierung bot.⁷⁰ Dies spiegelt

⁶⁷ Vgl. Christine Hoffmann: Die Verrücktheit einer Generation. Schreibweisen von ‚Jungen Autorinnen‘ nach 1945 in den Romanen Marlen Haushofers. Wien, Univ., [masch.] Diss. 1988, S. 33f.

⁶⁸ Irene Bandhauer-Schöffmann, Ela Hornung: Von Mythen und Trümmern. Oral History-Interviews mit Frauen zum Alltag im Nachkriegs-Wien. In: Wiederaufbau weiblich. Dokumentation der Tagung „Frauen in der österreichischen und deutschen Nachkriegszeit“. Hg. v. Irene Bandhauer-Schöffmann u. Ela Hornung. Wien, Salzburg: Geyer-Edition 1992, S. 24-54.

⁶⁹ Irene Bandhauer-Schöffmann, Ela Hornung: Das Geschlecht des Wiederaufbaus. Vortrag im Rahmen der Veranstaltungsreihe Erinnerungsort Wien, 15. Juni 2005. Unter <http://www.erinnerungsort.at/dokumente/hornung.pdf> [26.01.08], S. 7.

⁷⁰ Bandhauer-Schöffmann, Hornung: Von Mythen und Trümmern, S. 29f.

sich in den Themenkreisen wider, die in Geschichten über individuelles Erleben der Kriegs- und Nachkriegszeit wiederholt aufscheinen und somit kollektive weibliche Erinnerungsmuster prägen: Bezüglich des Krieges beginnen sie mit den ersten alliierten Luftangriffen auf Österreich und reichen über das Kriegsende, Begegnungen mit alliierten Soldaten, Hunger und Not bis zu Bewältigungsversuchen der schlechten materiellen Lage in den ersten Nachkriegsjahren (Hamsterfahrten, Tausch, Schwarzmarkt) und zum (Nicht-)Zusammenkommen der Familie.⁷¹ Die von vielen Autorinnen betonte Aufbruchstimmung und das intensiverte Lebensgefühl nach dem Kriegsende können daher nur bedingt durch die Freude über eine „positive Bewältigung bedrohender Lebensumstände im Nationalsozialismus“⁷² mit dem Sieg der Alliierten erklärt werden (was zudem der Konstruktion der Frau als eines apolitischen Wesens zuwiderliefe). Eine große Rolle spielt hier vielmehr der Schock nach dem allmählichen Verlust der relativen Stabilität und der materiellen Lebensgrundlage, besonders als mit dem Wandel der ziemlich sicheren ‚Heimatfront‘ zum zentralen Kriegsschauplatz im Frühling 1945 ein Zusammenbruch erfolgt. Davon, wie stark eben diese Tage und Momente die Wahrnehmung des Krieges geprägt haben, zeugen etwa entfernte Reminiszenzen an die Kriegszeit in den späteren Texten ‚junger Autorinnen‘: Die Erinnerung an den Krieg ist vor allem eine Erinnerung an den Hunger und die Bombennächte.⁷³ Die Bedeutung des Kriegsendes für Frauen ist daher in dieser Hinsicht differenzierter zu betrachten. Dieselben Differenzierungen sind bei der Rekonstruktion biographemischer und generationeller Zusammenhänge bei den ‚jungen Autorinnen‘ vorzunehmen, bei denen der Weg zu faschismuskritischen Äußerungen manchmal auch über eine autobiographische Aufarbeitung der eigenen Sozialisierung innerhalb des familiären NS-Wertehorizonts (Bachmann)⁷⁴ geführt hat.

Ein kritischer Forschungsblick erfasst auch verstärkt Funktionalisierungen weiblicher Beteiligung am Wiederaufbau und Nachkriegsalltag. Die Kritik bezieht sich auf die Konstruktion einer ‚Stunde Null‘ in der Geschichtsschreibung über die unmittelbare Nachkriegszeit, auf das Übersehen

⁷¹ Ebd., S.39f.

⁷² Hoffmann: Die Verrücktheit einer Generation, S. 37.

⁷³ Marlen Haushofer: Die Wand. Stuttgart: Klett 1987, S. 73.

⁷⁴ Christa Gürtler: „...weil ja fast alle Frauen stumm dabeisaßen“. Debüts österreichischer Schriftstellerinnen 1945-1950. In: Erfahrung nach dem Krieg. Autorinnen im Literaturbetrieb 1945-1950. BRD, DDR, Österreich, Schweiz. Kongressbericht der 3. Bremer Tagung zu Fragen der literaturwissenschaftlichen Lexikographie, 5. bis 7. 10. 2000 in Bremen. Hg. v. Christiane Caemmerer, Walter Delabar, Elke Ramm, Marion Schulz. Frankfurt/M.: Lang 2002, S. 203-214, hier S. 205.

deren Vorgeschichten im Nationalsozialismus. Darüber hinaus wird auf die unkritische Übernahme weiblicher Narrative durch die Geschichtsschreibung hingewiesen. Diese Narrative, die aus der unmittelbaren Nachkriegszeit stammten oder sich direkt auf sie bezogen, hoben einerseits die individuelle und gesellschaftliche Bedeutung weiblicher Überlebensarbeit zu Recht hervor, besaßen aber andererseits ein großes identifikatorisches Potential, auch für die (feministische) Historiographie.

Als Reaktion auf [den] in der traditionellen Historiographie festgeschriebenen männlichen Wiederaufbaumythos, für den in Österreich die „Helden von Kaprun“ stehen, erscheint es zunächst durchaus verständlich, dass die Frauenforschung in den 1980er Jahren den weiblichen Gegenentwurf der „Heldinnen der Nachkriegszeit“ produzierte. Auch der Begriff der „Trümmerfrauen“ ist kein zeitgenössischer, sondern entstammt der feministischen Forschung. Ansatzpunkt und Basis für den feministischen Mythos von den „Heldinnen der Nachkriegszeit“ bildete die bereits ausgeführte Tatsache, dass Frauen die Grundlage für den Wiederaufbau nach 1945 schufen, aber in dem offiziellen männlich geprägten Wiederaufbau-Narrativ kaum vorkamen.⁷⁵

Die Ausklammerung geschichtlicher Kontinuitäten und eine verstärkte Hinwendung zur – oft heroischen – Alltagsbewältigung, vor allem in deren biologischen und materiellen Dimensionen, bewirkten eine narrative Konstruktion einer entpolitisierten Alltagsgeschichte der Frauen. Diese Strategie stimmt einerseits mit dem Zeitgeist der vierziger und fünfziger Jahre überein, mit der „Heroisierung des Alltäglichen“⁷⁶, die sich u. a. in der Fetischisierung der Produktion und der Arbeit, besonders beim männlichen Teil der Gesellschaft, äußerte. Andererseits bedeutete die Hinwendung zum Unmittelbaren, Materiellen, zu Bewältigenden eine weibliche Art des Rückzugs aus historischen Zusammenhängen.

Eine ähnliche Dualität lässt sich auf der Ebene gesellschaftlicher Lebens- und Familienmodelle beobachten. Die Position der Frauen war einerseits stark durch geschlechtsspezifische Diskriminierungen in Berufspositionen und Entlohnung sowie durch gesetzliche Benachteiligungen bestimmt, die maßgeblich zu einer „restaurativen Grundstimmung“⁷⁷ in der Gesellschaftsentwicklung der Nachkriegszeit beitrugen. Diese Grundstimmung bei den Frauen war aber andererseits zum Teil eine kompensatorische Reaktion auf das durch den Krieg und die Entbehrungen der Nachkriegszeit bewirkte „Trauma lebenslanger Einsamkeit und damit verbundener Kinderlosigkeit“⁷⁸. Die lebensaffirmative Stimmung der unmittelbaren Nachkriegszeit, die zugleich eine Hinwendung zu Familie und Kindern bedeutete, war im

⁷⁵ Bandhauer-Schöffmann, Hornung: Das Geschlecht des Wiederaufbaus, S. 3.

⁷⁶ Matzl: „Aufbau“..., S. 16.

⁷⁷ Ebd., S. 22.

⁷⁸ Ebd.

Grunde genommen konservativ, weil sie die traditionellen geschlechtlichen Rollenschemata festigte. In einem gewissen Sinn war sie dennoch ein Zeichen einer progressiven Restauration, weil sie eine Erneuerung der durch die Kriegshandlungen dezimierten Bevölkerung versprach.

Hinsichtlich der genannten Dualität ergibt sich eine Schnittstelle mit der Literatur von Frauen. Christine Schmidjell verweist in ihrer Analyse der Texte ‚junger Autorinnen‘ auf zwei generelle Aspekte, die das Schreiben junger Frauen nach 1945 charakterisieren und zugleich Formen einer Rückzugsbewegung sind: Schmidjell nennt in diesem Kontext das „Schreiben aus der weiblichen Provinz“ und „ein zunehmend utopisches Element“ in den Texten.⁷⁹ Die soziologischen und psychologischen Ursachen dieser Formen der Zurückgezogenheit sind nicht zu übersehen: „Der Rückzug nach innen bleibt wohl als alleiniger Garant der psychischen Unversehrtheit innerhalb der Regeln einer bürgerlich-patriarchalen Gesellschaft.“⁸⁰ Nimmt man aber die Texte in ihrer Dualität wahr, so ermöglichen diese Rückzugsstrategien eine ungestörte Existenz außerhalb der Konfrontation mit Fragen nach der unmittelbaren Vergangenheit. Der Bezug auf diese Vergangenheit erfolgt daher auf eine sehr indirekte Weise, „das Wesen der Aufarbeitung [liegt] weniger im generell-historischen Bezug denn in seiner individual-psychologischen Verarbeitung“⁸¹. Auch die Ansätze zu einer Identitätsfindung sind einer individual-ahistorischen Perspektive verpflichtet. Die Gruppe der Texte, die auf Anforderungen und Probleme der Übergangszeit direkter eingehen, ist demzufolge entsprechend klein, ihren Kern bilden eher kürzere, in diversen Sammelpublikationen verstreute Kurzgeschichten oder kleinere Erzählungen als für diese Analyse relevante selbständige Romanveröffentlichungen. Dieses geringe Textmaterial bewirkt auch, dass die Altersgrenzen für die zu analysierenden Autorinnen entsprechend weit gezogen werden müssten, damit die zu erstellenden Textsamples einer breiten Grundlage entspringen können.

Diesen Selbstbestimmungsversuchen der Frauen werden dezidierte Rollenzuschreibungen in Texten männlicher Autoren entgegengestellt. Die Auseinandersetzung mit der ideologisierten Gesinnung und mit dem sozialen Rassismus im Hinterland erfolgt häufig mit einem expliziten Verweis auf die Rolle der Frau. Die Erscheinungsformen faschistischer Denkmuster werden dabei unterschiedlich funktionalisiert, sie reichen von unkritischer Übernahme und Wiederholung nationalsozialistischer Phrasen (etwa Poldi

⁷⁹ Christine Schmidjell: „Geh ohne Mantel und vergiß, was deine Heimat war“: Hertha Kräftner und die Generation ‚Junger Autorinnen‘ nach 1945. In: Das Schreiben der Frauen in Österreich seit 1950. Hg. v. d. Walter-Buchebner-Gesellschaft. Wien, Köln: Böhlau 1991, S. 9-21, hier S. 14f.

⁸⁰ Ebd., S. 15.

⁸¹ Hoffmann: Die Verrücktheit einer Generation, S. 52.

oder die Frauen im Büro in TV) bis zur deutlichen Positionierung der Frauen als (faszinierende) Täterinnen (Helga in SM, Hilde in Fk, teilweise auch Vittoria in F). Eine Mittelposition nehmen Frauen ein, die die Kriegs- und die Übergangszeit unbewusst und reflexionslos erlebt haben (Elisabeth in TF). Lediglich in den Texten von Federmann (Ruth in ChN) und Habeck (Kit in BM) werden Frauen als aktive Opponentinnen des Nationalsozialismus präsentiert.

4.3. Kollektive Identitätsmodelle – retirierende Identitäten

Jeder Heimkehr eines soldatischen Protagonisten geht eine Flucht voraus. Gegen Kriegsende ist das eine Flucht vor dem Gegner, die unausweichlich in einem Gefangenenlager endet (Lazar, Wurz in DaZ, Andreas in TF). Wird die Flucht zur Desertion, so ist es eine Flucht, auf der die ganze Welt potentiell zum Gegner wird und die meist letal ausgeht (Höhn in LA, der von Hilde Brunner getötete Soldat in Fk, der Soldat Alfeir in der Erzählung *Tödliche Heimkehr* von Zand⁸²), manchmal aber, sei es direkt (Werner in TF), sei es über ein Gefangenenlager (Milstrey in BM) in die Heimat führt. Manchmal ist es eben die Flucht aus dem Gefangenenlager, die das Wiedersehen mit der Heimat erst möglich macht (Andreas in TF, Petrik und Mehlmann in MS).

In der Erzählung *Tödliche Heimkehr* (1967) schildert Zand den Soldaten Alfeir, der desertiert, um das Heimatdorf, das nun in der Gegend der Kampflinie, im „Niemandland“⁸³, liegt, zu besuchen. Von eigenen Soldaten angeschossen, stürzt er tödlich verwundet zu Boden und betrachtet im Sterben das brennende Haus seiner Eltern. In seinen Halluzinationen bildet der Schmerz in seinem Rücken „ein[en] Schild aus Helligkeit“: „Er hätte nicht sagen können, ob ihn dieser Schild trug oder ob der Schild auf seinen Schultern lastete; er war in den Schild hineingebettet und trug ihn zugleich [...]“⁸⁴. In seiner Heimkehr und in seinem Tod ist er Sieger und Besiegter zugleich: Besiegter, weil die Heimkehr ihm den Tod bringt, und Sieger, weil eine richtige Heimkehr nur im Tod möglich ist. Mit seinem letalen Ausgang trifft der Zandsche Text genau das Problem der Unmöglichkeit der Heimkehr, das als Grundstimmung in den Reintegrationsversuchen der literarischen Heimkehrer enthalten ist: auch den Überlebenden führt die Heimkehr ihren eigenen

⁸² Herbert Zand: *Tödliche Heimkehr*. In: Demosthenes spricht gegen die Brandung. Erzählungen. Hg. v. Wolfgang Kraus. Wien. München, Zürich: Europaverlag 1972, S. 217-223.

⁸³ Ebd., S. 218.

⁸⁴ Ebd., S. 221.

geistigen, emotionalen oder sozialen Tod vor Augen, auch in den nicht abgebrannten Häusern der Heimat fehlt die Lebenssubstanz.

Das Erlebnis der nicht deckungsgleichen Bilder aus der Vor- und Nachkriegszeit ist bei den Heimkehrern ein eindringliches und permanentes. Die Erfahrung des Nachkriegsalltags stimmt mit der Erinnerung an die Jugendtage nicht überein: „Die Stadt war frostig, abweisend, nur schwach beleuchtet“ (TF 13), ist der erste Eindruck Andreas' in *Der Tugendfall* nach seiner Ankunft in Wien. Seine Frau, die Versinnbildlichung der Heimat, „fast schon in seinen Armen, hatte sich plötzlich zu verwandeln begonnen in eine fremde, sehr schöne, abweisende Frau, das Gefühl hatte sich eingestellt, in einer fremden Wohnung zu sein [...]“ (TF 15). Auch Robert Lazar in *Die abgelegte Zeit* findet weder bei seinen Eltern bei Linz noch bei seiner Frau in Wien etwas, „was ihm gesagt hätte, daß er hier daheim sei“ (DaZ 285, 265). „Wir alle haben keine Heimat mehr, [...] wir sind alle Flüchtlinge vor der Angst [...]“ (TF 364), so umschreibt Werner Wist die dominante Empfindung der Heimatlosigkeit.

Mit ihrer negativen Aussage stellen sich diese Texte gegen allzu hoffnungsfrohe Harmonisierungsversuche, die als unkritische Perpetuierungen und Varianten des österreich-ideologischen Modells etwa in Franz Tumlers *Heimfahrt* (1950), Ernst Vasovec' *Heimweg zu Agathe* (1953) oder Erich Landgrebes *In sieben Tagen* (1954) zu finden sind.⁸⁵ Die Bewältigungsmuster der jungen Generation stehen aber zugleich im Zeichen des Gefühls, Opfer zu sein, das in der Konfrontation mit der zerstörten Heimat besonders spürbar wird und das das Motivgeflecht um die Kriegsheimkehrer stark dominiert.

Eine Ausdrucksform für diese negative Erfahrung und für das Opfergefühl ist die mythologische Gestalt des Äneas⁸⁶, in der sich sowohl die zerstörte als auch die zu gründende Heimat widerspiegeln. In der Figur des Äneas treffen sich die jungen Schriftsteller mit Albert Paris Gütersloh, der als seine schriftstellerische Aufgabe das „Verfassen der Biographien der Anchises und Äneas“⁸⁷ ansieht. Güterslohs Trojaner retten sich nicht aus dem Dritten, sondern aus dem untergehenden habsburgischen Reich, die gedankliche Verwandtschaft mit Gütersloh ist aber doch signifikant. Die Besinnung der jungen Schriftsteller auf die Vergangenheit, die im Zeichen der von Eisenreich an diese Schriftstellergeneration gerichteten Postulate

⁸⁵ Vgl. Karl Müller: Muß Odysseus wieder reisen? Zur weltanschaulichen Unbehaustheit und Häuslichkeit (Heimatlosigkeit und Heimat). In: *Literatur der Nachkriegszeit und der fünfziger Jahre in Österreich*. Hg. v. Friedbert Aspetsberger, Norbert Frei und Hubert Lengauer. Wien: Österreichischer Bundesverlag 1984, S. 270-289.

⁸⁶ Vgl. TF 30 und das Leitmotiv in MS 60f., 66, 206, 228, 253, 277, 280, 286, 289.

⁸⁷ Albert Paris Gütersloh: *Kurzgefaßter Prolog zu meinen Schriften*. In: *Literatur und Kritik* (1972), S. 450-452.

erfolgt⁸⁸, verschiebt – auch wenn die Autoren der Österreich-Idee kritisch gegenüberstehen – die Proportionen zwischen der nahen und fernen Vergangenheit zugunsten der letzteren.

Der Rekurs auf die Vergangenheit und die Tradition ging mit den behördlichen Bemühungen um die Konstitution einer staatlichen und nationalen Identität einher. Der Begriff der Tradition wurde funktionalisiert als eine diachrone und synchrone Harmonisierungsleistung, als Überleitung von einer großen zu einer neuen Zeit und als Mittel gesellschaftlicher Homogenisierung, ähnlich wie der Vaterlandsbegriff die österreichische Denkmalandschaft ab den fünfziger Jahren homogenisierte⁸⁹. Im Klima der fünfziger Jahre, in dem der offiziell geförderte Bezug auf die Tradition auch das literarische Leben und Schaffen mitgestaltete, war Heimito von Doderer ein Autor, der „als Persönlichkeit und Schriftsteller“ jenes Jahrzehnt „unumstritten beherrschte“.⁹⁰ Die Impulse, die er für die Zweite Republik setzte, wirkten sich nicht nur auf Schriftsteller aus, die bereitwillig in seine Fußstapfen traten – wie Eisenreich – sondern beeinflussten auch die um ihre eigene Auseinandersetzung mit geschichtlichen, ideologischen, psychologischen und emotionalen Widersprüchen bemühten Schriftsteller (wie etwa Zand).

Zurück zur Heimkehreridentität: ‚In den Schild hineingebettet und ihn zugleich tragend‘ – in dieses Paradoxon zwischen dem erfahrenen und internalisierten Gefühl der Niederlage und dem im applikativen Verfahren verabreichten Bewusstsein einer Befreiung sind auch literarische Bestimmungsversuche kollektiven Selbstbefindens eingebettet. Einen Ausweg aus diesem Widerspruch unternimmt Eisenreich mit seinem Konzept der ‚Sieger und Besiegten‘: Die Transposition dieses angesprochenen Oppositionsverhältnisses in den Bereich der Existenztheoreme soll vielleicht keine unmittelbare Rollenverkehrung herbeiführen, aber doch durch moralische Aufwertung des Erduldens deutlich Trost spenden. Eine explizite Diskussion der Identitätsmodelle setzt bereits mit Bednarik ein und wird im Lauf des folgenden Jahrzehnts von Eisenreich, auch von Fritsch, Lebert und Zand aufgenommen.

Die Popularität des ersten Romans von Fritsch, *Moos auf den Steinen*, in dessen Atmosphäre man fand oder zu finden vermeinte, was gerade hoch im Kurs stand, soll aber nicht von der Tatsache ablenken, dass die Diskussion um die austriakische Renaissance neben andere literarische Diskurse zu

⁸⁸ Eisenreich: Das schöpferische Misstrauen, S. 72-104.

⁸⁹ Bertrand Perz: Österreich. In: Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord. Hg. v. Volkhard Knigge u. Norbert Frei. München: Beck 2002, S. 150-162, hier S. 157.

⁹⁰ Paul Kruntorad: Prosa in Österreich seit 1945. In: Die zeitgenössische Literatur Österreichs. Hg. v. Hilde Spiel. Kindlers Literaturgeschichte der Gegenwart. Bd. 3. Zürich, München: Kindler 1976, S. 131-289, hier S. 164.

stellen ist, die parallel zueinander verliefen. Anders gesagt, ist Fritschs „Flucht [...] in den Schutzraum einer persönlichen Ethik und Integrität“ und auf der anderen Seite in ein „romantisierendes Österreichbild“⁹¹ nur eins der von den jungen Schriftstellern realisierten diversen Fluchtszenarien. Bednarik führt seine Diskussion über die nationalsozialistische Sozialisierung der Jugend und ihre Folgen ganz abseits des austriakischen Erbekonzepts. Die jüngste Geschichte ist bei ihm ständig präsent, doch sie verschwindet im ehelichen Idyll und der symbolischen „Ohnmacht“ (TF 539) der Protagonistin, wobei Bednarik bei der Thematisierung des Idylls selbst zwischen Postulat und Ironie zu schwanken scheint. Seine Konzeptualisierung des Lösungsprojekts verweist auf einen wesentlichen Charakterzug der Romane der jungen Generation, die Diagnosen ohne Prognosen sind. Die Defensivstellung der Schriftsteller hindert sie nicht daran, unerwünschte gesellschaftliche Prozesse kritisch zu beleuchten oder über als lästig und störend empfundene Wirklichkeitselemente skeptisch zu urteilen. Dass aber ihre Gegenentwürfe etwa in ein eilends zurecht konstruiertes Idyll und einen Stillstand münden (Bednarik, Eisenreich), zeugt von der Bemühung, nicht nur die Entbehrungen der Gegenwart, sondern auch das Getrieben- und Gejagtwerden, die ihnen in der Vergangenheit zuteil wurden, zu überwinden. Die Zeichnung der Gestalten, die die zu bewältigenden Probleme verkörpern, fällt dabei konsequenterweise kräftiger und schwungvoller aus: Die Ruhelosigkeit Werners in *Der Tugendfall* wirkt etwa viel überzeugender als die blasse Ruhe Hans Königs.

Bei Eisenreich, Fritsch und Zand kommt dabei noch die mehr oder weniger begründete Abscheu gegen die Modernisierung hinzu, die eine Kritik der unheimlichen und befremdlichen Gegenwart auslöst. Die Vergangenheit und die Tradition, die auf diese Modernisierungs- und Polarisierungsängste anfangs heilend wirken, werden allmählich kritisch überwunden, wobei jedoch keine alternativen Fluchtpunkte für diese Überwindung skizziert werden. Eisenreich appliziert auf die als chaotisch und zerfallend empfundene Gegenwart die aus der Vergangenheit herausgefilterten identifikatorischen Wesenskonstanten, und auch die Bekehrung Mehlmanns in *Moos auf den Steinen* bei Fritsch ist keine Alternative für den verloren gegangenen „Stil“ (MS 20), sondern eine lustlose Konzession des Autors an die lebensnotwendige Rationalität. In der Auseinandersetzung Zands mit der Vergangenheit und der Gegenwart in den *Erben des Feuers* wird bereits sowohl die heilende Kraft der Tradition kritisch hinterfragt als auch ein Ansatz zur Überwindung der „Privatisierung der Geschichte“⁹², der tödlichen Erstarung im individuellen Immobilismus formuliert. Die Konturlosigkeit der

⁹¹ Berger: Die austriakische Restauration, S. 70.

⁹² Schmidt-Dengler: Im Niemandland, S. 297.

Zukunftsvorstellungen ist dabei so folgerichtig wie buchstäblich, signifikant und entscheidend ist aber der dezidierte Entschluss zum abermaligen (oder vielleicht zum ersten wirklichen) Neubeginn. Gerhard Fritschs *Fasching* geht diesen Motivkomplex von Flucht und Identität – ähnlich wie die übrigen Gründungsmythen der Zweiten Republik, die er dekonstruktiv behandelt – wiederum widerspruchsbewusst an: dem Zerfall der Identität des auf der Flucht befindlichen Protagonisten wohnt ein Ansatz zur Flucht in eine neue Identität inne.

4.3.1. Von der Hitler-Jugend zum aufgeschlossenen Traditionalismus

Der 1953, also im gleichen Jahr wie *Das zerbrochene Dreieck* von Habeck, *Letzte Ausfahrt* von Zand und *Auch in ihrer Sünde* von Eisenreich, erschienene Roman *Der Tugendfall* von Karl Bednarik ist einer der ersten expliziten Versuche, die Problematik des Neubeginns aus der Perspektive der Heimkehrer ins Auge zu fassen. Die Handlung des Romans spielt vom Herbst/Winter 1946 bis zum Sommer 1947 und lässt sich in wenigen Sätzen zusammenfassen: Andreas Haberleithner kehrt aus dem Krieg nach Hause zurück. Er ist am Ende des Krieges in russische Kriegsgefangenschaft geraten, dann einem Transport, der ihn in ein Lager in Sibirien bringen sollte, entkommen und hat sich nach einer mehrmonatigen Flucht nach Wien durchgeschlagen. Dort findet er zwar die Wohnung unversehrt und seine Frau Elisabeth lebendig vor, doch ist sie zu diesem Zeitpunkt bereits mit seinem besten Schul- und Jugendfreund Werner Wist verheiratet. Aufgrund einer Nachricht von einem Soldaten, der den Tod Andreas' bei den letzten Gefechten 1945 gesehen haben will, wurde Andreas für tot erklärt. Ein paar Monate später hat Elisabeth Werner geheiratet, den sie schon aus ihrer Jugendzeit – als die ‚Dritte im Bunde‘ von Andreas und Werner – gut kannte. Diese Vorgeschichte der Handlung, die mit Andreas' Heimkehr beginnt, erfährt der Leser allmählich in der Retrospektive. Das nächste halbe Jahr der Erzählzeit steht im Zeichen der Überlegungen Elisabeths, für welchen der Männer sie sich entscheiden soll, sowie im Zeichen des abermaligen Werbens der beiden Männer um die (eigene) Frau. Es ist auch die Zeit einer Neuorientierung der beiden Heimkehrer, besonders für Andreas, und der Versuche, in der neuen Wirklichkeit Fuß zu fassen. Diese Neuorientierung hat vor allem geistigen Charakter, denn die materielle Lebensgrundlage ist mehr als gesichert⁹³, und auch der Einstieg ins Berufsleben verläuft für alle mühe- und reibungslos, so dass die Energie mehr dem Ringen der Diskurse als dem Überlebenskampf gewidmet werden kann.

⁹³ Vgl. etwa TF 33, 118, 123, 168, 275, 373.

In diesem vorerst kurz umrissenen Konzept des Romans, das sich auf eine allegorisierende Figurenkonstellation auf emotional-erotischer Basis stützt, klingt unverkennbar der Grundton des bereits analysierten erotischen Paradigmas aus dem Kapitel 3.3.3. an. Seine hier verwendete Form als Motiv einer Frau zwischen zwei grundverschiedenen Männern, die Opponenten sind und doch auf eine gewisse Art einander ergänzen, findet man auch im Roman *Letzte Ausfahrt* von Zand (Maja, LA 192), auf dieses Motiv stützt sich ebenfalls der Roman *Moos auf den Steinen* von Fritsch.

In Bezug auf Herbert Eisenreichs Roman *Die abgelegte Zeit* (1985) schreibt Siegfried Mattl:

Der auffallende Charakterzug der Eisenreich'schen Romanfiguren – die zumeist aus Künstlerkreisen stammen – ist die penible Ordnung ihrer Schreibtische, Arbeitszimmer und Ateliers; nach Eisenreich der Versuch, der heillosen Welt ein selbstgestaltetes Modell, ein willkürliches Ideal entgegenzuhalten.⁹⁴

Die Hinwendung zur Modellhaftigkeit der narrativen Kreation, die sich in einer symbolisch-allegorisierenden Handlungsstruktur niederschlägt und die für viele Romane der jungen Kriegsgeneration charakteristisch ist, scheint ebenfalls ein Versuch zu sein, der Zersplitterung der Wahrnehmung entgegenzuwirken, dem Chaos zu begegnen und durch Universalisierung der Deutungsmuster der Kriegs- und Nachkriegswirklichkeit klare Strukturen zu verleihen.

Im Fall des Textes von Bednarik wirkt sich aber diese Modellhaftigkeit des Romans zu seinen Ungunsten aus. Hier soll kurz auf einige seiner Schwächen eingegangen werden, auf die sich wohl seine mangelnde Rezeption zurückführen lässt. Bednarik konstruiert seinen Text um ein Oppositionsverhältnis zwischen den beiden Protagonisten, zwischen Andreas, dem Tatmenschen, „Aktivisten“ (TF 114), „Helden“ (TF 114), der für das „Leben“ (TF 155), „das sich selber lebt“ (TF 47), steht, und Werner, dem Wortmenschen, „Intellektuellen“ (TF 114), „Weisen“ (TF 114), der das „Denken“ (TF 155), „das sich selber denkt“ (TF 47), verkörpert. Für einen Pol dieser Dichotomie soll sich Elisabeth entscheiden. Dieses Handlungsgerüst ist jedoch zu schwach, um einen über fünfhundert Seiten starken Text zu tragen, was die Spannung des Romans sehr beeinträchtigt. Diese Dichotomie organisiert darüber hinaus das gesamte äußere und innere Erscheinungsbild der Figuren (etwa die „harte, klare“ Stimme Andreas' versus „die leise, ein wenig heisere Werners“ TF 59), wodurch die Entwicklung der Protagonisten zu einer Addition ihrer vorhersagbaren Eigenschaften, die einem erkennbaren Schema entsprechen, reduziert wird. Trotz psychologischer Einschübe bleiben die Protagonisten daher als Gestalten eindimensional. Sieht man aber von der Psychologie ab, so sind die Protagonisten interessant als Typen,

⁹⁴ Mattl: „Aufbau“..., S. 19.

die wichtige Tendenzen der Nachkriegszeit fokussieren und in denen sich das geistige Klima jener Zeit widerspiegelt. Die Frage wäre aber hier, ob eine solche Polarisierung stimmig ist, ob sie zu einem Deutungsmuster erhoben werden kann, mit dem die signifikantesten Problemstellungen erfasst werden.

Ein weiteres Problem ergibt sich aus der narrativen Konstruktion des Romans, die auf einer theoretischen Erörterung der aufgegriffenen Probleme basiert. Momente der Handlung schrumpfen zum aufs Notwendigste reduzierten Füllmaterial zwischen permanenten Debatten und Diskussionen der Figuren, zu denen jeder Anlass gut ist. Die Themenstellung dieser mit Standpunkten und Thesen gespickten Diskussionen reicht von der Kunstproblematik über Fragen der Wissenschaft und des Glaubens bis zur Analyse der politischen Lage. Die Figuren kommen dabei oft ins Rasonieren, die oben angesprochene Dichotomie macht sie darüber hinaus zu einem Sprachrohr für aufoktrojierte Weltanschauungen.

Stilistische Unebenheiten liefern weiteren Stoff zu einem differenzierten Urteil über den Roman. Der Text ist nicht frei von Entgleisungen in die Banalität des Ausdrucks oder in eine übermäßige Direktheit. Hier zwei Beispiele: Als Andreas, der einen Dienstwagen lenkt, nur mit Mühe einem großen jungen Mädchen ausweichen kann, das plötzlich über die Fahrbahn rennt, kommentiert sein Beifahrer: „Na, diese ‚Hochstämmige‘, die ‚überführende‘ er gern einmal, feixte der Oberinspektor anzüglich, aber nicht mit dem Wagen! Andreas bleckte die Zähne, sein starkes Gebiß funkelte. Das war der Ton der harten Männerwelt, in der er lebte.“ (TF 397) Über Elisabeth heißt es einmal: „Sie dachte, sagte und tat einfach das, was Generationen vor ihr gedacht, gesagt und getan hatten. – Aber traf das noch auf die heutige Zeit, auf die Situation des modernen Menschen zu?“ (TF 277) Eine ähnliche Simplität manifestiert sich in der Entwicklung mancher penetranter Motive, die in den Dienst der Dichotomisierung der Erzählwelt gestellt werden. Andreas' erste Wahrnehmung einer Veränderung bei seiner Heimkehr vollzieht sich über ein Bild, das an der Wand seiner Wohnung das alte, bekannte ersetzt hat. Das Bild wird für ihn sogleich zum Sinnbild der neuen Situation:

Das Bild an der Wand – neu, keine Landschaft, kein Porträt, kein Stilleben, überhaupt nichts, nichts Menschliches, kein Gegenstand! Ein Nichts aus Farben und Formen, sinnlos – und wieder: „Das war doch alles schon einmal!“ – „Das habe ich doch alles schon einmal erlebt!“ Ur-Situation. Veränderung des Zimmers, völlige Verwandlung und Auflösung. [...] Und noch immer das Bild, jetzt Blinzeln wie bei Augentäuschung, Besinnung, Ins-Auge-Fassen: ein Chaos von Nichtigkeiten, zentrumlos, vollkommen sinnlos! Widerstand dagegen regte sich, eine Weigerung, anzuerkennen. „Die Berghütte“, das alte Gemälde, das früher einmal hier gehangen war, stieg auf, von Ache, Fels und Gletscher umgeben, Rauch aus steinbeschwertem Dach aufplatternd, Nadelbäume, – im bequemen Stuhl war man hier pfeiferauchend gesessen und war sich stillschweigend einig gewesen. (TF 17-18)

Für den Leser ist das Bild das erste Signal der Trennung zwischen dem konservativen Andreas und dem modernen Werner. Es ist ein Geschenk Werners und wird im Text in derselben deiktisch-differenzierenden Funktion noch einige Male geschildert respektive behandelt (TF 67, 442-443, 451). Eine ähnliche Rolle erfüllt Elisabeths Handtasche, die signifikant das Verhältnis der männlichen Protagonisten zu Elisabeth veranschaulicht (TF 388):

Kurz entschlossen nahm er ihr die Tasche aus der Hand, blickte gar nicht erst hinein, sondern stülpte den Inhalt auf den Tisch. [...] Werner wühlte mit der Hand darin herum, der Schlüssel war nicht dabei oder war in dem Chaos nicht zu sehen. „Ewig diese Unordnung!“ sagte er gereizt und begann in seiner Schreibtischlade zu stöbern. (TF 29)

Dagegen Andreas einmal später:

Stück für Stück legte [er] den Inhalt der Tasche auf den Tisch und versuchte mit gezackter Stirn die verschiedenen Dinge nach ihrer Werthaftigkeit und ihren Zwecken zu klassifizieren. Wortlos, doch innerlich belustigt saß sie dabei und sah zu, wie er, ohne zu fragen, die ihm wichtig erscheinenden Dinge wieder wohlüberlegt in der Tasche unterbrachte, andere in einer Lade des Bücherschranks verschwinden ließ [...], und die Masse des Inhalts [...] in den Papierkorb warf. [...] Mit Werner war das einfacher gegangen, dachte sie. (TF 388)

Auch Hans König, der Dritte, der schließlich Elisabeths Mann wird (der aber keine Synthese von Andreas und Werner ist), wird mittels der Handtasche umschrieben: „Hans wühlte in der Handtasche, machte ein verzwicktes Gesicht. Er fand sich nicht zurecht. Er reichte ihr lachend die Tasche hin.“ (TF 537) Eine ähnliche Funktion bei der Charakterisierung der Männer erfüllt die Tracht, die Andreas Elisabeth tragen lässt und die Werner widerlich findet (TF 180). Erst mit Hans König bestellt Elisabeth ein neues Trachtenkostüm, das nun „modern geschnitten“ (TF 538) ist.

Trotz dieser Punkte, an die die Kritik anknüpfen kann, ist der Roman von Bednarik ein wichtiges Zeugnis der Befindlichkeit in der Nachkriegszeit, des Willens zum Neubeginn und zugleich Ausdruck der Orientierungslosigkeit, der Suche nach festen Punkten und deren Verneinung, des Pathos und des Realitätssinns. Bednarik ist einer der wenigen Autoren, der auf den direkten Zusammenhang zwischen der soldatischen Vergangenheit der Protagonisten und ihren Vorstellungen von der Zukunft verweist. Die Diagnose der Gegenwart reicht noch tiefer in die Vergangenheit hinein – Bednarik stellt auch Zusammenhänge her zwischen dem altersbedingten Idealismus der Jugend und dessen Vereinnahmung, Instrumentalisierung und schließlich Depravation durch eine falsche Sozialisierung in nationalsozialistischen Organisationen und im nationalsozialistischen Staat. Die „Ideale unserer Jugend“ (TF 416), auf die sich vor allem Andreas beruft, sieht dabei Bednarik u. a. als ein unreflektiertes Transponieren knabenhafter Entdeckungslust in den

Dienst nationalsozialistischer Eroberungspolitik.⁹⁵ Andreas, auch nach dem Krieg „ein großer Knabe“ (TF 372), träumt im Alter von elf Jahren von der Entdeckung neuer Inseln. Während des Krieges hat er den Wunsch, „einmal, wenn er sich vom Soldatenleben zurückziehen würde, im Kaukasus ‚Wehrbauer‘ zu werden“ (TF 375). Dass diese Zusammenführung des jugendlichen Alters mit dem Nationalsozialismus trotz der kritischen Sicht auch eine entlastende Perspektive generiert, lässt sich nicht übersehen. Eine der Erinnerungen Andreas' auf dem Fußmarsch in die Heimat wird mit folgenden Worten geschildert:

So war doch auch das Spiel über Nacht lebendig geworden, das er mit Werner als Knabe immer gespielt hatte: sie beide auf dem Klavier liegend unter ihnen auf dem Boden des Zimmers verstreut die Zinnsoldatenheere inmitten der Baustädte im Gefecht und dann traumhafte Umstülpung – sie beide als lebende Zinnsoldaten inmitten eines Kontinents von berstenden Städten! (TF 12)

Trotzdem ist der Verweis auf den Zusammenhang zwischen der Adoleszenz und der nachhaltigen ideologischen Depravation, die besonders bei Andreas tief in die Nachkriegszeit hineinreicht, eine der Leistungen des Romans. Gabriele Rosenthal schreibt zur Überführung der Jugend vom Elternhaus zur Hitler-Jugend, dass in der HJ der Jugendliche „den Eindruck haben [konnte], die elterliche Welt verlassen zu haben, Zugang zu einer neuen, ihm eigenen Welt gefunden zu haben, eine eigene Persönlichkeit zu sein, ohne dabei jedoch zu reflektieren, dass er nur die Autoritäten getauscht hatte. [...] Somit wurde ein für die Identitätsentwicklung wichtiger Prozess in der Frühadolescenz verhindert: Statt die elterlichen Wertvorstellungen zu reflektieren, übernahmen die Jugendlichen nun [...] unreflektiert die Wertvorstellungen des NS-Staates.“⁹⁶

Da die Problemstellungen, die der Roman aufgreift, größtenteils in den Biografien und Ansichten der Figuren, sowie in deren Wechselbeziehungen enthalten sind, sind kurze Charakteristika der Protagonisten notwendig. Andreas und Werner, beide um 1920 geboren, kennen einander von der Schule. Als Kinder träumen sie von der Welt, die „wartet, von ihnen entdeckt und erobert zu werden“ (TF 465). Die Pubertät und die Jugendzeit bringen die Einsicht darin, dass es „keine unentdeckten Kontinente mehr“ (TF 467) gibt, sondern nur noch „kleine weiße Flecken auf Landkarten“ (TF 467). Sie träumen aber weiter davon, Forscher zu werden, und unternehmen Wanderungen in die hohen Berge in ganz Europa:

Noch spielen sie Knabenspiele, doch nicht mehr mit dem alten Ernst, sondern sie belächeln sich selbst dabei. Und die Politik kommt hinzu, sie fangen an „deutsch“ zu

⁹⁵ Ähnliche Schilderungen der Sozialisierung für den Nationalsozialismus stellt Pfeifer in einigen deutschen Romanen fest. Vgl. Pfeifer: Der deutsche Roman, S. 99.

⁹⁶ Die Hitlerjugend-Generation. Biographische Thematisierung als Vergangenheitsbewältigung. Hg. v. Gabriele Rosenthal, unter Mitarbeit v. Claudia Gather. Essen: Verl. Die Blaue Eule 1986, S. 83.

denken und zu fühlen. Sie entdecken, daß es auch hierzulande Feinde gibt, Rote und Schwarze, die man bekämpfen kann, sie werfen Böller und Stinkbomben und schlagen sich mit feindlichen Studentengruppen herum. (TF 467)

Zum ersten Bruch kommt es bei der Studienwahl: Andreas beginnt Architektur zu studieren, „um einmal hohe, feierliche [wohl in der NS-Ästhetik] Räume für die Gegenwart bauen zu können“ (TF 468), und Werner entschließt sich für die Altphilologie, weil er die Gegenwart als „ohne geistige Tiefe, ohne Mythos“ (TF 468) empfindet. Doch die kindlich-jugendliche Überzeugung, etwas „Großes“ (TF 468) zu sein, lebt weiterhin in ihnen fort: „Das Leben ist etwas Großes, und wir sind etwas Großes! [...] [V]ielleicht müssen wir uns in den Dienst einer großen Idee stellen, [...] damit unser Leben einen Sinn erhält.“ (TF 468)⁹⁷ In diesem Sinn nehmen sie an den Lagern der Hitlerjugend teil,

werden vormilitärisch ausgebildet, lernen gehorchen und befehlen, Umgang mit militärischen Waffen. Die Berge, die Landschaft, die ganze mythische Erde mit den geheimnisvollen Wäldern, Seen, Hügeln, Flüssen, Bauwerken wird zum „Gelände“ für kriegsrische Operationen, sie nehmen eine neue soldatische Haltung an, ihre tiefe, wilde tatsächliche Lebensgier ergießt sich ins Politische, in jene Zielsetzungen, die die Zeit zu bieten hat. (TF 468f.)

Hier kommt es zum zweiten Bruch, weil Werner die militärische Disziplin und die Leistungserziehung, die Andreas als „männliches Leben“ (TF 469) betrachtet, für sinnlos hält. In dieser Zeit finden sie auf einer Bergwanderung im Schneesturm die im Schnee liegende verletzte Elisabeth, der sie das Leben retten. Bald werden alle drei zu besten Freunden.

Der dritte Bruch erfolgt während des Krieges, als Werner nach dem Verfassen seiner von Blubo-Ideologie tiefenden „Heldendichtung“ (TF 445)

⁹⁷ Waltraud Kannonier-Finster schreibt dazu: „Der Nationalsozialismus konnte seine Faszination gegenüber den Jugendlichen entfalten, indem er grundlegende adoleszente Konflikte aufgriff. In jeder Sozialisationsgeschichte wirft die Phase der Jugend die Frage nach der Ablösung von der Familie und nach den sozialen Positionen auf, die den Jugendlichen in der Gesellschaft offen stehen und angeboten werden. Die Hitler-Jugend entwarf für die Jungen das Bild einer strahlenden Zukunft und sie betrachtete die Jugendlichen als „Garanten“ dieser Zukunft. Das sprach die Größen- und Machtphantasien an, denen in dieser Lebens- und Entwicklungsphase eine grundlegende Bedeutung zukommt. Und zugleich gelang es den Nationalsozialisten, darüber vergessen zu machen, auf welchen menschenverachtenden und elitären Herrschaftsformen diese strahlende Zukunft für die deutschen Jugendlichen beruhen sollte. Vergessen machten sie auch, dass diese totale Herrschaft sich nicht nur über andere Kulturen erstrecken sollte, sondern auch auf die vollständige Kontrolle und Unterwerfung der Angehörigen der eigenen Kultur zielte. Die Hitler-Jugend war erfolgreich dabei, ihre Angehörigen für Machtphantasien zu begeistern, indem sie diese selbst völlig machtlos machte und dafür zurichtete, große persönliche Opfer für die höheren Ideale des Nationalsozialismus zu bringen.“ Vgl. Waltraud Kannonier-Finster: Eine Hitler-Jugend. Sozialisation, Biographie und Geschichte in einer soziologischen Fallstudie. Mit einem Vorwort von Christian Fleck. Innsbruck [u. a.]: Studien Verlag 2004, S. 18.

erkennt, dass er in einer falschen „festen Ordnung“ (TF 446) lebt, die daraus entstand, dass er in der Kurzsichtigkeit seines Denkens und „aus der Lebensstimmung dieser Tage heraus den Zustand ‚Kämpfen‘ total gesetzt [hat], gewissermaßen als den Zustand Nummer eins, dem alle anderen möglichen und wirklichen Zustände untergeordnet wurden“ (TF 446). Dieser Bruch leitet die bereits angesprochene Dichotomie ein, die sich in der Nachkriegszeit entfaltet und den Charakter eines Gegensatzes zwischen „starrer und offener Ordnung“ (TF 429), zwischen dem „Handeln, Zeugen, Töten“ Andreas' und dem „Denken“ Werners (TF 162), zwischen Erlebnis („Erlebtes lässt sich ohnehin nicht ausdrücken!“ TF 57) und Aussage („Was man nicht ausdrücken kann, hat man gar nicht erlebt!“ TF 57), zwischen einem „Idealisten“ und einem „Sophisten“ (TF 124), zwischen dem „schönen“ und dem „interessanten“ (TF 98) Mann annimmt.

Der Drang nach Idealität und Größe bewirkt, dass Andreas sein Leben sehr früh in den Dienst einer Größe vortäuschenden Idee stellt:

Schon in der Mittelschule hatte er gelernt, deutschnational zu denken, er und Werner hatten damals, halb im Spaß natürlich, illegalen Jugendgruppen angehört. Die Verehrung des Vaters für die alte Donaumonarchie war ihm immer museal erschienen. Österreich war ihm nur ein historischer Begriff, und auch als solcher schien er ihm zugehörig zum großdeutschen Raum. In der Gefangenschaft nach seiner Nationalität befragt, hatte er sich im ersten Augenblick naiv als Deutscher bezeichnet. Das stärkste Erlebnis, das ihn in seiner Jugend betroffen hatte, war die Eingliederung Österreichs in das Deutsche Reich gewesen. Dieses Öffnen der Grenzen! (TF 356f.)

Unreflektiert übernimmt er Herrschaftsansprüche des Deutschen Reiches:

Man hatte sich schon in Afrika, in Somaliland, in Tanganyika gesehen, nach dem Kriegsausbruch gar in Indien und Persien – davon war ja auch mit dem gewaltsamen Hinausschieben des Herrschaftsraumes manches Wirklichkeit geworden. (TF 357)

Somit ist für ihn der Krieg kein „Kampf um des Kampfes willen, [...] sondern [einer um] die große Sache“ (TF 447). Während des Krieges entscheidet er sich für die Laufbahn eines „Berufsoffiziers“ (TF 161) und erfüllt seine Rolle mit voller militärischer und ideologischer Überzeugung. Er kann sich im Krieg „keine Vorstellung vom zivilen Leben machen“ (TF 74), als der Krieg sich als verloren zu erweisen beginnt, kann er sich „kein Weiterleben vorstellen“ (TF 134) Das kriegerische „Handwerk“ (TF 44) beherrscht er dabei musterhaft, bei einer Panzerschlacht am Don kann er „nach dem Ausfall aller Batterien mit dem letzten übriggebliebenen Sturmgeschütz sieben Panzer im direkten Schuß ab[knallen] und zwei weitere mit einer geballten Ladung zur Strecke [bringen]“ (TF 371), im Krieg wird er „siebenmal verwundet, sechsmal ausgezeichnet mit den höchsten Orden“ (TF 452). „[...] Stürmen und Fliehen, [...] Töten und Gehetztwerden, es war Leben.“ (TF 49)

Nach dem Krieg kann er seine Erinnerung an diese Zeit am besten unter Kameraden, in dem im Entstehen begriffenen ‚Verband der Unabhängigen‘ aktivieren. Erinnerungen an alle russischen Frauen, mit denen er als Soldat einer Eroberungs- und Besatzungsarmee Verhältnisse hatte, erfüllen ihn mit Lebensfreude („ja, und das war ein Leben“ TF 363), in den Phrasen von der Verteidigung der Heimat vor dem „Ansturm einer ungeheuren Übermacht von Feinden“ (TF 417) und von der deutschen Armee als „moralischen Siegern“ (TF 356) vermischt sich der Nachklang der goebbelsschen Propaganda mit dem Ideengehalt des letzten Lageberichts des OKW vom 9. Mai 1945.⁹⁸

Bednarik zeigt in der Gestalt Andreas' einen musterhaften und dabei vollkommen ideologisierten Soldaten, der für das Ideal einer nationalsozialistischen Weltherrschaft (oder für das, was er sich darunter vorstellt) Krieg führt und der als Typus in den Romanen der jungen Kriegsgeneration nicht zu finden ist. Seine psychophysische Konstruktion harmonisiert mit den in der Hitler-Jugend inkorporierten Prinzipien des Aktivismus und der Leistung.⁹⁹ Bednarik, der in den Jahren 1934-45 antifaschistischen Widerstandsgruppen angehörte und sieben Mal kurzfristig zum Militärdienst eingezogen wurde¹⁰⁰, konnte auf diesen in Wirklichkeit gar nicht seltenen Soldatentypus zurückgreifen¹⁰¹, ohne der Versuchung zu erliegen, der soldatische Autoren ausgesetzt zu sein scheinen, nämlich desavouierende Strategien mit kompensatorischen Momenten auszubalancieren. Derselbe Abstand ermöglicht es ihm, seinen Protagonisten einer sachlichen und einfühlsamen Analyse zu unterziehen, ohne sich dabei dem Verdacht auszusetzen, mit der vom Helden ober- und unterschwellig realisierten nationalsozialistischen Weltwahrnehmung zu sympathisieren.

Die Nachkriegszeit bringt eine Vielfalt der Meinungen und Standpunkte, ein „Chaos“ (TF 110), in dem sich Andreas nicht zurechtfinden kann. Er beginnt über seine bisherigen Ansichten zu reflektieren und kann durch Trennung seiner ‚Ideale‘ von der ‚Sache‘, der sie dienten, eine homogene und konstante Identität beibehalten:

Natürlich war an der Sache, für die er bis zuletzt seine Pflicht getan hatte, manches faul gewesen, das war ihm schon damals aufgegangen. Doch zu seiner Pflichtauffassung gehörte der Gehorsam, und dieser hatte geboten, keine Frage zu stellen. Jetzt war das anders, jetzt mußte gefragt werden; es war ihm nun deutlich, daß er seine Ideale einer fehlgegangenen, vielleicht sogar falschen Sache geopfert hatte. (TF 111)

⁹⁸ Lüdde-Neurath: Regierung Dönitz: die letzten Tage des Dritten Reiches, S. 154f.

⁹⁹ Kannonier-Finster: Eine Hitler-Jugend, S. 72f.

¹⁰⁰ [Biogramm im:] Katalog-Lexikon zur österreichischen Literatur des 20. Jahrhunderts. Teil 1. Bd. 1. Hg. v. Gerhard Ruiss. Wien: IG Autoren [1995].

¹⁰¹ Vgl. Bartov: *Zölnierze führera*; Latzel: *Wehrmachtsoldaten zwischen „Normalität“ und NS-Ideologie; Wie Geschichte gemacht wird. Zur Konstruktion von Erinnerungen an Wehrmacht und Zweiten Weltkrieg*. Hg. v. Hannes Heer, Walter Manoschek, Alexander Pollak u. Ruth Wodak. Wien: Czernin 2003.

Dieses Deutungsmuster, in dem der Nationalsozialismus Ausdruck einer von ihm unabhängigen, psychologisch-emotionalen Lebensweise, für einen konstanten Typus ist, übernimmt auch Elisabeth, als sie zu bemerken vermeint, dass Andreas „mehr war als er selbst, daß sich in ihm etwas ausdrückte, das ihn hielt, eine Lebensform, der sein Wesen zugehörte, das jetzt [d. h. in der Nachkriegszeit] eine neue Verankerung für sich suchen mußte“ (TF 166). Auch Elisabeths Schwester Traudl, die „alles Soldatische hass[t]“ (TF 230), verweist auf die Repräsentanzfunktion Andreas', indem sie in seinem Verhalten „etwas unpersönlich Männliches, eine Haltung, die ihr Bewunderung abnötigte“ (TF 230), erkennt.

Seinem Typus (und der erzählerischen Strategie) gemäß entwickelt sich Andreas zu einem radikalen Konservativen, dessen Attribute Werner einmal mit treffender Ironie schildert:

Punkt eins: flüchtige Zerknirschung, Erkenntnis des Abfalls des abendländischen Geistes vom Glauben! - Punkt zwei: Abwendung vom dekadenten, zersetzenden Intellektualismus westlicher Prägung, der an allem Schuld trägt! - Punkt drei: Heimatzuwendung, Besinnung auf die eigenen Werte, Aufnahme der Tradition! Geistiger Wiederaufbau in Form eines halb-militanten Katholizismus, einstweilen noch ohne Hexenverbrennungen, aber mit Index- und Exkommunikationsdrohung. (TF 178f.)

Die Aufzählung weiterer zahlreicher Bestimmungsversuche der weltanschaulichen Position Andreas' in der Nachkriegszeit würde diese kurze Charakteristik qualitativ nicht mehr bereichern, sondern sie im additiven Verfahren auf Bereiche der Kunst, Politik, Emanzipation u. a. ausdehnen.

Für das abgebrochene Architekturstudium kann er kein Interesse mehr aufbringen, was er für die NS-Gesellschaft bauen wollte, darf nicht mehr errichtet werden. Stattdessen realisiert er Fluchtstrategien, indem er sich auf eine neue Ordnung fixiert und im Dienst bei der Gendarmerie Ersatz für die ‚große Mutter‘ Armee sucht. Der Dienst ist zwar „nicht der alte große Dienst“ (TF 377), er ermöglicht ihm aber eine Rationalisierung des eigenen Einsatzes für das Deutsche Reich:

Das Glücksgefühl, das ihn heute in der Kaserne überkommen hatte, da er wieder in einer harten, männlichen Gemeinschaft seinen Dienst erfüllen durfte, vertiefte sich nun in dem Bewußtsein, daß dieser Dienst für ihn insgeheim höhere Ziele enthielt. [...] Jetzt zeigte sich zum ersten Male deutlich, daß nicht die Ideale zerbrochen waren, für die man sein Leben eingesetzt hatte, sondern die Sache, der sie gedient hatten; die Ideale waren noch da und auch die Menschen, mit denen man sie teilte. (TF 356f.)

Diese Menschen sucht er unter ehemaligen Kameraden, die ihm, dem vom Krieg doch schwer Traumatisierten (TF 233, 396), Geborgenheit und neuen Lebenssinn bieten:

Jetzt endlich auch wurde das, was bisher im Dunkel des Schweigens gestanden war, die mystische Verbundenheit mit den toten Kameraden, wieder mit dem Leben ver-

knüpft, man brauchte sich nicht mehr als sinnlos Weiterlebender und als Verräter zu fühlen, sondern als Fortsetzer und Vollstrecker des Erbes und Werkes. (TF 357)

Über Werner Wist, den Opponenten Andreas', ist bereits berichtet worden. Nach der gemeinsamen Kindheit mit Andreas wird auch er zur Wehrmacht eingezogen. Als angehender Dichter publiziert er in dieser Zeit die ‚Heldendichtung‘ über Andreas' Kampfleistungen im Kaukasus, die für die beiden Protagonisten folgenschwer ist. Andreas, als einem Typ mit „geringe[r] Bewußtseinstiefe und Selbstkritik“ (TF 113), gibt sie den theoretischen Rückhalt für seine Verhaltensweise, an dem er auch in der Nachkriegszeit festhält:

...du warst ein prächtiger, naiver Bursche [...], als du hinausgingst. Zwar lebend zwischen Ideen der Zeit, aber nicht angekränkt von ihnen! Was dich dort [im Kessel] durchhalten ließ, waren mehr deine tatsächlichen kämpferischen Eigenschaften, als das Bewußtsein, das du davon hattest! Erst ich habe dich in der Heldendichtung als Held geschaffen! [...] Durch den Begriff des Heldischen gebannt, verwechselst du dich in Hinkunft mit ihm! (TF 450)

Werner sieht dabei gleichzeitig ein, dass jeder Begriff, sei es ‚Kampf‘, sei es ‚Denken‘, der absolut gesetzt wird, einen Totalitätsanspruch entwickelt. Um dieser Totalität nicht zu erliegen, lebt er seitdem im Bewusstsein einer unendlichen Relativität des Theoretischen und der Unverbindlichkeit des Denkens. Er kann sich „im Nu von der Wirklichkeit ab[set]zen und diese in seinem Denken gleichsam zu einer belanglosen Luftspiegelung [...] machen, die zu nichts verpflichtete“ (TF 51), gleichzeitig aber ist er sich dessen bewusst, dass „dieses ganze Denken doch nichts anderes ist, als ein Hirnkrampf, eine Krankheit!“ (TF 450). Somit realisiert er, ähnlich wie Andreas, seine eigenen Fluchtscenarien, eine Flucht in die Unverbindlichkeit. Als er mit dem Aufheben seines eigenen Denkens auch die Heldenposition Andreas' aufhebt, die er geschaffen hat, kommt es zum endgültigen diskursiven Bruch zwischen den Freunden. Sich selbst hebt Werner im sozialen und im geschlechtlichen Sinn auf - sein Prinzip des radikalen „Mißtrauens“ (TF 436) mündet in eine emotionale Bindungs- und psychologische Zeugungsunfähigkeit.

Konsequenterweise lebt Werner „schwankend zwischen Extremen, dauernd auf der Suche“ (TF 157), er sucht keine neue Ideologie, sondern eine neue „Relation“ (TF 508):

[...] die geistige Ordnung, die er ahne, sei vielgestaltiger, als daß sie mit einigen Strichen gezeichnet und umrissen werden könne, es handle sich um die eigentliche Würde des Menschen, um seine Freiheit, für sie könne man nur widersprechen, sie verlange nach einem Ordnungsbegriff, der noch nicht konstituiert sei und der auch nicht in Raum und Zeit örtlich und punktuell zu fixieren sei, deshalb müsse jeder totalitären Ideologie widersprochen werden, und es gebe nur totalitäre Ideologien... (TF 418f.)

In der Nachkriegszeit wird Werner ein bekannter Journalist und setzt sich für Demokratie ein, obwohl die Vorstellung von einer besseren Zukunft für ihn ein „furchtbarer Nonsens“ (TF 210) ist. Die Kriegszeit ist für ihn eine endgültig abgeschlossene Periode, er braucht sie sich durch Erinnerung und Erzählung nicht mehr zu vergegenwärtigen, er hebt sie durch zynische Ironie quasi auf:

Er erzählt, aber er bringt nichts nahe, sondern schiebt alles weit weg, und das Resultat ist Erheiterung. Die ganze brutale männliche Welt wird zum Theater, in dem der grauenhafte Krieg als Posse abrollt, bestenfalls als Tragikomödie, deren Verwirrungen und Schmerzen sich immer wieder in einem befreienden Lächeln auflösen. (TF 50)

In den ritualisierten Erinnerungsformen an die Kriegszeit erblickt er aber nüchtern „eine verwaschene Soldatenmentalität, eine[en] geheime[n] Frontmythos, getragen durch einen einstweilen nicht laut werdenden Blubo-Idealismus“ (TF 507). Er ist auch die einzige Figur, die im Roman die Shoah überhaupt zur Sprache bringt (TF 433, 507) – „niemand ging mehr darauf ein“ (TF 507). Die sich abzeichnenden konservativen politischen Tendenzen und die Geistlosigkeit (TF 310, 325, 506) der österreichischen Gesellschaft, verstärkt durch den Resonanzboden seines privaten Nihilismus, bewirken, dass er sich in Österreich nicht heimisch fühlen kann und schließlich als Zeitungskorrespondent nach Rom geht, wo er auch zum Schreiben zurückfindet.

Als eine Art übergeordnete Instanz über die präsentierte Kontroverse fungiert im Text der um eine Generation ältere Herr Weniger, der zum Mittelpunkt wichtiger Dispute wird. Er erkennt den Charakter der jungen Generation nicht als den einer „von verlorenen Söhnen, sondern eine[r] von Söhnen, die von ihren Vätern verlassen wurden.“ (TF 403) Somit fungiert er als der ideale Vater, auch Elisabeth fühlt sich von dem „Väterliche[n] an ihm“ (TF 431) angezogen. Er löst den „scheinbaren Gegensatz“ (TF 429) zwischen Andreas und Werner mit dem Verweis auf das Paradoxon des modernen Bewusstseins, den zu lösen einige Jahre später auch Leszek Kołakowski bemüht ist¹⁰²: „Der Mensch muß, um leben zu können, Ideen und Ideale haben – und er darf es nicht, weil er sonst geistig stirbt...“ (TF 429) Dass diese idealtypische Figur sich schließlich den Ehemaligen anschließt und ihr kritisches Urteil über den Nationalsozialismus relativiert (TF 509), ist zugleich eine Diagnose der geschichtlichen Folgerichtigkeit im Österreich der ersten Nachkriegsjahre und eine pessimistische Zukunftsprognose.

Der Grund für das unerbittliche Ringen Andreas' und Werners ist Elisabeth. In der Jugendzeit von den beiden im Schneesturm gerettet, wird sie ihre beste Freundin, um die sie beide auch heimlich zu werben beginnen. „Noch nicht ganz Sechzehn, hatte sie Andreas und Werner kennengelernt,

1922 war sie geboren, 1942 Frau Haberleithner geworden, 1945 Frau Wist – aber immer war sie geblieben, wer sie gewesen war – Elisabeth geb. Pohl.“ (TF 78) In der Nachkriegszeit arbeitet sie als Physiotherapeutin, ist selbständig und finanziell unabhängig, erfüllt von Lebenslust. In der ersten Nacht, als die Heimkehr Andreas' gemeinsam gefeiert wird, hat sie den „Wunsch, mit beiden zu leben, sei es als ihre schwesterliche Freundin wie in den Jugendtagen, sei es selbst als ihre gemeinsame Geliebte“ (TF 22), in dem sich die von Gütersloh auf die österreichische Identität applizierte Idee der *coincidentia oppositorum*, der österreichische Wunsch nach dem Zusammenfall und der Harmonie der Gegensätze widerspiegelt.¹⁰³ Doch Elisabeths innere „Harmonie“ (TF 135) wird zugleich als „eine Mischung aus Schwere, Lethargie und Phantasielosigkeit“ (TF 136) desavouiert. Ihrem Wunsch nachgehend, versucht sie, die beiden Männer „neu [zu] erziehen“ (TF 119). Doch sie bleibt schwankend, bei Andreas findet sie Ruhe und Sicherheit (TF 378), bei Werner „Vergnügen am Denken“ (TF 316) und sie gerät abwechselnd in den Bannkreis des einen oder des anderen. Dieses Schwanken bildet die für den Roman konstitutive – allerdings ziemlich schwache – Handlungsachse und trägt zugleich zur Polarisierung aller diskursiven Bereiche der erzählten Welt bei (Glauben, Philosophie, Politik usw.), die als Argumente in den Bemühungen, Elisabeth für sich zu gewinnen, von den beiden Männern herangezogen werden.

Den Krieg und die Übergangszeit erlebt sie reflexionslos, „die nationale Katastrophe war für sie vorbeigegangen, ohne ihr einen tieferen Sinn gezeigt zu haben“ (TF 165). Erst als mit der Rückkehr Andreas' die Dreieckskonstellation entsteht, wird sie sich ihrer selbst – und zugleich, quasi metatextuell, ihrer Funktion im Text – bewusst, sie hat „vage zu ahnen begonnen, wie tief ihr eigenes Leben und Schicksal mit dem allgemeinen Geschehen verknüpft war“ (TF 165). Die allegorisierende Konstellation wird hier, ähnlich wie beim erotischen Paradigma, mittels erotisch-emotionaler Relationen hergestellt: „Es war erlaubt, daß Andreas bei dir schlief, es war erlaubt, daß ich [Werner] bei dir schlief, und jetzt soll wegen mir verboten sein, daß Andreas bei dir schläft, und wegen Andreas, daß ich bei dir schlafe!“ (TF 185) Obwohl das, was verboten zu sein scheint, sich doch mehr als einmal als erlaubt erweist, kommt es zu keiner Harmonie der Gegensätze. Der Prozess der Loslösung Elisabeths von den beiden Männern wird begleitet von der Einsicht in deren Unfähigkeit, ihr einen gefühlsmäßigen und ideellen Rückhalt zu bieten. Werner gab ihr „Denkstoff, Bilder, Erklärungen“ (TF 445), aber „nie sich selbst, nie Wärme! Einzig Ideen darüber!“ (TF 445) Andreas' konservative Wertvorstellungen beengen sie dagegen, seine Brutalität gibt schließlich den Ausschlag.

¹⁰³ Piontek: Der Mythos von der österreichischen Identität, S. 67f.

¹⁰² Vgl. Leszek Kołakowski: Die Gegenwärtigkeit des Mythos. Übers. v. Peter Lachmann. München: Piper 1973, S. 149 u. 150.

Die Harmonie wird hergestellt mittels eines der Patienten Elisabeths, Hans König. Im Gegensatz zu Andreas und Werner wird er nur an wenigen Stellen des Textes erwähnt und nur mit wenigen Eigenschaften attribuiert. Er gehört ebenfalls zur kriegsversehrten Generation, lernt aber sein Leid, seine körperliche Behinderung und seine eigene Opfermentalität überwinden und findet zu einem stillen, arbeitsamen, mäßig konservativen, kleinbürgerlichen Leben zurück:

Das ganze Grübeln nützt nichts! Ich finde die Leute komisch, die immer ihren Blick auf das Letzte und Äußerste richten! Sie kommen mir vor wie Kinder, die nach Sternen greifen wollen und dabei Angst haben, sie könnten sich die Finger verbrennen! Ich kümmere mich um das, was in meiner Reichweite liegt... (TF 532f.)

Die immer enger werdende Beziehung Elisabeths zu ihm, die sich aus einem „Spiel“ (TF 332) entwickelt, wird jeweils in einem Traum vorweggenommen, in dem ein Fremder, der ihr Wichtiges mitteilen will, „indem er sie anschaute, und da er sie anschaute, war sie nicht mehr allein“, immer mehr die Gesichtszüge Hans Königs annimmt (TF 193, 366f.). Hans König ist ein junger Kriegsinvalid, „groß, mächtig“ (TF 330), „ein hübscher Kerl“ (TF 191), dem „eine Granate Schultergelenk und Unterschenkel zerschmettert hat“ (TF 191). Bei Elisabeth lernt er mit seiner körperlichen Behinderung, auch mit seiner neuen Prothese umgehen. Er studiert, ist bei einer Studentenverbindung tätig und arbeitet daneben für seinen Lebensunterhalt. Er hat ein „kleines [...] Magazin“ (TF 276) geerbt und ist bemüht, es zu einer „Papiergroßhandlung“ (TF 276) auszubauen. Er fühlt sich zu Elisabeth hingezogen und erweist ihr „kleine Galanterien“ (TF 319). „Elisabeth empfand die schüchterne Art nett, in der er ihr den Hof machte, obwohl er natürlich nicht ihr Typ war, trotz seiner Jugend ein wenig altväterisch und konventionell in der Denkart und in den Manieren.“ (TF 316) Für Elisabeth lernt er sogar bei einem Faschingsball tanzen, die gemeinsame Nacht danach ist entscheidend für ihre weitere Beziehung. Als Elisabeth dafür von Andreas geschlagen wird und ins Krankenhaus eingeliefert werden muss, wird sie von Hans König besucht und gepflegt. Als kurz darauf Andreas bei seinem ersten Einsatz bei der Gendarmerie den Tod findet, ist die gemeinsame Zukunft von Elisabeth und Hans entschieden. Es folgt ein Leben im stillen Einvernehmen, ein Eintauchen in die „Bürgerlichkeit“ (TF 534), in die Konkretheit und Anschaulichkeit, ein plötzliches Idyll bricht an:

Immer war ihr Zimmer geschmückt und duftend, und die Wohnung war voll von Dingen, die ihr gehörten und die zu ihr gehörten, vertraute Dinge, die sie umschmeichelten, die dazu da waren, ihr zu dienen und sie zu erfreuen. (TF 536)

Er ging seiner Arbeit nach, strebte seine bescheidenen Ziele an, und die Abende verbrachte er mit ihr. Wenn er sich ihr in seiner vorbehaltlosen Art zukehrte, fühlte sie sich gegen die Welt abgeschirmt und gehalten. (TF 532)

Als Elisabeth schwanger wird, wird mit der „sorgenden Zuneigung des Vaters ihres werdenden Kindes“ (TF 535) die Vaterlosigkeit der Generation aufgehoben.

Die beiden Jugendfreunde und Rivalen werden aus dem Romangeschehen entfernt: Werner verlässt das Land, Andreas ist tot. Durch diesen Deus-ex-machina-Tod¹⁰⁴ wird aber lediglich der Repräsentant einer Weltanschauung aus dem Wahrnehmungsbereich des Romans entfernt, nicht jene selbst. Die radikalen konservativen Ansichten Andreas' werden in abgeschwächter und gemilderter Form auf Hans König übertragen. In jenem Romanabschnitt, in dem Elisabeth und Hans zum letzten Mal geschildert werden, befindet sich eine symbolträchtige Szene, in der sie neue Möbel für ihre nun umgebaute Wohnung suchen. Dabei gesteht Hans, sich den Menschen aus dem Kreis der ‚Ehemaligen‘, die sich somit als Mess- und Orientierungspunkt für alle männlichen Romanfiguren erweisen, genähert zu haben. Er äußert dabei sein politisch-apolitisches Credo:

„Ich kenne einige von ihnen, ehemalige Kameraden, Studienkollegen. Mich interessiert Politik nicht sehr, und ich bilde mir auch nicht ein, viel davon zu verstehen, aber die derzeitigen Verhältnisse halte ich für unnatürlich! Es scheint mir doch an der Zeit, daß einmal Opposition gemacht wird. Allerdings, wenn sie nichts Besseres fertigbringen, als das Alte aufzuwärmen, dann will ich mit ihnen nichts zu tun haben, davon habe ich genug!“ Er klopfte mit seinem Stock bedeutungsvoll gegen seine Prothese. (TF 537f.)

In der darauf folgenden Szene probiert Elisabeth das „neue Trachtenkostüm“ an, das „modern geschnitten“ ist und das Hans „entzückend“ findet. (TF 538) Sich vor einem großen Spiegel drehend, bemerkt sie durch das Ladenfenster Werner, der gerade mit einem Koffer in Richtung Bahnhof geht. Einen Augenblick lang hält sie inne. Die folgende Passage, die die Geschichte Elisabeths und somit die eigentliche Handlung des Romans abschließt, beschreibt nicht nur die Befindlichkeit der Protagonistin, sondern stellt einen Bezug zur möglichen künftigen Entwicklung Österreichs in den nächsten Nachkriegsjahrzehnten her, unerträglich als ernsthaftes Postulat, unüber-trefflich als bitter-ironische Prognose:

Doch da erinnerte sie sich, daß sie nicht mehr sich selbst gehörte, und sie setzte ihre Drehung fort, und schon in der Drehung wußte sie, daß sie alles vergessen würde, ohne Reue und Trauer zu empfinden. Und während sie sich wieder Hans zuwandte, fiel sie mit einem kleinen Aufschrei in eine leichte, wohlthuende Ohnmacht. (TF 539)

Ein kurzes Resümee sei erlaubt: Bednarik schildert in *Der Tugendfall* zwei idealtypische Gestalten, zwei konstante Typen, an denen die Wirkungskraft des Nationalsozialismus analysiert wird. Sein Roman tendiert daher in die

¹⁰⁴ Vgl. den Tod Petriks in Fritschs Roman *Moos auf den Steinen*.

Richtung einer deduktiven, theoretisierenden Abhandlung als einer literarischen, gestalterischen Ontologie der Fiktion. Treffend ist der Verweis auf die verlockende Kraft der Ideologie in den Jugendjahren der Protagonisten, die Überwindung des Nationalsozialismus durch Werner erfolgt aber mehr durch Hantieren mit ideologiekritischen Theoremen als durch Einsicht in das verbrecherische Wesen des Systems. Die Relevanz und Prägungskraft des Nationalsozialismus für die Kriegsgeneration ist auch sichtbar in der intensiven Suche nach einem neuen Stützpunkt in der Nachkriegszeit, der im Vakuum nach dem Zerfall des Systems zu einer neuen Orientierungsleistung verhelfen könnte. Andreas sucht – seinem Typus gemäß – den Stützpunkt wiederum außerhalb seiner selbst, Werner verneint dagegen die Existenz jeglicher Stützpunkte, Hans König schließlich stützt sich auf eine Prothese.

Das Ringen der Standpunkte Andreas' und Werners ist, obwohl sie viele Möglichkeiten im Spektrum der menschlichen Handlungsdispositionen unberücksichtigt lassen, trotzdem spannend. Das Lösungskonzept mündet jedoch in die Banalität. Bednarik realisiert hier die gleiche Flucht vor Extremen, die auch in anderen Romanen, besonders bei Eisenreich, deutlich spürbar ist. Auch sein soziales Rezept ist ein Mittelweg, das an das Schiff mit nur zweiter Klasse bei Habeck erinnert. „Der einzige Ausweg: Rückkehr in ein Privatleben, dessen Praxis unbedenklich alle politischen Zäsuren überbrückt. Die Welt wird heil durch das Desinteresse an den Interessen der Mächtigen.“¹⁰⁵ Dasselbe postuliert der Schriftsteller Josef Wurz bei Eisenreich:

[...] das Problem der in den exaltierten Zwanzigerjahren Geborenen, wo als Totgeburt galt, was nicht schon als Genie oder als Irrer zur Welt kam, bestehe im Grunde nur darin, ihre Prädestination und ihre Erziehung zum Außerordentlichen zu vergessen und ihre Erwartung eines besonderen Schicksals zu reduzieren auf eine Erfüllung im Alltäglichen [...]. (DaZ 13)

Diese „Erwartung eines besonderen Schicksals“ wird im Roman von Bednarik deutlich ideologiekritisch kontextualisiert. Aber auch die Abkehr von ihr und die Flucht ins Alltagsidyll, das bei Bednarik noch möglich scheint, befreien nicht von den Abhängigkeiten von der Vergangenheit. Das Idyll vollzieht sich im Blickfeld der Ehemaligen, die zu einem Kreis werden, den die Wege aller Protagonisten tangieren. Dieser Kreis verschwindet dann aus den Romanen der Kriegsgeneration für beinahe ein Jahrzehnt und kehrt in den Texten Leberts, Zands und Fritschs, diesmal als ein gesellschaftlicher Faktor, an dem der Protagonist scheitern muss, wieder.

¹⁰⁵ Schmidt-Dengler: Im Niemandsland, S. 298.

4.3.2. Retiraden in die Vergangenheit

Der Rückzug in die österreichische Vergangenheit und Kulturtradition, der in den ersten Nachkriegsjahrzehnten erfolgte, war ein wirksames Mittel der innen- und außenpolitischen Stabilisierung und zugleich ein geschicktes Ausweichmanöver. Innenpolitisch bot er eine Chance für eine auf der Basis einer neu erzeugten kulturellen Identität erfolgende, soziale Konsolidierungsleistung, die die Periode der noch mangelnden gesellschaftlichen Identifikation mit der neuen Staatsform überbrücken konnte. „Da die österreichische Geschichte seit 1918, die Zeit der Ersten Republik und des nationalsozialistischen Regimes, kaum Anhaltspunkte für eine die ganze österreichische Bevölkerung umfassende Traditionsbildung bot, war man durchaus gewillt, den Rückgriff auf die weniger schmerzhaft, weil schon genug entfernte habsburgische Vergangenheit zu akzeptieren.“¹⁰⁶ Die dabei herausgearbeiteten kulturgeschichtlichen Wesenskonstanten der österreichischen Geschichte und des österreichischen Geistes wurden zu einem etablierten und tradierten Fundus von Wahrnehmungs-, Urteils- und Handlungsdispositionen stilisiert, gegen den die Ereignisse der sieben nationalsozialistischen Jahre als verhältnismäßig kurze, geringfügige, gar unösterreichische geschichtliche Zäsuren erscheinen mussten. Das „mitteleuropäische Sendungsbewußtsein“¹⁰⁷, das dabei unter Berufung auf das geistige Erbe der übernationalen Donaumonarchie entwickelt werden konnte, wirkte sich ebenfalls innenpolitisch aus. Es stärkte darüber hinaus außenpolitisch die Mittlerposition Österreichs im Europa des ‚Eisernen Vorhanges‘. Die Möglichkeit, sich im Ausland als eine Kulturnation zu positionieren, beeinflusste auch – wenigstens in den von der Sowjetunion abhängigen Ländern Mittel- und Osteuropas – die Wahrnehmung der Rolle Österreichs im Zweiten Weltkrieg und führte (nicht ohne propagandistisches Zutun der Regierungen dieser Länder) zu deutlich entlastenden gesellschaftlichen Einschätzungen.

Dieser Traditionsdiskurs tangierte auch literaturwissenschaftliche Forschungen. Der Augenschein wurde von der unmittelbaren auf die große Geschichte verlegt: Die Teilnahme am Krieg als konstitutiver Bezugspunkt bei der Konstruktion der Wertmaßstäbe oder das Kriegsende/die Heimkehr als Ausgangspunkt für die Neubildung der geschlechtlichen und sozialen Identität wurden nur selten in die Analyse literarischer Identitätsdiskurse der Nachkriegsjahre miteinbezogen. Der Blick konzentrierte sich vor allem auf Fragen der Traditionsfundamente der kollektiven nationalen Identität.

¹⁰⁶ Berger: Die austriakische Restauration, S. 73.

¹⁰⁷ Ebd.

Diese „austriakische Renaissance“¹⁰⁸, von der die Literaturwissenschaft besonders in den 50er und 60er Jahren im gleichen Maße beeinflusst zu sein scheint wie die Literatur selbst, ist bereits ein Teil der Literaturwissenschaftsgeschichte geworden.¹⁰⁹ Mit dem Begriff des „habsburgischen Mythos“ von Claudio Magris¹¹⁰ wurde sie auf eine metadiskursive Ebene verlegt und hat zugleich eine Potenzierung erfahren, die nachhaltig zu Kritiken und Auseinandersetzungen anregte.¹¹¹

Für die jungen Schriftsteller bot der Mythos der Vergangenheit als ein mehr oder weniger latenter Supranarrativ ihrer Texte die Möglichkeit einer Absatzbewegung nicht nur von der unrühmlichen neuen Geschichte, sondern auch vom individuellen Druck des Erlebten und Erfahrenen. Diese Last der Erfahrung konnte aber nie vollkommen abgeschüttelt werden. Gerhard Fritsch widmet den ersten Roman seinem individuellen Bekenntnis zu Österreich und dessen Tradition, im zweiten kommt er jedoch auf das Wesen des vergangenen Krieges zu sprechen, dessen nachträgliche Entstellungen und Mythisierungen ihn im gleichen Maße beunruhigen wie die ungebrochenen Konstellationen postfaschistischer Machtverhältnisse in der österreichischen Nachkriegsprovinz. Einen umgekehrten Weg geht Herbert Zand, der durch den Roman *Letzte Ausfahrt* sich von der unmittelbaren Kriegsproblematik zu lösen versucht und diese Loslösung metathematisch in der Auseinandersetzung mit der österreichischen Tradition in *Erben des Feuers* fortsetzt. Herbert Eisenreich spricht die beiden Themenbereiche in seinem Roman *Die abgelegte Zeit* gleichzeitig an. Allen Schriftstellern gemeinsam ist die Neigung zur Mythisierung der Vergangenheit, in der ‚rückgewandte Utopien‘ (Max Weber) etabliert werden, unterschiedlich wird dagegen die gegenwärtige Funktionsfähigkeit dieser Utopien beurteilt. Die Bilder sind aber durchwegs romantisierend-nostalgisch, seien es baufällige Schlösser oder stille Villenviertel, deren Fassaden aber die nunmehr veränderten Machtverhältnisse zu verbergen versuchen.

Gleichzeitig stellen sich die Schriftsteller gegen eine marktgerechte Verflachung der Tradition, gegen ein für den Eigen- und Fremdgebrauch entworfenes allzu plakatives Bild ohne Substanz. Fritsch antwortet darauf mit

¹⁰⁸ Gerhard Fritsch: *Literatur [1945-1951]*. In: *Aufforderung zum Mißtrauen. Literatur, bildende Kunst, Musik in Österreich seit 1945*. Hg. v. Otto Breicha u. Gerhard Fritsch. Salzburg: Residenz Verlag 1967, S. 7-9, hier S. 7.

¹⁰⁹ Vgl. etwa die Besprechung von Herbert Seidler: *Die österreichische Literatur als Problem der Forschung*. In: *Österreich in Geschichte und Literatur*, 14 (1970), H. 7, S. 354-368.

¹¹⁰ Claudio Magris: *Der habsburgische Mythos in der österreichischen Literatur*. Übers. v. Madeleine von Pásztor. Salzburg: Müller 1966.

¹¹¹ Vgl. u. a. Walter Weiss: *Österreichische Literatur – eine Gefangene des habsburgischen Mythos?* In: *Geschichte in der österreichischen Literatur*. Hg. v. Institut für Österreichkunde. Wien: Hirt 1970, S. 55-72; Robert Menasse: *Die sozialpartnerschaftliche Ästhetik. Essays zum österreichischen Geist*. Wien: Sonderzahl 1990.

dem ästhetisierenden Postulat des „Stils“ (MS 20) als des letzten Gesetzes. Am deutlichsten formuliert seine Kritik Eisenreich: Wien sei von einer „Schizophrenie“ (DaZ 423) befallen, nachdem der Fremdenverkehr zum obersten Existenzprinzip des österreichischen Staates erklärt worden ist. Die eine Hälfte der Einwohner benehme sich „deutscher als der schlimmste Deutsche sich je benehmen könnte“, die andere „nährt sich von den sogenannten historischen Filmen, kostümiert sich für den ewigen Fasching [...]“ (DaZ 424). Die Ausländer seien von Wien entzückt „wie von einer Hur am Graben“ (DaZ 427), mit der sie aber – anders als die Wiener – nicht verheiratet sein müssen. Die Kritik gipfelt in der Formulierung: „Dieser Staat, dieses ganze Land ist heute nichts anderes mehr als ein einziges großes Bordell [...], hauptsächlich gedacht für Nekrophile.“ (DaZ 428)

Trotz dieses Problembewusstseins bewegen sich die Autoren in den drei genannten Texten argumentativ in den Spurrinnen des Mythos der Vergangenheit, wobei sie aber einstimmig das Ende der unmittelbaren habsburgischen Wesensart konstatieren. Es können einige Beispiele angeführt werden, in denen die Erzählstrategie der Romane signifikant komprimiert ist: In einer Traumvision bei Fritsch vermag Petrik/Äneas seinen geistigen Vater Suchy-Sternberg/Anchises aus dem trojanischen Krieg/Zweiten Weltkrieg („hinter uns brennt das Schloß“ MS 66) nicht zu retten. Statt eine neue Heimat zu gründen, ertrinken die beiden im Sumpf. Bei Eisenreich ist es Otto Glanz, ein traditionsbewusster, vielseitig gebildeter, erfolgreicher Unternehmer, der seinen glänzend prosperierenden Schrotthandel im Nachkriegswien verkauft, um sein Glück als Kunstmäzen zu versuchen. Eisenreich sieht aber keine Kontinuität vor – infolge einer Verwundung, die er als Panzerfahrer im Zweiten Weltkrieg erlitten hat, bleibt Glanz die Nachkommenschaft versagt. Bei Zand erleidet der emeritierte Oberst Kulka bei einem nächtlichen Ritt, durch den er sich ein letztes Mal in die gute alte Zeit seines k. u. k. Militärdienstes zurückversetzen will, einen Schwächeanfall und fällt von seinem Pferd.¹¹²

Bei Gerhard Fritsch ist – trotz der Perspektive, in der der Mythos der Vergangenheit keine brauchbare Basis für die Gegenwart bildet – die elegische Trauer nach dem untergegangenen Stil deutlich spürbar. Gleich nach dem Erscheinen des Textes hat man seine Konformität mit den geltenden kulturpolitischen Voraussetzungen der Nachkriegszeit bemerkt und dem Roman offizielle Anerkennung gezollt. Aber auch wegen des positiven Wandels, den die Figur Mehlmanns in *Moos auf den Steinen* am Ende des Textes erfährt, kann der Roman von Fritsch als „Affirmation der ohnehin statthabenden Entwicklung“¹¹³ gelesen werden, von der sich Fritsch erst im

¹¹² Analysen zu Zand siehe im nächsten Kapitel.

¹¹³ Robert Menasse: *Die Ohnmacht des Machers im Literaturbetrieb. Zu Tod und Werk von Gerhard Fritsch*. In: Robert Menasse: *Überbau und Untergrund: die sozialpartnerschaftli-*

Fasching verabschiedet hat. Die neuere Forschung zu Fritsch bemerkt zahlreiche Momente und Motive im Text, die auf eine versteckte, aber deutliche Kritik des Staates und seines Umgangs mit der Vergangenheit hindeuten.¹¹⁴ Anhand der Figur des jüdischen Schriftstellers Lichtblau baut Fritsch etwa verstreute Hinweise auf den auch in Österreich, dem „Heimatland des Antisemitismus“ (MS 181), erfolgten Genozid ein.¹¹⁵

Eine ganz andere Funktionalisierung des Rückzugs in die Vergangenheit erfolgt bei Herbert Eisenreich. Eisenreich, der den Roman von Fritsch mit Anerkennung wahrgenommen hat¹¹⁶, greift über die habsburgische Tradition hinaus und geht bis in die Zeit des altrömischen Reichs zurück, bei dem er Anlehnung sucht. Aus dem gesamten kulturgeschichtlichen Spektrum filtert er Momente heraus, die er auf das Nachkriegsösterreich appliziert und die gleichzeitig die Erfahrungen der jüngsten Vergangenheit aufwiegen sollen. Gerade bei Eisenreich kann man am deutlichsten beobachten, wie die Erfahrungen der Kriegs- und Vorkriegszeit Impulse für künftige Ansichten und Standpunkte liefern, die diese Zeit, wenn nicht als notwendig, dann wenigstens als unausweichlich erscheinen lassen wollen. Von seiner quietistisch-fatologischen Schicksalsphilosophie leitet Eisenreich einen deterministischen Geschichtsnarrativ ab: Die Wirklichkeit, in der ein Mensch oder ein Volk leben, das Schicksal, das ihnen zustößt, werden als etwas Unkorrigierbares und Unvermeidbares aufgefasst. Die Bedeutung dieses Geschichtsnarrativs für die Erklärung der Kriegsphänomene wurde teilweise im Kap. 4.2.1. bezüglich der Figur der Sissy Glanz angesprochen.

Außer auf der existenz- und geschichtsphilosophischen Ebene zieht Eisenreich Konsequenzen aus der Anlehnung an die Vergangenheit auch auf der politischen Ebene.¹¹⁷ Seine Ablehnung der Zweiten Republik lässt sich zurückführen auf die prinzipielle Ablehnung der republikanischen Regie-

che Ästhetik. Essays zum österreichischen Geist. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1997, S. 127-144, hier S. 137.

¹¹⁴ Wendelin Schmidt-Dengler: „Modo austriaco“ – Gerhard Fritsch und die Literatur in Österreich. In: Gerhard Fritsch. Schriftsteller in Österreich. Hg. v. Stefan Alker u. Andreas Brandtner im Auftr. d. Wiener Stadt- und Landesbibliothek. Wien: Sonderzahl, Wiener Stadt- und Landesbibliothek 2005, S. 25-33, hier S. 32.

¹¹⁵ Brigitte Straubinger: Erinnerung modo austriaco – zu Gerhard Fritschs „Österreich-Roman“ *Moos auf den Steinen*. Zum Umgang mit der NS-Zeit in der Literatur der Nachkriegszeit. In: Zivilisationsbruch und Gedächtniskultur. Das 20. Jahrhundert in der Erinnerung des beginnenden 21. Jahrhunderts. Hg. v. Heidemarie Uhl. Innsbruck [u. a.]: Studien Verlag 2003, S. 137-151.

¹¹⁶ Eisenreich: Das schöpferische Misstrauen, S. 90f.

¹¹⁷ Die folgenden Überlegungen zu Eisenreich stützen sich teilweise auf meinen Aufsatz: Aspekte der Staatskritik bei Herbert Eisenreich. In: Der Schriftsteller und der Staat. Apologie und Kritik in der österreichischen Literatur. Hg. v. Janusz Golec. Lublin: Wydawnictwo Uniwersytetu Marii Curie-Skłodowskiej 1999, S. 257-265.

ungsform als einer „völlig überholte[n] Staatsform“¹¹⁸, die reformbedürftig ist. Eisenreich sieht die Republik nicht als letzte und endgültige, sondern als eine der vielen, potentiell noch möglichen Staatsformen an, quasi eine Übergangsform (man denke dabei an den Roman *Sonne und Mond* von Gütersloh und an das Schloss Lunarins, das bis heute auf seinen legitimen Herrn wartet). In dem Aufsatz *Warum ich derzeit Monarchist bin*¹¹⁹ plädiert Eisenreich für eine neue, aus der demokratischen Republik hervorgegangene Form, für eine „demokratische Monarchie“. Sie soll die negativen Erscheinungen einer Monarchie (verstanden als absolute Monarchie) und einer reinen Republik nivellieren. Den idealtypischen Oppositionspaaren – hier: Konzentration der Macht, totale Stabilität, mangelnde Kontrolle, da: Zerstreuung der Macht, totale Labilität, Schwäche der konstitutionellen Organe – setzt Eisenreich eine ebenso idealtypische Mischform entgegen, er unterlässt aber den Versuch, sie mit der politischen Wirklichkeit Österreichs der 50er Jahre zu parallelisieren.

In einem anderen Aufsatz negiert Eisenreich die Demokratie als staatstragendes Fundament und setzt sie mit totalitären Regierungssystemen gleich. Er geht dabei auf einige Spezifika der österreichischen Situation ein. Er nennt es

eine totale Selbsttäuschung, [den Totalitarismus] nur in der bolschewistischen und der faschistischen Ausprägung wahrnehmen und wahrhaben zu wollen. Der Zugriff abstrakter, anonymer Mächte (des Staates, des Kollektivs, der Mehrheit, der Interessengruppen etc.) an die Gurgel des Individuums ist in unseren scheinbar gemäßigten Zonen weitaus gefährlicher als in den reinen Diktaturen, weil er hier mit dem frommen Augenaufschlag des Demokraten getätigt wird und daher sakrosankt ist. Man geht kaum fehl in der Befürchtung, daß beispielsweise die Zwangs-Krankenkassen in naher Zukunft schon eben so viele Tötungen werden begangen haben wie Gestapo oder GPU; denn nicht nur der Genickschuß, sondern auch der Amtsweg, wenn er nur mit genügend Fußangeln gepflastert ist, befördert den Menschen vom Leben zum Tod [...].¹²⁰

Betrachtet man die Gleichsetzung der Demokratie mit dem Totalitarismus bloß als eine provokante rhetorische Figur und übersieht den Rekurs auf Gestapo und GPU als einen rhetorischen Ausrutscher, kann man versuchen, die Gründe (oder die Hintergründe) dieser Kritik zu rekonstruieren. Es fällt jedoch auf, dass Eisenreich in seinen Essays oft von der theoretischen Ebene der Ausführungen abgeleitet, um sich plötzlich über konkrete Missstände, über schlampige Handwerker und unmenschliche Vorschriften aus-

¹¹⁸ Herbert Eisenreich: Warum ich derzeit Monarchist bin? In: Forum (1962), Nr. 100, S. 139-141, hier S. 141.

¹¹⁹ Ebd.

¹²⁰ Herbert Eisenreich: Offener Brief an A. P. Gütersloh. In: Reaktionen, S. 253-260, hier S. 257.

zulassen. Diese von Friedrich Geyrhofer als „Konkretismus“¹²¹ bezeichnete Neigung Eisenreichs, theoretische Zusammenhänge mit Hilfe von sinnlich erfassbaren Erscheinungsformen zu erklären, hindert ihn am Übergang vom Symptom zur Diagnose. Die angesprochene grundsätzliche Ablehnung der Demokratie hat ganz konkrete Alltagswurzeln, so dass nicht mehr sicher ist, ob die Kritik Resultat und Endpunkt einer konservativ orientierten Denkweise ist oder aber ihr Nährboden.

In einem Aufsatz zur Geschichte der Ersten Republik definiert Eisenreich die Prinzipien des Staates:

Eine Staatsmacht halten wir für legitim, wenn sie sich auf eine dem Staate immanente Wert-Idee berufen kann, welche entweder in der Tradition oder in einer historischen Schicksals-Stunde oder in der Deklaration des Volkswillens, womöglich aber in diesen drei Komponenten gefunden wird.¹²²

Auf dieser Basis spricht Eisenreich der Ersten Republik die Legitimität ab, da sie sich durch den Bruch mit der Tradition, die mangelhafte Verfassung und das gestörte Verhältnis zu Deutschland der Grundlagen einer integrierenden Staatsidee selbst beraubt hatte. In der Zweiten Republik, und ganz gewiss in der Zeit nach der Neutralitätserklärung, verliert aber die Eisenreichsche Definition als Kritikgrundlage allmählich an Bedeutung: Die Wert-Idee als Ausdruck des Volkswillens ist seit 1956, und ganz deutlich seit der Mitte der 60er Jahre, zu beobachten.¹²³ Dass die Kritik trotzdem aufrechterhalten wird, liegt darin, dass ihre Gründe eigentlich nicht direkt im Politischen, sondern viel stärker im Ideologischen zu suchen sind. Eisenreich plädiert für eine „[...] aus der vergehenden Wirklichkeit genommene Welt“ (DaZ 427), und diese Wirklichkeit findet er in einem verklärten Bild des Imperium Romanum, das in seinen theoretischen Schriften zu einem einmal dagewesenen und nie wieder erreichten, mythisch wirkenden Urmuster stilisiert wird. Aber auch noch die Jahre um 1900 seien frei von zeit- und energieraubenden Erfindungen der modernen Technik und eines demokratischen Staates gewesen, und der durch sie nicht beanspruchte Mensch habe den Zeitüberschuss für „ein liebhabermäßiges Studium, etwa der Kunstgeschichte oder des Sanskrit“ verwenden können, „ohne dadurch seinen Beruf zu vernachlässigen oder seine Gesundheit zu ruinieren“.¹²⁴ Aus dieser reichlich naiven Beweisführung lassen sich zwei wichtige Fragestellungen herauslesen: zum einen das Problem einer historisch verankerten Staatsidee, nach der sich das

¹²¹ Friedrich Geyrhofer: Herbert Eisenreich. In: Neues Forum, 17 (1970), 196/1, S. 399.

¹²² Herbert Eisenreich: Der Salto Mortale in die Neuzeit. In: Merkur, (1960), S. 361-380, hier S. 374.

¹²³ Georg Wagner: Von der Staatsidee zum Nationalbewußtsein. In: Österreich. Von der Staatsidee zum Nationalbewußtsein. Hg. v. Georg Wagner. Wien: Österr. Staatsdruckerei 1982, S. 109-146, hier S. 124-146.

¹²⁴ Eisenreich: Offener Brief an A. P. Gütersloh, S. 257.

Denken Eisenreichs richtet, zum anderen der Hinweis auf den Rahmen der Kulturkritik, innerhalb deren Eisenreichs Staatskritik aufzufassen ist.

Eisenreichs Staatsidee ist eine monarchische Idee mit dem Monarchen als dem die Einrichtungen der Demokratie in psychologischer wie auch in formaler Hinsicht legitimierenden Faktor. Dieses dynastische Paradigma wird aber nicht in seiner historischen Entwicklung betrachtet. Die Hinwendung Eisenreichs zur Monarchie hat vorwiegend weltanschauliche Gründe: In ihr findet die natürliche Ungleichheit der Menschen ihre Widerspiegelung in dem autoritären, hierarchischen Aufbauprinzip. Man denke dabei an den Satz aus *Sonne und Mond* von Gütersloh: „Herr bleibt Herr, und Knecht Knecht, und die Kluft zwischen ihnen immer und überall gleich groß, und stünden sie einander auch in Schwimmhosen gegenüber“¹²⁵ oder an den Satz aus der *Strudlhofstiege*: „Ablehnen kann niemand die Charge, die ihm das Leben verleiht [...]“¹²⁶. Möchte man aber die Staatsidee Eisenreichs historisch verankern, so steht sie der ‚österreichischen Idee‘ am nächsten, deren Ansätze schon bei Grillparzer zu finden sind und die in der Ersten Republik u. a. von Hofmannsthal und Wildgans entwickelt wurde. Es war eine Idee, in der die tradierten Werte einer 2000 Jahre alten Kultur zum wichtigsten Substrat wurden, in der die Geschichte als eine Erbschaft betrachtet wurde, in welcher der verborgene, auch metaphysische, Sinn liegt, eine Idee, die einerseits an den Universalismus der spätmittelalterlichen Reichsidee anknüpfte und sich andererseits auf die Idee des übernationalen Gesamtstaates der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts stützte.

Der Staat im Verständnis Eisenreichs ist ebenfalls weniger eine Institution, die auf Machtverhältnissen beruht, sondern eher eine kulturelle, eine sittliche Instanz, ein „Staat im Geist“¹²⁷. Dieser Geist sei aber in der Zeit der modernen Akzeleration im Verschwinden begriffen. Was nun Österreich fehle, sei eben der „Geist, der den Viel-Völker-Staat sich baute“ (DaZ 424), der gegen den Marshallplan getauscht wurde und in einen materiell bedingten Optimismus einmündete. Eisenreich setzt dabei die Modernität mit dem Verfall der Kultur gleich. Seine Kulturkritik ist daher auch durch Ablehnung des Fortschritts, konkrete Anschauung und die aus der Geschichte gewonnene Erfahrung geprägt. Seine individuelle Ablehnung der Modernität attestiert Eisenreich aber den Österreichern als ihre nationale Charaktereigenschaft.¹²⁸

¹²⁵ Albert Paris Gütersloh: *Sonne und Mond*. Ein historischer Roman aus der Gegenwart. München 1991, S. 203.

¹²⁶ Heimito von Doderer: *Die Strudlhofstiege oder Melzer und die Tiefe der Jahre*. München 1996, S. 273.

¹²⁷ Herbert Eisenreich: Alexander von Villers: Briefe eines Unbekannten. In: *Reaktionen*, S. 304-307, hier S. 307.

¹²⁸ Eisenreich: *Das schöpferische Mißtrauen*, S. 84f.: „Österreichisch ist [...] das Bemühen um Distanz, [...] der freiwillige Verzicht auf aktuelle Wirksamkeit, [...] die Aversion gegen jede

Wie bei Eisenreich geht die Rückkehr in die Vergangenheit bei den übrigen Schriftstellern mit einer Kultur- und Gegenwartskritik einher. Auf die letztlich unmotivierte Abneigung Fritschs gegen das „Zeitalter des Benzins und der Verhetzung“ (MS 30) verweist Albert Berger: Fritsch „nimmt gewisse Tendenzen der Zeit wahr und gibt deutlich genug zu verstehen, dass er sie nicht mag, ohne freilich hinreichend artikulieren zu können, warum.“¹²⁹ Zand wendet sich dezidiert von den Trugbildern habsburgischer Szenerien ab, er entwickelt zugleich ein Panorama des Nachkriegswiens, in dem der Frieden als Krieg mit anderen Mitteln realisiert wird.

4.3.3. Erben des Feuers

Die Arbeit an dem 1961 erschienenen Roman *Erben des Feuers* begann bereits 1956, als Herbert Zand mit der Sanierung des in finanzielle Schwierigkeiten geratenen Donau-Verlags, der seine früheren Bücher herausgebracht hatte, beschäftigt war. Zand, der die konkursreife Masse als Erbe angetreten hatte, versuchte jahrelang vergeblich die Schuldenlast zu verringern, um die Insolvenz abzuwehren. 1959 wurde schließlich der Konkurs des Verlags angemeldet. Die Fabel des Romans und die Problematik des erdrückenden Erbes rekurren auf den unmittelbaren Erfahrungsbereich des Autors, seine Literarisierung erfolgt im Hinblick auf „Gesetzmäßigkeiten“, die der Autor in einem zehn Jahre später stattfindenden Gespräch beschreibt: „[I]ch glaube, daß es sich dabei nicht nur um ein persönliches, privates Erlebnis handelte, sondern daß in der Wirtschaft Gesetzmäßigkeiten wirksam sind, die Naturgesetzen nahekommen. Diesen Gesetzmäßigkeiten ist der Mensch ausgeliefert [wie im Krieg].“¹³⁰

Dieselbe Auffassung von den Gesetzmäßigkeiten liegt dem Roman *Letzte Ausfahrt* zugrunde, die Verwandtschaft der beiden Romane ist unverkennbar. Das Gleichnis vom Krieg wird in *Erben des Feuers* als Gleichnis vom Krieg im Frieden realisiert, es geht aber konsequenterweise auch über das Wirtschaftliche hinaus und wird zum Gleichnis vom Leben als Krieg entwickelt. Die leitmotivische Verwendung dieses Sinnbilds reicht vom metaphorischen Wortschatzgebrauch (EdF 51, 157) bis zu individuellen existenzphilosophischen Bestimmungen der Protagonisten (EdF Meyer-Sternberg 73,

erzwungene Veränderung, das Interesse am konkreten Sachverhalt, an der anschaulichen Wirklichkeit, [...] das Bewahren [...] des Überkommenen. Österreichisch ist [...] Reserve gegenüber jedweder Modernität.“

¹²⁹ Berger: Die austriakische Restauration, S. 72.

¹³⁰ Aus einem Rundfunkgespräch zwischen Herbert Zand und Wolfgang Kraus am 10.01.1969. In: Herbert Zand: Kerne des paradisischen Apfels. Wien, Frankfurt, Zürich: Europa Verlag 1971, S. 242 (Anhang).

Elke 174, Pater Scholl 231), darüber hinaus, und vor allem, ist sie im Atmosphärischen zu suchen. Bereits die Titelmetapher des Romans verweist auf eine bestimmte Atmosphäre, die der Text festzuhalten versucht und von der er lebt. In diese Atmosphäre, in der die Grundstimmung von *Letzte Ausfahrt* wiederzuerkennen ist, ist die Stadt mit dem Villenvorort und dem Café Metropol, dem Schloss und der Presseagentur Transcontinental getaucht. Zwischen diesen Eckpfeilern bewegt sich Dr. Sascha Mallovan, selber passiv, „apathisch“¹³¹ und ohne Eigenschaften, der aber in ständiger Beziehung zum Trauma der Vergangenheit lebt (Elke) und an dem diverse Zukunftsvarianten erprobt werden (Matabé, Galland).

Das epische Gewebe des Romans wird, wie gesagt, von Motivkomplexen texturiert, die die Atmosphäre aus *Letzte Ausfahrt* reproduzieren: die Atmosphäre der Angst/Gefahr, der Gejagtheit¹³² und der darauf folgenden Flucht. Die Angstzustände Elkes, die ihren Ursprung im traumatisierenden Erlebnis der Vergewaltigung am Kriegsende haben, oder die Angst Mallovan bei dem nächtlichen Überfall sind aus dem Kontext der Handlung heraus begründbare Erscheinungen. Die Angst fungiert aber auch als ein unbestimmbares, die sommerliche Ferienatmosphäre der Stadt kontrastierendes und trotzdem dieser Stadt immanentes Gefühl, das die meisten Protagonisten in ähnlicher Weise tangiert.¹³³ Dieses Motiv der Angst ist mit dem Gefühl der Gefahr verbunden, das bereits auf den ersten Seiten des Romans erscheint – hier als eine ambivalente Empfindung von „Heiterkeit, aber auch von Gefahr“ (EdF 7), das Mallovan beim Anblick des Fürsten Matabé hat. Diese Opposition determiniert die weitere Haltung Mallovan, sie ist auch in der Grundstimmung der Stadt enthalten. Die Kategorie der Gefahr wird eingesetzt vor allem als Determinante zwischenmenschlicher Relationen, als Indikator der Machtverhältnisse und ihrer Folgen, aber auch als eine unbestimmte und undefinierbare „Witterung von Gefahr [...], die nicht nur ihn [Mallovan], sondern auch Elke, sie alle bedrohte, die aus den Parkanlagen aufstieg und aus den weiten Weingärten an den Hängen, aus all dem Frieden, der rings um sie war“ (EdF 30).¹³⁴

Die Gejagtheit und die Flucht resultieren sowohl, ähnlich wie bei den Kriegshandlungen, aus der unmittelbaren und physischen Lebensbedrohung, als auch aus der meistens nicht zu vermeidenden Verstricktheit in finanzielle und ökonomische Dependenzen. Auch die unmittelbare Vergangenheit stellt hier einen wesentlichen Fluchtfaktor dar. Das Motiv der Jagd

¹³¹ Vgl. György Sebestyén: Resignation, resigniert beschrieben. In: Heute, vom 23.12.1961.

¹³² Vgl. Joachim Müller: Über Herbert Zand. In: Literatur und Kritik, 9 (1974), H. 84, S. 229-241, hier S. 240.

¹³³ Vgl. EdF Mallovan 25, 57, 58, 60, 90 245; Elke 26, 29, 39, 43, 160, 161, 162, 163, 172, 174, 176, 177; Frau Murner 164; Kulka 44, 45, 53; Elfie 123, 129; Meyer-Sternberg u. seine Frau 73, 140; Wewerka 201; Galland 223.

¹³⁴ Vgl. EdF 7, 10, 17, 19, 30, 103, 107, 114.

wird anlässlich des nächtlichen Kampfes Mallovan mit Galland entwickelt, die Verfolgungsjagd findet mitten in der Nacht statt, in einer „gute[n] Stunde für Jäger und Gejagte“ (EdF 59). Dass dieser Kampf in Mallovan Reminiscenzen an die Kriegszeit hervorruft, wird indirekt angedeutet: „Mallovan hatte mehrere Verwundungen hinter sich und kannte die Schmerzunterschiede.“ (EdF 59) Aber auch seine Fähigkeit zum instinkthaften Handeln bei einer nüchternen Einschätzung der Lage, sein technisches Wissen und praktisches Beherrschen der Kampfformen stellen den gleichen Zusammenhang her. Mallovan's spätere Reaktion auf die Ereignisse dieser Nacht, einerseits eine scheinbar unmotivierte Heiterkeit, andererseits eine Potenzierung des Jagdinstinkts, ist auch in diesem Kontext als dauerhafte Prägung durch Teilnahme an Kriegshandlungen zu sehen. Erklärungen, die er dafür in einer Selbstdiagnose findet („überstandene Gefahren [erhöhen] immer das Lebensgefühl“ – für die Heiterkeit EdF 107, ein animalisches „Fortgerissenwerden, wie die Kugel dem flüchtenden Wild und der Jäger der Kugel folgt“ – für Jagdinstinkt und Grausamkeit EdF 108), zeugen vom Prägungspotential der Kriegserlebnisse, die bestimmte Empfindungen dauerhaft potenzieren und ihre Aktivierung als einen Automatismus etablieren. Sie weisen darüber hinaus – in einer rückläufigen Erklärung – auf das Verführerische an der Teilnahme am Kampf/Krieg hin, das sich auf das Animalisch-Triebhafte, auf den Genuss eines möglichen Sieges stützt.

Den Protagonisten des Romans wird aber nicht nur ein direktes Gejagt-Werden zuteil. Manfred Galland und sein Vater werden von ihren Gläubigern verfolgt und jagen selber nach Krediten und Verträgen. Die Einwohner des Villenvororts werden nicht nur von Galland bedroht, sondern auch von finanziellen Sorgen geplagt, manchmal auch, wie die Meyer-Sternbergs, von Pfändern. Elke wird von ihrer Vergangenheit gepeinigt, Mallovan dagegen mehr von seiner Zukunft, von den zu treffenden Entscheidungen. Dementsprechend unterschiedlich sehen auch die Fluchten aus: Galland flüchtet sich in die ungehemmte Aggressivität, schließlich in die Katakomben, Elke in die Bindungslosigkeit und Oberflächlichkeit, Mallovan in eine reflexionslose Bequemlichkeit und falsche Sicherheiten.

Diese Motivkomplexe der Gefahr, der Angst und der Flucht, die die Grundstimmung der modernen österreichischen Nachkriegsgesellschaft apostrophieren, sollen auf das substanzielle Fortleben des Krieges, auf seine Veralltäglichereit verweisen. Sucht man dagegen nach den Spuren des tatsächlichen Krieges, so findet man überraschend wenig. Der Zweite Weltkrieg scheint nach fünfzehn Jahren gänzlich vergessen zu sein. Diese wenigen Spuren lassen sich genau festhalten: der Krieg erscheint vor allem in der Erinnerung von Elke, die „während der Kämpfe im Frühjahr 1945 vergewaltigt“ (EdF 15) wurde¹³⁵, auch in ihrer Erinnerung an die Angst während der

¹³⁵ Vgl. auch EdF 42, 80.

Luftangriffe (EdF 161). Der „Glutwind des Bombenkrieges“ (EdF 13) wird erwähnt im Zusammenhang mit den sieben Kirchen, die von ihm verschont geblieben sind und die man von der Presseagentur Transcontinental aus sehen kann. Für Mallovan ist der Krieg nur sehr indirekt in der „Unruhe der ersten Lebenshälfte“ (EdF 9) enthalten, die nun von ihm gewichen ist. Implizit existiert er in seiner oben analysierten Kampferfahrung oder in der gesteigerten Gewaltsamkeit Gallands. Für Elkes Mutter bedeutet der Krieg nichts mehr als gesellschaftliche „Niemandszeit“ (EdF 15), Professor Waldhauser sehnt sich danach, „nach dem fürchterlichen Krieg“ (EdF 179) sich in Abgeschiedenheit von der Welt seinen mathematischen Theorien hingeben zu können. Die Nazis werden in Verbindung mit dem Schloss des Fürsten Matabé erwähnt, das sie während des Krieges beschlagnahmt haben.

Der Krieg als historisches Ereignis wird konsequent verschwiegen, er lebt unterschwellig in den Emotionen und in der Psyche der Protagonisten – unübersehbar ist die Betonung des Betroffenseins, des Opferstatus der Protagonisten. Somit wird der Horizont der Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen Lügen der Nachkriegszeit, als die sich der Roman ausnimmt, bestimmt. Jede Erkenntnis bleibt folgerichtig innerhalb dieses Horizonts gefangen, der zugleich die vermeintliche Reichweite der Tabus jener Jahre bestimmt. Eine poetologische Erklärung scheint zum Teil die Gründe dieses Verfahrens plausibel zu machen: Stellt man die beiden Romane *Letzte Ausfahrt* und *Erben des Feuers*, die vom gleichen existenzphilosophischen und poetologischen Konzept ausgehen, nebeneinander, so scheint die Ausklammerung des Krieges aus der handlungsmäßigen und faktographischen Struktur des zweiten Textes ein bewusster Vorgriff zu sein, um der Idee vom Leben als Krieg Raum zu schaffen, um die Wirkungskraft dieser Idee durch Beimischung tatsächlicher kriegsbezogener Elemente nicht abzuschwächen, und somit um durch Kontrastierung des ganzen Romans gegenüber dem ersten Text auf gleiche Gesetzmäßigkeiten hinzuweisen.

Betrachtet man als Zands schriftstellerische Position die Einstellung jenes Schriftstellers aus dem Roman *Erben des Feuers*, der „an einem anderen Orte in der Provinz des Alters [d. h. des Villenvororts] lebte“ und der „für alles durchlässig [war]. Wer ihn schlagen wollte, traf die Wand hinter ihm, und wer auf ihn zutrat, um ihn zu küssen, stolperte ins Leere.“ (EdF 134f.), so scheint der Text als eine absichtslose Schilderung der Nichtexistenz jener Fragestellungen, die heutzutage von der Literatur geradezu erwartet werden, das Klima der Nachkriegszeit richtig zu treffen: Die Kriegsgeneration wollte davon nicht sprechen, die jüngere davon nichts hören. Es ist das „Schweigen der Vergangenheit“ (EdF 244), aus dem Mallovan am Romanabschluss ausbricht, wobei jedoch die Signifikanz des Schweigens der unmittelbaren Vergangenheit in dem ‚großen‘ Schweigen des gesellschaftlichen, traditionsmäßigen und existentiellen Universums deutlich untergeht:

[Es] wurde ihm immer stärker das Schweigen rings um ihn bewußt, das Schweigen der Vergangenheit, der Dinge, der Menschen, der Zukunft – das Schweigen in der Sprache selbst; es war ein wachsendes Schweigen, aus dem alle Dinge und alle Worte hervorgegangen waren und in das sie nun wieder zurückkehrten, lautlos strömende Flut, die zurückstürzt in den Ursprung: Matabé und die Nacht, Galland, Kulka und Meyer-Sternberg, Schüsse, Schreie und Angst, Trommeln und bronzene Reiter, ausgeströmt in die Sichtbarkeit, dennoch unwirklich und verwehend wie Regenschauer eines Gewitters und zurückgenommen bereits in die innersten Zellen, in denen das Schweigen war. (EdF 244f.)

Somit reiht sich der Text von Zand in die umfangreiche Bibliothek der österreichischen Nachkriegsromane ein, die von geltenden gesellschaftlichen, politischen und ideologischen Paradigmata bestimmt werden und die die Tabus ankratzen, ohne sie zu sprengen, indem sie sie signalisieren, ohne sie zu nennen. „Doch der Dichter zieht seine Grenzen selbst. Er schreibt, was er will, nicht, was er darf. In Hans Leberts *Die Wolfshaut* lesen wir alles, was man damals angeblich nicht schreiben durfte.“¹³⁶ In dieser Hinsicht verliert die Problematik der künstlerischen oder der gesellschaftlichen Lüge im Zandschen Text viel von ihrer Relevanz und Plausibilität.

Das Konzept des Schriftstellers, der für alles „durchlässig“ ist, erinnert an die Doderersche Vorstellung vom Schriftsteller als einem „Herr[n] unbestimmbaren Alters, der einem dann und wann im Treppenhaus begegnet“ und der „ein ziemlich passiver Typus ist, [...] der weder an der Welt noch an sich selbst arbeiten will, wahrlich ein Mensch ohne Zielsetzungen“.¹³⁷ Weiteren Einflüssen Doderers steht Zand aber kritisch gegenüber. Die Atmosphäre des Villenvororts täuscht nur noch die Ähnlichkeit mit der Welt der *Strudlhofstiege* vor. Auch das Konzept der Ausklammerung der politischen Geschichte, das durch die Art der Thematisierung des Zweiten Weltkrieges von Zand im Roman realisiert wird, ist nur von scheinbarer Ähnlichkeit mit den Postulaten Doderers. Kritische Zeichen, die Zand setzt und die auf Differenzen verweisen, sind allerdings unscheinbar, metaphorisch und unmittelbar. Hansjörg Graf bezeichnet Zands Texte als „Literatur der halben Schritte“: „Der Erzähler und Lyriker Herbert Zand gehörte mit Gerhard Fritsch zu den Sprechern jener mittleren Generation von Österreichern, die zwar die Ambivalenz des Traditionsbegriffs erkannt haben, jedoch nie den endgültigen Bruch mit den Überlieferungen einer francisco-josephinischen Vergangenheit wagten.“¹³⁸ Trotzdem signalisieren die von Zand gesetzten kritischen Zeichen

¹³⁶ Robert Streibel: Die Tabus der frühen sechziger Jahre. In: Die Furche, Nr. 38 vom 21.10.2000.

¹³⁷ Heimito von Doderer: Grundlagen und Funktion des Romans. In: Die Wiederkehr der Drachen. Aufsätze, Traktate, Reden. Hg. v. Wendelin Schmidt-Dengler. München: Biederstein Verlag 1970, S. 149-175, hier S. 175 u. 160.

¹³⁸ Hansjörg Graf: Literatur der halben Schritte. In: FAZ, vom 26.9.1972.

den Bruch mit den geltenden oder propagierten Identitätsmustern der fünfziger Jahre und versperren den Retiraden in die Vergangenheit den Weg.

Zuerst zur Atmosphäre: Das Bild der sommerlichen Stadt, in der die Kritik Wien wiedererkennt, wird geprägt durch die Wahrnehmung aus der Perspektive des Villenvororts: „Es war Sommer. Kein Lufthauch regte sich.“ (EdF 25) „Die Stille war fast vollkommen.“ (EdF 30) Dieses anfangs liebliche Bild verwandelt sich aber – schaut man auf die gesamte Stadt – in die Schilderung unerträglicher Hitze: „Eine Welle der interkontinentalen Wärme schlug von den weiten Ebenen des Ostens über die Stadt herein und floß in einem Luftzug, der nicht kühlte, sondern wiederum nur wärmte, mit der Hitze der Stadt zusammen, staute sich an den umliegenden Randbergen und fiel zurück auf die Dächer.“ (EdF 106)¹³⁹ Der Blick von oben auf die Stadt ist typisch für deren Schilderung im Roman, in den Morgenstunden ist die Stadt „trüb, grau und ohne den Prunk, den sie sonst diesem Viertel zeigte“ (EdF 211), am Abend ist es „eine heiße, dunstige, flirrende [...] Stadt“ (EdF 29). Die Entwicklung der Handlung wird ebenfalls durch einen Blick auf die Stadt vorausgesagt: „Wer konnte wissen, was sich unsichtbar zu ihren Füßen, drunten in der Stadt zusammenzog!“ (EdF 28) Nach dem nächtlichen Überfall auf Mallovan, in dessen Folge die bisher unsichtbaren und unreflektierten Zusammenhänge für ihn langsam evident werden, verändert sich auch das Bild der Stadt:

Unversehens wurde die Stadt selbst zu einem gespenstischen, labyrinthischen Jagdrevier, zu einem Felsenrevier unter einem heißen Himmel, mit kahlen Steinflächen und teerig-breiigem Boden, brodelnd von giftigen Gasen und Dämpfen, mit Felschluchten, aus denen Symbole einer längst vergangenen Titanenwelt aufstrebten, mit steinernen Riesen, die sich totschlügen und hinstürzten in die übersprühten Wasserbecken kühlender Brunnen, mit hohen Türmen, von denen dunkelklingende Glocken stündlich das unablässige Hinfließen der Zeit verkündeten und das unaufhaltsame Nahen des Todes. (EdF 108)

Das Motiv der Hitze verbindet sich mit dem der Spannung, mit der „flackernden Unruhe“ (EdF 233), mit der die Stadt erfüllt ist. Die Atmosphäre der Gespanntheit, der Gereiztheit und der Unruhe umgibt die meisten Protagonisten des Romans, sie wird größtenteils selbst von ihnen erzeugt, sei es aufgrund einer traumatischen (Elke, Elfie) oder eintönigen (Frau Karsch) Vergangenheit, sei es aufgrund beruflicher Anspannungen und politischer Enttäuschungen (Rosenthal).¹⁴⁰ Im Hintergrund dieser Spannung und Unruhe stehen die früher erwähnte Angst und die Ahnung einer Gefahr. Die Stimmung der Protagonisten beschreibt stellvertretend Elfie Jorytsch, die auf

¹³⁹ Vgl. auch EdF 63, 245.

¹⁴⁰ Vgl. EdF Elke 26, 82, 88, 89, 91, 177; Mimi Karsch 88; Elfie 123; Rosenthal 77; der junge Journalist 241.

diesen Zusammenhang verweist, indem sie sich selbst Mut zuspricht: „Ich habe keine Angst. Die Angst ist nichts als ein schlechter Bluff. Auch wer Angst hat, muß leiden und sterben. Wozu einen Halt? [...] Ich habe zu hohe Temperaturen, zu schnellen Pulsschlag.“ (EdF 123) Diese zu hohen Temperaturen und die Hitze verweisen auf die Titelmetapher, auf das unsichtbare Feuer, das um 1960 die Stadt von innen verzehrt, aber auch auf die Herkunft des Feuers. Beim Anblick einer Kopie des Bildes „Schlacht von Taillebourg“ von Delacroix, das bei dem Ehepaar Mayer-Sternberg gepfändet werden soll, sagt eine Gerichtsvollzieherin: „Hier brennt alles. [...] Flammen, Blut und Rauch. Und nirgends Feuer.“ (EdF 72f.) Dieses Feuer brennt sowohl im Krieg, den das Bild schildert, als auch in der Stadt, in der der Krieg getragen wird. Das Feuer, das die Städte vernichtet hat, die eigentliche Hinterlassenschaft des Krieges, brennt in ihnen unaufhörlich weiter, ist die Botschaft des Romans. Im Text steht das Feuer ausdrücklich für „Leid“ (EdF 233), das sowohl eine destruktive als auch reinigende Kraft sein kann. Das freiwillige „Hineintauchen ins Feuer“ kann Galland von seinen autodestruktiven Absichten, die schließlich erst mit Hilfe seines Vaters überwunden werden können, nicht abbringen. Mallovan dagegen, der am Ende des Romans für einen neuen Anfang bereit ist, geht „wie durch ein lichterloh brennendes Haus“ (EdF 245) und indem er die „weißglühende Mitte“ (EdF 245) passiert, verlässt er seinen eigenen Kessel – ähnlich wie Erasmus Gahlen, der in *Letzte Ausfahrt* die „Feuergrenze des Kessels“ (LA 289) passiert.

Im Villenvorort herrscht dagegen Ruhe, „ungestörte, wohltuende, erquickende Ruhe, Stillstand der Zeit und Verebben des Lärms inmitten der alten Parkanlagen, in denen die Villen und kleinen Schlösser beinahe verschwanden.“ (EdF 258, Nachwort) Dieses Zitat stammt aber nicht aus dem Text des Romans, sondern aus einer der ersten Fassungen des Anfangskapitels. Die Analyse der vielen Fassungen zeigt, wie die anfängliche Zuneigung Zands zum Villenvorort und sein Fasziniertsein von den durch ihn repräsentierten Identifikationsmustern allmählich einem kritischen und skeptischen Blick Platz macht. In der ersten Fassung dominiert noch das Schloss als Träger der Idee und „Identitätszeichen“¹⁴¹ die gesamte Schilderung des Villenvororts, in der zweiten gibt es für die oben geschilderte Ruhe noch kein kritisches Gegenstück, in den nächsten wird der Villenvorort bereits zu einer „Zone todtrauriger, tödlich-spöttischer Skepsis“ (EdF 259, Nachwort), in der letzten Fassung gibt er keine Ruhe mehr: Mallovan ist schon im zweiten Satz „beunruhigt[]“, „wittert[] Gefahr“, „glaubt[] dem Vorort und seinen Bewohnern die Ruhe nicht, in der sie beharrten“ (EdF 261, Nachwort). In der ge-

¹⁴¹ Stefan H. Kaszyński: Das Schloß als Identitätszeichen der österreichischen Literatur. In: ders.: Identität, Mythisierung, Poetik. Beiträge zur österreichischen Literatur im 20. Jahrhundert. Poznań: Wydawnictwo Naukowe UAM 1991, S. 136-158, hier S. 136.

druckten Fassung wird dagegen diese Ruhe subjektiv, aber völlig wertfrei konstituiert: „Ich brauche Ruhe für meine Arbeit.“ (EdF 31)

Von den zahlreichen und umfangreichen Annäherungsversuchen an den Villenvorort, die Zand in den jeweiligen Fassungen unternimmt, finden nur einzelne Sätze und Formulierungen Eingang in den Text. Die Anziehungskraft, die vom Villenvorort, seiner Atmosphäre und seinem Geschichtskonzept ausgeht, wird dabei vom Autor sukzessiv unterminiert. Wie sich Zand an die endgültige Druckfassung heranarbeitet, und wie sie schließlich von den ersten Entwürfen auch in ihrem gedanklichen Gehalt divergiert, kann man etwa an Zands Geschichtskonzept sehen, das anfangs die an Gütersloh erinnernde „Gleichzeitigkeit“ (EdF 259, 3. Fassung) historischer Epochen beschwört, dann den Villenvorort als Grenzbereich zwischen der Vergangenheit und der Gegenwart konstituiert (EdF 259, 4. Fassung), und nach dem „Nebeneinander verschiedener Epochen“ (EdF 269, 5. Fassung) schließlich das „Losbrechen der im Vorort gestauten Zeit wie die Explosion einer Bombe“ (EdF 261, 6. Fassung) prognostiziert. Die Anziehungskraft, die der Villenvorort für Mallovan besitzt, erweist sich im Romantext als rein atmosphärisch und wird im Vergleich zu früheren Fassungen ebenfalls stark reduziert: „Vielleicht, dachte Mallovan, ist es die Schönheit des Ortes, die diese Angst erweckt.“ (EdF 25) Davon, dass die Identitätsidee, die der Villenvorort repräsentiert, nicht tatsächlich, sondern hauptsächlich nur als Möglichkeit im Bewusstsein Mallovans existiert, zeugen die mit großer Hingabe, aber auch mit noch größerer Ironie gezeichneten Porträts der „kleinen Galerie kakani-scher Gestalten“¹⁴², der Einwohner des Villenvororts: des Obersten Kulka, des Ehepaars Meyer-Sternberg, des Professors Waldhauser, die alle mehr oder weniger eine Schattenexistenz am Rande der Gesellschaft führen.

Als die Handlung des Romans einsetzt, übt der Villenvorort bereits seit einiger Zeit eine große Wirkung auf Mallovan aus, der hier eine entsprechende Kulisse für seinen neu zu formulierenden Lebensstil sucht. Für den Autor des Romans selbst existiert diese Wirkung zu diesem Zeitpunkt nicht mehr, allzu deutlich sind Hinweise auf eine baldige Dekonstruktion dieser verführerischen Kraft. Zand schreibt sich fort von der „Beschwingtheit“ der Jahrhundertwende (EdF 260, Nachwort) und dem franzisko-josephinischen Mythos von der „Integrität und Identität“¹⁴³ sowohl durch das Verschieben der Schwerpunkte gegenüber früheren Fassungen als auch durch die Reduktion expliziter Bestimmungsversuche des Villenvororts in der Endfassung des Romans. Eine vertiefte Reflexion über den Villenvorort erscheint erst in

¹⁴² Gauß: Nicht im Einverständnis. In: Die Presse, vom 21.03.1992.

¹⁴³ Herbert Zand: Rückkehr in den Vorort. In: Herbert Zand: Kerne des paradiesischen Apfels. Aufzeichnungen. Hg. v. Wolfgang Kraus. Wien, Frankfurt, Zürich: Europa Verlag 1971, S. 197-203, hier S. 197.

seinem etwa zehn Jahre später verfassten Essay *Rückkehr in den Vorort*, der entstanden ist, nachdem Zand 1968 wegen medizinischer Behandlung wiederum nach Wien übersiedeln musste und in Ober-St. Veit und Hietzing wohnte. Hier erscheint der Vorort dezidiert als ein Problemfaktor, als eine „schmerzhafteste Krise des Bewußtseins“, eine „Zwischenzone“¹⁴⁴ zwischen dem zeitlosen und gemeinschaftsbildenden Land und der zeitbedingten und gemeinschaftsauflösenden Stadt. Zand trauert zwar dem verloren gegangenen „Stil“ nach, in dem die Epoche der „Eindeutigkeit und Würde“¹⁴⁵ ihren Ausdruck gefunden hat, die realen Machtansprüche und das identifikatorische Potential des Villenvororts sind aber nicht mehr existent. Was bleibt, ist ein „unentschiedener Komplex“¹⁴⁶ und der Augenblick perennierenden Verfalls.

Dem gleichen Verfall ist das Schloss im Villenvorort als „einer der sinnprägenden Topoi, die eine Denkweise über Österreich verschlüsseln“¹⁴⁷, preisgegeben. Das Schloss des Fürsten Matabé ist, wie in den meisten österreichischen Romanen, die auf die Schlossthematik Bezug nehmen, eine „Ruine“ (EdF 192). Die Familie des Fürsten wurde von Hitler enteignet und musste emigrieren. Während des Krieges wurde im Schloss die Heeresdienststelle der Wehrmacht errichtet, dann kamen die Russen, inzwischen ist das Schloss auch gründlich geplündert worden. Seit sechs Jahren zurück im Land, logiert Matabé in einigen noch bewohnbaren Räumen des Schlosses, das durch seinen Verfall langsam der urwüchsigen Landschaft Platz macht: „Mit den Wurzeln hatten sie [die Bäume im Wintergarten] den Boden, mit den Wipfeln das alte Glasdach durchbrochen. [Von den Wänden] brach der Verputz in großen Stücken ab.“ (EdF 193) Doch das Schloss stürzt nicht ein, „[e]s dauert unendlich lange, bis ein solches Gebäude einstürzt“ (EdF 197).

Die Spuren der beiden folgenschweren historischen Ereignisse, des Ersten und des Zweiten Weltkrieges, sind dem Schloss anzusehen: „Quer durch das Wappen klaffte ein Sprung. Daneben waren alte Einschüsse zu sehen, wahrscheinlich aus der Kriegszeit.“ (EdF 192) Eben auf die Spuren der unmittelbaren Vergangenheit weist Matabé bei einem Rundgang durch das Schloss die ihn kontrollierenden Polizisten hin: In einem der Räume „[v]or den Fenstern war ein langer Tisch aufgestellt und darüber eine riesige, schmutzige Hakenkreuzflagge ausgebreitet“ (EdF 199). Außer den wenigen erhalten gebliebenen Bildern und Teppichen ist die Flagge die einzige Hinterlassenschaft der Kriegszeit:

¹⁴⁴ Ebd., S. 203

¹⁴⁵ Ebd., S. 202.

¹⁴⁶ Ebd., S. 203.

¹⁴⁷ Kaszyński: Das Schloß als Identitätszeichen der österreichischen Gegenwartsliteratur, S. 136.

Vorsichtig faßte [Matabé] mir zwei Fingern die Hakenkreuzflagge an, hob sie auf und ließ sie wieder zurückfallen. ‚Davor mußte ich fliehen‘, sagte er, ‚nun lebe ich schon seit Jahren mit ihr. Alle haben sie liegenlassen, wo sie war: die Deutschen, die Plünderer, die Russen, sogar mein Rechtsanwalt, der für mich die Rückstellungsprozesse geführt hat – und ich selbst.‘ (EdF 199)

Auch wenn der unmittelbare Zusammenhang zwischen der Flagge und den Schlossbesitzern bestritten wird („Sie ist das einzige Geschenk, das ich in den letzten Jahrzehnten erhalten habe, und ich weiß nicht einmal von wem.“ EdF 199), so bleibt die Flagge weiterhin im Schloss liegen, Matabé tritt dieses Erbe zwar nicht an, aber er schlägt es auch nicht eindeutig aus. Ein Schloss mit einer NS-Hypothek bei Zand unterscheidet sich deutlich von den Schlössern bei Tumler, bei Gütersloh, aber auch bei Fritsch. Auch wenn Zands Kritik die soziale Komponente weniger berücksichtigt und eher auf Symbolik ausgerichtet ist, so ist das Schloss mit der NS-Hinterlassenschaft als Machtzentrum und als staatstragende Idee kompromittiert. Ohne die früher formulierten Vorbehalte gegen den geschichtlichen Horizont des Romans aus den Augen zu verlieren, bemerkt man, dass *Erben des Feuers* in seinem desavouierenden Konzept viel mehr etwa dem zweiten Roman von Fritsch verwandt ist als dessen erstem Text, auch wenn die Diktion eine ganz andere ist. Eben hier, an der Symbolik und an der Randstellung der Vergangenheitsproblematik, könnte die Kritik ansetzen, andererseits aber determiniert das Problembewusstsein Zands, das sich in dieser metaphorischen Gestaltung manifestiert, die Lesart des gesamten Textes und hat einen unmittelbaren Einfluss auf die für die Aussage des Romans konstitutiven Entscheidungen Mallovan.

Sascha Mallovan lebt seit zwei Jahren (EdF 8) in der Nähe des Schlosses, im Villenvorort. Er ist „nahe vierzig“ (EdF 9), also Jahrgang 1920-22.¹⁴⁸ Nach der Heimkehr aus der Kriegsgefangenschaft wird er freier Journalist, der „an wackligen Marmortischen“ (EdF 110) in Kaffeehäusern erste Kritiken verfasst, später etabliert er sich als Chefredakteur der Kulturabteilung, wo er einen „massiven Schreibtisch“ (EdF 110) hat. Doch das alles geschieht ohne sein Zutun:

[E]s war alles ein Schwimmen im Strom gewesen, Mitgerissenwerden, Handeln unter dem Zwang der Not und ohne eigene Impulse, ein Steigen und Fallen ohne eigenen [sic!] Verdienst und eigene Schuld, auch der Aufstieg, ja dieser Aufstieg im besonderen geschah auf einer Woge, von der er sich tragen ließ, deren Richtung er aber auch nicht beeinflussen konnte. (EdF 258f., 2. Fassung)

In dieser Hinsicht unterscheidet sich die Nachkriegszeit nicht wesentlich von der Teilnahme am Krieg, die sehr ähnliche Gefühle induziert. Die Er-

¹⁴⁸ Der Roman spielt im Sommer 1960: Elke Murner wurde – „selbst noch fast ein Kind“ – „während der Kämpfe im Februar 1945“ vergewaltigt und hat einen „nunmehr vierzehnjährigen Knaben“ (EdF 15).

kenntnis eigener Passivität kommt bei Mallovan aber sehr langsam zustande. Obwohl er seine eigene Kriegsvergangenheit in einem privaten Bewältigungsprozess domestizieren kann, zahlt er dafür den Preis der emotionalen Erstarrung und geistigen Teilnahmslosigkeit. Trotz des Erstaunens, „daß er am Leben geblieben war“ (EdF 9), ist die „Unruhe der ersten Lebenshälfte von ihm“ gewichen (EdF 9), er ist der einzige seiner Generation, der den „Segen der Ruhe“ (EdF 80) hat. „Ihr Pulsschlag ist langsamer, Sascha, Ihre Temperatur normal“ (EdF 123), sagt Elfie Jorytsch zu ihm. Diese Bewältigung bewirkt eine Verinnerlichung der Erlebniswelt bei einer starken Abgeschiedenheit von der sozialen Umwelt, in seinen Kontakten zu Elke und in seinen beruflichen Tätigkeiten ist er eher ein emotionsloser „Zuschauer“ (EdF 156), was auch seiner soziologischen Studie über gesellschaftliche Umschichtungen abträglich ist. Sein Verhältnis zur Geschichte und Tradition ist ebenfalls von der selbst verordneten Lethargie gekennzeichnet, aus der er eher durch atmosphärische Staffage als durch analytische Wesensbestimmungen erweckt werden kann: „Ich lebe, was die Vergangenheit betrifft, in einem Zustand der Bewußtlosigkeit für historische Zusammenhänge. Wir haben wenig geerbt. Warum sollen wir dieses Wenige an Schönheit [des Villenvororts - S.P.] nicht annehmen?“ (EdF 34)

Trotzdem ist Mallovan im Stande, eigene Wahrnehmungsdispositionen zu transzendieren. Eben mit dem beruflichen Aufstieg „kam die Erkenntnis, daß noch nichts geleistet war und alles noch in Frage stand“ (EdF 258f., 2. Fassung). Er nimmt eine objektivierte Betrachterposition an, bemerkt, wie „er sich bisher blindlings hatte tragen lassen“ (EdF 9) und will „seinen eigenen Standort bestimmen“ (EdF 9). Den persönlichen Neuanfang verbindet er mit Erwartungen einer gewandelten gesellschaftlichen Selbstbestimmung, nachdem der Elan und die Hoffnungen der ersten Nachkriegszeit zum rücksichtslosen Kampf um materielle Sicherungen mutiert sind. Die Möglichkeiten und Grenzen der potenziellen Konzepte dieses Neuanfangs werden an den Figuren des angeblichen Fürsten Matabé und des jungen Geschäftsmanns Manfred Galland erprobt.

Die Affinität Mallovans zu den beiden anderen Protagonisten ist augenfällig und wird häufig unterstrichen. Zum einen ist es die akustische respektive graphische Ähnlichkeit der Namen, auf die bei Matabé ausdrücklich verwiesen wird (EdF 6). Mallovan lernt Matabé persönlich nicht kennen, zweimal sieht er ihn zufällig aus der Entfernung, im Villenvorort nicht weit von seinem Haus, und durch das Fenster des Cafés Metropol. Beide Male empfindet er „grundlose, starke Sympathie“ für ihn (EdF 8, auch 113). Beim ersten Treffen im Villenvorort erscheint Matabé seiner Gangart nach als ein Mensch von einer „freundlichen, friedlichen Wesensart und doch wieder fremd und befremdend, ja beängstigend, wenn man sich zu genauer Nachahmung hinreißen ließ“ (EdF 6f.). Seine Gangart, in der „Verführung“ liegt,

ist aber „Selbstzweck“: „Daraus kam das Gefühl der Heiterkeit, aber auch der Gefahr.“ (EdF 7) Das zweite Treffen erfolgt, als Mallovan im Café Metropol über seinen Neuanfang sinniert, wobei er die Perspektive, durch die Heirat mit Elke finanziell abgesichert zu sein, dabei aber in die Wirtschaft wechseln und seine Unabhängigkeit aufgeben zu müssen, abermals als nicht verlockend abtut. Wieder ruft der Anblick des Fürsten in Mallovan das „Gefühl der Harmonie mit allen Dingen und Menschen“ hervor, „als sei nun plötzlich, durch die bloße Anwesenheit des seltsamen Mannes, die Welt ins Lot gerückt und man dürfe sich ihrer ohne Gefahr erfreuen.“ (EdF 113f.) Die Figur Matabés ist eine Projektionsfläche, die alle Illusionen, Stereotype, Wunschbilder und Vorurteile Mallovans widerspiegelt:

Wie das Gefühl der Harmonie auf ihn übergriff, baute sich auch der Villenvorort in seiner Phantasie mitten im rauchigen Café Metropol um ihn auf, mit Ruhe und Stille, besonnten Parkanlagen, Springbrunnen, vielgiebeligen Schlössern – satt von dem schönen, weißen Brot aus Mähren und trunken von dem Wein aus Tokaj, aber nur noch in der Geste der Hand und im Tonfall der Stimme – der Villenvorort, der im harten Kontrast stand zu Galeeren, Wellblechbaracken, Negerchorälen, Stroll in Harlem, zu dieser Musik, die mit einer neuen Platte wieder anhub – und doch gehörte beides zusammen, weil er es nun zusammenzufassen vermochte, zwei Punkte, weit im Raum getrennt, aber im Dunkel der Vergangenheit eins, weit sich entfaltende Zweige, aus einer einzigen Wurzel entsprungen. (EdF 114)

Matabé besitzt eine Gabe der Leichtigkeit und eine Sympathie erweckende Wesensart (EdF 202). Er ist aber zugleich ein Phantom, ein Fürst mit ungeklärter Herkunft, ohne festen Wohnsitz und mit undurchschaubaren Vermögensverhältnissen. Als Phantom kann er plötzlich spurlos verschwinden, so aus den Augen Mallovans, des ihn verfolgenden Polizisten Wewerka, oder aus der Romanhandlung (EdF 115, 189, 236). Seine Existenz zwischen Genialität als Künstler und potenzieller Hochstapelei in Finanzangelegenheiten ist ebenfalls unklar, er existiert mehr aufgrund widersprüchlicher Gerüchte über ihn als kraft seiner eigenen Identität. Die Bedeutung dieses Phantomcharakters des Fürsten für Mallovan wird durch die ausgebliebene persönliche Bekanntschaft zwischen den beiden Protagonisten unterstrichen, ein Handlungskomplex, der auf diese Bekanntschaft hinweist, wurde aus der Endfassung des Romans gestrichen (vgl. EdF 250-255, Nachwort).

Ein anderes Gesicht des Phantomhaften zeigt der von vielen Protagonisten gejagte Manfred Galland, der, obwohl im Verlauf der Handlung meist abwesend, allmählich den meisten geistigen Raum des Romans einnimmt. Die Affinität Mallovans zu Galland wird im Text häufig unterstrichen, sie reicht von der akustischen Verwandtschaft der Namen über körperliche Ähnlichkeit (EdF 119, 125, 127) bis zu Parallelen in der gesellschaftlichen Lage der beiden Männer: der Einstieg in die Wirtschaft, der für Mallovan möglich wird, würde für ihn bedeuten, das „fortzusetzen, woran [...] Gal-

land scheinbar gescheitert ist“ (EdF 128). Beim Besuch bei Professor Waldhauser, dem Lehrer und Freund Gallands, sitzt Mallovan auf demselben Stuhl, auf dem früher Galland gesessen hat (EdF 152, 153).

Galland, der sieben bis neun Jahre jünger als Mallovan ist (vgl. EdF 127), wurde gegen Ende des Krieges einer Volkssturmeinheit zugeteilt und ist nur knapp dem Tod entkommen – diese Stelle, die auf einen direkten Zusammenhang mit dem Krieg verweist, wurde allerdings aus der Druckfassung entfernt. Intelligent und hoch begabt, ist er in der Nachkriegszeit in der Firma seines Vaters angestellt, zerbricht aber an der Forderung, um der Sanierung des Familienbetriebes willen sich in Lügen zu verstricken. Diesmal ist es sein Vater, der ihn im eigenen Namen und im Namen der Firma in den Krieg gegen die Gläubiger, gegen die Banken, gegen den Untergang des Unternehmens schickt. Nicht die Erlebnisse im Krieg, sondern die Lebensbedingungen im Frieden bewirken den psychischen Zusammenbruch Gallands und seinen Amoklauf.

Mallovan aber findet Galland nach dem bestandenen nächtlichen Lebenskampf gegen ihn „nicht einmal so ganz unsympathisch, denn er hat Mut und er war von schöner Gelenkigkeit“ (EdF 61). Als er ihn auf den Fotos wieder erkennen soll, spürt er, „daß er selbst Wert auf die Freundschaft mit Galland gelegt hätte, wenn er ihm begegnet wäre“ (EdF 149). Elfie Jorytsch sagt zu dieser Affinität: „Man könnte glauben, Sie seien Brüder.“ (EdF 119) Dass Mallovan für die Nacht, in der der Amoklauf Gallands stattfand, kein Alibi hat und von den Polizisten für den Täter (also für Galland) gehalten wird, unterstreicht die innere Verwandtschaft der beiden Figuren.

Den Versuch, die Möglichkeiten und die Grenzen einer Identität mit Hilfe mehrerer Figuren zu erproben, hat Zand in dem 1980 in *Literatur und Kritik* veröffentlichten Romanfragment *Jester* unternommen.¹⁴⁹ Zand begann 1953 an einem Roman zu arbeiten, in dem er die Frage der Integrität respektive der Fragilität einer Identität zum Thema macht. Den Roman, der anfangs *Der eiserne Ofen* hieß und dann nach Rimbaud zu *Ich ist ein anderer* umbenannt wurde, hat Zand 1964 verbrannt. Ein Teil der erhalten gebliebenen Fragmente, der unter dem Einheitstitel *Jester* publiziert wurde, gewährt einen Einblick in den Problembereich um die Identität eines Schauspielers namens Thomas W. Jester, die hinter den angenommenen Rollen und Masken¹⁵⁰ zum Verschwinden gebracht wird, respektive möglicherweise mit der Identität des Erzählers, eines Freundes von Jester, amalgamiert. Auch Mallovan's Identität steht im Zeichen dieses Konzepts, die Romanfiguren Matabés und Gallands sind sowohl handlungsmäßige Agenzien als auch virtuelle

Realisierungsmuster einer potentiellen identifikatorischen Festlegung Mallovan's.

Dass Galland im Park des Matabéschen Schlosses Zuflucht sucht und schließlich im Stollen des Schlosses versteckt wird, deutet auf eine Affinität auch zwischen diesen beiden Protagonisten hin. Sie verweisen auf zwei Varianten derselben wirtschaftlich-finanziellen Möglichkeit, eine märchenhaft-verklärende bei Matabé, der durch Nichtstun sein Vermögen verdoppelt, und eine alltäglich-brutale, in der die gesteigerte Aktivität Gallands die Lage noch verschlimmert. Der Wahrnehmungsbereich Mallovan's wird geleitet von der Figur Matabés, die er bei der Eröffnung des Romans zu Gesicht bekommt, zu Galland, den er erst am Romanschluss kennen lernt. Auch das Geschichtskonzept Matabés, der in der Geschichte einen sich wiederholenden Rhythmus der Natur spürt und den diese universale Dimension fasziniert, hat keinen Vorzug gegenüber den Auflehnungsversuchen Gallands, die de facto Auflehnungen gegen die Geschichte sind. Beide Optionen werden von Mallovan registriert, verworfen, ohne dass sie verneint werden, und überwunden, ohne dass aber eine weitere Alternative sichtbar würde.

Der Schluss des Romans bringt zwar Ansätze zu einer Befreiung aus der „tödlichen Erstarrung“ (EdF 245), aus der falschen Heimkehr und den falschen Sicherungen der Nachkriegszeit, die Frage nach einer Daseinsgrundlage, nachdem das Leben den Wahrheitsgehalt verloren hat, bleibt jedoch offen. Zand zeichnet mit atmosphärischer Akribie und in symbolischer Verdichtung die Kehrseite des österreichischen Neubeginns, die Dämonie des hektischen Wohlstands, Mallovan als Beobachter und Analytiker bleibt jedoch „ratlos und ohne Position“¹⁵¹. Zand löst sich von den austriakischen Identitätskonzepten der fünfziger Jahre, indem er den Miragen der Vergangenheit – ähnlich wie Gerhard Fritsch in seinem späteren Roman – durch die Einbeziehung des Nationalsozialismus in das Kontinuum der österreichischen Geschichte entgegenwirkt. Zugleich übt er aber Kritik an der Kriegsgeneration, die bei der Gestaltung ihres eigenen Neubeginns gleichermaßen an sozialen Strukturen wie an inneren Dispositionen zerbricht. Durch die Parallelisierung der Kriegszeit mit dem Wirtschaftsleben der Nachkriegsjahre, die der Roman vornimmt, kann der Eintritt Gallands in das konkursreife Unternehmen des Vaters mit den Einberufungen der jüngeren Jahrgänge in die kurz vor dem Zusammenbruch stehende deutsche Armee gleichgesetzt werden. Obwohl Galland der Gejagte und der Leidende ist, ist seine Auflehnung gegen die Dressur durch die Vätergeneration schließlich nichts mehr als eine instinktive Abwehrmaßnahme. „Die Gesetze, an denen Manfred Galland gescheitert war, waren ja die Gesetze, die er kannte, die er sorgfältig

¹⁴⁹ Herbert Zand: *Jester*. Fragmente eines Romanentwurfs. In: *Literatur und Kritik* (1980), H. 144. S. 198-220.

¹⁵⁰ Vgl. ebd. S. 297. Zum Motiv der Masken vgl. auch EdF 111f.

¹⁵¹ W.: Herbert Zands [!] oder die Trugbilder des Überlebens. Die Werkausgabe wurde mit zwei neuen Bänden fortgesetzt. In: *Generalanzeiger für Bonn*, vom 19.05.1972.

studiert hatte und guthieß, solange sie ihn nicht störten.“ (EdF 233) Die freiwillige Rückkehr Gallands in die Lügenwelt des Vaters legt die wahren Gründe seines kurzfristigen emotionalen Ausrutschers bloß, die sich schließlich doch zwischen Konformismus und „widerwärtige[r] Schwachheit“¹⁵² einzupendeln scheinen. Daran geht man, wie Felix Golub, zugrunde, damit kann man aber offenbar auch gut leben.

Durch die substantielle Parallelisierung des Krieges und der Nachkriegsjahre wird in Bezug auf Manfred Galland noch ein weiterer Kontext hergestellt: Seine Einwilligung in die Verwischung der Spuren seiner Verbrechen kommt einer Verheimlichung ähnlicher Verhaltensweisen im Krieg gleich.¹⁵³ Nicht um die „unfreiwillige Schuld“ (EdF 234) des Amoklaufs, der Kriegsteilnahme, des Verbrechens, in das er hineinmanövriert wurde, geht es dabei vor allem, sondern um das „Einstehen“ für die „umfassendere Schuld der Lebensblindheit“ (EdF232), das Manfred verweigert, wodurch er sich endgültig „willentlich schuldig“ (EdF 234) macht. Die Kritik Zands zielt aber vor allem auf die Anstifter, auf die Vätergeneration ab, die nach dem Krieg in ihre Gesellschaft zurückkehrt und sich zu arrangieren versteht, um für ihre Schuld keine Sühne leisten zu müssen.

Mallovans Leistung ist es, von seiner „Loge des Beobachters“ (EdF 158) aus diese Zusammenhänge teils intuitiv, teils kognitiv zu erfassen. Die Überwindung seiner Passivität erschöpft sich jedoch im deklarierten Entschluss zum Neubeginn, dem kein weiteres Konzept folgt. Dieses retardierende Moment weist zum Teil auf eine langsame Abkehr von bipolaren Wahrnehmungsmustern hin, von denen in den fünfziger Jahren die Identitätskonzepte von Bednarik, Eisenreich, Fritsch determiniert waren. In dieser Tendenz zur Bipolarität spiegeln sich sowohl die nationalsozialistische Sozialisierung der Autoren als auch das unmittelbare Nachkriegsgefühl und die gesamteuropäische politische Situation jener Zeit wider. Mallovans Ablehnung beider Möglichkeiten und sein Bekenntnis zu eigener Unabhängigkeit verweisen auf die Notwendigkeit respektive auf das allmähliche Auftauchen eines multiperspektivischen Blicks. Somit sind in der Prognoselosigkeit des Romans wichtige Impulse enthalten, auch für den Umgang mit der unmittelbaren Vergangenheit: Ein Ansatz zu einer neuen Identität ist nur mit dem in die eigene Geschichte integrierten Nationalsozialismus möglich.

Zum Voraussetzungssystem dieser Integration hat sich einige Jahre später Gerhard Fritsch kritisch geäußert, der zeigte, wovor sich alle gefürchtet haben: Dass im Österreich des Wiederaufbaus ein intensivierter Rekurs auf nationalsozialistische Kontinuitäten zum Zerfall der Identität führen kann.

¹⁵² Berger: Die austriakische Restauration, S. 76.

¹⁵³ Vgl. K. F.: Die verdeckten Spuren. In: Wahrheit [Graz], vom 1.04.1972.

4.3.4. *Fasching* und die Demontage österreichischer Nachkriegsmythen

Die thematische Konfiguration des *Fasching* zeugt davon, dass Fritsch mit seinem Roman bewusst einen Kollisionskurs auf gesellschaftliche und politische Mythen des Nachkriegsösterreich nahm. In mehreren Anläufen und Textentwürfen, in denen recht unterschiedliche Handlungskonstellationen konzipiert wurden und die doch um das zentrale Anliegen des Autors kreisten, „die Seifenblase der österreichischen Nachkriegsgesellschaft anzustechen“¹⁵⁴, arbeitete sich Fritsch an das Themen- und Motivgeflecht heran – fast möchte man sagen, an die Auslese des Kontroversesten –, das auch Jahrzehnte nach der Erstveröffentlichung des Textes an Reiz- und Konfliktpotential nichts eingebüßt hat. Der Protagonist als Deserteur, dessen Desertion als selbstverständlich geschildert und gebilligt wird, führt den Roman in einen Themenbereich, der bis heute in Österreich sowohl politisch als auch gesellschaftlich für einen tief greifenden Dissens sorgt. In der Kontroverse um die Deserteure des Zweiten Weltkrieges ist nicht nur die althergebrachte (nicht nur österreichische) Tendenz zur Trennung von Nationalsozialismus und Weltkrieg sichtbar, sondern auch der nachhaltige österreichische Widerspruch zwischen der Inszenierung des Opferstatus – der in einer extensiven gesellschaftlichen Viktimisierung seinen Ausdruck findet¹⁵⁵ – und der Akzeptanz dessen logischer Konsequenzen: Ein „Denkmal für einen Deserteur“, wie der Titel der Vorform von *Fasching* hieß, ist in Österreich eine bis heute nicht erreichte Entität, es fehlt auch bis heute ein „klares Bekenntnis dazu, dass die Tat, die Desertion aus der Wehrmacht, eine richtige war“¹⁵⁶.

Der Deserteur wird zudem zu einem Widerstandskämpfer. Dies geschieht zwar wider seine Absichten und aus rein persönlichen Gründen, auf der anderen Seite ist aber bei Golub die kognitive, emotionale und weltanschauliche Basis für diese Entscheidung bereits vorhanden. Das Ergebnis

¹⁵⁴ Gerhard Fritsch an Otto F. Best / Piper Verlag, 23.04.1962, Nachlass Fritsch 2.2.256, zit. nach: Stefan Alker: „Die Qual der Prosa, die ich will.“ Gerhard Fritschs Arbeit am zweiten Roman. In: Gerhard Fritsch. Schriftsteller in Österreich. Hg. v. Stefan Alker u. Andreas Brandtner im Auftr. d. Wiener Stadt- und Landesbibliothek. Wien: Sonderzahl, Wiener Stadt- und Landesbibliothek 2005, S. 91-109, hier S. 101.

¹⁵⁵ Vgl. Brigitte Bailer: Alle waren Opfer. Der selektive Umgang mit den Folgen des Nationalsozialismus. In: Inventur 45/55. Österreich im ersten Jahrzehnt der Zweiten Republik, S. 181-200. Auch Gerhard Botz: Geschichte und kollektives Gedächtnis. ‚Opferthese‘, ‚Lebenslüge‘ und ‚Geschichtstabu‘ in der Zeitgeschichtsschreibung. In: ebd., S. 51-85, hier S. 57f.

¹⁵⁶ Hannes Metzler in: Gedeckelte Auseinandersetzung. Ein Deserteursdenkmal in Wien? Ein Interview mit Friedrun Huemer und Hannes Metzler, Mitarbeiter beim Forschungsprojekt „Österreichische Opfer der NS-Militärgerichtsbarkeit“, im Gespräch mit MALMOE (Ingo Lauggas), 6.03.2006, Online-Ausgabe <http://www.malmoe.org/artikel/widersprechen/1107/1>, (Printausgabe 30) [26.01.08].

seiner zufälligen – wenn auch bewussten – Widerstandstätigkeit ist das bestmögliche aus der Perspektive des Potentials und der Möglichkeiten des damaligen österreichischen Widerstandes – die Verhinderung, dass eine südsteirische Stadt zur Hauptkampflinie wird, eine an die Dimension einer Kleinstadt angepasste, unbeabsichtigte und doch erfolgreiche ‚Operation Radetzky‘.

Diese beiden Momente erscheinen der Bevölkerung der Stadt, vor allem der Schicht der Vermögenden und Einflussreichsten, als unerträgliche Alternativen zu ihrem eigenen Tun, in dem Gewinnsucht, Machtstreben und Rassismus die Konjunktur der nationalsozialistischen Parolen genutzt haben, um die jeweiligen Einflussbereiche zu vergrößern. Die Konstellationen, an denen Golub schließlich zugrunde geht, und deren Antriebsmotive bleiben unverändert auch im demokratischen Kleid der Nachkriegsjahre. Diese Perspektive, die den internalisierten Nationalsozialismus in das Kontinuum der österreichischen Geschichte stellt („für Franz Joseph Karl Hitler“ F 96) und dabei auf den Fortbestand einer von jener kakanischen ‚Art zu sein‘ stark divergierenden Mentalität verweist, auf einen alternativen modus austriacus, gehört neben der Kritik an der verbrecherischen Praxis des deutschen Heeres und an dem ambivalenten ontologischen Status des Widerstandsbegriffes zu den am häufigsten tabuisierten, verdrängten oder aber politisch instrumentalisierten und verzerrten, konfliktträchtigen Elementen im Geschichtsstoff der Nachkriegsrepublik.

Die zeitgenössische Kritik reagierte verhalten. Der Rekurs auf den Nationalsozialismus war zu offensichtlich, als dass er hätte übersehen werden können, und doch waren die Rezensenten – mit wenigen Ausnahmen¹⁵⁷ – bemüht, den Namen jener politischen Bewegung im Kontext der Ereignisse in der südsteirischen Kleinstadt nicht zu erwähnen. Die Spuren der Tendenz, im Roman einen „private[n] Bericht über [...] private Folgen [der falschen Restauration]“¹⁵⁸ zu sehen, sind noch in der Forschung der achtziger Jahre zu finden, die eine Analyse der „Innerlichkeit des Faschismus“¹⁵⁹ konstatierte. Der Paradigmenwechsel in den österreichischen Geschichtsnarrativen ist dagegen in den Besprechungen und Analysen nach der Neuauflage des Romans zu spüren. Sie sehen die „nie abgelegte faschistische Uniform“¹⁶⁰ der Stadtbevölkerung, den „Habitus der alt- und neofaschistischen Gesellschaft“¹⁶¹ als den Ausgangspunkt der Faschingsmaskerade an und führen den Misserfolg des Romans bei der zeitgenössischen Kritik und Leserschaft

¹⁵⁷ Harry Neumann: Eine Maskerade der Brutalität. Gerhard Fritsch schrieb den tragikomischen Roman einer Kleinstadt. In: Kölnische Rundschau, vom 15.06.1968.

¹⁵⁸ Ernst Wimmer: Ein Weg in die Grube. In: Neue Welt, vom November 1967.

¹⁵⁹ Vgl. Baumann: Über Tendenzen antifaschistischer Literatur in Österreich, S. 348.

¹⁶⁰ Klaus Zeyringer: Im Mieder der „ewigen Werte“. Robert Menasse gibt Gerhard Fritschs legendären Roman „Fasching“ neu heraus. In: Frankfurter Rundschau, vom 30.07.1996.

¹⁶¹ Hussong: Der Nationalsozialismus im österreichischen Roman, S. 120.

auf sein für die „österreichische Verdrängungsgemeinschaft“¹⁶² zu starkes konfliktträchtiges Potential zurück. Andere Probleme, wie die antimilitärische Haltung Golubs, insbesondere seine Kritik an der nationalsozialistischen Kriegspraxis oder seine ambivalente Stellung als Widerstandsfigur fanden weniger Beachtung. Die Analyse der Desertion erschöpfte sich in der Begründung Golubs – „wenn ich Morde begehen muß, dann Morde an Mördern im Kampf gegen die Gesetze des Schlachthaus Deutschland“ (F 35) –, in dem der bekannte Satz Kurt Tucholskys anklingt: „Soldaten sind Mörder“¹⁶³. Dieser Satz sorgte, besonders in der Bundesrepublik, für jahrzehntelange Kontroversen in militärischer, juristischer, gerichtlicher und moralischer Hinsicht¹⁶⁴, ihre Wiederaufnahme durch Fritsch wurde dagegen kaum registriert. Ob dieses Übersehen auf ein mangelndes Problembewusstsein oder gerade auf ein überscharfes Gefühl für konfliktgeladene Themen verweist, bleibt dahingestellt. Eine ähnliche Frage ließe sich aber auch in Bezug auf Golub als Widerstandskämpfer formulieren.

Wie wichtig für Gerhard Fritsch auch in persönlicher Hinsicht die Auseinandersetzung mit den Folgen des Nationalsozialismus war, geht unter anderem aus den Erinnerungen Wieland Schmidts hervor:

Man sagt von Menschen, sie lebten von Erinnerungen. Bei Gerhard Fritsch war es anders. Er lebte aus der Abwehr von Erinnerungen, und er lebte für die Abwehr von Erinnerungen.

Diese Erinnerungen lassen sich in wenigen Stichworten zusammenfassen: Faschismus – Krieg – Soldatsein – Fronterfahrung – Gefangenschaft. Diese Erinnerungen kamen immer wieder, bedrängten ihn, bedrohten ihn. Manchmal glaubte ich, er sei aus dem Krieg nicht ganz heimgekehrt, so mächtig standen die Erinnerungen um ihn. In seinen Gedichten und in seiner Prosa hat er sie beschworen, um sie zu bannen, sie zu überwinden, für sich und für andere. Mochten ihm zweifellos einige ‚gültige Gedichte‘, wie man sagt, gelungen sein – die Erinnerungen zu bannen, wollte ihm nie ganz gelingen. Vor allem die Zeit des Nationalsozialismus (und des vorangegangenen sogenannten Austrofaschismus) bedrückte ihn, und zuweilen wähnte er, sie sei gar nicht wirklich vergangen.¹⁶⁵

Die Desertion Felix Golubs nach einer kurzen Ausbildungszeit vom 19. Oktober bis zum 31. Dezember 1944 (F 191) ist eine Konsequenz seiner trotz

¹⁶² Lotte Podgornik: Felix in der Mördergrube. Oder: Immerfort Fasching. Eine österreichische Nachkriegsgeschichte. In: Volksstimme, Nr. 31, vom 1.08.1996.

¹⁶³ Ignaz Wrobel [Kurt Tucholsky]: Der bewachte Kriegsschauplatz. In: Die Weltbühne, Nr. 31, vom 4.08.1931.

¹⁶⁴ Soldaten sind Mörder. Dokumentation einer Debatte. Hg. v. Michael Hepp und Viktor Otto. Berlin: Ch. Links Verlag 1996.

¹⁶⁵ Wieland Schmid: Aufforderung zum Misstrauen, oder: Jemand, der alles ungeheuer ernst nahm. Erinnerungen an Gerhard Fritsch. In: Gerhard Fritsch. Schriftsteller in Österreich. Hg. v. Stefan Alker u. Andreas Brandtner im Auftr. d. Wiener Stadt- und Landesbibliothek. Wien: Sonderzahl, Wiener Stadt- und Landesbibliothek 2005, S. 13-23, hier S. 20.

(oder gerade wegen) des jugendlichen Alters vagen und dennoch unbeirrbar und kompromisslos Vorstellung von Gerechtigkeit und Gleichheit der Menschen. Aus diesen Grundsätzen heraus ist er imstande, den Druck der nationalsozialistischen Propaganda von den ‚Kameradenmördern‘ und der ‚Abwehr der Bolschewiken‘ zu überwinden: „[M]an muß mitmachen, man fällt dem eigenen Volk nicht in den Rücken, das Schlachthaus steht unter der Devise Gemeinnutz, es bricht ohnehin einmal zusammen, sagen die Vernünftigen, dann gnade uns Gott, wenn die Juden kommen, die Bolschewiken [...]“ (F 35) Das auslösende Moment der Desertion ist die im Kapitel 3.3.1 analysierte Praxis der Wehrmacht, den Rekruten das Töten bei Verfolgungsjagden und Massakern beizubringen, gleich einer Schießübung am Schießstand mit lebenden Figuren: „Mit Horridoh geht es in die Wälder auf Jagd, da machen auch die Lahmärsche fröhlich mit, es besteht keine Gefahr, es geht gegen ausgerückte Fremdarbeiter [...]“ (F 35)

Der Mord an den drei polnischen ‚Fremdarbeitern‘ zieht sich wie ein Leitfaden durch den ganzen Text (F 44, 55, 49, 138). Durch die Schilderung dieser Praxis des Tötens greift Fritsch nicht nur verbrecherische Handlungen innerhalb der Wehrmacht an, sondern auch das Hauptprinzip der nationalsozialistischen Kriegsmatrix, die eine Kriegsführung ‚gegen Frauen und Kinder‘, also gegen wehrlose Zivilpersonen, ermöglichte und förderte.¹⁶⁶ Diese im totalen Vernichtungskrieg übliche Praxis ist eine Folge des Konzepts eines nationalsozialistischen Rassenkrieges, das sowohl bei „unserer Wehrmacht“ (F 54) – „vor Wonne juxt die Kompanie, drei Untermenschen weniger [...] in der Welt“ (F 35) – als auch bei der Zivilbevölkerung breite Akzeptanz findet: In Pisanis auf katholisch-faschistischer Mariage von Ordnung und Macht aufbauendem Wertesystem sind die Fremdarbeiter „ordnungsgemäß unschädlich gemacht worden“ (F 55). Bei dieser zivilen Verlängerung des Rassenkrieges, die auf dem Gefühl der subjektiven Rechtmäßigkeit basiert, ist man nicht weit von der Mühlviertler Menschenjagd entfernt, die – in Bezug auf die Handlungszeit des Romans – einige Monate später tatsächlich stattfand.

Somit stellt sich Fritsch gegen die in den fünfziger und sechziger Jahren geltenden medialen und politischen Diskurse in Österreich, die mit den Verweisen auf die Pflichterfüllung und Leistung der Soldaten, auf die Anständigkeit der Wehrmacht, auf die Niederlage bei Stalingrad, ein bestimmtes Bild der Wehrmacht kreierten und die Soldaten als „missbrauchte Opfer des Krieges“¹⁶⁷ sahen. Dieser Prozess verlief parallel zur deutschen Legendenbildung, zu der nach 1945 konstruierten und kolportierten Vorstellung,

¹⁶⁶ Golubs Grundsatz, „[eine] Wehrlose zu schlagen ist eine Gemeinheit“ (F 119), ist dagegen das auslösende Motiv seiner Hilfe für die polnische Zwangsarbeiterin Fela Pomorska.

¹⁶⁷ Pollak: Die Wehrmachtslegende in Österreich, S. 100.

„als hätten die deutschen Streitkräfte der Jahre 1939 bis 1945 mit dem Nationalsozialismus nichts zu tun gehabt, als wären Heer, Marine und Luftwaffe Teil eines historischen Vakuums gewesen, losgelöst von der politischen Schubkraft und unabhängig von ihrem Oberbefehlshaber, der seit 1938 Adolf Hitler hieß.“¹⁶⁸

Golubs Desertion resultiert nicht aus Angst um sein eigenes Leben und erfolgt nicht aufgrund einer sich bietenden zufälligen Gelegenheit, im Gegenteil, sie zeugt von Mut und Konsequenz in der Auflehnung gegen die nationalsozialistische Weltordnung, sie ist Ausdruck dessen, was Norbert Haase zu Motiven der Fahnenfluchten feststellt:

Situative Momente, Gelegenheit, Angst oder List waren es jedoch nicht allein, zumeist gehörte sehr viel Mut dazu, der Kriegsmaschine, der NS-Propaganda und dem Druck der Kameradschaft und Disziplin zu entrinnen. Die in einer Vielzahl von Desertionen zum Ausdruck kommende Fähigkeit, Autonomie, Unangepasstheit und die „Wahrnehmungsfähigkeit für das blutige Unrecht des Krieges“ (Kammler) zu bewahren, gehörte gewiß nicht zu den am meisten verbreiteten Eigenschaften deutscher Soldaten.¹⁶⁹

Diese Eigenschaften zeichnen Golub aus, der sich bereits kurz nach seiner Desertion nicht mehr als Deserteur fühlt: „Die von Gerechtigkeit und Menschenverstand desertiert waren, trugen Wehrmachtsuniformen, exerzierten bei den Baracken, sprengten Polen im Wald –“ (F 44) Gerechtigkeit und Menschenverstand sind Eckpfeiler der Gesinnung des Siebzehnjährigen, der beim Verhör durch Viktoria „seine Ethik entdeckt, die für alle, nicht nur für ein Volk“ (F 42). Die Rekonstruktion der Lebensanschauung Golubs (lediges Kind, früher Tod der Mutter, die Auflehnung gegen die ihn erziehende Tante, Lehrerin und NSDAP-Genossin und ihre Übungen im „Stechschritt“, F 188, mit elf „hass[t Golub] die Kommandoschreie“ bei der ‚Napola‘ und will keine „Elite“ werden, F 188, Flakhelferausbildung, kommunistische Namen als Signale eines Interesses, F 144, Glaube an die Gleichheit der Menschen und an die Brüderlichkeit, F 43, Sympathie für kommunistische Kämpfer in Spanien, F 34, Bewusstsein, dass die KZ keine Alliiertenpropaganda sind, F 66) unternimmt Albert Berger, der sie als „ethische[n] Humanismus, vor dem Hintergrund politischer Sympathie für kommunistische Ideale“¹⁷⁰ bezeichnet.

¹⁶⁸ Giordano: Die zweite Schuld, S. 170.

¹⁶⁹ Norbert Haase: Die Zeit der Kirschblüten... Zur aktuellen Denkmalsdebatte und zur Geschichte der Desertion im Zweiten Weltkrieg. In: Verräter oder Vorbilder? Deserteure und ungehorsame Soldaten im Nationalsozialismus. Hg. v. Fietje Ausländer. Bremen: Edition Temmen 1990, S. 130-156, hier S. 148. Im Zitat: Jörg Kammler: Ich habe die Metzerei satt und laufe über... Kasseler Soldaten zwischen Verweigerung und Widerstand (1939-1945). Eine Dokumentation. Fulda/Brück: Hesse 1985.

¹⁷⁰ Albert Berger: ‚Überschmäh‘ und ‚Lost in Hypertext‘. Eine vergleichende Re-Lektüre von Gerhard Fritschs Romanen ‚Moos auf den Steinen‘ und ‚Fasching‘. In: Gerhard Fritsch. Schriftsteller in Österreich, S. 57-77, hier S. 70.

Davon, dass es ein unvoreingenommener, aber zugleich auch naiver Humanismus ist, zeugt die Hoffnung Golubs auf das Verständnis der russischen Behörden für seine Verteilung von Brot- und Mehlbeständen (mit denen die Besatzungsbehörden Schwarzhandel betrieben), an die hungerrnde Stadtbevölkerung (F 214). Berger bemerkt zu Recht, dass der Roman ausgespart lässt, woher Golub im Krieg sein Wissen, das seine Mentalität formte, bezogen hat. Mitbestimmend war sicherlich zum Teil die Vorstellungskraft bereits des jungen Felix, die Elemente der wahrgenommenen Realität ins Spiel transformierte und zugleich die Gründe dieser Transformation kritisch hinterfragte. Gemeint ist hier Golubs Eisenbahnerlebnis: Bei einem Spiel mit der Eisenbahn imaginiert 1938 der kleine Felix Golub einen Zugtransport auswandernder jüdischer Kinder und lässt seine Eisenbahn absichtlich entgleisen:

Wenn ich die Höchstgeschwindigkeit einstelle, entgleist er dort unten, es liegt an mir, ob die Juden verunglücken oder nicht, eine jüdische Mädchenklasse zittert vor Angst, die Mädchen klammern sich an die Sitze, es liegt an mir, sie zu bestrafen, zu Krüppeln zu machen, in den Tod zu schicken, der Hebel des Transformators vibriert zwischen meinen Fingern, ich denke mich in den Waggon und wieder zurück, die Mädchen jammern, [...] alle drei Waggon springen aus den Schienen, stürzen um [...]. Ich schalte ab [...], in ihren Coupés die Mädchen tot, ich laufe aus der Wohnung. (F 188f.)

In der Bewältigung dieses unheimlichen und bedrückenden Erlebnisses kann der Elfjährige die Hintergründe seiner Entscheidung identifizieren: „[E]s ist keine Kunst gegen die Juden zu sein, ich hasse sie nur, weil sie auswandern können, ich möchte mit ihnen fahren, der Tante entkommen [...]“ (F 189) Als er nach der Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft wieder bei der Tante wohnen muss und nichts als weg will, also als die Situation aus seiner Kindheit reproduziert wird, stellt sich jene Erinnerung wieder ein: „[I]ch gestehe, dass ich kindischerweise kaum etwas tiefer bedaure als den mutwillig herbeigeführten Unfall des Zuges in der Kurve. Der geträumte Tod geträumter Mädchen hat [...] mein Leben verändert.“ (F 192)

Aus dieser Gesinnung heraus resultiert seine Widerstandstätigkeit, die sowohl Kriterien eines breit formulierten Widerstandsbegriffs erfüllt¹⁷¹, als auch -

¹⁷¹ Vgl. Karl R. Stadler: Österreich 1938-1945 im Spiegel der NS-Akten. Wien: Herold 1966, S. 11: „Angesichts des totalen Gehorsamkeitsanspruches der Machthaber und der auf seine Verletzung drohenden Sanktionen muß jegliche Opposition im Dritten Reich als Widerstandshandlung gewertet werden - auch wenn es sich nur um einen vereinzelt Versuch handelt, „anständig zu bleiben.“ In der Enzyklopädie des Nationalsozialismus definiert der Historiker Hermann Graml Widerstand als jeglichen Akt „aktiver Bekämpfung des Systems und seines Führers Adolf Hitler, von der Herstellung und dem Kleben regimefeindlicher Plakate bis zum versuchten Attentat und Staatsstreich [...]“. Vgl. Enzyklopädie des Nationalsozialismus. Hg. v.

später - seiner engeren, militanten Fassung. Der Widerstand Golubs ist nicht organisiert und nicht strikt politisch, er geht aber deutlich über den Rahmen des etwaigen ‚kleinen Widerstandes‘ hinaus (defätistische Äußerungen, Verbreiten von Gerüchten, Witzen bzw. Beleidigungen von führenden NS-Funktionären, Singen verbotener Lieder, Verweigerung von Spenden oder des Deutschen Grußes, Ablehnung der Normen und Ansprüche des NS-Systems durch bewusst anderes Verhalten usw.), er versteht sich vor allem als spontane, humanitär oder emotionell motivierte, gruppen- und personenbezogene Hilfeleistung, besonders gegenüber rassistisch Verfolgten, worauf die Strafe der Gestapo- oder KZ-Haft stand. Nach dem Mord an den drei polnischen ‚Fremdarbeitern‘ im Wald bringt er Nahrungsmittel ins Lager und empfängt Filme mit heimlich im Lager gemachten Fotos: „Mitleid kämpft mit Furcht, Ergebnis ein halbes Kommissbrot für Polen, heimlich gemachte Fotos für Golub, wer soll diesen Film entwickeln?“ (F 36) Ähnlich spontan, emotionell und unkalkuliert ist seine Hilfe für Fela (F 119) und der Besuch mit Lebensmitteln bei ihr im Lager (F 126).

Der bewaffnete Widerstand, die „Maskerade mit automatischen Waffen für den Frieden auf Erden“ (F 143) ist dagegen eine angstbedingte, kalkulierte Flucht vor Demaskierung, doch sie bedeutet zugleich die Überwindung der Angst - „aufhören mit dem Zähneklappern“ (F 142). Die „Zirkusnummer der Vernunft“ (F 142) erschöpft sich nicht in einer einmaligen Aktion: Felix führt eine Truppe von zwanzig Männern, entwaffnet flüchtende Wehrmachtsoldaten, kämpft gegen den angreifenden Volkssturm (F 200f.). In diesem Sinn ist Felix Golub kein „Feigling“ (F 45)¹⁷², wenn auch ein „Held wider Willen“¹⁷³. Seine Teilnahme am Widerstand ergibt sich mehr aus einer kurzsichtigen Eigendynamik der Ereignisse als aufgrund einer langfristigen und umsichtigen Planung, auch wenn seine Rolle als Kommandant der Truppe eine bewusst angenommene Charge ist (F 200). Felix hat aber keinen anderen Grund als die Suche nach Fela, „[w]enn er sie nicht wiederfand, wozu dann der Aufwand [...]“ (F 201), sonst bleibt nur das „Abhauen in die Wälder“ (F 143) als Alternative.

Zur Zeit der Entstehung des Romans war der österreichische Widerstand trotz des 1963 gegründeten Dokumentationsarchivs des Österreichischen Widerstandes in der innenpolitischen Landschaft ein „Nischenthema“¹⁷⁴.

Wolfgang Benz, Hermann Graml u. Hermann Weiß. 4. Aufl. München: Dt. Taschenbuch-Verl. 2001, S. 309.

¹⁷² Auch Robert Menasse: Auf diesem Fasching tanzen wir noch immer. In: [Nachwort zu:] Gerhard Fritsch. Fasching. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1995, S. 241-248, hier S. 247.

¹⁷³ Ebd.

¹⁷⁴ Anton Pelinka: Der österreichische Widerstand im Widerspruch der verschiedenen Narrative. Vortrag im Rahmen der Jahresversammlung des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes, Wien, 13. März 2006. In: Jahrbuch 2007. Schwerpunkt: Namentliche Erfassung von NS-Opfern. Hg. v. Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Red. Christine Schindler. Wien [u. a.]: Lit Verlag 2007, S. 13-25, hier S. 17. Unter http://www.doew.at/thema/widerstand/pelinka_06.html [16.02.08].

1945 und danach wurde der Widerstand vom offiziellen Österreich betont und hervorgehoben, vor allem im Hinblick auf die Stützung der aus der Moskauer Deklaration resultierenden Opferrolle Österreichs. Der Widerstand „war in den 40er Jahren die Legitimationsbasis der neuen Republik und spielte somit eine wesentliche Rolle im Prozeß der Nationswerdung“¹⁷⁵. Außenpolitisch verlor er an Bedeutung nach der Unterzeichnung des Staatsvertrags 1955, aus dem die Passage von der Mitverantwortung Österreichs in letzter Minute noch gestrichen werden konnte. Die außen- und innenpolitische Spaltung der Widerstandsnarrative begann aber schon 1949 auf tagespoltischer Grundlage: „Gegenüber den Alliierten waren die Frauen und Männer des Widerstandes diejenigen, die das eigentliche Österreich verkörpern; gegenüber den Wählerinnen und Wählern hingegen waren Heimkehrer und Bombenopfer diejenigen, die Österreich repräsentierten.“¹⁷⁶ Diese Verkehrung der Perspektive hat ihren Grund nicht zuletzt eben darin, dass der österreichische Widerstand die Sache einer kleinen Minderheit blieb¹⁷⁷, die als potentielle Wahlstimmen in der Nachkriegszeit zahlenmäßig unbedeutend war. Die Mehrheit der österreichischen Gesellschaft war in der NS-Zeit

in das System des privilegierenden totalitären Wohlfahrtsstaates eingebunden, die zwangsweise eingezogenen Österreicher [nahmen] als voll in die Wehrmacht integrierte Deutsche aktiv teil am NS-Angriffskrieg. Anders als in Frankreich und den Niederlanden, anders als in Polen und Griechenland übte der Totalitarismus seine korrumpierende Anziehungskraft auf die große Mehrheit der österreichischen Gesellschaft aus – nicht auf diejenigen, die kraft ihrer Geburt ausgeschlossen blieben und zur Vernichtung freigegeben waren, aber doch auf alle, die nicht den Schritt zum aktiven Widerstand zu machen in der Lage waren.¹⁷⁸

Die zweite Zeitebene der Romanhandlung nach der Rückkehr Felix' bezieht sich also auf die Zeit, in der diese Mehrheit „ihr eigenes Narrativ entwickelt hatte, in dem der Widerstand keinen Platz hatte und [...] dieses Narrativ der Anpassung an die Diktatur vom Narrativ des Widerstandes herausgefordert, ja gefährdet erschien“.¹⁷⁹

¹⁷⁵ Bertrand Perz: Österreich. In: Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord. Hg. v. Volkhard Knigge u. Norbert Frei. München: Beck 2002, S. 150-162, hier S. 151.

¹⁷⁶ Pelinka: Der österreichische Widerstand, S. 15.

¹⁷⁷ Etwa 2700 Österreicher wurden als aktive Widerstandskämpfer zum Tod verurteilt und hingerichtet, und zirka 32 000 Österreicher (Widerstandskämpfer und Opfer präventiver Verfolgung) starben in Konzentrationslagern und Gefängnissen, insbesondere der Gestapo. Geschätzte 15 000 Österreicher kamen als alliierte Soldaten, als Partisanen oder im europäischen Widerstand um. Rund 100 000 Österreicher waren aus politischen Gründen inhaftiert. Quelle: <http://aeiou.iicm.tugraz.at/aeiou.encyclo.w/w545058.htm> [26.01.08].

¹⁷⁸ Pelinka: Der österreichische Widerstand, S. 16.

¹⁷⁹ Ebd.

Zwischen den beiden Narrativen steht Fritsch selbst – ähnlich seiner Romanfigur ein „Apache zwischen übermächtigen Stämmen, Rotweißrot-haut“ (F 201) – und er rechnet zugleich mit beiden ab. Er verweist einerseits auf die Zufälligkeit und Geringfügigkeit des österreichischen Widerstands, auf die Diskrepanz zwischen seiner Leistung und der ihm zugeschriebenen Bedeutung. Die Eigenbefreiung Österreichs vollzieht sich in *Fasching* als plötzlicher Rollentausch, als Maskerade und Posse, bei der alle lachen, sowohl die „wunderlichen Bundesgenossen des Aufruhrs“ (F 143) als auch „Plabutsch und [seine] Untertanen“ (F 143). Die Republik, die niemand von den Stadtbewohnern will, wird proklamiert von einer Truppe zufällig zusammengeschütteter Ausgestoßener, von „Banditen im Niemandsland“ (F 202), einem Deserteur, „einem Franzosen, einem Polacken, einem chronischen Wilddieb“ (F 143). Sie alle retten eine Stadt, „in der keiner von ihnen daheim war“ (F 201).

Auf der anderen Seite sind Desertion, Widerstand, Aufruhr doch tatsächliche Leistungen einer Minderheit, für die es im kleinstädtischen Narrativ sowohl der Kriegs- als auch der späteren Nachkriegsjahre keinen Platz gibt. In dieser Hinsicht kündigt Felix' Rückkehr eine unvermeidliche Konfrontation an. Dass diese Konfrontation ständig hinausgezögert wird bis zum Höhepunkt beim Faschingsball, liegt nicht an Felix' Schwäche, sondern an seiner bewusst und zielgerichtet eingesetzten Anpassungsstrategie. Golub ist kein „passiver Schwächling“¹⁸⁰, kein Typ von „widerwärtige[r] Schwachheit“¹⁸¹ – auch nach seiner Rückkehr aus der Gefangenschaft steht er für seine Gesinnung ein (Besuch der Freundin seiner Tante, F 192, Streit mit Hilgas Chef wegen Freispruch für einen Kriegsverbrecher, F 78, Streit mit Radegund, deren freche Redensarten Golub frech pariert, F 153). Seine Bemühungen, in der Kleinstadtgesellschaft Fuß zu fassen, sind – sieht man davon ab, ob die handlungsmäßigen Gründe seiner Rückkehr (unmögliche Verhältnisse bei der Tante, keine Ersparnisse, Fotoatelier als Möglichkeit) überzeugend sind – ein „Experiment“, sich „mit dem bildlosen Schwarz der Gegenwart zu begnügen“ (F 186), kompromissbereit um den Preis der Zurückhaltung eine Existenz aufzubauen. Alle seine Eigenschaften, die im Widerspruch zu seiner (früheren) Gesinnung stehen und die den Lesern die meisten rezeptions-identifikatorischen Probleme bereiten, reflektiert Golub permanent als eine wissentliche Option: seinen „Opportunismus“ (F 104, 145), seine Clownrolle (F 144), seine Kollaboration aus „bester gewinnstüchtiger Gesinnung“ (F 147), seinen eigenen Willen (F 220) und seine „ehrliche Anbiederung“ (F 221) an eine Gesellschaft, die ihn anwidert, aber ohne die er nicht leben zu können vermeint:

¹⁸⁰ Hussong: Der Nationalsozialismus im österreichischen Roman, S. 124.

¹⁸¹ Berger: Die austriakische Restauration, S. 76.

Freiwillig das alles, wieso, wo ist mein Wille gewesen, was will dieser Wille? Was sie wollen, kann er nicht wollen und hat es doch gewollt im Augenblick des Einklangs, des, ach wie ersehnten, unerwartet eingetretenen Augenblicks der spontanen Kommunikation in der Turnhalle vor dem Ball. Wenn sie wollen, soll ich wollen, was ich soll? [...] [I]ch wollte, es wüßte niemand, daß ich hier liege, wie es Vittoria empfahl, aber das kann ich nicht wollen, so komme ich nicht heraus. Ich wollte also um der Logik willen, sie wüßten es und wollten mich endlich holen. Ich will nicht mehr, wie ich nicht gewollt habe, und will zugleich widerrufen. Ich will gutwillig weiter. [...] [I]ch will und will nicht, ich will nichts, ich will sie vergessen wollen, weil ich mich meiner Eintracht mit ihnen schäme, nicht meiner Eintracht, nein, meiner Enttäuschung nachher, ist sie eine Enttäuschung über sie oder über mich? (F 220f.)

Albert Berger hat übrigens sein Urteil bezüglich der Schwäche Felix' revidiert und sieht als Hauptthema des Romans „die Schwächung, die Depravation des ethischen Humanismus des Individuums Felix Golub vor dem Hintergrund seiner Erlebnisse und Erfahrungen des Kriegsendes und der Nachkriegsjahre“¹⁸². Denn tatsächlich ist nicht das Scheitern Golubs auf Grund seiner Selbstaufgabe – was die Kritiker am meisten entrüstete – und nicht die – um mit Thomas Mann zu sprechen – „Negativität seiner Kampfposition“¹⁸³ das Bedrückende an dem Text, sondern das Voraussetzungssystem der Depravation.

Einen Einblick in die Gründe des obligaten Scheiterns Golubs gibt eine Geschichte, die nicht mehr der literarischen Fiktion entnommen ist und den Bereich der Rezeptionsgeschichte des Romans überschreitet. Sie reproduziert aber die Grundkonfigurationen des Romans *in nucleo* und kann somit als Pointe für diesen thematischen Aspekt gesetzt werden. Bei einem Interview erzählte Hannes Metzler, Mitarbeiter am Forschungsprojekt „Österreichische Opfer der NS-Militärgerichtsbarkeit“ über seine Erfahrungen bei der Arbeit am Projekt:

Allein das Wort Deserteur ist so belastet, dass auch viele Betroffene selbst nicht so genannt werden wollen. Im Zuge des Manoschek-Forschungsprojektes haben meine Kollegin Maria Fritsche und ich einmal einen Selbstverstümmelter interviewt, und als im Anschluss seine Frau dazukam, war das erste, was sie bei Kaffee und Kuchen zu uns sagte: „Haben Sie meinem Mann eh gesagt, dass er einen Blödsinn gemacht hat?“ Während er daneben sitzt! Da konnte ich sehr gut verstehen, dass er nie darüber reden wollte, auch beim Interview selbst war zu merken, wie schwer es ihm fiel, diese Geschichte überhaupt herauszulassen. Das ist ein Extrembeispiel, aber es ist nicht isoliert, oft vertritt zumindest ein Familienmitglied die Position von angeblicher Feigheit und Verrat.¹⁸⁴

¹⁸² Berger: ‚Überschmäh‘ und ‚Lost in Hypertext‘, S. 70.

¹⁸³ Thomas Mann: Mario und der Zauberer. Ein tragisches Reiseerlebnis. Frankfurt/M.: Fischer Taschenbuch Verlag 1989, S. 91.

¹⁸⁴ Hannes Metzler in: Gedeckelte Auseinandersetzung. Ein Deserteursdenkmal in Wien? Ein Interview mit Friedrun Huemer und Hannes Metzler, 6.03.2006. In: MALMOE, Online-Ausgabe: <http://www.malmoe.org/artikel/widersprechen/1107/1>. (Printausgabe 30) [26.01.08].

In einem solchen Kontext bot sich dem Roman kein harmonisierender Schluss an, der um den Preis historischer Richtigkeit auf einen entlastenden und befreienden Mittelweg zwischen Untergang und Konformismus verweisen würde.

Schwäche und Stärke bestimmen auch den dritten Problembereich, den permanenten „Subtext, der alle Lebensbereiche der Handelnden bestimmt“¹⁸⁵, die Sexualität. Ins Sexuelle münden alle Beweggründe der Protagonisten, es fungiert im Roman als determinierender Hintergrund für die übrigen Lebensbereiche, für die Politik wie die Religion. Der Charakter der sexuellen Relationen ist bestimmt durch Domination, Unterdrückung und Ausnützung. Der ungebändigte Geltungsdrang manifestiert sich in gesteigerter Geschlechtsgier, die wiederum ein repressives System der Abhängigkeiten konstruiert. Felix Golub, als der Wehrlose, ist diesem System, das die tatsächlichen Machtverhältnisse reproduziert, besonders ausgesetzt (Vittoria, Radegund F 165, Pia F 90, 103). Nach Fritschs eigener Aussage bildete die Schilderung der Unterdrückungsmechanismen den Handlungskern des Romans.¹⁸⁶ Durch die Bindung der repressiven Sexualität an den Anspruch an freie Bestimmbarkeit über andere Personen wird die Sexualität zu einem Instrument der Machtausübung wie die Politik oder die Religion. Besonders deutlich ist dies in der Figur Vittorias verkörpert: sie ist nicht nur Klerikalfaschistin, sondern auch eine ‚Sexualfaschistin‘, die Felix' künftige körperlich-sexuelle Dienstleistungen bereits bei ihrem ersten Treffen insgeheim konzeptualisiert („Beharrlich blieb das Licht auf der Blöße –“ F 41).

In dieser Atmosphäre ist die Affinität der Figurenkonstellation in *Fasching* zum im Kapitel 3.3.3. analysierten ‚erotischen Paradigma‘, das als Deutungsmuster für die Wirkungskraft des Nationalsozialismus und den Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit in manchen Romanen eingesetzt wird, schwer zu übersehen. Wenn auch eine allegorisierte Lesart des Romans *Fasching* ein allzu gewagtes Unternehmen wäre, so spielt Fritsch doch mit ähnlichen Konfigurationen, wie sie Fried oder Lebert entwerfen. Auch wenn die Demontage des erotischen Paradigmas in *Fasching* als keine bewusste Autoren- und Romanstrategie anzusehen ist, respektive nicht als Polemik mit den zum Teil doch später erschienenen Romanen verstanden werden kann, so zeugt Fritschs Variante des Paradigmas einerseits von der literarischen Prägekraft einer solchen Konfiguration und andererseits verweist sie auf deren diametral unterschiedliche Konzeptualisierung in *Fasching*.

¹⁸⁵ Stefan Alker: „Die Qual der Prosa, die ich will.“ Gerhard Fritschs Arbeit am zweiten Roman. In: Gerhard Fritsch. Schriftsteller in Österreich, S. 91-109, hier S. 107.

¹⁸⁶ Vgl. Tonbandaufzeichnung: Gerhard Fritsch im Gespräch mit Viktor Suchy. Dokumentationsstelle f. neuere österreichische Literatur. Zit. nach: Baumann: Über Tendenzen antifaschistischer Literatur in Österreich, S. 347.

Die Ausgangskonstellation ist eine typische: ein unerfahrener Junge erlebt die sexuelle Initiation mit einer älteren Frau. Sie ist keine Mörderin und keine deklarierte Nationalsozialistin, doch selbst wenn sie sich über die großdeutschen Technokraten des Todes lustig macht, kann sie ihre klerikal-faschistischen Ansichten rücksichtslos in die Tat umsetzen. Die inzestuöse Komponente ist auch mit dabei: sowohl Vittoria als auch Raimund betrachten Felix als ihren „Sohn“ (F 31, 30) respektive ihre Tochter. In einer Szene des abermaligen Geschlechterwechsels werden die beiden zu symbolischen Eltern Felix'. Raimund erzählt: „Vor drei Jahren sind wir als Pärchen in der Turnhalle gewesen, unerkant bis gegen Morgen. Vittoria als älterer Kavalier, ich dessen makarteske Gattin. Es ist köstlich gewesen, geliebtes Töchterlein.“ (F 172) Diese Rollenzuweisung entspringt keiner bloß pikanten Ornamentik, sondern sie hat konkrete und greifbare Konsequenzen: Vittoria und Raimund sind Eltern, deren Erbe und „Nachfolger“ (F 30) Felix – durch die Übernahme des Ateliers und den Eintrag im Testament Vittorias („du stehst in meinem Testament“ F 183) – de facto werden soll. Es ist ein schwieriges Erbe: Vittoria als Witwe eines k. u. k. Generals stellt dabei eine habsburgisch-republikanisch-faschistisch-nationalsozialistisch-republikanische Kontinuität her, Wazurak ist ein Feigling, der eine ‚nicht artikulierte Opposition‘ repräsentiert, das städtische Heimatmuseum ist tatsächlich eine Folterkammer.

Die bei Felix nach der Initiation einsetzende emotionale Euphorie („Ich liebe Vittoria“ F 71) ist vorerst modellkonform, sie wird jedoch bald durch wachsende Ernüchterung („ein fettes Weib mit rollenden Augen, Idol eines Achtzehnjährigen?“ F 112) zu einer rein triebhaften Faszination reduziert. „Nicht nur aus Furcht, nicht mehr aus Liebe“ (F 115) – heißt die Code-Formel für die sexuelle Fixierung Felix' auf Vittoria. Durch die Ausschaltung des Emotionalen und die Reduktion des Modells auf das Triebhafte wird die Ambivalenz, die dem ‚erotischen Paradigma‘ anhaftet, nicht mehr perpetuiert. Fritsch konzipiert zwar die Figur Vittorias als eine äußerst ambivalente Gestalt¹⁸⁷, und auch bezüglich der Hauptperson Felix Golub zeichnet sich in der Forschung Verunsicherung ab, „ob es sich bei ihm um einen Opportunisten handelt oder um eine gegen den Nationalsozialismus gerichtete Figur“¹⁸⁸, was der Strategie des Autors entspräche, durch die offene Form des Romans den rezeptiven Erkenntnisvorgang zu stimulieren und das kritische Bewusstsein des Lesers zu schärfen.¹⁸⁹ Die geschilderten Ambivalenzen, vor

¹⁸⁷ Raffaele Louis: Das ausgesetzte Urteil. Eine poetologische Lektüre von Gerhard Fritschs Roman ‚Fasching‘. In: Gerhard Fritsch. Schriftsteller in Österreich, S. 111-131, hier S. 125. Vgl. dort Johann Sonnleitner: Zwischen Geschichtshaß und -verlangen. Zum Roman *Fasching* von Gerhard Fritsch. In: *Annali / Sezione Germanica* 33 (1990), S. 183-198.

¹⁸⁸ Louis: Das ausgesetzte Urteil, S. 117.

¹⁸⁹ Vgl. Louis: Das ausgesetzte Urteil, S. 128.

allem das Wechselspiel von Gier und Ekel, Faszination und Ablehnung, übertragen sich aber nicht auf die Struktur des Modells, das in der Kontraststellung zu dessen sonstigen Varianten in den übrigen analysierten Romanen deutlich wahrnehmbare kritische Züge bekommt.

Von dieser kritischen Perspektive wird auch die „Lähmung“ (F 63) erfasst, die Felix im Kontakt mit Vittoria Pisani erlebt. Diese Lähmung wird in der Tauben-Schlangen-Symbolik des Romans vorweggenommen: Taube als Frieden/Friedlichkeit und (Bewegungs)Freiheit, Schlange als List und Rollenwechsel. Golub strebt die von Vittoria definierte Position in der Stadtgesellschaft an: „[Der Himmel] wünscht den Sterblichen als Zwitter, halb Schlange, halb Taube. Wehe den Tauben, Fluch den Schlangen, Felix.“ (F 20) Als Fotograf hofft Golub sie zu erreichen, beim Faschingsball sieht er sich als eine „Synthese aus Taube und Schlange“ (F 225), keinen Einzelgänger mehr, einen Mittelmenschen. In der Grube wird er sich aber dessen bewusst, dass sowohl seine Rolle als Kammermädchen als auch die Rückkehr in die Stadt ein „Experiment“ waren, „das die Fliege unternimmt, die auf den Leim gegangen ist“ (F 187): „Tauben Golub in der Schlangengrube, flatternd auf den Leim gegangen [...]. Wehe den Tauben, Fluch den Schlangen, die sich nicht häuten können, angeleimt an ihre Rolle.“ (F 186) Die Taube wird keine Schlange, sie entkommt ihr auch nicht, sondern erstarrt, von der Schlange hypnotisiert. Gerade dieses Zusammenfallen von reflektierter Entscheidungsfreiheit und Lähmung, kritischem Bewusstsein und Handlungsdefizit verursacht das meiste rezeptive Unbehagen und provoziert Fragen nach dem Moment, in dem die Konzessionen eines Nonkonformisten um seines Nonkonformismus willen bereits in einen Konformismus umschlagen.

Eine kritische Analyse des Verführungspotentials der Gewaltausübung auf Grund eines von der Verführbarkeit selbst tangierten Modells ist die dritte Leistung des Romans und eine Demontage eines weiteren Nachkriegsmythos. Trotz phänotypischer Ähnlichkeit des Modells zu jenen bei Fried und Lebert wird hier der libidinöse Kontext durch kritische Reflexion der eigenen Affektivität von Golub ständig unterminiert und – metatextuell – auf seine Funktionsfähigkeit als Deutungsmuster hin geprüft. Durch die Reduktion der emotionalen Ebene wird die der Ausgangssituation anhaftende Ambivalenz der metaphorischen Grundstruktur des Modells minimiert und zu einem affektiv-libidinösen Konkurrenzverhältnis entwickelt, das die kritische Spannung aufrechterhält.

„Am liebsten abhauen“ (F 143) – die Flucht als automatisierter Problemlösungsmechanismus bietet sich Felix sowohl nach dem Ende der Charlotte-Maskerade im April 1945 als auch nach der potentiellen Freilassung aus der Grube im Frühjahr 1957 an. Die tatsächlichen Fluchten realisiert Golub stän-

dig in seinem Leben: vor der Tante, aus der Wehrmacht, vor Vittoria, nochmals vor der Tante („die Tante und Vittoria werden zu Schwestern, zu einem pädagogischen Monstrum in zwei Maskeraden als Tanten des Opfers“ F 187). Bei seinem zweiten Aufenthalt in der Grube schickt sich Felix imaginativ an, sein permanentes Fluchtmodell – diesmal als endgültige Flucht vor den Stadtbewohnern – zu reproduzieren. Die Idee, sich in der Kleinstadt niederzulassen und dadurch eine Unterbrechung der endlosen Reihe von Fluchten zu bewirken und Abschied von einer Identität des Flüchtenden zu nehmen, scheint auf Felix eine starke Anziehungskraft ausgeübt zu haben und lässt seine Rückkehr in die Stadt plausibel erscheinen. Dass er dabei das Scheitern seines Projekts ständig mitreflektiert, stellt einen Kontrast und Widerspruch zu seiner defizitären Handlungsfähigkeit her. Als ebenso widersprüchlich erweist sich sein Identitätskonzept: Der durch die endlose Flucht bewirkte Zerfall der Identität, der in der Grube seinen Höhepunkt erreicht, kann nur durch die Bereitschaft zu einer weiteren Flucht aufgehoben werden, selbst wenn diese Flucht zu einer Identität führen soll, die wiederum eine Identität des Flüchtenden ist.

* * *

Zusammenfassend lässt sich festhalten: Konzepte neuer Nachkriegsidentitäten lassen sich außerhalb des Kontextes der Erfahrungen der jüngsten Vergangenheit nur schwer analysieren. Gerade die Übergangsperiode von der Kriegs- zur Nachkriegsidentität zeichnet sich durch einen mehrdimensionalen mentalen und gesellschaftlichen Wandel aus: ideologiebezogene Reflexionsleistungen werden stärker artikuliert, Erinnerungen werden im Hinblick auf die Notwendigkeit einer weiteren (Ko)Existenz formatiert, geschlechtliche und soziale (Selbst)Wahrnehmungsmuster erfahren eine Umdefinierung. Die Romanliteratur artikuliert ihre eigene Stimme im öffentlichen diskursiven Raum, wobei sie in ihrer Wahrnehmung der Rolle des Nationalsozialismus im geschichtlichen Kontinuum Österreichs sowie dessen Bedeutung für die Entstehung des zeitgenössischen Nationalgefühls den öffentlich-medialen Diskursen oft vorausgeht. Gleichzeitig werden aber – besonders in der Literatur von Männern – die aus der Literarisierung der Kriegserfahrung und aus der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus vertrauten Fluchtmechanismen aktiviert, die sich bei der Gestaltung neuer Identitäten als relevant erweisen. Texte von Frauen, die von einem unterschiedlichen Erfahrungspensum grundiert sind, spiegeln einen Dualismus wider: Das Interesse an der Innenperspektive der Weiblichkeit, deren Neubestimmung nach dem politischen Wandel möglich wurde und als anziehend erschien, bot sich als attraktiver Rückzugsort in der Zeit der Restau-

ration patriarchaler Machtverhältnisse an, gleichzeitig aber bedeutete es eine Abwendung von den Fragen der unmittelbaren Gegenwart.

In der ersten Phase der Übergangszeit wird vor allem die Unmöglichkeit der Heimkehr thematisiert. Sie äußert sich im Gefühl der gestörten Ordnung außerhalb militärischer Strukturen, der geistigen Heimatlosigkeit nach dem Zerfall der Ideologie und der Fremdheit im sozialen Gefüge des Zivillebens. Diese Momente werden ausführlich in den Romanen von Karl Bednarik und Herbert Eisenreich thematisiert, wobei den Protagonisten, die mental nicht an die neue Nachkriegszeit anknüpfen können und die die gewohnten militärischen Verhältnisse in ihrem Privatbereich wiederherzustellen bemüht sind (Andreas Haberleithner, Robert Lazar), im gleichen Text solche gegenübergestellt werden, die das Kriegsende mehr oder weniger als Befreiung empfinden und die Versuche unternehmen, sich mit der sozialen Wirklichkeit zu arrangieren (Werner Wist, Josef Wurz). Die neue österreichische Gesellschaft ist aber nicht imstande, ihnen einen Halt zu bieten: Einerseits sind die individuellen Traumata der Vergangenheit zu stark, als dass sie durch Teilnahme an gesellschaftlichen Aktivitäten verarbeitet werden könnten, andererseits bemerken die Protagonisten unter der dünnen Schicht neuer sozialer Normen die Wiederherstellung alter Macht- und Einflussbereiche, in denen ihnen nur eine Randposition zugewiesen wird (Petrik, Galland, Mallovan, Felix Golub). Als Lösung wird häufig der angesprochene Mechanismus der Flucht vorgeschlagen, die jeweiligen Fluchtarten gehören dabei unterschiedlichen kategorialen Bereichen an. Einerseits ist es eine buchstäbliche räumliche Entfernung aus Österreich, eine zeitweilige Ausreise oder Emigration (Werner Wist, Milstrey, auch Lazar). Ihnen gegenüber stehen Anpassungs- und Anbieterungsversuche an die soziale Gruppe als eine bewusst opportune Entscheidung (Golub). Auch die in der frühen Nachkriegszeit Hochkonjunktur erlebende österreichische Kulturtradition bietet sich zunächst als ein Fluchtort an, nicht als direkte Quelle adäquater gesellschaftlicher Lebensmodelle, sondern als scheinbar festes und stabiles Terrain für eigene Entwürfe. Diese Option ist aber zugleich Gegenstand einer permanenten kritischen Reflexion, die sich in der immer stärkeren Emanzipation vieler Schriftsteller vom ‚großen Erbe‘ niederschlägt. Der franzisko-josephinische Mythos wird als Trugbild und Fassade hingestellt, die dem historischen Kontext nicht standhalten kann, in den zerbröckelnden Schlössern liegen ausgeblichene Hakenkreuzfahnen. Einen ähnlichen Weg der Emanzipation gehen auch einige Protagonisten der Romane. Mallovan überwindet sein innerliches psychisches und zugleich identifikatorische Verwirrung stiftendes Konglomerat aus Faszination für den Villenvorort, unterschwelligem Kriegstraumata und Teilnahme am rücksichtslosen Geschäftsleben. Ähnlich wie Erasmus Gahlen in *Letzte Ausfahrt* passiert er seine eigene ‚Feuergrenze des Kessels‘ und

visiert eine unbestimmte, offene Zukunft an. Weniger optimistisch ist die Zukunft des Felix Golub bei Gerhard Fritsch: Der Villenvorort ist längst gegen eine kleine Provinzstadt eingetauscht, die Mariage der Kriegsvorgangenheit mit aktuellen Geschäfts- und Machtkonstellationen erweist sich dort aber nach wie vor ebenso funktionsfähig wie unheilvoll.

Schlussbetrachtungen

Dem Begriff ‚junge Generation‘, der in Bezug auf die österreichische literarische Kriegsgeneration häufig verwendet wird, wohnt eine Dualität inne. Einerseits verweist er auf die *genealogische* Bedeutung des Begriffs ‚Generati-on‘, auf Abfolge und Wechsel, mit denen außer der wachsenden zeitlichen Distanz von generationsbildenden Ereignissen auch generationelle Kontinuitäten und Vererbungsprozesse verbunden sind. Die Aufwertung der ‚jun-gen‘ Generation und deren Gleichsetzung mit einer neuen Zeitrechnung nach dem Krieg lenkt aber zugleich von dieser diachronen Betrachtungsperspektive ab, der Blick fokussiert benachbarte Alterskohorten und konzentriert sich auf die trotz divergenter Biographeme gemeinsamen Erfahrungsräume der Autorinnen und Autoren, mit dem sichtbaren Bemühen, eine deutliche generationelle Zäsur zu etablieren. Diese Wende von der Diachronie zur Synchronie in der Betrachtung der Generationen bemerkt Sigrid Weigel schon im Mannheimschen Ansatz – die Opposition gegen den Positivismus lässt Mannheim den naturwissenschaftlichen Generationenbegriff und mit ihm auch die Vorgeschichte des soziologischen Generationenbegriffs überhaupt ausblenden. In der soziologischen Umdeutung der Generationen führt die Anwendbarkeit des Begriffs als Mittel zur Klassifizierung und Interpretation gesellschaftlicher Prozesse dazu, dass die synchrone Dimension an Bedeutung gewinnt. Die Kehrseite dieses Potentials des Begriffs liegt aber, so Weigel, im „Vergessen der Herkunft“, das sich sowohl in der Geschichte des Begriffs als auch in dessen theoretischer Ausformung widerspiegelt: „Das Vergessen der Herkunft des Begriffs ist dabei eine Möglichkeitsbedingung für die Verwendung, die der Abwehr oder Verleugnung der eigenen Herkunft dient.“¹ Somit konnte das Generationenkonzept im Deutschland wie auch im Österreich der Nachkriegszeit Karriere machen.

Die Hinwendung zur Diachronizität des Generationenbegriffs erfolgte in der vorliegenden Analyse vor allem im Hinblick auf unterschiedliche Ent-

¹ Weigel: Familienbande, S. 119f.

wicklungslinien, Kontinuitäten und Brüche innerhalb der ‚jungen Generation‘. Statt bei der Nachkriegszeit anzusetzen und von ihr als vom Entstehungspunkt der Generation auszugehen, wurde auf Prägungen und Sozialisationsmuster verwiesen, die während der entscheidenden Jahre das Profil der Generation bestimmt haben. Dadurch konnte das Bewusstsein für die Erkenntnis geschärft werden, dass die geistige Programmatik und die literarische Tätigkeit der ‚jungen Generation‘ nicht ausschließlich als Produkt einer ausgesprochen kritischen Reaktion auf die Erfahrung des Zweiten Weltkrieges und der NS-Zeit anzusehen ist, sondern dass die Fragen der Rückbezüge auf die jüngste Vergangenheit weitaus differenzierter betrachtet werden müssen. Es konnte in der vorliegenden Analyse auch von jenem Modus der generationellen Zeitrechnung abgerückt werden, der für die Literatur der österreichischen ‚jungen Generation‘ eine trotz sehr unterschiedlicher Erfahrungsbereiche und -berichte der Autorinnen und Autoren eine letztendlich mehr oder weniger homogene Art der intragenerationellen Auseinandersetzung mit den Fragen der Vergangenheit reklamiert. In dieser literaturwissenschaftlichen Studie, die häufig auf außerdisziplinäre Erkenntnisse zurückgreifen musste, wurde versucht, einerseits auf die Vielfalt der mit den jeweiligen Erfahrungsräumen korrespondierenden Denkmodelle hinzuweisen und andererseits die von den Autoren entworfene Selbstdeutungsformel der ‚Erben‘ durch den Verweis auf eben jene Erfahrungsräume um die Komponente der Teilnahme – in welcher Form auch immer – an der NS- und Kriegszeit zu erweitern. Den größten Teil nimmt zwar die Betrachtung der literarischen Reaktionen auf die synchron erfolgende Erfahrung des ‚Großdeutschen Reiches‘ ein, die wichtigsten Konsequenzen ergeben sich aber aus der Analyse der Umgangsweisen mit der Herkunft, die ein breites Spektrum von Urteilsdispositionen von der Abwehr über Integration bis zur Emanzipation etablieren. Da die Erfahrung des Krieges als Generationserlebnis fungiert, wurden zuerst dessen Folgen in der Literatur untersucht, die sich unmittelbar auf dieses Erlebnis bezieht. Bei der Literarisierung des Zweiten Weltkrieges ist dessen ideologische Faktur jedoch nicht wegzudenken, daher wurden im nächsten Schritt die im Kriegsgeschehen, an der ‚Heimatfront‘ und in der Nachkriegszeit stattfindenden NS-Diskurse in Romanen der ‚jungen Generation‘ analysiert. Diese beiden Elemente in ihren wechselseitigen Relationen sind Bestandteile des Identitätsdiskurses. Den wesentlichen Teil der Analyse bildet nämlich der Fokus auf die Übergangszeit, auf den Übergang von der Erfahrung zur Deutung dieser Erfahrung, auf die Ansätze zu neuen Identitäten, die jedoch durch Kontinuitäten, Ambivalenzen und Verdrängungen gekennzeichnet sind. Dabei wurde sichtbar, wie mühsam dieser Prozess bei dieser Schriftstellergeneration verläuft, wie stark die Sozialisierung und die Prägungen sind.

Die jeweilige individuelle literarische Autorenposition bei der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit wird durch mehrere Faktoren bestimmt, die einander stark bedingende Koordinatensysteme bilden. Diese Koordinatensysteme lassen sich mit den im ersten Kapitel der Studie formulierten drei Thesen teilweise parallelisieren. Den allgemeinen Rahmen bildet zum ersten die Art der direkten individuellen Kriegserfahrung und die ideologisch-politische Positionierung, die während des Krieges dem Einzelnen (oft ohne eigenes Zutun oder Verschulden) zukommt. Die Haupttrennlinie verläuft zwischen der soldatischen und nicht-soldatischen Kriegserfahrung. Hier und da bewirken die permanente Gefahr und das Leben in Grenzsituationen einen Legitimierungsanspruch für die selbst gewählte oder – viel häufiger – aufgezwungene Biographie. Im Fall der soldatischen Literarisierungen (Zand, Habeck, Eisenreich) verleiht dieser Anspruch der kritischen Stimme einen mehr oder minder deutlichen kompensatorischen Unterton, in dem sich die ambivalente Grundhaltung vieler soldatischer Autoren bei der Auseinandersetzung mit den eigenen Biographien manifestiert. Bei Autorinnen und Autoren, die kraft eines Gesetzes und/oder kraft der eigenen Entscheidung dem Bereich der aus dem ‚Reich‘ Ausgeschlossenen angehören (Aichinger, Dor), verstärkt die Suche nach einer Legitimation die kritische Orientierung ihrer Texte.

Zum zweiten überlagern die individuellen weltanschaulichen und politischen Ansichten, die während des Krieges oft nicht artikuliert wurden bzw. werden konnten, die oben genannten Divergenzen. Die literarischen Trennlinien verlaufen entlang der ideologischen Positionen, oft unabhängig von der Art der individuellen Kriegserfahrung. Links orientierte Autoren (Federmann, Fritsch) bringen ihre kritische Einstellung zur NS-Zeit und zum eigenen Kriegseinsatz deutlicher zur Sprache als Autoren, die in der Nachkriegszeit konservative Positionen bezogen haben (Eisenreich, Habeck). Gerade bei soldatischen Autoren sind die Überlagerungen mehrfacher Art. Einerseits wird am Beispiel von Eisenreich deutlich, wie aus Furcht, durch die nachträgliche Negation der soldatischen Lebensepisode die Annihilierung der erarbeiteten Nachkriegsidentität herbeizuführen, unterschiedliche literatureigene Register betätigt werden, um dem umstrittenen Lebensabschnitt den größtmöglichen Nutzen abzugewinnen. Andererseits aber schlägt die kritische Optik der sich mit dem Nationalsozialismus auseinandersetzen den Autoren (Federmann) fast in ihr Gegenteil um, wenn diese in der narrativen Ausformung ihrer Konzepte von der historischen Vorlage stark divergieren und etwa vorrangig Deserteurfiguren zu Protagonisten ihrer Romane machen.

Die öffentlichen und politischen Nachkriegsdiskurse zur Position Österreichs und zur Rolle seiner Bürger im nationalsozialistischen großdeutschen Staat bilden schließlich das dritte Koordinatensystem, das den Verlauf der

bisher geschilderten Trennlinien beeinflusst. Die Spuren des Opfermythos sind auch in den literarischen Auseinandersetzungen mit der Vergangenheit sichtbar. Sie bestimmen die Konstruktion der Protagonisten und der Figurenkonstellationen auch bei Autoren, deren Haltung ausgesprochen kritisch ist (Federmann), und die dabei vom Druck der soldatischen Erfahrung frei sind (Lebert, Fried). Erklärungsmechanismen, die auf dieser Grundlage formuliert werden, weisen Österreich eine Sonderposition zu, sie sehen auch manchmal von historischen Realien ab (Emigranten als Protagonisten, Erotik als Deutungsmuster).

Diese Koordinatensysteme beeinflussen die gesamte Romanliteratur der ‚jungen Generation‘, die sich mit den Fragen der Vergangenheit, der Herkunft und der Zukunft auseinandersetzt. Durch die Reflexion über die Koordinatensysteme werden Prozesse erfasst, die nicht nur außerhalb, sondern auch teilweise innerhalb der als kanonisch ausgewiesenen kritischen österreichischen Literatur stattfinden. Analysen, die über diese Bedingtheit hinwegsehen, indem sie sich etwa auf die Literarisierung der Kriegserfahrung konzentrieren, ohne schriftstellerische Standpunkte und Strategien mit zu berücksichtigen, oder die das deutsche Voraussetzungssystem der Nachkriegsliteratur mit dem österreichischen gleichsetzen, laufen Gefahr, teilweise inadäquate Schlussfolgerungen zu formulieren. Der Einfluss dieser Koordinatensysteme tritt auch weniger deutlich zu Tage in Analysen, die den österreichischen Kontext zwar berücksichtigen, die aber nach bestimmten Auswahlkriterien vorgehen und etwa nur ausgesprochen NS-kritische Texte fokussieren.

Die deskriptive Disposition des Begriffs ‚junge Generation‘, mit dem die nach dem Krieg debütierenden Autorinnen und Autoren apostrophiert werden, muss angesichts der Analyse ihrer Romane eingeschränkt werden. Da eine Generation nicht nur durch das pure Ereignis, sondern auch durch die Art des mentalen Rückgriffs auf dieses Ereignis konstituiert wird, erfordern generationelle Beschreibungsmuster eine bestimmte Homogenität der Standpunkte und Reaktionen. Die angesprochenen Koordinatensysteme besitzen eine große ordnende Kraft und weisen den literarischen Bewältigungsversuchen einen deutlich wahrnehmbaren Kontext zu. Die Vielfalt der Autorenpositionen, der Fragestellungen und Lösungsversuche, die junge österreichische Autoren anbieten, geht jedoch bei der generationellen Betrachtung teilweise unter. Eine Analyse der Literatur der ‚jungen Generation‘ kann daher nur unter dem generationellen Aspekt erfolgen, wenn sie diese Mannigfaltigkeit voraussetzt. Sie kann auch nur auf die unmittelbare Nachkriegszeit bezogen werden bzw. auf Texte, die auf diese Zeit rekurrieren. In ihnen wirkt die Wucht der generationsbildenden Erfahrung nach, sie entstammen dem Schreibimpetus der ersten Nachkriegsjahre. Die späteren Jahre bringen einerseits eine Abkehr vieler Autoren von der Literatur, ande-

rerseits überlagern die späteren Erfahrungen die Bedeutung des gemeinsamen Ausgangspunktes.

Der homogene Blick auf die eigene Generation wurde durch die in den öffentlichen Diskursen präsente österreichische Opferperspektive stark gefördert. Obwohl viele Autoren sie teilweise übernommen und in ihr literarisches Weltbild integriert haben, gingen sie mit ihr nicht konform, worauf eine große Zahl ambivalenter Deutungsmuster hinweist. Anders gesagt: ein Forschungsblick, der die kritischen Stimmen zur österreichischen Vergangenheit als rar, vereinzelt und unscharf klassifiziert, wird in der Romanliteratur der ‚jungen Generation‘ genug Beweismaterial finden. In einer Situation, in der einerseits das Erlebnispensum nach einer Legitimation sucht und andererseits das diskursive Umfeld kritische Perspektiven unterdrückt, ist es aber gerade die Ambivalenz, die als erstes Anzeichen einer differenzierten Auseinandersetzung mit der Vergangenheit angesehen werden kann. Die Befreiung von den NS-Prägungen bedeutet zunächst eben die Bereitschaft, diese Ambivalenz zuzulassen. Deren bewusster Einsatz als Mittel der Selbstdiagnose und die Fähigkeit, sie den Menschen, die anders denken, zuzugestehen, bilden weitere Anfangsstufen einer Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit. Bedenkt man die dauerhafte Prägungskraft und die Intensität der individuellen psychologischen und der kollektiven politisch-diskursiven Kontexte der ersten Nachkriegsjahre, die auf die Autoren einwirkten, so ist das Erscheinen der Ambivalenz geradezu ein Anzeichen der Entscheidung für eine kritische Option im Umgang mit der jüngsten Vergangenheit. Diese durch das psychologisch-politische Koordinatensystem bedingte Ambivalenz ist als eine strukturelle zu werten. Das Ambivalenzbewusstsein unterscheidet dabei etwa viele soldatische Autoren vom übrigen Teil der Wehrmachtgeneration, die sich in ihrer überwältigenden Mehrheit in den Nachkriegsjahrzehnten freigesprochen hat und in Verkennung der historischen Tatsachen sich selbst als Opfer des Nationalsozialismus sah. Der Fall Waldheim, durch den sie sich mit ihrer Vergangenheit konfrontiert sah, war einer der wenigen Fälle, in dem sie sich kollektiv zu Wort meldete, und sie erschien damals größtenteils als eine vom Ambivalenzdenken nicht bzw. nur wenig berührte Generation. Das Ambivalenzbewusstsein betrifft aber nicht nur die Auseinandersetzung mit den Erfahrungen des Kriegs- und Kampffeldes bei soldatischen Autoren – Externalisierungs- und Metaphorisierungsstrategien im Umgang mit der NS-Ideologie sind im gleichen Kontext zu lesen.

Ein weiterer Aspekt, der auf die Nichtübereinstimmung der Autoren mit der Opferperspektive verweist, ist paradoxerweise das Paradigma der Flucht. Einerseits apostrophiert die Flucht den Mechanismus einer einfachen, radikalen und sofort wirkenden Notlösung. Andererseits bedeutet sie aber eine Ablehnung der bestehenden Situation angesichts der diagnosti-

zierten Unmöglichkeit oder Unfähigkeit, diese zu verändern. Das flüchtende Subjekt bekommt dadurch die letzte Chance, seine eigene Souveränität zu bewahren und kein Opfer der Verhältnisse zu werden. Die ‚junge Generation‘ ist eine Generation des permanenten Rückzugs und der Flucht. Im NS-Staat und während der Kriegshandlungen war die Flucht oft die einzige Möglichkeit, sich in Sicherheit zu bringen – bei den kämpfenden Soldaten ist sie zu einem männlichen Generationserlebnis geworden. Aber auch in der Nachkriegszeit zieht sie sich wie ein roter Faden durch die Texte junger Autoren. Selbstverständlich soll damit keine *genetische* Folgerichtigkeit zwischen der Flucht auf dem Kampffeld und der eskapistischen Tendenz mancher Texte konstruiert werden; trotzdem scheint die Flucht als ein angelernter und inkorporierter Mechanismus der Problemlösung einen beträchtlichen Teil der Texte zu grundieren. Die thematische Absetzbewegung von den Fragen der jüngsten Vergangenheit und der Gegenwart, die auch die Schriftsteller der älteren Generation wie etwa Oskar Maurus Fontana, Franz Karl Ginzkey, Max Mell, Friedrich Schreyvogel oder Mirko Jelusich gleich nach dem Krieg praktizieren, ist dabei nur eine Erscheinungsform des Fluchtkomplexes. Darüber hinaus sind sowohl die Suche nach dem eigenen Ort im diskursiven Raum als auch die Identitätsentwürfe für die ersten Nachkriegsjahre von mannigfaltigen Fluchtbewegungen gekennzeichnet, die zwar vorübergehend die Autonomie des Subjekts garantieren, die aber dauerhafte und problembezogene Lösungen verhindern.

Diese Elemente schließen sich einer ganzen Reihe von Faktoren an, die bewirken, dass die österreichische ‚junge Generation‘ eine nur bedingte Wirksamkeit entfaltet hat. Die Auseinandersetzung um ihr Potential und ihre Leistungsfähigkeit begleitet dabei seit der frühen Nachkriegszeit die Durchsetzungsversuche der jungen Schriftsteller. Repräsentanten der älteren Generation, die der Förderung der Jugend misstrauisch entgegensahen, wie Franz Theodor Csokor oder Otto Basil, verwiesen auf die selbstmitleidige Ichbezogenheit und auf das Vermeiden bzw. ein universelles Stilisieren des Erlebten als ein wesentliches Charakteristikum der jungen Literatur. Gründe dafür sehen sie in der historischen Missbildung der Jugend in der NS-Zeit und im Rückgriff auf die zeitferne literarische Tradition der Zwischenkriegszeit (Csokor), in der allzu starken Förderung der Jugend sowohl im Dritten Reich als auch in der Zweiten Republik, wodurch ihr trotz des Krieges mehr Schutz und Sicherheit zuteil wurde als der älteren Generation (Basil).² Hinzu kommen noch externe Faktoren, wie die Dominanz der älteren

² Franz Theodor Csokor: Ist diese Jugend jung? In: Die Zeit. Halbmonatsschrift für Kunst, Kultur und Politik, 3 (1950), H. 3, S. 1-4; Otto Basil: Wie die Alten sangen, so zwitschern die Jungen. In: Neues Österreich, vom 6. Januar 1954, S. 3, vgl. auch McVeigh: Kontinuität und Vergangenheitsbewältigung..., S. 88-92.

Generation im literarischen Leben, Stimmen der konservativen Kritik und der Geschmack des Lesepublikums, die die Position der Literatur der ‚jungen Generation‘ in den fünfziger und sechziger Jahren bestimmen. Nicht zu übersehen ist auch der teils traditionelle teils epigonale Charakter eines großen Teils ihrer Romane. Andererseits sind es eben die die Problematik der unmittelbaren Vergangenheit direkt und kritisch artikulierenden Romane, die aus dem Rahmen der traditionellen Romanliteratur fallen und auf ästhetische Neuerungen bedacht sind (Aichinger, Lebert, Fried, Fritsch). Die Tatsache, dass sich diese Texte in der Literaturforschung am besten bewährt haben und ihr Wirkungspotential durch eine Reihe von Analysen immer wieder reaktiviert wird, sollte aber von der Erkenntnis nicht ablenken, dass sie in der Minderzahl sind.

Mit dem Rekurs auf die in dieser Studie formulierten Kategorien konnten weitere, bisher wenig berücksichtigte Dimensionen der Innenperspektive der jungen österreichischen Romanliteratur in den frühen Nachkriegsjahrzehnten erfasst werden. Der Einblick in diese erste Phase der Auseinandersetzung mit der Problematik der Vergangenheit, in die individuellen und strukturellen Schwierigkeiten und Hindernisse, ist von Bedeutung auch für das Verständnis der Sensibilisierung der nachkommenden Generationen österreichischer Autorinnen und Autoren für diese Problematik. Stefan H. Kaszyński bemerkt, dass die emotionale Struktur der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit eine Hinwendung der jungen Autoren vor allem zu lyrischen Ausdrucksformen bewirkt. In dieser Gattung manifestiert sich diese Problematik am intensivsten, bis das Ausklingen der unmittelbaren Erfahrung zur Auflösung dieser Thematik in der breiten Strömung der engagierten Poesie führt.³ Die Frage der unbewältigten Vergangenheit bleibt aber nach wie vor eines der zentralen Themen der österreichischen Nachkriegsliteratur, die Auseinandersetzung mit ihr bestimmt größtenteils die Bedeutung und den Rang dieser Literatur. Die Wiederaufnahme der Problematik durch nachfolgende Generationen erfolgt dagegen hauptsächlich im Roman, der den Bezug auf die konkrete historische Wirklichkeit konstruiert und die notwendigen Verifizierungen und Korrekturen vornimmt.

Bevor aber die neue Welle einsetzt und bevor sie seit den achtziger Jahren eine Intensivierung erfährt, läuft Ende der sechziger Jahre die Phase, in der sich die Kriegsgeneration mit ihrer eigenen Vergangenheit auseinandersetzt, allmählich aus. Wie beobachtet werden konnte, sind die Rückgriffe auf diese Vergangenheit durch zahlreiche erfahrungsmäßige, tiefenstrukturelle Gemeinsamkeiten gekennzeichnet und erfolgen innerhalb eines deutlich profilierten Voraussetzungssystems. Die formulierten Diagnosen und Per-

³ Kaszyński: Problematyka obrachunku..., S. 8f.

spektiven dokumentieren jedoch ein breites Spektrum von Standpunkten und Reaktionen, so dass sich der Ausklang der Phase mehrtönig, mitunter auch deutlich dissonant anhört. So ließe sich – in Umkehrung der bekannten Sentenz von Hans Weigel – feststellen, dass man auf der Suche nach einer Generation bezüglich der Problematik der Vergangenheitsbewältigung durch die jungen Autorinnen und Autoren recht unterschiedliche ‚junge‘ Literaturen findet.

Anhang

<http://alpha.dickinson.edu/departments/germn/glossen/heft5/dorgespraech.html>

„Unsere Republik beruhte auf einer Lüge“ – Marion Hussong im Gespräch mit Milo Dor zum Thema „Vergangenheitsbewältigung in der österreichischen Literatur“.

M.H. *Ihr erster Roman, Tote auf Urlaub (1952), schilderte erstmals in der österreichischen Literatur ganz konkret die Verfolgung und Folterungen politischer Häftlinge im Nationalsozialismus. Waren Sie sich, als Sie an dem Buch arbeiteten, bewußt, Pionierarbeit zu leisten?*

M.D. Als ich das Buch *Tote auf Urlaub* geschrieben habe, habe ich über die Folgen, über das Echo oder über die Reaktionen gar nicht nachgedacht. Ich habe ganz einfach das Bedürfnis verspürt, ein Buch zu schreiben über meine Erlebnisse während des Zweiten Weltkrieges, über diese grausame Zeit des Nationalsozialismus und auch später, des Stalinismus. Ich mußte es mir von der Seele schreiben und war mir gar nicht bewußt, daß ich eigentlich einer der ersten österreichischen Autoren war, der sich mit dieser Epoche auseinandersetzte. Zur gleichen Zeit waren da auch Ilse Aichinger, die den Roman *Die größere Hoffnung* geschrieben hat, mein Freund Reinhard Federmann mit seinem Roman *Die Chronik einer Nacht* und Alexander Lernet-Holenia mit der Novelle *Der 20. Juli*, die sich auch mit dem Thema auseinandersetzte, an der Arbeit. Später gab es dann noch andere, aber wir waren die ersten. Ich kann mich nicht erinnern, daß noch andere damals darüber geschrieben hatten.

Das Schreiben des Romans war wohl die einzige Möglichkeit, mit diesem Alptraum fertig zu werden. Es war eine Art Therapie, dieses Buch zu schreiben, denn ich habe nach dem Krieg noch unter Verfolgungswahn und Alpträumen gelitten. Diese Folterungen und Morde, die man mit ansehen mußte, bleiben in einem stecken. Das Schreiben befreite davon – wenn man alles für andere festhält. Die Reaktionen auf den Roman waren in der Presse teils positiv, teils warf man mir aber in Österreich auch vor, ich sei pervers und hätte diese Folterungen nur erfunden, was natürlich ein Blödsinn ist, denn ich habe sie selbst miterlebt. Ich habe sie nur mit großer Beherrschung schildern können, um zu zeigen, was ein Mensch dem andern antun kann und auch antut; übrigens auch heute noch, in gewissen Gegenden. Es kam mir dann so merkwürdig vor, als mir bewußt wurde: die Leute wollten das verdrängen. Die Reaktion auf den Roman beschränkte sich weitgehend auf die Presse; das Buch wurde zunächst kein Verkaufserfolg. Die Menschen waren wohl noch nicht reif dafür. Erst jetzt hat sich das geändert. Viele Kollegen, auch junge, schreiben jetzt über diese Zeit, nur hat sich natürlich inzwischen die Perspektive verschoben.

Das Problem war nicht, darüber zu schreiben und Rechenschaft abzulegen. Unser Problem war die Reaktion des Publikums. Wir sind ganz einfach jahrzehntelang verschwiegen worden, unter den Tisch gekehrt worden. Wir haben praktisch alle in Deutschland veröf-

fentlicht, wo die Atmosphäre und vor allem die Rezeption besser war als in Wien. Das ist darauf zurückzuführen, daß wir in Österreich eine, auf österreichisch gesagt, „verhatschte“ Situation hatten, weil Österreich natürlich am Krieg teilgenommen hatte und die Österreicher natürlich 1938 Hitler am Wiener Heldenplatz begeistert begrüßt hatten. Das haben sie nachher bedauert und sich davon distanziert, aber sie haben sich nach dem Krieg nie ganz von der Nazizeit gelöst. Schuld daran war die Moskauer Deklaration von 1943, in der erklärt wurde, daß Österreich das erste von Hitlerdeutschland eroberte Land gewesen sei. Demnach waren die Österreicher keine Nazis. Man brauchte die Vergangenheit daher nicht aufzuarbeiten. Unsere Republik beruht auf einer Lüge, mit der man sich erst nach und nach auseinandergesetzt hat. Das war unser Problem als Schriftsteller: wir Autoren setzten uns sehr wohl damit auseinander, hatten aber kein Echo und wurden nicht rezipiert.

Welchen Standpunkt vertraten Sie in der Diskussion um Adornos Postulat, nach dem Holocaust Gedichte zu schreiben, sei barbarisch?

Ich glaube, der gute Adorno hat da geirrt. Übrigens gibt es da noch ein früheres Beispiel von Karl Kraus, das auf den Ersten Weltkrieg zurückgeht: „Wer etwas zu sagen hat, der trete vor und schweige!“ Auch er stellte damit die Frage, ob es möglich ist, über etwas zu schreiben, das derart erschütternd ist. Aber da wäre zu entgegnen: man muß es halt können. Celan widerlegt für mich mit der *Todesfuge* Adorno. Er hat die Form gefunden. Generell ist zu sagen: man muß sich distanzieren können und den nötigen Abstand gewinnen. Man hat mir vorgeworfen, daß *Tote auf Urlaub* zu kühl ist. Aber das war die einzige Möglichkeit, das Buch zu schreiben -- mit großer Distanz diese Grausamkeiten zu schildern. Man muß da ganz emotionslos schildern, um Emotionen hervorrufen zu können. Wenn man emotional schreibt, larmoyant oder voll Selbstmitleid, dann kann man das nicht erreichen. Man muß kühl schildern und analysieren, anders geht es nicht. Es kommt darauf an, wie man schreibt und ob man es schafft, sich zur nötigen Distanz durchzurufen. Wir haben es versucht und ich glaube, daß *Die größere Hoffnung* von Ilse Aichinger und der zu Unrecht vergessene Roman *Chronik einer Nacht* von Reinhard Federmann in anderen Ländern ein anderes Echo gehabt hätten. Bei mir ist das noch eher verständlich: ich bin ja ein Außenseiter, deshalb, weil ich als gebürtiger Serbe aus einem anderen Milieu und einem anderen Land gekommen bin, aber die beiden waren Wiener und hier verwurzelt, und sie haben unter ihren Landsleuten keine großen Freunde gehabt. Das hat sich erst nach und nach geändert.

Wenn man von den Werken vereinzelter Autoren absieht, setzte also die literarische Vergangenheitsbewältigung in Österreich später ein als in Deutschland. Wie empfanden Sie, als engagierter Autor, das literarische Klima in Österreich in den sechziger und siebziger Jahren?

Die Verspätung der Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit in Österreich habe ich im Hinblick auf die unmittelbare Nachkriegszeit bereits angesprochen. Es ist hinzuzufügen, daß es natürlich schon richtig war, daß sich unsere Politiker auf die Moskauer Deklaration berufen haben und versuchten, die Alliierten davon zu überzeugen, wir seien keine Nazis gewesen. Das war deshalb richtig und wichtig, weil es zum Zustandekommen des Staatsvertrages und damit zur Wiedererlangung der Unabhängigkeit Österreichs beigetragen hat, aber dieses Verdrängen hat sich später wie ein Zeitzünder verhängnisvoll ausgewirkt. In der Waldheim-Affäre ist es dann publik geworden, daß bei uns etwas nicht stimmt. Die Haltung des Herrn Waldheim, seine Verteidigungspolitik, waren auf diese offizielle Politik zurückzuführen. In dieser Atmosphäre

konnten solche Menschen wie er Karriere machen. Autoren, die auf die politische Vergangenheit Österreichs aufmerksam machten, hingegen kaum. Es gibt da viele Beispiele in der Literatur, auch in noch in den sechziger Jahren: Hans Lebert blieb erfolglos, Ingeborg Bachmann ging nach Deutschland, weil die dortige kulturelle Atmosphäre und die deutschen Intellektuellen offener waren. Rundfunk und Zeitungen haben sich dort für uns interessiert, die Verlage standen uns zur Verfügung -- wir haben in den fünfziger und sechziger Jahren alle in Deutschland publiziert. Erst in den siebziger Jahren hat sich hier einiges geändert, obwohl noch immer diese Vertuschungen da waren. Aber es war nicht mehr so provinziell und klerikal, im Rundfunk und in der Presse etwa. Die echte Auseinandersetzung mit der Vergangenheit erfolgte aber erst in den achtziger und neunziger Jahren. Ich habe festgestellt, daß die jüngere Autorengeneration, wie etwa Robert Schindel und Robert Menasse, Gerhard Roth und Josef Haslinger, von uns gar nichts gewußt hatten. Unsere Arbeit wurde so verschwiegen und ignoriert, daß sie uns alle gar nicht gekannt haben. Es ist deshalb keine natürliche Entwicklung da von einer Rezeptionsgeneration zur nächsten. Die ganz jungen, heute Zwanzigjährigen, sind nun sehr wißbegierig und suchen uns Großeltern als Gesprächspartner darüber, was damals passiert und später verdeckt worden ist. Das ist eine erfreuliche Entwicklung.

Zum Entstehen der Rezeptionslücke trug auch die Germanistik bei. Die Germanistik zur österreichischen Nachkriegsliteratur konzentrierte sich jahrzehntelang lieber auf Autoren, die thematisch und stilistisch eigentlich dem neunzehnten Jahrhundert angehörten, wie etwa Heimito von Doderer.

Die Affäre Waldheim belebte Mitte der achtziger Jahre die Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit in Österreich. Sie gaben damals den Protestband „Die Leiche im Keller. Dokumente des Widerstands gegen Dr. Kurt Waldheim“ heraus. Wie kam dieses Buch zustande?

Die Affäre Waldheim war eine Explosion. Damals ist die Bombe geplatzt und man hat gesehen, was alles falsch ist. Natürlich war Herr Waldheim kein überzeugter Nazi; er hat auch keine Kriegsverbrechen begangen, aber er hat an allem teilgenommen, war Nachrichtenoffizier, so daß er informiert war. Er hat nachher einfach gelogen, weil er daran gewohnt war, daß unsere Politik diese Art von Lüge sanktioniert. Er behauptete, er hätte nichts gewußt von der Verschleppung der Juden in Saloniki, obwohl er in Saloniki war und man den Transport von 50.000 Juden in drei Tagen nicht so einfach übersehen kann. Vor allem hat er erklärt, er hätte während des Krieges seine Pflicht getan, wie so viele andere österreichische Soldaten. Das ist ungeheuerlich, denn man kann nicht als Bundespräsident sagen, man hätte in einem offiziell okkupierten Land seine Pflicht zur Vaterlandsverteidigung getan -- in einer Uniform der deutschen Wehrmacht. Hätte er gesagt, er wäre gezwungen worden wie viele andere Österreicher und festgestellt, er hätte furchtbare Dinge gesehen, es wäre wahrscheinlich nichts passiert. Aber er hat einfach gelogen. In unserem Buch *Die Leiche im Keller*, empörten sich viele Autoren gegen diese Haltung und verlangten seine Absetzung, weil er die Wähler hereingelegt hatte. Er war unehrlich, was symptomatisch war für die jahrzehntelange Unehrlichkeit der österreichischen Politik. Einige Jahre darauf sprach dann der damalige Bundeskanzler Vranitzky erstmals öffentlich von der Mitschuld Österreichs, was ihm hoch anzurechnen ist.

Das Buch, *Die Leiche im Keller*, lag damals in der Luft. Viele gute Autoren, darunter Erich Fried in London, reagierten mit Empörung auf die Affäre Waldheim. Doch das Buch war überhaupt kein Erfolg, ist nie populär geworden, und das ist bedenklich. Ei-

gentlich müßten einige Beiträge in die Schulbücher, aber auch hier wird wieder verdrängt. Es widerstrebt mir, von Nationalcharakter zu reden, denn den gibt es ja nicht, das ist eine Erfindung, aber es gibt trotzdem Dinge, die da zusammenwirken. Zum Beispiel diese Entwicklung in der Nachkriegszeit: man hat da verdrängt, dann hat man alles endlich zur Sprache gebracht, und schon kurz darauf heißt es: das wissen wir sowieso alles, lassen wir es lieber endlich ruhen nach all den Jahren. Es gibt da diese Tendenz der Österreicher, gemütlich weiter „fortzuwurschteln“ und sich nicht allzusehr aufzuregen. Dabei geht es ja gar nicht um Schuldzuweisungen -- ich will keinen beschuldigen, der damals gezwungen worden ist oder in der Jugend begeisterter Nationalsozialist war. Es geht mir darum, was man heute damit macht, wie man heute dazu steht. Daß man sich damit ehrlich auseinandersetzt. Es gibt unter den Autoren, wie gesagt einige, die das getan haben, zum Beispiel Hans Lebert mit seinem Roman *Die Wolfshaut*, der überhaupt kein Erfolg war und erst jetzt wieder aufgelegt wurde und wieder kein breites Publikum gefunden hat. Reinhard Federmanns *Das Himmelreich der Lügner*, ein hochinteressantes und gut geschriebenes Buch ist ebenfalls neu aufgelegt und positiv rezensiert worden, ohne wirklich Leser zu gewinnen. Auch Ilse Aichingers Roman *Die größere Hoffnung* erlebte erst jetzt in Österreich zum 75. Geburtstag der Autorin einen Achtungserfolg. Diese Bücher hätten damals gelesen werden müssen. Es ist tragisch für einen Autor, auf Ablehnung zu stoßen. Das war keine literarische Ablehnung gewesen, sondern basierte auf den Aussagen der Autoren, auf ihrer Art der Schilderungen, auch wenn sie noch so objektiv war.

Sie haben oft Ihre Zweifel ausgedrückt, daß Literatur das Bewußtsein der Menschen direkt verändern kann. Trotzdem fühlten Sie immer den Drang, weiterzuschreiben. Hatte die Literatur in Österreich nicht doch Anteil an der nun doch erfolgten Entwicklung zu einem bewußteren Umgang mit der Geschichte?

Direkt kann die Literatur das Bewußtsein der Menschen nicht verändern, aber indirekt schon. Wenn man an Bestseller mit Millionenaufgabe denkt, so ist zu sagen, daß diese Bücher meist überhaupt keinen Einfluß haben, es auch nicht darauf anlegen. Aber die kleinen Auflagen von ein paar tausend Exemplaren werden von Menschen gelesen, die sich wirklich interessieren und sich mit dem jeweiligen Thema auseinandersetzen. Und das wird dann übertragen auf andere. Das wirkt dann doch über die Opinion Leaders, wie Lehrer oder Journalisten und manche Politiker und trägt zur Schaffung eines neuen Bewußtseins bei.

Ihr neues Buch, Wien, Juli 1999, malt eine bedrückende Zukunftsvision einer möglichen politischen Wende in Österreich. Ist das Buch Utopie, Warnung, Prophezeiung?

Das Buch ist eine Erzählung, eine Geschichte, die als Pamphlet verfaßt ist. Ich empfinde eben hier noch immer diese dumpfen Reste der Nazi-Atmosphäre. Im Besonderen besorgt mich diese schreckliche, provinzielle, Politik der FPÖ (Freiheitliche Partei Österreichs) die einen krank macht. In letzter Zeit habe ich mich viel mit dem Zerfall Jugoslawiens auseinandergesetzt, wo nun diese kleinen, halbfaschistischen Staaten entstanden sind, deren Führer sich einer ähnlichen Sprache bedienen wie Herr Haider. Es handelt sich um eine Sprache, gegen die man mit sachlichen Argumenten gar nicht ankommt. Ich sehe Wien, Juli 1999 als Pendant zu meinem Buch *Leb wohl, Jugoslawien*. Es geht um die Hoffnung, daß in einem Land, das eine so leidvolle Geschichte erfahren hat wie Jugoslawien, eine solche politische Entwicklung nicht mehr möglich sein sollte. Es war aber möglich, daß Faschismus, Mord, Vergewaltigung und Vertreibung von diesen Staaten

wieder gerechtfertigt werden. Da stellte ich mir die Frage, ob dies auch bei uns wieder passieren könnte. Demgemäß ist auch das Motto des Rabbi Menasse (1604-1657) zu verstehen, das ich dem Buch voranstellte: „Was einmal wirklich war, bleibt ewig möglich“. Ich hoffe, daß es bei uns nicht eintrifft. Das Buch ist wohl eher Warnung als Prophezeiung. Obschon -- es gibt da das Buch *Die Stadt ohne Juden* des jüdischen Schriftstellers Hugo Bettauer (1872-1925), den man umgebracht hat. Das Buch spielte in Wien und prophezeite auf unheimliche Weise die Zukunft... Die Juden fehlen hier nach wie vor ungeheuer. Ich sage mir gelegentlich: meine Leser sind alle schon tot. Immer weniger Zeitgenossen findet man hier, mit denen man offen reden kann -- es sei denn, die ganz Jungen. Ich rede gern mit ihnen, sie suchen das Gespräch und ich habe das Gefühl, daß die auf dem richtigen Weg sind.

Als europäischer Kosmopolit serbischer Herkunft kommentierten Sie in den letzten Jahren immer wieder die Jugoslawienkrise. Sie waren überhaupt immer viel publizistisch tätig. Sind diese Arbeiten ein separater Zweig Ihrer Karriere oder betrachten Sie sie als Bestandteil Ihres literarischen Schaffens?

Es passieren immer wieder Dinge, auf die man reagieren muß. Auf die Jugoslawienkrise mußte ich reagieren. Obwohl ich schon lange nicht mehr in diesem Land lebe, habe ich natürlich die Entwicklung in Jugoslawien verfolgt und durch Freunde und Übersetzungsarbeit nie die Beziehung zu dieser Region verloren. Dieser Zerfall hat mich erschüttert und ich bin viel dazu befragt worden. Ich schreibe auch weiter. Über Jugoslawien und andere Dinge, über Grenzüberschreitungen, über die jüngste Entwicklung im Kosovo, die mich einfach berührt. Es handelt sich bei Literatur und publizistischer Arbeit für mich um zwei verschiedene Prozesse, die in Wechselwirkung stehen: ein Roman braucht lange, man braucht Abstand, um ihn zu schreiben. Ich habe mein Leben lang viel fürs Fernsehen und den Rundfunk geschrieben, über Themen, die mir am Herzen lagen; oft gerade dann, wenn ein Buch über ein verwandtes Thema im Entstehen war.

Können Sie uns zuletzt einen kleinen Wegweiser zusammenstellen, als Einstieg für Leser, die sich für die literarische Vergangenheitsbewältigung in Österreich interessieren: welche Werke zu diesem Thema halten Sie in der österreichischen Literatur für besonders wichtig und lesenswert?

In einem Atem nenne ich *Die größere Hoffnung* von Ilse Aichinger und *Die Chronik einer Nacht* und *Das Himmelreich der Lügner* von Reinhard Federmann. Außerdem *Die Wolfshaut* von Hans Lebert und *Fasching* von Gerhard Fritsch, ein Roman, der in den Schulunterricht gehört, aber nicht besprochen wird. Das dauert alles so fürchterlich lang hier -- ich weiß nicht, wie lange man tot sein muß, um in Österreich wiederentdeckt zu werden... Dann natürlich Helmut Qualtinger und Carl Merz, mit ihrem Monolog *Der Herr Karl*. Und ich schätze auch die Jüngeren, wie Erich Hackl, dessen Buch *Sidonie* von der Verschleppung eines Zigeunermädchens handelt. Weiters Robert Schindel und Robert Menasse, dessen Buch *Schubumkehr* sich mit den Resten der Nazi-Ideologie in der Provinz auseinandersetzt. Auf dem Gebiet der Essayistik ist Josef Haslingers *Politik der Gefühle* ein ganz wichtiges, aufschlußreiches Buch zur Situation in Österreich. Und dann gibt es noch Jüngere, die jetzt erst anfangen. Für ein kleines Land ist das doch eine beachtliche Bandbreite und ich freue mich, daß diese Art von Literatur nicht mit unserer Generation aufgehört hat.

Marion Hussong führte dieses Gespräch mit Milo Dor im Sommer 1998 in Wien

Hitlerjugend - HJ

Geschrieben von André Krajewski

Gründung und Anfänge

Auf dem ersten Parteitag der wiedergegründeten NSDAP im Juli 1926 entstand die sogenannte „Hitler-Jugend, Bund Deutscher Arbeiterjugend“ (HJ). Sie wurde eine Jugendorganisation der Partei, da direkt der SA-Führung unterstellt. Erster Reichsführer der HJ wurde Kurt Gruber aus Plauen, wo er auch die Reichsführung einrichtete. Schwierig für die Entwicklung der HJ in der Anfangszeit waren zum einen der Erlass, wonach am 09.11. eines jeden Jahres alle über 18 Jährigen zur SA überwiesen werden mussten und zum anderen die Abspaltung fünf norddeutscher Gaue, die den „Bund-Deutscher-Arbeiter-Jugend“ (BDAJ) gründeten. Die Mitgliederzahl stieg in den ersten Jahren nur mäßig an, da es auch an qualifiziertem Führungspersonal mangelte. Ein weiterer Grund war die isolierte Position der HJ im Bereich der Jugendorganisationen. So wurde 1929 ein Antrag auf Mitgliedschaft im Reichsverband der deutschen Jugendverbände abgelehnt. Im Oktober 1931 gab Gruber schließlich sein Amt auf und wurde durch Adrian Theodor von Renteln, Reichsführer des NS-Schülerbundes, ersetzt. Zu diesem Zeitpunkt ernannte Hitler Baldur von Schirach zum „Reichsjugendführer der NSDAP“, der nun für die HJ, dem NS-Schülerbund und dem NS-Studentenbund verantwortlich war und der im Mai, nach einer kurzen Zeit turbulenter Ereignisse, auch die Führung der HJ bekam.

Die Hitlerjugend wird zur Staatsjugend

Nachdem Schirach den Reichsausschuß der deutschen Jugendverbände im Juli 1933 formell auflöste, begann die Eingliederung der Verbände in die HJ. Diese gelang relativ schnell, aber nicht immer ohne Ausübung von Gewalt. Ferner hatte Schirach eine neue Altersstruktur eingeführt, die bis zum Jahre 1945 bestand haben sollte:

Jungen	Jungvolk	10 bis 14 Jahre (Pimpfe)
	HJ	14 bis 18 Jahre
Mädchen	Jungmädchel	10 bis 14 Jahre
	BDM	14 bis 18 Jahre

Diese war notwendig geworden, da die Mitgliederzahl im Jahre 1934 von zunächst 100.000 auf über 3.000.000 angestiegen war. Im Rahmen der „Gleichschaltung“ musste nun auch auf die Jugend eingewirkt werden. Das implizierte eine Vereinnahmung der kirchlichen Jugendverbände. Mit Unterstützung des Reichsbischofs gelang Schirach das Abkommen über die „Eingliederung der evangelischen Jugend in die HJ“ vom 19. Dezember 1933. Die Eingliederung der katholischen Verbände gestaltete sich dagegen weit schwieriger, auch wenn Schirach eine gleichzeitige Mitgliedschaft in einem konfessionellen Verband und der HJ verboten hatte, um Druck auszuüben. Zu konstatieren ist aber auch eine Zustimmung für das NS-Regime in den katholischen Organisationen. Bis zum März 1939 konnte die Gleichschaltung verhindert werden, doch musste man sich ab

diesem Zeitpunkt auf eine rein kirchliche Arbeit beschränken. Ab 1934 stand jedes Jahr unter einem besonderen Motto: „Jahr der Schulung“ (1934); „Jahr der Ertüchtigung“ (1935) und „Jahr des deutschen Jungvolkes“ (1936) um nur drei zu nennen. Hintergrund dieser Maßnahme ist der, dass die HJ aufgrund der Vielzahl der eingegliederten Verbände, von denen einige in relativer Autonomie agierten, zu einer äußerst heterogenen Organisation gewachsen war. Um eine innere Festigung zu erreichen, wurden u.a. Führerschulungen durchgeführt und Jahresmottos, zu denen Schulungsmaterialien bereitgestellt wurden, bestimmt.

Die Mitgliedschaft in der HJ war bis in das Jahr 1936 formell gesehen freiwillig. Das änderte sich durch das „Gesetz über die Hitlerjugend vom 1. Dezember 1936“. Dieses und die „zweite Durchführungsverordnung zum Gesetz über die Hitler-Jugend (Jugend-Dienstverordnung) vom 25. März 1939“ machten eine Mitgliedschaft zur Pflicht. Die vorangegangene Freiwilligkeit hatte zur Folge, dass bis Dezember 1935 nicht einmal 50 % der Jugendlichen in die HJ eingetreten waren. Noch 1939 sollen nach offiziellen Angaben der Reichsjugendführung mehr als drei Millionen Jugendliche anderen Organisationen zugehörig gewesen sein.

Aufgaben der HJ und Erziehung im Dritten Reich

Das Engagement der HJ bezog sich auf nahezu alle Lebensbereiche. Im Gegensatz zur Weimarer Republik, in der die Jugend weitestgehend vernachlässigt worden war, gab es nun Vertretungen in Betrieben und Schulen, Berufsberatung, Jugendschutz und in vielen weiteren Punkten. Zur Erholung wurden Zeltlager veranstaltet. Im Jahre 1936 waren es 1977 mit rund 560.000 nur männlichen Teilnehmern. Ungefährlich war das Leben in der HJ allerdings nicht. Bis zum Jahr 1939 kam es zu insgesamt 649 Todesfällen, wie eine Unfallstatistik des Reichsjugendführers ausweist. 1938 wurde das Jugendschutzgesetz erlassen, in welchem u.a. der Urlaub geregelt und Kinderarbeit verboten wurde. Das alles war ein Werk Schirachs, der als glühender Bewunderer Hitlers alles dafür tat, die Jugend im nationalsozialistischen Sinne zu erziehen. Dazu gehörten schließlich auch die von NSDAP und HJ gegründeten „Adolf-Hitler-Schulen“, die sich vom Anspruch einer kognitiven und intellektuellen Erziehung entfernten und das Hauptgewicht auf politische Erziehung, gepaart mit körperlicher Ertüchtigung, legten. Des Weiteren sollte die Selbstständigkeit gefördert werden durch die Idee der „Führung der Jugend durch die Jugend“ als einem eigenen „Stand im Volksganzen“. In diesem Sinne mussten diverse Dienste übernommen werden, wie der HJ-Dienst, der Wehr- und Arbeitsdienst und der Jugenddienst. Hierzu kam der „Streifendienst“, eine Verhaltenskontrolle der Jugendlichen in der Öffentlichkeit. Nach Absolvierung dieses Dienstes gingen die meisten Hitlerjungen dann zur SS oder zur Gestapo. Der „Jungvolkdienst“ bestand aus Tagesfahrten, Sportveranstaltungen und Heimabende, um nur einige Aktivitäten zu nennen. Der Sport diente nicht nur der körperlichen Ertüchtigung, sondern war auch Vorbereitung für den Kriegseinsatz. So mussten bereits Elfjährige Schießübungen abhalten. Eine solche Organisation benötigte aber auch Symbole zwecks eigener Repräsentation. Neben Fahnen und Ritualen gehörte dazu auch das Tragen einer Uniform.

Die Hitlerjugend im Zweiten Weltkrieg

Zu den wichtigen Aufgaben der HJ während des Krieges gehörte, neben u.a. dem Luftschutzdienst und Sammelaktionen von Kleidung und Altmaterialien, die Kinderlandverschickung (KL.V). Ab dem Jahr 1940 wurden teilweise komplette Schulen aus Regionen mit hoher Bombardierungsgefahr in ländliche, weniger gefährdete Gebiete geschickt. Dort sorgten Lehrer für den Unterricht und HJ-Führer für die Gestaltung der Freizeit.

Am Ende des Jahres 1942 gab es rund 2000 derartige Lager, von denen viele in den Jahren 1944/45 von der Roten Armee auf tragische Weise überwältigt wurden. Rund 2,5 Millionen Kinder haben bis zum Kriegsende an der KLV teilgenommen. Ferner gehörte der Dienst an den Flugabwehrkanonen (Flak) zu den Aufgaben. Hiervon waren vor allem die Jahrgänge 1926 und 1927 betroffen. Zur Vorbereitung mussten die Jungen ab 1942 eine vierwöchige Grundausbildung durchlaufen. Die „12. SS-Panzerdivision Hitler-Jugend“, deren Mitglieder sich vorwiegend aus Hitlerjungen rekrutierten, wurde auf traurige Weise bekannt, als sie in der Normandie gegen die Alliierten eingesetzt und in kurzer Zeit völlig aufgerieben wurde. Viele dieser Jungen waren erst 17 Jahre alt und jünger.

Gesetz über die Hitlerjugend Vom 1. Dezember 1936.

Reichsgesetzblatt S.1

Von der Jugend hängt die Zukunft des Deutschen Volkes ab. Die Gesamte Deutsche Jugend muß deshalb auf ihre Pflichten vorbereitet werden. Die Reichsregierung hat daher das folgende Gesetz beschlossen, das hiermit verkündet wird.

- § 1. Die gesamte deutsche Jugend innerhalb des Reichsgebietes ist in der HJ zusammengefaßt.
- § 2. Die gesamte deutsche Jugend ist außer im Elternhaus und Schule in der HJ körperlich, geistig und sittlich im Geiste des Nationalsozialismus zum Dienst am Volk und zur Volksgemeinschaft zu erziehen.
- § 3. Die Aufgabe der Erziehung der gesamten deutschen Jugend in der HJ wird dem Reichsjugendführer der NSDAP (Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei) übertragen. Er ist damit Jugendführer des deutschen Reiches. Er hat die Stellung einer obersten Reichsbehörde mit dem Sitz in Berlin und ist dem Führer und Reichskanzler unmittelbar unterstellt.
- § 4. Die zur Durchführung und Ergänzung dieses Gesetzes erforderlichen Reichsverordnungen und allgemeinen Verwaltungsvorschriften erläßt der Führer und Reichskanzler.

Berlin, den 1. Dezember 1936 Der Führer und Reichskanzler.

Der Staatsvertreter und Chef der Reichskanzlei.

Literatur:

- Benz, Wolfgang / Hermann Graml / Hermann Weiß: Enzyklopädie des Nationalsozialismus, München 1997.
- Benz, Wigbert / Bernd Bredemeyer / Klaus Fieberg: Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg. Beiträge, Materialien Dokumente. CD-Rom, Braunschweig 2004.
- Kammer, Hilde / Elisabeth Bartsch / Manon Eppenstein-Baukhage / Manon Eppenstein-Baukhage: Lexikon Nationalsozialismus, Berlin 1999
- Erdmann, Karl Dietrich: Nationalsozialistische Schulpolitik, in: Gebhardt. Handbuch der deutschen Geschichte, Bd. 20, dtv München, 1990, Seite 160-170
- Giesecke, Hermann: Vom Wandervogel bis zur Hitlerjugend. Jugendarbeit zwischen Politik und Pädagogik; Juventa-Verlag München, 1981 (als pdf-Datei zum freien Download verfügbar)
- Hafeneger, Benno / Michael Fritz: Sie starben für Führer, Volk und Vaterland. Die Hitlerjugend. Ein Lesebuch zur Kriegsbegeisterung junger Männer, 3. (1993)
- Klönne, Arno: Jugend im Dritten Reich. Die Hitlerjugend und ihre Gegner, Piper München, 1995

ders.: Hitlerjugend. Die Jugend und ihre Organisation im Dritten Reich, Hannover / Frankfurt am Main, 1955

Koch, Hannsjoachim W.: Geschichte der Hitlerjugend; Verlag R.S. Schulz Percha, 1979

Lang, Jochen von: Der Hitlerjunge. Baldur von Schirach. Der Mann, der Deutschlands Jugend erzog; Rasch und Röhring Verlag Hamburg, 1991

Lewis, Brenda Ralph: Illustrierte Geschichte der Hitlerjugend 1922-1945. Die verlorene Kindheit.. Wien 2000.

Mann, Erika: Zehn Millionen Kinder. Die Erziehung der Jugend im Dritten Reich; Reinbek bei Hamburg, 1997

Perel, Sally: Ich war Hitlerjunge Salomon. (erlebt und erfahren) (1993)

Schilde, Kurt: Hitler-Jugend (HJ), in: Benz, Wolfgang, u.a. [Hrsg.]: Enzyklopädie des Nationalsozialismus, dtv München, 1997, Seite 512-514.

<http://www.dhm.de/lemo/html/nazi/organisationen/jugend/index.html>

Die Hitler-Jugend (HJ)

Die Hitler-Jugend (HJ) wurde auf dem 2. Reichsparteitag der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei (NSDAP) vom 3./4. Juli 1926 in Weimar als nationalsozialistische Jugendbewegung gegründet. Gegenüber anderen politischen oder konfessionellen Jugendorganisationen blieb die HJ während der Weimarer Republik eher unbedeutend. Nach der nationalsozialistischen Machtübernahme 1933 wandelte sich die HJ durch das Verbot sämtlicher konkurrierender Jugendverbände von einer Parteijugend zur Staatsjugend. Die anfangs noch formell freiwillige Mitgliedschaft wurde am 1. Dezember 1936 durch das „Gesetz über die Hitler-Jugend“ und am 25. März 1939 durch die Einführung der „Jugenddienstpflicht“ zur Zwangsmitgliedschaft. Die Zahl der HJ-Mitglieder stieg von rund 100.000 im Jahr 1932 auf 8,7 Millionen 1939. Nach Einführung der Zwangsmitgliedschaft waren nahezu alle Jugendlichen Mitglied der HJ.

Die uniformiert auftretende und militärisch organisierte HJ, in der das Prinzip „Jugend wird von Jugend geführt“ weitgehend verwirklicht wurde, gliederte sich nach Altersgruppen und Geschlecht: Das Deutsche Jungvolk (DJ) erfaßte die 10- bis 14jährigen Jungen, die eigentliche HJ die 14- bis 18jährigen Jungen. In gleicher Weise waren die zur HJ gehörenden Mädchenverbände in Jungmädelsbund (JM) und Bund Deutscher Mädel (BDM) gegliedert. Hinzu kam 1938 das BDM-Werk „Glaube und Schönheit“ für die 17- bis 21jährigen Frauen, die – auf freiwilliger Basis – auf ihre Rolle als Hausfrau und Mutter vorbereitet wurden. An Vorabenden des Geburtstags des „Führers“ Adolf Hitler sowie auf Reichsparteitagen wurden die in das Deutsche Jungvolk und den Jungmädelsbund eintretenden „Pimpfe“ und „Jungmädels“ ebenso feierlich verpflichtet wie die in die HJ und den BDM überführten 14jährigen Jungen und Mädel; die über 18jährigen HJ-Mitglieder wurden feierlich in die NSDAP aufgenommen und öffentlich vereidigt.

Organisatorisch war die HJ seit dem 1. Mai 1931 der Obersten Führung der Sturmabteilung (SA) unterstellt. Nach dem Verbot der SA vom April 1932 arbeitete die – als SA-Gliederung ebenfalls – verbotene HJ als „Nationalsozialistische Jugendbewegung“ weiter. Mit Ernennung Baldur von Schirachs zum Reichsjugendführer und Amtsleiter der NSDAP wurde die HJ der NSDAP angegliedert. Als Schirach 1940 zum Reichsstatthalter und Gauleiter in Wien ernannt wurde, ging die Führung der HJ auf Schirachs bisherigen Stellvertreter Arthur Axmann über.

Feierliche Aufzüge, Propagandamärsche und Paraden, Fahrten, „Geländespiele“ und geselliges Lagerleben machten die HJ für viele Jugendliche attraktiv. Wesentlicher Bestandteil des HJ-Dienstes war der sogenannte Heimabend, an dem sich einmal wöchentlich kleinere HJ-Ortsgruppen trafen, um Aktivitäten vorzubereiten. Zu den Heimabenden zählte das gemeinsame Hören von propagandistischen Radiosendungen, die speziell für die Jugend produziert wurden. Über die HJ erfolgte nicht nur die Vermittlung der NS-Ideologie mit ihrem Wertesystem von Gefolgschaftstreue, Kameradschaft, Pflichterfüllung und Willensstärke, sondern mit der Betonung der körperlichen Leistungsfähigkeit und ihrer paramilitärischen Ausbildung diente die HJ immer stärker der Rekrutierung von Soldaten. Zum HJ-Dienst kamen während des Zweiten Weltkriegs verstärkt Aufräumaktionen, Luftschutzdienst und Sammelaktionen für Kleider, Altmetall oder für das Winterhilfswerk (WHW) hinzu. Die HJ war auch an der Organisation der Kinderlandverschickung (KLV) wesentlich beteiligt. Der Zwangscharakter und die immer deutlicher hervortretende Militarisierung des HJ-Dienstes schufen vor allem während des Kriegs ein wachsendes Potential an Jugendopposition.

<http://www.how2find.de/toteimbunker.htm>

Martin Pollack: Der Tote im Bunker. Bericht über meinen Vater

Von Andreas Pickel

Nach dem Lesen des unter die Haut gehenden Werkes von Andrey Angrick: Besatzungspolitik und Massenmord, stellte sich mir immer wieder die Frage, was eigentlich normal gebildete Menschen dazu gebracht hatte, willkürlich wehrlose Frauen und Kinder zu ermorden und aus welchen gesellschaftlichen Umfeld sie kommen. Auch wenn bereits Angrick selbst in einem Kapitel Täterprofile beschreibt, das neue Buch von Martin Pollack liefert dazu weitere Aufklärung – auch wenn sie sich auf das nationalsozialistische Führungspersonal beschränkt.

Martin Pollack erblickte 1944 als Sohn von Gerhard Bast und Hildegard Pollack das Licht der Welt. Seine Mutter damals noch verheiratet mit dem Linzer Kunstmaler Johann Pollack ehelichte ein Jahr darauf seinen leiblichen Vater. Nach dessen Tod am Brenner auf der Flucht nach Italien 1947 heiratete sie abermals ihren ersten Gatten. Moment – auf der Flucht erschossen, noch dazu mit einem Ausweis, der auf einem falschen Namen lautet? 50 Jahre später begibt sich Martin Pollack auf die Spurensuche, zunächst nach den Umständen des Todes seines Vaters, aber vor allem nach dessen Leben und Wirken – grausamen Wirken. Lange von seiner Familie durch einen Mantel des Schweigens über dessen Nazi Vergangenheit im Dunkeln gelassen, deckt er nach und nach den grausamen Lebensweg seines Vaters auf, beginnend bei dessen Eintritt in die SS 1932 bis zum SS Sturmbannführer und Regierungsrat, Chef der Linzer Gestapo.

Alles beginnt in der im untersteirischen Tüffer, dem heutigen Slowenien, einem heiß umkämpften Grenzgebiet zwischen deutscher und slawischer Kultur, einem Nährboden für Rechtsradikalismus. Student der Rechtswissenschaften, trat Bast 1931 wie sein Vater in die NSDAP ein, ein Jahr später in die SS. 1938 wurde er in den Sicherheitsdienst des Reichsführers SS (SD) aufgenommen, und war nun tief in die mörderischen Tätigkeiten des verbrecherischen Regimes involviert: Erstellen von Verhaftungslisten, Durchführen von Verhören und ab 1941 als stellvertretender Gestapoleiter auch Verantwortlicher für

Judendeportationen. Ende 1942 begann dann als Führer des Sonderkommandos 11a der Einsatzgruppe D im Kaukasus das grausamste Kapitel des „Toten im Bunker“, erschütternd beschrieben in dem oben aufgeführten Buch von Angrick. Seine „Karriere“ fand schließlich ein jähes Ende, als er im November 1943 bei einem Jagdunfall einen Treiberjungen tötete – aus Sicht der selbsternannten Eliteorganisation ein Versagen, welches nicht zu tolerieren war. Statt Haftstrafe ein erneuter Osteinsatz als Führer eines Sonderkommandos – Liquidationen in Polen und in der Slowakei durchführend. Nach Kriegsende irrt Pollack zunächst planlos umher, ständig auf der Flucht vor den Alliierten. Schließlich wird er durch einen Menschenschmuggler am Brenner umgebracht und in einem Bunker versteckt.

Insgesamt ein absolut lesenwertes Buch, vor allem, da es sich nicht auf die Biografie des Dr. Gerhard Bast beschränkt, sondern ebenso eindrucksvoll die Lebensumstände Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts sowie die Gründe für den aufkommenden Nationalismus nachhaltig beschreibt. Pollacks Recherchen führen ihn von Österreich nach Slowenien, in die Slowakei den Kaukasus und nach Polen, tief hinein in die politischen Strukturen des NS-Staates. Auch stellt das Buch nicht wie so oft, wenn Söhne über ihre Väter schreiben eine Abrechnung, einen Befreiungsschlag dar, hat Pollack doch keine Erinnerung an seinen Vater und kann so völlig unvoreingenommen (sofern man das als Sohn eines Nazi Verbrechers kann) recherchieren. Trotzdem ist das Buch emotionsgeladen, spürt man doch in jeder Zeile Enttäuschung und Wut über das Wirken des Vaters. Letztendlich ist die Enthüllung des Lebens von Pollack's Vater prototypisch, übertragbar auf zehntausende fanatische Deutschnationale, die zu gewissenlosen Tätern im verbrecherischen NS-Staat wurden.

http://www.arte.tv/de/kunst-musik/buchtipps/Alle_20Rezensionen/P-R/709406.html

Der Tote im Bunker

Rezension von Peter Wien

Vielleicht brauchte es einfach so viel Zeit, um wieder frei zu werden für eine neue Beschäftigung mit der Rolle unserer Eltern in der Nazi-Zeit.

In den fünfziger und sechziger Jahren hatte es nicht geklappt, hatte vielleicht auch gar nicht klappen können, weil wir dachten, unsere Eltern würden uns von sich aus erzählen, was da war, was sie wussten, woran sie beteiligt waren – oder auch nicht. Und als sie es nicht taten oder nur sehr teilweise, als sie – gewiss oft voller Scham – verdrängten und schwiegen, haben wir das nicht verstanden und uns beleidigt zurückgezogen. Aber losgelassen hat uns das Thema nie, denn verstehen wollten wir immer noch.

Vielleicht musste auch erst die Zeit kommen, zu der man keine Rücksicht mehr nehmen muss auf Menschen, die jene Jahre miterlebt und mit erlitten hatten, die man liebte und nicht verletzen wollte. Wie etwa Uwe Timm in „Am Beispiel meines Bruders“, der über das Tagebuch und die Feldpostbriefe seines 16 Jahre älteren Bruders, Panzerpionier in der SS-Totenkopfddivision, versucht zu verstehen. Oder Wibke Bruns, in ihrer, ja schon zum Bestseller gewordenen Geschichte ihrer Familie, „Meines Vaters Land“.

Und nun Martin Pollack mit „Der Tote im Bunker“, seinem Bericht über seinen Vater, Dr. Gerhard Bast, SS-Sturmbannführer, hochrangiges Mitglied der Gestapo. Allen drei Auto-

ren merkt man an, dass ihr Thema Zeit gebraucht hatte zu reifen – und dann äußere Anlässe, um es aufzuschreiben.

Uwe Timm zum Beispiel sagt ganz am Anfang seines Buches: „Ein anderer Grund war die Mutter. Solange sie lebte, war es mir nicht möglich, über den Bruder zu schreiben...“.

Und bei Wibke Bruns war es ein Dokumentarfilm über die Männer des 20. Juli, auf den sie eher zufällig gestoßen war und darin auf eine kurze Filmsequenz mit ihrem Vater als Angeklagtem vor dem Volksgerichtshof, mit einem keifenden und tobenden Vorsitzenden Roland Freisler. Natürlich wusste sie, dass ihr Vater, der Abwehroffizier Hans Georg Klamroth, in der Folge des 20. Juli 1944 wegen Hoch- und Landesverrats hingerichtet worden war, aber sie hatte Mühe, ihre Erinnerungen an ihren Vater mit dem Bild des Widerstandskämpfers in Deckung zu bringen. Das hat sie nicht mehr losgelassen. Und sie hat sich verhalten, wie sie es als Journalistin gelernt hatte, sich zu verhalten, wenn sie Antworten auf Fragen suchte: Sie hat begonnen zu recherchieren. Wobei sie das Glück hatte, dass die Großfamilie Klamroth geradezu besessen, fast alles gesammelt und bewahrt hat, was ihre Geschichte erzählen konnte. Alles ist vorhanden, dokumentiert, was die Suche nach der Auflösung des Widerspruchs zwischen erinnertem Bild des Vaters und dem dokumentiertem nicht leichter macht.

Ganz anders ist das bei Martin Pollack. Auch er ist ein gelernter Journalist, ehemaliger „Spiegel“-Redakteur. Allerdings hatte er im vorliegenden Fall nur sehr wenige nutzbare Quellen. Er hat seinen natürlichen Vater nicht einmal richtig gekannt. Bis auf einige wenige Photos und das Tourenbuch des passionierten Bergsteigers, gibt es eigentlich nur offizielle Quellen, Archive, Wehrmachtsberichte, Gerichtsunterlagen. Und ein paar Zeitzeugen, von denen die meisten sich kaum noch erinnern oder erinnern wollen.

Und Pollack macht sich nun daran, das Leben seines Vaters zu rekonstruieren. Aus den Photos und den persönlichen Erzählungen der Mutter und anderer Verwandter, Bekannter, Nachbarn, die ihn als einen fröhlichen, gut aussehenden, überaus sportlichen und hochintelligenten Menschen schildern, aus seinem Leben in der komplizierten steiermärkisch-slowenisch-kroatischen Diaspora einerseits. Und andererseits das offizielle Leben des promovierten Juristen und hohen SS-Mannes und Mannes der Gestapo, Dr. Gerhard Bast, Chef in Graz, in Linz und vorübergehend in Münster in Westfalen. Aber eben auch das Leben des Leiters der Sondergruppe 11 a der Einsatzgruppe D.

Diese Einsatzgruppen waren, wie 1947 in Nürnberg im so genannten Einsatzgruppenprozess von einem der Einsatzgruppenleiter vor einem US-Militärtribunal ausgesagt wurde, zuständig für alle politischen Sicherheitsaufgaben innerhalb des Operationsgebiets der Heeresverbände. Sie hatten daneben die eroberten Gebiete von Juden, kommunistischen Funktionären und Agenten zu reinigen. „Die völkische Flurbereinigung“ sollte alle erfassen, die für die Deutschen „als asiatische Untermenschen“ galten. Diese Aufgabe sollte durch Tötung aller dieser Menschen gelöst werden. Allein zwischen Juni 1941 und Juli 1943 ermordeten die Kommandos der Einsatzgruppe D in Südrussland mehr als 90 000 Menschen.

Auf diesem Hintergrund macht sich Martin Pollack daran, die zum Teil buchhalterisch genauen Akten zu diesen Vorgängen auf Spuren seines Vaters hin zu untersuchen. Wo hatte er das Kommando, welche Befehle hat er gegeben, unter welchen Todesurteilen stand seine Unterschrift. Die Ausbeute war offenbar eher gering, was aber nicht Beweis dafür war, dass er nicht doch an diesen Gräueltaten intensiv beteiligt war.

Martin Pollack berichtet von seinen Recherche-Ergebnissen beinahe lakonisch, distanziert. Aber man spürt dahinter das Entsetzen und die Unsicherheit. Letztlich bleibt er

ohne Antwort, will vielleicht auch gar keine mehr finden. Weil er auch kein Verhältnis zu seinem Vater findet und es ihm eben nicht darum geht, seine eigene Geschichte zu erzählen. Vielmehr schildert er die Geschichte einer stramm deutschnationalen Familie und der Umstände, durch die sie im untersteiermärkischen Grenzgebiet in den nationalsozialistischen Strudel gerät. Der Sturmbannführer Dr. Gerhard Bast war nur der Anlass, diese Geschichte zu erzählen. Außerordentlich spannend. Aus einer nüchternen Dokumentation wird dabei ein Bericht von hohem literarischem Rang.

<http://www.stifter-haus.at/lib/book.php?task=detail&id=12>

Der Vater, ein Kriegsverbrecher. Martin Pollack: Der Tote im Bunker. Bericht über meinen Vater.

Von Christian Pichler

Zwei Photographien auf dem Einband. Eine zeigt fünf Menschen, vermutlich um die dreißig, Schneebälle in den Händen, vergnügt. Auf dem anderen Foto: ein Gemäuer mit schwarzem Eingang, ein Bunker, in einer trostlosen verschneiten Landschaft. Zwischen den beiden Bildern liegen Jahrzehnte. Der Bunker wurde in der Gegenwart aufgenommen. Vermutlich ist es jener, in dem Gerhard Bast 1947 ermordet aufgefunden wurde. Bast ist eine Figur der vergnügten Gruppe auf dem ersten Foto. Bast war nicht nur ein sportlicher junger Mann, der bei den Frauen gut ankam – er war auch einer der schlimmsten Kriegsverbrecher des NS-Regimes, ein Mörder durchaus von der Monstrosität eines Adolf Eichmann.

Martin Pollack, 1944 in Bad Hall geboren, hat seinen Vater Gerhard Bast kaum gekannt (die unterschiedlichen Familiennamen rühren daher, dass sich Pollack entschlossen hat, den Namen seines Stiefvaters anzunehmen). Nachforschungen über seinen leiblichen Vater zu betreiben hat Pollack nach eigenem Bekunden jahrelang hinausgezögert; „vielleicht aus einem unbewussten Gefühl der Angst“, schreibt Pollack, „ich könnte bei der Spurensuche auf Dinge stoßen, die meine ohnehin schlimmen Erwartungen übertreffen würden“.

Im Frühsommer 2003 schließlich fuhr Pollack nach Südtirol, zum Brenner, um den Bunker zu suchen, in dem sein Vater vor 56 Jahren tot aufgefunden worden war. Handelte es sich damals um die Rache eines Opfers von Gerhard Bast? Oder passierte der Mord mehr „zufällig“ in den Nachkriegswirren? Die Summe seiner Recherchen hat Pollack in „Der Tote im Bunker. Bericht über meinen Vater“ gebündelt. Akten, Fotos, Gespräche mit Zeitzeugen dienten ihm als Material. Anhand dieser Quellen zeichnet Pollack aus gebotener Distanz das Leben eines Mannes, seines Vaters, nach, über den er auf der ersten Seite schreibt: „Eines glaubte ich von Anfang an zu wissen: Sein gewaltsamer Tod war der Abschluss eines Lebens, in dem Gewalt eine wichtige Rolle gespielt hatte.“

Gerhard Bast wurde 1911 in Gottschee (heute Kocevje in Slowenien) geboren. Er wuchs in entschieden deutschnationalem Milieu auf; die so genannten Grenzdeutschen sahen sich in stetem „Abwehrkampf“ gegen die Slowenen. Dennoch, waren die Fronten zwischen deutsch und slowenisch sprechenden Menschen tatsächlich so klar? Wie passt dazu eine Fotografie, die 1940 gemacht wurde? Das Bild zeigt Gerhard Bast und seinen Vater (Pollacks Großvater), beide Nazis der ersten Stunde, beim friedlichen Umtrunk mit einem Slowenen und einem „Halbjuden“. War der Slowenenhass (und Judenhass, der

ohnehin selbstverständlich bei den Deutschnationalen war) innerhalb der Verwandtschaft oder des engeren Bekanntenkreises plötzlich vergessen? Die Aussage eines Zeugen könnte ein Hinweis darauf sein, dass Bast weniger ein fanatischer Judenhasser als ein ganz „normaler“ Sadist war – Bast habe bei Hinrichtungen „Freude“ gezeigt.

Welche Motive hatten die Täter, sich in den NS-Mordapparat einzugliedern? Bast, ausgebildeter Jurist, in den Jahren zuvor bei den illegalen österreichischen Nazis aktiv, machte nach dem Einmarsch Hitlers in Österreich im März 1938 rasch bei der Gestapo Karriere; zunächst in Graz: „War mein Vater ein rabiater Antisemit? Ich habe dafür keine Belege gefunden, was nichts zu bedeuten hat, die Dokumente aus jener Zeit sind spärlich, und in der Familie wurde darüber nicht geredet. Doch von neueren wissenschaftlichen Arbeiten zu diesem Thema wissen wir, dass nicht alle Mitglieder der Gestapo und des SD (Sicherheitsdienst, Anm.) wilde Antisemiten vom Typ eines Julius Streicher sein mussten, ja die meisten von ihnen verachteten diese primitive Form des Judenhasses, weil sie ihrem wissenschaftlichen Anspruch widersprach. Sie betrachteten sich als Pragmatiker, Intellektuelle. Kühl, distanziert, dafür umso effizienter, auch was die Maßnahmen gegen die Juden betraf, bis hin zur Vernichtung.“

Gerhard Bast ein ganz normaler Karrierist? (Anm.: Darüber nachzudenken, was von den westlichen Gesellschaften zu halten ist, die wesentlich auf dem Leistungswillen von Karrieristen aufbauen, würde den Rahmen dieser Rezension sprengen. Den Gedanken weiterzuerfolgen lohnt sich aber allemal.)

Gerhard Bast macht weiter Karriere. Die Gestapo zieht es vor, ihre Handlanger oft die Arbeitsorte wechseln zu lassen, damit sie an keinem Ort heimisch werden. Es verspricht Bast u. a. nach Münster und ab Jänner 1943 nach Linz – der Karrierehöhepunkt, Gestapochef in der Lieblingsstadt des „Führers“. Zuvor, in Münster, hat Bast in leitender Position Judentransporte organisiert. Hat er gewusst, dass die Juden ihrer Vernichtung entgegengekartet wurden? – Ja, meint Pollack, in derart hoher Position konnte ihm die mörderische Wahrheit nicht verborgen geblieben sein.

Gespensisch mutet an, ja völlig unverständlich ist der Gleichmut von Gerhard Bast. Während die NS-Mordmaschine, deren keineswegs unbedeutender Teil er ist, Europa niederwältigt, macht Bast in der Freizeit weiterhin seine geliebten Bergtouren. 1942 etwa vergnügt er sich als Schilehrer im Riesengebirge, auf ein Foto schreibt er: „Wetter meist schön, sehr kalt. Schnee durchwegs prima. SS-Hütte prima, Essen gut.“

Götterdämmerung. Die Niederlage der Nazis ist absehbar. Eben noch zur Partisanenbekämpfung eingesetzt, ist Bast wenig später auf der Flucht. Es verspricht ihn nach Südtirol, dann will er wieder zurück nach Österreich. Wie die Recherchen ergeben, erschießt ein Schlepper Gerhard Bast.

Der Einwand mag berechtigt sein, dass Biographien von Opfern ungleich interessanter sind als die von Tätern. Dennoch, fassungslos stehen Nachgeborene vor dem konkret gewordenen Bösen. Deshalb, um das Unverständliche zumindest auf hilflose Weise nachvollziehbar zu machen, sind Bücher wie jenes von Pollack wichtig, ja geradezu unverzichtbar. Zumal dieser Text auch noch den Vorzug der guten Lesbarkeit aufweist.

Bewundernswert geradezu die Distanz zum Geschehen, die der Chronist Pollack über weite Strecken durchhält. Nur ganz selten macht er seinem Zorn über die Mörder mittels Ironie Luft. Ironie kann das Grauen nicht entschärfen, aber auch das Fürchterliche muss

sein Gelächter haben, wie Thomas Bernhard schrieb. Deshalb sei noch jene Passage angeführt, in der Pollack über den Schäferhund seiner Familie „mit dem un-deutschen Namen King“ schreibt: „King wurde übrigens gegen Kriegsende von der Wehrmacht angefordert und eingezogen, möglicherweise zu so etwas wie einem Hunde-Volkssturm, oder vielleicht sollte er zum Werwolf ausgebildet werden.“

<http://aeiou.iicm.tugraz.at/aeiou.encyclow/w545058.htm>

Widerstandsbewegung, österreichische

Widerstandsbewegung, österreichische: Der kampflose Untergang Österreichs mit dem Anschluss an Deutschland am 13.3.1938, die totale nationalsozialistische Machtergreifung, die sofortigen und umfassenden Verfolgungsmaßnahmen, die beispiellose Propagandakampagne sowie verschiedene anschlussfreundliche Erklärungen österreichischer Institutionen und Persönlichkeiten (vor allem die der österreichischen Bischöfe und ein Zeitungsinterview von K. Renner) führten dazu, dass eine breitere Formierung von illegalen Organisationen gegen den Nationalsozialismus erst im Sommer und Herbst 1938 begann. Im Unterschied zu anderen besetzten Ländern hatten in Österreich die Widerstandskämpfer in einer von Denunzianten und fanatischen Regimeanhängern durchsetzten Umwelt zu wirken. Die größten organisierten Gruppierungen gehörten der Arbeiterbewegung (hauptsächlich in den Industriezentren in Oberösterreich) und dem katholisch-bürgerlichen Lager an. Innerhalb dieser beiden Lager verfloßen im Widerstand die Grenzen zwischen Sozialdemokraten, Kommunisten und anderen Linksgruppen einerseits und ehemaligen Christlichsozialen und Heimwehrangehörigen sowie Monarchisten und Katholiken andererseits.

Die einzelnen Widerstandsgruppen waren von politischen, ideologischen, religiösen, sozialen, ethischen und österreichisch-patriotischen Motivationen geprägt. Wesentlichste Aktivität war die Verbreitung illegaler Druckwerke, wie Streuzettel, Flugblätter und Zeitschriften. Damit sollte das Meinungsmonopol des NS-Regimes durchbrochen werden. Die (in Österreich schon ab 1935/36) verbotene Glaubensgemeinschaft „Internationale Bibelforschervereinigung“ (Jehovas Zeugen) stellte die Ablehnung des Wehrdienstes in den Mittelpunkt ihres Widerstands. Ab 1942 bildeten sich, meist auf Initiative von Kommunisten, bewaffnete Widerstandsgruppen (vor allem slowenische Partisanen in Südkärnten, Gruppe Leoben-Donawitz). Gegen Ende des Kriegs formierten sich vielfach überparteiliche Widerstandsgruppen, deren Aktivisten aus verschiedenen politischen und sozialen Lagern stammten; sie wollten unter anderem sinnlose, verlustreiche Kämpfe verhindern. Die größte dieser Widerstandsgruppen war die Gruppe 05, die mit der militärischen Widerstandsgruppe im Wehrkreiskommando XVII in Wien (unter der Leitung von Major C. Szokoll) in Verbindung stand (K. Biedermann, A. Huth, R. Raschke). Die Tiroler Widerstandsbewegung unter K. Gruber konnte die Stadt Innsbruck noch vor dem Eintreffen der ersten US-Truppen befreien. Der nicht organisierte Widerstand bzw. das Oppositionsverhalten von einzelnen reichte von antinazistischer Haltung und defätistischen Äußerungen über das verbotene Abhören ausländischer Sender bis hin zur Sabotage und zur Hilfeleistung für Verfolgte (Juden, Fremdarbeiter, Kriegsgefangene und andere). Etwa 2700 Österreicher wurden als aktive Widerstandskämpfer zum Tod verurteilt und hingerichtet, und zirka 32.000 Österreicher (Widerstandskämpfer und Opfer präventiver Verfolgung) starben in Konzentrationslagern und Gefängnissen, insbesondere der

Gestapo. Geschätzte 15.000 Österreicher kamen als alliierte Soldaten, als Partisanen oder im europäischen Widerstand um. Rund 100.000 Österreicher waren aus politischen Gründen inhaftiert.

Zwar erfolgte die Befreiung Österreichs vom NS-Regime ausschließlich durch die Streitkräfte der Alliierten im Zweiten Weltkrieg, doch diente der Widerstandskampf der politisch-moralischen Rehabilitierung Österreichs und war im Hinblick auf den in der Moskauer Deklaration der Alliierten (1.11.1943) von den Österreichern geforderten eigenen Beitrag zu ihrer Befreiung von eminentem politischem Wert. Das in Widerstand, Verfolgung und Emigration gewachsene Bekenntnis zu Österreich, zur staatlichen Unabhängigkeit und nationalen Eigenständigkeit, wurde zu einer der wesentlichen geistig-politischen Grundlagen der Zweiten Republik.

Literatur:

R. Luža, Der Widerstand in Österreich 1938-45, Wien 1985; W. Neugebauer, Widerstand und Opposition, in: E. Talos und andere (Hg.), NS-Herrschaft in Österreich 1938-45, 1988; S. Ganglmair, Widerstand und Verfolgung in Österreich 1938-1945, 1988; Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.), Widerstand und Verfolgung 1934-45 in österreichischen Bundesländern (Reihe, bisher erschienen: Wien, Burgenland, Oberösterreich, Tirol, Niederösterreich, Salzburg).

Literaturverzeichnis

Das Verzeichnis der Primärtexte erfasst – ohne Anspruch auf Vollständigkeit – außer den zitierten Kurztexten die meisten Romane der Kriegsgeneration aus den zwei ersten Nachkriegsjahrzehnten und trifft eine problemrelevante Auswahl aus den später erschienenen Texten. Da sich nicht alle Romane unmittelbar auf die Fragestellungen der vorliegenden Analyse beziehen, wurde nicht immer direkt auf sie eingegangen, sie thematisieren jedoch wichtige Aspekte des diskursiven Umfeldes der jungen Generation.

Die meisten Rezensionen und Besprechungen der Romane sind im Archiv der Dokumentationsstelle für Neuere Österreichische Literatur in Wien zugänglich. Die für die vorliegende Arbeit relevanten und zur Zeit ihrer Abfassung nur unter den URL-Adressen im Internet zugänglichen Texte befinden sich im Anhang.

1. Primärtexte

- Aichinger, Ilse: Die größere Hoffnung. Frankfurt/M.: Fischer 1974. (Erstausgabe Amsterdam: Bermann-Fischer 1948)
- Aichinger, Ilse: Schlechte Wörter. Frankfurt/M.: Fischer 1976.
- Bachmann, Ingeborg: Unter Mördern und Irren. In: dies.: Das dreißigste Jahr. Erzählungen. 19. Aufl. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1985, S. 66-87. (Erstausgabe München: Piper 1961)
- Bednarik, Karl: Zwischenfall in Wien. Tübingen: Heliopolis-Verlag 1951.
- Bednarik, Karl: Der Tugendfall. Wien: Kremayr & Scheriau 1953.
- Bednarik, Karl: Omega Fleischwolf. Wien: Kremayr & Scheriau 1954.
- Benesch, Kurt: Die Flucht vor dem Engel. Hamburg, Wien: Zsolnay 1955.
- Benesch, Kurt: Der Maßlose. Hamburg, Wien: Zsolnay 1956.
- Dor, Milo: Unterwegs. Wien: Müller 1947.
- Dor, Milo: Tote auf Urlaub. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1952.
- Dor, Milo: Nichts als Erinnerung. Stuttgart: Goverts 1959.
- Ebner, Jeannie: Sie warten auf Antwort. Wien, München: Herold 1954.
- Ebner, Jeannie: Die Wildnis früher Sommer. Köln [u. a.]: Kiepenheuer & Witsch 1958.
- Ebner, Jeannie: Figuren in Schwarz und Weiß. Gütersloh: Mohn 1964.
- Egger, Bertrand Alfred: An einem alten Festungswall bei Paris. In: Stimmen der Gegenwart 1951. Hg. v. Hans Weigel. Wien: Verlag für Jugend und Volk. Verlag Jungbrunnen 1951, S. 10-11.
- Eisenreich, Herbert: Die abgelegte Zeit. Ein Fragment. Wien: Wiener Journal, Herold. 2. Aufl. 1986. (Erstausgabe Wien: Wiener Journal 1985)

Eisenreich, Herbert: Auch in ihrer Sünde. Hamburg: Marion von Schröder Verlag 1953.

Eisenreich, Herbert: Böse, schöne, doppelbödige Welt. In: Continuum. Zur Kunst Österreichs in der Mitte des 20. Jahrhunderts. Hg. v. Institut zur Förderung der Künste in Österreich. [Gesamtred.: Alexander Auer] Wien: Verlag Brüder Rosenbaum [1957].

Eisenreich, Herbert: Betty oder die Idee vom Tod. (Aus einem größeren Konzept). In: Stimmen der Gegenwart 1951. Hg. v. Hans Weigel. Wien: Verlag für Jugend und Volk. Verlag Jungbrunnen 1951, S. 78-98.

Der Eisstoß. Erzählungen aus den sieben verlorenen Jahren Österreichs. Hg. v. Oskar Jan Tauschinski. Wien, München: Verlag Jungbrunnen 1972.

Federmann, Reinhard: Das Himmelsreich der Lügner. Wien: Picus Verlag 1993. (Erstausgabe München: Langen & Müller 1959)

Federmann, Reinhard: Chronik einer Nacht. Mit e. Nachwort v. Milo Dor. Wien: Picus Verlag 1988. (Erstveröffentlichung 1950)

Fried, Erich: Ein Soldat und ein Mädchen. Frankfurt/M.: Fischer 1984. (Erstausgabe Hamburg: Claassen 1960)

Friedl, Hermann: Der Landarzt. Gütersloh: Mohn 1962.

Fritsch, Gerhard: Moos auf den Steinen. Graz, Wien, Köln: Styria Verlag 1981. (Erstausgabe Salzburg: Müller 1956)

Fritsch, Gerhard: Fasching. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt 1967.

Habeck, Fritz: Das Boot kommt nach Mitternacht. Wien: Büchergilde Gutenberg [1956]. (Erstausgabe Wien: Zsolnay 1951)

Habeck, Fritz: Das zerbrochene Dreieck. Hamburg, Wien: Zsolnay 1953.

Habeck, Fritz: Der Ritt auf dem Tiger. Hamburg, Wien: Zsolnay 1958.

Habeck, Fritz: Der Piber. Hamburg: Zsolnay 1965.

Habeck, Fritz: Gedanken in der Nacht. Erzählungen (1948-1958). Hg. v. Andreas Weber. Wien [u. a.]: Publication PN°1 - Bibliothek d. Provinz [1995].

Hammer, Ernst: Staub unter der Sonne. Salzburg: Müller 1960.

Hammer, Ernst: Ramint. Roman eines vorsichtigen Lebens. Salzburg: Müller 1965.

Haushofer, Marlen: Eine Handvoll Leben. Wien: Zsolnay 1955.

Haushofer, Marlen: Der Staatsfeind. In: Die Vergißmeinnichtquelle. Wien: Bergland Verlag 1956, S. 69-72.

Haushofer, Marlen: Die Tapentür. Hamburg, Wien: Zsolnay 1957.

Haushofer, Marlen: Wir töten Stella. Novelle. Wien: Bergland-Verlag 1958.

Haushofer, Marlen: Die Wand. Stuttgart: Klett 1987. (Erstausgabe Gütersloh: Mohn 1963)

Kain, Franz: Der Föhn bricht ein. Wien: Globus Verlag 1962.

Lebert, Hans: Die Wolfshaut. Hamburg: Claassen 1960.

Lebert, Hans: Der Feuerkreis. Wien, Zürich: Europa Verlag 1992. (Erstausgabe Salzburg: Residenz Verlag 1971)

Tauschinski, Oskar Jan: Talmi. Icking, München: Kreisselmeier 1963.

Tauschinski, Oskar Jan: Die Variation. Wien: Österreichische Verlagsanstalt 1973.

Toman, Walter: Das Dorf mit dem Drachen. Ein kleiner Roman. Wien: Bergland-Verlag 1959.

Vogel, Alois: Das andere Gesicht. Wien: Amandus-Verlag 1959.

Vogel, Alois: Totale Verdunkelung. Wien, München: Jugend und Volk Verlag 1980.

Wawra, Karl: Kindern Eintritt verboten. Hamburg: Claassen 1959.

Wawra, Karl: Quasi vom Himmel gefallen. Novelle. Graz, Wien: Stiasny 1965.

Zand, Herbert: Letzte Ausfahrt. Roman der Eingekesselten. Mit einem Nachwort v. Wolfgang Kraus. Wien, Zürich: Europaverlag 1992. (Erstausgabe Wien, München: Donau-Verl. 1953)

Zand, Herbert: Der Weg nach Hassi el emel. Wien, München: Donau-Verl. 1955.

Zand, Herbert: Erben des Feuers. Hg. v. Wolfgang Kraus. Wien, München, Zürich: Europa Verlag 1972. (Erstausgabe Salzburg: Müller 1961)

Zand, Herbert: Tödliche Heimkehr. In: Demosthenes spricht gegen die Brandung. Erzählungen. Hg. v. Wolfgang Kraus. Wien, München, Zürich: Europaverlag 1972, S. 217-223.

Zand, Herbert: Jester. Fragmente eines Romanentwurfs. In: Literatur und Kritik (1980), H. 144. S. 198-220.

2. Forschungsliteratur

2.1. Forschungsliteratur zu literaturbezogenen Fragenstellungen

2.1.1. Allgemein zur deutschen und österreichischen (Nachkriegs)literatur

„Abgelegte Zeit“? Österreichische Literatur der fünfziger Jahre. Hg. v. Hubert Lengauer. Wien: Dokumentationsstelle für neuere österreichische Literatur 1992.

Adel, Kurt: Aufbruch und Tradition. Einführung in die österreichische Literatur seit 1945. Wien: Braumüller 1982.

Amann, Klaus: Der Zweite Weltkrieg in der Literatur. Österreichische Beispiele. In: zeitgeschichte, 31 (2004), H. 3, S. 156-178.

Aspetsberger, Friedbert: Literarisches Leben im Austrofaschismus. Königstein/Ts.: Hain 1980.

Aufforderung zum Mißtrauen. Literatur, bildende Kunst, Musik in Österreich seit 1945. Hg. v. Otto Breicha und Gerhard Fritsch. Salzburg: Residenz-Verl. 1967.

Baumann, Ingo: Individualismus und Antifaschismus in der österreichischen Nachkriegsliteratur. In: Podium, 56 (1985), H. 2, S. 6-11.

Best, Otto F.: Gegenwartsliteratur in der BRD, Österreich, Schweiz und in der DDR (von 1945 bis zu den 80er Jahren). In: Geschichte der deutschen Literatur. Vom Realismus bis zur Gegenwartsliteratur. Hg. v. Erhard Bahr. Tübingen: Francke 1988, S. 433-552.

Blauhut, Robert: Österreichische Novellistik des 20. Jahrhunderts. Wien, Stuttgart: Braumüller 1966 [dort bes. S. 249-291].

Bodi, Leslie: Zwischen Siegern und Besiegten? Zur Problematik der Nachkriegsliteratur in Österreich. In: Die Mühen der Ebenen. Kontinuität und Wandel in der deutschen Literatur und Gesellschaft 1945-1949. Hg. v. Bernd Hüppauf. Heidelberg: Winter 1981, S. 113-138.

Brauneck, Manfred: Der deutsche Roman nach 1945. Bamberg: Buchner 1993.

Clausen, Rita: Grundpositionen der epischen Literatur in den Westzonen und in der Bundesrepublik (1945-1955). Rostock, Univ., [masch.] Diss. 1972.

Cysarz, Herbert: Schule des Romans. In: Neue Wege. Kulturzeitschrift für junge Menschen, 8 (1952), 81, S. 3-4.

Daemrich, Horst S.: Krieg aus der Sicht der Themengeschichte. In: Kriegserlebnis und Legendenbildung: das Bild des „modernen“ Krieges in Literatur, Theater, Photographie und Film. Bd. 1. Hg. v. Thomas F. Schneider. Osnabrück: Universitätsverlag Rasch 1999, S. 1-14.

Demetz, Peter: Skizzen zur deutschen Literatur seit 1945. Frankfurt/M.: Ullstein 1970.

Deutsche Erinnerung. Berliner Beiträge zur Prosa der Nachkriegsjahre (1945-1960). Hg. v. Ursula Heukenkamp. Berlin: Erich Schmidt Verlag 2000.

Deutsche Exilliteratur, Literatur der Nachkriegszeit. Akten III. Exilliteratur-Symposium der University of South California. Hg. v. Wolfgang Elfe. Bonn: Lang 1981.

Deutsche Literatur seit 1945 in Einzeldarstellungen. Hg. v. Dietrich Weber. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag 1968.

Die deutsche Literatur der Gegenwart. Hg. v. Manfred Durzak. Stuttgart: Reclam 1971.

Doderer, Heimito von: Grundlagen und Funktion des Romans. In: Die Wiederkehr der Drachen. Aufsätze, Traktate, Reden. Hg. v. Wendelin Schmidt-Dengler. München: Biederstein Verlag 1970, S. 149-175.

Eisenreich, Herbert: Kritik der Kritik. In: Neue Wege. Kulturzeitschrift für junge Menschen, 4 (1949), 43, S. 23.

Eisenreich, Herbert: Eine Geschichte erzählt sich selbst. In: ders.: Böse schöne Welt. Stuttgart: Scherz & Goverts Verlag 1957, S. 166-173.

Eisenreich, Herbert: Sprache als Organ. In: ders.: Reaktionen. Essays zur Literatur. Gütersloh: Siebert Mohn Verlag 1964, S. 15-30.

Erfahrung nach dem Krieg: Autorinnen im Literaturbetrieb 1945-1950. BRD, DDR, Österreich. Kongressbericht der 3. Bremer Tagung zu Fragen der literaturwissenschaftlichen Lexikographie, 5. bis 7.10.2000 in Bremen. Hg. v. Christiane Caemmerer, Walter Delabar, Elke Ramm, Marion Schulz. Frankfurt/M.: Lang 2002.

Erster deutscher Schriftstellerkongress, 4. - 8. Oktober 1947. Protokoll und Dokumente. Hg. v. Ursula Reinhold, Dieter Schlenstedt, Horst Tanneberger. Berlin: Aufbau-Verlag 1997.

Erzählliteratur der frühen Nachkriegszeit (1945-1952). Hg. v. Volker Wehdeking u. Günther Blamberger. München: Beck 1990.

Ferchl, Wolfgang: Zwischen „Schlüsselroman“, Kolportage und Artistik. Studien zur gesellschaftskritisch-realistischen Romanliteratur der 50er Jahre in der Bundesrepublik Deutschland in ihrem sozialgeschichtlichen und poetologischen Kontext. Amsterdam: Rodopi 1991.

Fischer, Ludwig: Literatur in der Bundesrepublik Deutschland bis 1967. München, Wien: Carl Hanser Verlag 1986.

Frei, Norbert: Nachkriegsliteratur und politische Restauration (1). In: Wespennest (1983), 52, S. 41-48.

Friedrich, Hans E.: Deformierte Lebensbilder. Erzählmodelle der Nachkriegsautobiographie (1945-1960). Tübingen: Niemeyer 2000.

Fritsch, Gerhard: Heimsuchung und Verführung. Österreich zwischen 1934 und 1960 im Spiegel seiner Romane. In: Österreich in Gesellschaft und Literatur, 5 (1961), H. 6, S. 309-314.

Fritz, Hans P.: Buchstadt und Buchkrise. Verlagswesen und Literatur in Österreich 1945-1955. Wien, Univ., [masch.] Diss. 1989.

Futterknecht, Franz: Das Dritte Reich im deutschen Roman der Nachkriegszeit. Untersuchungen zur Faschismustheorie und Faschismusbewältigung. Bonn: Bouvier 1976, 21980.

Geschichte der deutschen Literatur aus Methoden. Westdeutsche Literatur von 1945-71. Hg. v. Heinz Ludwig Arnold. Frankfurt/M.: Athenäum Verlag 1973.

Gladt, Karl: Das Problem des Gegenwartsromans. In: Neue Wege. Kulturzeitschrift für junge Menschen, 5 (1950), 53, S. 12-17.

Goltschnigg, Dietmar: Die österreichische Gegenwartsliteratur: Erzählprosa. In: Geschichte der deutschen Literatur vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Bd. 3. Hg. v. Viktor Žmegač. Königstein/Ts.: Athenäum 1984.

Grafmann, Ellen: Frauenbilder im deutschen Roman der fünfziger Jahre. Frankfurt/M.: Lang 2004.

Heger, Roland: Der österreichische Roman des 20. Jahrhunderts. Bd. 1 u. 2. Wien [u. a.]: Braumüller 1971.

Heukenkamp, Ursula: Der Zweite Weltkrieg in der Prosa der Nachkriegsjahre (1945-1960). In: Deutsche Erinnerung. Berliner Beiträge zur Prosa der Nachkriegsjahre (1945-1960). Hg. v. Ursula Heukenkamp. Berlin: Erich Schmidt Verlag 2000, S. 295-372.

Horst, Karl August: Die deutsche Literatur der Gegenwart. München: Nymphenburger Verlagshandlung 1957.

Jablkowska, Joanna: Ein Paradigmenwechsel in der deutschen Bewältigungsliteratur. Zu Siegfried Lenz: *Deutschstunde* und Martin Walser: *Ein Springender Brunnen*. In: Orbis Linguarum. Vol. 17/2001. Hg. v. Edward Białek, Eugeniusz Tomiczek. Oficyna Wydawnicza ATUT - Wrocławskie Wydawnicwo Oświatowe, S. 57-70. Auch unter URL http://www.orbis-linguarum.net/2001/17_01/jabko2.html [26.01.08].

Kaszyński, Stefan H.: Problematyka obrachunku w powojennej poezji austriackiej. Poznań: Wydawnictwo Naukowe UAM 1974.

Kaszyński, Stefan H.: Summa vitae Austriacae. Szkice o literaturze austriackiej. Poznań: ars nova 1999.

Koebner, Thomas: Unbehauste. Zur deutschen Literatur in der Weimarer Republik, im Exil und in der Nachkriegszeit. München: Edition text + kritik 1992.

Kontroversen, alte und neue. Akten des VII. Internationalen Germanisten-Kongresses, Göttingen 1985. Hg. v. Albrecht Schöne. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 1986.

Kraft, Thomas: Fahnenflucht und Kriegsneurose. Gegenbilder zur Ideologie des Kampfes in der deutschen Literatur nach dem Zweiten Weltkrieg. Würzburg: Königshausen & Neumann 1994.

Kraus, Wolfgang: Zwischen Trümmern und Wohlstand. Das literarische Leben in Österreich von 1945 bis zur Gegenwart - ein Essay. In: Geschichte der Literatur in Österreich von den Anfängen bis zur Gegenwart. Bd. 7: Das 20. Jahrhundert. Hg. v. Herbert Zeman. Graz: Akad. Druck- u. Verlagsanstalt 1999, S. 539-636.

Kudrnofsky, Wolfgang: Zur Lage des österreichischen Schriftstellers. Tiraden, Tatsachen, Tendenzen. Wien: Europaverlag 1973.

Literatur aus Österreich, österreichische Literatur. Ein Bonner Symposium. Hg. v. Karl Konrad Polheim. Bonn: Bouvier 1981.

Literatur der Nachkriegszeit und der fünfziger Jahre in Österreich. Hg. v. Friedbert Aspetsberger, Norbert Frei, Hubert Lengauer. Wien: Österreichischer Bundesverlag 1984.

Literatur und literarisches Leben in Deutschland 1945-1949: eine Ausstellung der Deutschen Bibliothek mit dem Arbeitskreis Selbständiger Kultur-Institute. Bonn: Arbeitskreis Selbständiger Kultur-Institute 1989.

Die Literatur zwischen 1945 und 1995. Eine Sozialgeschichte. Hg. v. Horst Albert Glaser. Bern: Haupt 1997.

Literaturgeschichte Österreichs. Hg. v. Herbert Zeman. Graz: Akademische Druck- und Verlagsanstalt 1996.

- Magris, Claudio: Der habsburgische Mythos in der österreichischen Literatur. Übers. v. Madaleine von Pásztor. Salzburg: Müller 1966.
- Mayer, Hans: Die umerzogene Literatur. Deutsche Schriftsteller und Bücher 1945 bis 1967. Berlin: Stedler Verlag 1988.
- McVeigh, Joseph: Das Fortleben der „Ostmark“-Literatur in der zweiten Republik: Zur Identität der österreichischen Literatur zwischen 1945 und 1965. In: *Modern Austrian Literature* 17 (1984), H. 3/4, S. 93-112.
- McVeigh, Joseph: Kontinuität und Vergangenheitsbewältigung in der österreichischen Literatur nach 1945. Wien: Braumüller 1988.
- Mießgang, Thomas: Der antifaschistische Roman Österreichs im Zeitraum von 1960 bis 1980. Wien: VWGÖ 1988.
- „Die Mühen der Ebenen“. Kontinuität und Wandel in der deutschen Literatur und Gesellschaft 1945-1949. Hg. v. Bernd Hüppauf. Heidelberg: Carl Winter Universitätsverlag 1981.
- Müller, Karl: Muß Odysseus wieder reisen? Zur weltanschaulichen Unbehaustheit und Häuslichkeit (Heimatlosigkeit und Heimat). In: *Literatur der Nachkriegszeit und der fünfziger Jahre in Österreich*. Hg. v. Friedbert Aspetsberger, Norbert Frei u. Hubert Lengauer. Wien: Österreichischer Bundesverlag 1984, S. 270-289.
- Müller, Karl: NS-Hinterlassenschaften. Die österreichische Literatur in ihrer Auseinandersetzung mit österreichischen Gewaltgeschichten. In: *Das große Tabu. Österreichs Umgang mit seiner Vergangenheit*. Hg. v. Anton Pelinka u. Erika Weinzierl. Wien: Österreichische Staatsdruckerei 1987, S. 85-113.
- Müller, Karl: Die Bannung der Unordnung. Zur Kontinuität österreichischer Literatur seit den dreißiger Jahren. In: *Kontinuität und Bruch 1938 - 1945 - 1955. Beiträge zur österreichischen Kultur- und Wissenschaftsgeschichte*. Hg. v. Friedrich Stadler. Wien, München: Jugend und Volk 1988, S. 181-215.
- Müller, Karl: Zäsuren ohne Folgen. Das lange Leben der literarischen Antimoderne Österreichs seit den 30er Jahren. Salzburg: Müller 1990.
- Müller, Karl: Bilder vom Zweiten Weltkrieg in der Literatur aus Österreich nach 1945. In: *Inszenierungen des kollektiven Gedächtnisses. Eigenbilder. Fremdbilder*. Hg. v. Moritz Csáky u. Klaus Zeyringer. Innsbruck, [u. a.]: Studien Verlag 2002, S. 147-169. Auch unter URL <http://www.ruf.rice.edu/~malca/DOCS/MuellerMALCAabstr.pdf> [26.01.08].
- Nachkriegsliteratur in Westdeutschland 1945-49. Schreibweisen, Gattungen, Institutionen. Hg. v. Jost Hermand, Helmut Peitsch, Klaus R. Scherpe. Berlin: Argument Verlag 1982.
- Neubert, Brigitte: Der Außenseiter im deutschen Roman nach 1945. Bonn: Bouvier Verlag 1977.
- Orłowski, Hubert: Literatur und Herrschaft? Herrschaft und Literatur. Zur deutschen und österreichischen Literatur im 20. Jahrhundert. Frankfurt/M. [u. a.]: Lang 2000.
- Orłowski, Hubert: ‚Literaturanschluß‘ 1938. In: *Für und wider eine österreichische Literatur*. Hg. v. Kurt Bartsch, Dietmar Goltschnigg, Gerhard Melzer. Königstein/Taunus: Athenäum Verlag 1982, S. 53-70.
- Österreichische Literatur des 20. Jahrhunderts. Hg. v. Kurt Böttcher. Berlin: Volk und Wissen 1988.
- Otto Basil und die Literatur um 1945. Tradition - Kontinuität - Neubeginn. Hg. v. Volker Kaukoreit, Wendelin Schmidt-Dengler. Wien: Zsolnay 1998.

- Pfeifer, Jochen: Der deutsche Kriegsroman 1945-1960: ein Versuch zur Vermittlung von Literatur und Sozialgeschichte. Königstein/Ts.: Scriptor 1981.
- Provinz, sozusagen. Österreichische Literaturgeschichten. Hg. v. Ernst Grohotolsky. Graz, Wien: Literaturverlag Droschl 1995.
- Die Quarantäne. Deutsche und österreichische Literatur der fünfziger Jahre zwischen Kontinuität und Neubeginn. Hg. v. Edward Białek u. Leszek Żyliński. Wrocław: Oficyna Wydawnicza ATUT - Wrocławskie Wydawnictwo Oświatowe 2004.
- Rathe, Rudolf: Ein Romanjahr. In: *Neue Wege. Kulturzeitschrift für junge Menschen*, 18 (1961), 168, S. 7-10.
- Reiter, Andrea: „Auf daß sie entsteigen der Dunkelheit“. Die literarische Bewältigung von KZ-Erfahrung. Wien: Löcker 1995.
- Rollett, Edwin: Österreichische Gegenwartsliteratur. Aufgabe, Lage, Forderung. Wien: „Neues Österreich“ 1946.
- Roessler, Peter: Studien zur Auseinandersetzung mit Faschismus und Krieg im österreichischen Drama der Nachkriegszeit und der 50er Jahre. Köln: Pahl-Rugenstein 1987.
- Rusch, Gebhard; Schmidt, Siegfried J.: Das Voraussetzungssystem Georg Trakls. Braunschweig: Vieweg 1983.
- Sapper, Theodor: Das Heute und der Roman. In: *Neue Wege. Kulturzeitschrift für junge Menschen*, 9 (1953), 89, S. 24.
- Scheichl, Sigurd Paul: Weder Kahlschlag noch Stunde Null. Besonderheiten des Voraussetzungssystems der Literatur in Österreich zwischen 1945 und 1966. In: *Kontroversen, alte und neue*. Hg. v. Albrecht Schöne. Tübingen: Niemeyer 1986, S. 37-51.
- Scherpe, Klaus R.: Die rekonstruierte Moderne. Studien zur deutschen Literatur nach 1945. Köln [u. a.]: Böhlau 1992.
- Scherpe, Klaus R.: Stadt, Krieg, Fremde. Literatur und Kultur nach den Katastrophen Tübingen [u. a.]: Francke 2002.
- Schindel, Robert: Es war eine gute Übergabe der Fackel. Robert Schindel im Gespräch mit Gerald Leitner. In: „Was wird das Ausland dazu sagen?“ *Literatur und Republik in Österreich nach 1945*. Hg. v. Gerald Leitner. Wien: Picus Verlag 1995, S. 46-54.
- Schmid-Bortenschlager, Sigrid: Neuanfang und Wiederbeginn in Österreich. In: *Deutsche Literatur zwischen 1945 und 1995*. Hg. v. Horst Glaser. Bern [u. a.]: Haupt 1997, S. 81-91.
- Schmidt-Dengler, Wendelin: Die unheiligen Experimente. Zur Anpassung der Konvention an die Moderne. In: *Literatur der Nachkriegszeit und der fünfziger Jahre in Österreich*. Hg. v. Friedbert Aspetsberger, Norbert Frei und Hubert Lengauer. Wien: Österreichischer Bundesverlag 1984, S. 337-348.
- Schmidt-Dengler, Wendelin: Über die Hütten der Töpfer. Zur österreichischen Literatur der fünfziger Jahre. In: *Neue Wiener Bücherbriefe*, (1992), 3, S. 3-5.
- Schmidt-Dengler, Wendelin: Bruchlinien. Vorlesungen zur österreichischen Literatur seit 1945. Salzburg, Wien: Residenz Verlag 1995.
- Schmidt-Dengler, Wendelin: Das neue Land. Die Konzeption einer neuen österreichischen Identität in der Literatur. In: *Inventur 45/55. Österreich im ersten Jahrzehnt der Zweiten Republik*. Hg. v. Wolfgang Kos u. Georg Riegele. Wien: Sonderzahl 1996, S. 404-440.
- Schmidt-Dengler, Wendelin: Vom Staat der keiner war, zur Literatur, die keine ist. Zur Leidensgeschichte der österreichischen Literaturgeschichte. In: *1000 Jahre Österreich - Wege zu einer österreichischen Identität*. Vorträge anlässlich des Dies Academicus der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien am 10. Jänner 1996. Hg. v. Franz Römer. Wien: WUV-Universitätsverlag 1997, S. 68-90.

- Schnell, Ralf: Geschichte der deutschsprachigen Literatur seit 1945. Stuttgart, Weimar: Metzler 1993.
- Schornstheimer, Michael: Die leuchtenden Augen der Frontsoldaten. Nationalsozialismus und Krieg in den Illustriertenromanen der fünfziger Jahre. Berlin: Metropol Verlag 1995.
- Das Schreiben der Frauen in Österreich seit 1950. Hg. v. d. Walter-Buchebner-Gesellschaft. Wien, Köln: Böhlau 1991.
- Schwan, Werner: „Ich bin doch kein Unmensch.“ Kriegs- und Nachkriegszeit im deutschen Roman. Freiburg i. B.: Rombach 1990.
- Seidler, Herbert: Die österreichische Literatur als Problem der Forschung. In: Österreich in Geschichte und Literatur, 14 (1970), H. 7, S. 354-368.
- Sprenger, Sylvia: Strukturen und Funktionen erotischer Beziehungen im Roman der fünfziger Jahre der Bundesrepublik Deutschland. München, Univ., [masch.] Diss. 1994.
- Staat und Gesellschaft in der modernen österreichischen Literatur. Hg. v. Friedbert Aspertsberger. Wien: Österreichischer Bundesverlag 1977.
- Suchy, Viktor: Literatur in Österreich von 1945 bis 1970. Wien: Dokumentationsstelle für neuere österreichische Literatur 1973.
- Suchy, Viktor: Kontinuität und Traditionsbruch in der österreichischen Dichtung der Gegenwart. In: Dauer im Wandel. Aspekte österreichischer Kulturentwicklung. Hg. v. Walter Strolz in Verb. m. Oskar Schatz. Wien [u. a.]: Herder 1975, S. 45-61.
- Trommler; Frank: Der österreichische Roman im 20. Jh - eine Episode? In: Literatur und Kritik, 2 (1967), H. 16-17, S. 380-392.
- „Uns selbst müssen wir misstrauen.“ Die „junge Generation“ in der deutschsprachigen Nachkriegsliteratur. Hg. v. Hans-Gerd Winter. Hamburg, München: Dölling u. Galitz 2002.
- Unterm Notdach. Nachkriegsliteratur in Berlin 1945-1949. Hg. v. Ursula Heukenkamp. Berlin: Erich Schmidt Verlag 1996.
- Vogt, Jochen: Von der ersten zur zweiten Schuld. Modelle literarischer Faschismusverarbeitung. In: ders.: „Erinnerung ist unsere Aufgabe.“ Über Literatur, Moral und Politik 1945-1990. Opladen: Westdeutscher Verl. 1990, S. 9-27.
- Von Böll bis Buchheim. Deutsche Kriegsprosa nach 1945. Hg. v. Hans Wagener. Amsterdam [u. a.]: Rodopi 1997.
- Weber, Elisabeth: Österreichische Kulturzeitschriften der Nachkriegszeit 1945-1950. Frankfurt/M.: Lang 1988.
- Wehdeking, Volker: Anfänge westdeutscher Nachkriegsliteratur. Aufsätze, Interviews, Materialien. Aachen: Alano Verlag 1989.
- Wehdeking, Volker: Literarische Programme der Nachkriegszeit. In: Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht, 66 (1990), S. 2-15.
- Weiss, Walter: Österreichische Literatur - eine gefangene des habsburgischen Mythos? In: Geschichte in der österreichischen Literatur. Hg. v. Institut für Österreichkunde. Wien: Hirt 1970, S. 55-72.
- Weiss, Walter: Die Literatur der Gegenwart in Österreich. In: Die deutsche Literatur der Gegenwart. Aspekte und Tendenzen. Hg. v. Manfred Durzak. Stuttgart: Reclam 1976 (1971), S. 411-424.
- Weninger, Robert; Rossbacher, Brigitte: Wendezeiten, Zeitwenden: Positionsbestimmungen zur deutschsprachigen Literatur 1945-1955. Tübingen: Stauffenberg Verlag 1997.

- Die westdeutsche Literatur 1945 bis 1990. Ein kritischer Überblick. Hg. v. Heinz Ludwig Arnold. München: dtv 1995.
- Widmer, Urs: 1945 oder die „neue Sprache“. Studien zur Prosa der „Jungen Generation“. Düsseldorf: Schwann 1966.
- Wischenbart, Rüdiger: Literarischer Wiederaufbau in Österreich 1945-1949. Am Beispiel von sieben literarischen und kulturpolitischen Zeitschriften. Königstein/Ts.: Hain 1983.
- Die Zeit und die Schrift: österreichische Literatur nach 1945. Hg. v. Karlheinz F. Auckenthaler. Szeged: IATE 1993.
- Die zeitgenössischen Literatur Österreichs. Hg. v. Hilde Spiel. Zürich, München: Kindler 1976.
- Zettl, Walter: Literatur in Österreich. Von der ersten zur zweiten Republik. In: Geschichte der Literatur in Österreich von den Anfängen bis zur Gegenwart. Bd. 7: Das 20. Jahrhundert. Hg. v. Herbert Zeman. Graz: Akad. Druck- u. Verlagsanstalt 1999, S. 15-220.
- Zeyringer, Klaus: Österreichische Literatur 1945-1998. Überblicke, Einschnitte, Wegmarken. Innsbruck: Haymon-Verlag 2001.
- Zur literarischen Situation 1945-49. Hg. v. Gerhard Hay. Kronberg: Athenäum Verlag 1977.
- Zwei Wendezeiten. Blicke auf die deutsche Literatur 1945 und 1989. Hg. v. Walter Erhart, Dirk Niefanger. Tübingen: Niemeyer 1997.
- Zwischen Trümmern und Wohlstand. Literatur der Jugend 1945-1960. Hg. u. eing. v. Klaus Doderer. Erarb. v. Marion Hussong. Basel: Beltz 1988.

2.1.2. Zur Literatur der österreichischen Kriegsgeneration

- Alker, Stefan: „Die Qual der Prosa, die ich will.“ Gerhard Fritschs Arbeit am zweiten Roman. In: Gerhard Fritsch. Schriftsteller in Österreich. Hg. v. Stefan Alker u. Andreas Brandtner im Auftr. d. Wiener Stadt- und Landesbibliothek. Wien: Sonderzahl, Wiener Stadt- und Landesbibliothek 2005, S. 91-109.
- Alker, Stefan: Das Andere nicht zu kurz kommen lassen. Werk und Wirken von Gerhard Fritsch. Wien: Braumüller 2007.
- Amann, Klaus: Milo Dor's Roman „Tote auf Urlaub“ und die österreichische Literatur über den Zweiten Weltkrieg. In: Milo Dor. Budapest - Belgrad - Wien. Wege eines österreichischen Schriftstellers. Symposium, Paris 16.-17. Mai 2003. Hg. v. Jacques Lajrjarige. Salzburg, Wien: Müller 2004, S. 25-54.
- Arrer, Kurt: Hans Lebert und der problematisierte Regionalroman. Salzburg, Univ., [masch.] Diss. 1975.
- Artmann, H. C.: Ich bin kein Berufswiener. In: Provinz, sozusagen. Österreichische Literaturgeschichten. Hg. v. Ernst Grohotolsky. Graz, Wien: Literaturverlag Droschl 1995, 35-43.
- Basil, Otto: Wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen. In: Neues Österreich, vom 6. Januar 1954, S. 3.
- Baumann, Ingo: Über Tendenzen antifaschistischer Literatur in Österreich. Analysen zur Kulturzeitschrift „Plan“ und zu Romanen von Ilse Aichinger, Hermann Broch, Gerhard Fritsch, Hans Lebert, George Saiko und Hans Weigel. Wien, Univ., [masch.] Diss. 1982. [Beitrag über Kurt Benesch]. In: Norbert Langner: Dichter aus Österreich. Wien: Österreichischer Bundesverlag 1967, S. 13-18.

Berger, Albert: Die austriakische Restauration. Gerhard Fritschs Verhältnis zu Österreich. In: Österreichische Literatur seit den zwanziger Jahren. Beiträge zu ihrer historisch-politischen Lokalisierung. Hg. v. Friedbert Aspetsberger. Wien: Österreichischer Bundesverlag 1979, S. 68-80.

Berger, Albert: *Überschmäh und Lost in Hypertext*. Eine vergleichende Re-Lektüre von Gerhard Fritschs Romanen ‚Moos auf den Steinen‘ und ‚Fasching‘. In: Gerhard Fritsch. Schriftsteller in Österreich. Hg. v. Stefan Alker u. Andreas Brandtner im Auftr. d. Wiener Stadt- und Landesbibliothek. Wien: Sonderzahl, Wiener Stadt- und Landesbibliothek 2005, S. 57-77.

Braitenthaller, Florian: Hans Lebert. Die Frage nach der *conditio humana* im literarischen Konzept des Gesamtkunstwerks. Wien, Univ., [masch.] Diss. 2001. [als Buchausgabe s. u.]

Braitenthaller, Florian: „Küss mich, du Schwein!“ Hans Leberts diskrete Beziehungen zur Moderne. Wien: WUV- Universitätsverlag 2003.

Breicha, Otto; Okopenko, Andreas: Hertha Kräftner. In: Wort in der Zeit, 8 (1962), F. 12, S. 15-18.

Breysach, Barbara: Verfolgte Kindheit. Überlegungen zu Ilse Aichingers frühem Roman und Georges-Arthur Goldschmidts autobiographischer Prosa. In: Bilder des Holocaust. Literatur - Film - Bildende Kunst. Hg. v. Manuel Köppen u. Klaus R. Scherpe. Köln [u. a]: Böhlau 1997, S. 47-61.

Brüns, Elke: Außenstehend, ungenlenk, kopfüber weiblich. Psychosexuelle Autorpositionen bei Marlen Haushofer, Marieluise Fleißer und Ingeborg Bachmann. Stuttgart [u. a.] Metzler 1998.

Buchebner, Walter: Die Dichtung gibt Antwort. Versuch über Jeannie Ebner. In: Wort in der Zeit, 8 (1962), F. 9, S. 3-10.

Caputo-Mayr, Maria Luise: Hans Leberts Romane: Realismus und Dämonie, Zeitkritik und Gerichtstag.. In: Modern Austrian Literature, 7 (1974), 1/2, S. 79-98.

Csokor, Franz Theodor: Ist diese Jugend jung? In: Die Zeit. Halbmonatsschrift für Kunst, Kultur und Politik, 3 (1950), H. 3, S. 1-4.

Dor, Milo: Gemeinsam mit dem geschenkten Leben fertig werden. Andreas Weber im Gespräch mit Milo Dor. In: Dear Fritz. Aufsätze und Gespräche über Fritz Habeck. Hg. v. Andreas Weber. St. Pölten: Literaturedition Niederösterreich 1998, S. 123-140.

Drynda, Maciej: Kritik der Weltbilder im Prosawerk Ilse Aichingers. Ein Versuch über die Poetik der Verweigerung. Poznań: Rys Studio 2001.

Egyptien, Jürgen: Vergeltung und Erlösung. Hans Leberts ‚Der Feuerkreis‘ als mythopoeische Parabel. In: Hans Lebert: Der Feuerkreis. [Nachwort]. Wien, Zürich: Europa-verlag 1992, S. 345-370.

„Eine geheime Schrift aus diesem Splitterwerk enträtseln ...“. Marlen Haushofers Werk im Kontext. Hg. v. Anke Bosse u. Clemens Ruthner. Tübingen, Basel: Francke 2000.

Federmann, Reinhard: Die Chancen des Romans. In: Heute, vom 25.04.1959, S. 12.

Fink, Humbert: Warten auf Romane. Zur Situation der österreichischen Nachwuchserzähler. In: Forum, 8 (1961), 88, S. 143-145.

Fink, Humbert: Österreichs unjunge Erzähler. In: Forum, 8 (1961), 96, S. 463-464.

Fliedl, Konstanze: Vorwort. In: Das Schreiben der Frauen in Österreich seit 1950. Hg. v. d. Walter-Buchebner-Gesellschaft. Wien, Köln: Böhlau 1991, S. 7-8.

Frauenliteratur in Österreich von 1945 bis heute. Beiträge des internationalen Kolloquiums in Mullhouse 21.-23. Februar 1985. Hg. v. Carine Kleiber, Erika Tunner. Bern: Lang 1986.

Frei, Norbert: Das allgemeine Ermüden und Davonrennen. Entwicklungslinien österreichischer Prosa in den fünfziger Jahren. In: „Abgelegte Zeit“? Österreichische Literatur der fünfziger Jahre. Hg. v. Hubert Lengauer. Wien: Dokumentationsstelle für neuere österreichische Literatur im Literaturhaus 1992, S. 109-123.

Frei Gerlach, Franziska: Schrift und Geschlecht. Feministische Entwürfe und Lektüren von Marlen Haushofer, Ingeborg Bachmann und Anne Duden. Berlin: Schmidt 1998.

Fritsch, Gerhard: Dahintreibend in den Meeren des Herbstes. Zur Dichtung Hans Leberts. In: Wort in der Zeit, 7 (1961), F. 3, S. 9-12.

Fritsch, Gerhard: Zwischenbilanz einer Generation. In: Wort in der Zeit, 7 (1961), F. 7, S. 1-5.

Fritsch, Gerhard: Hier kommt ein Mensch. [zu Reinhard Federmann] In: Wort in der Zeit, 8 (1962), F. 3, S. 4-11.

Fritsch, Gerhard: Österreichische Literatur: Eine Literatur der Einzelgänger. In: Bestandaufnahme Österreich 1945-1963. Hg. v. Jacques Hannak. Wien, Hannover, Bern: Forum Verl. 1963, S. 353-371.

Fritsch, Gerhard: Literatur [1945-1951]. In: Aufforderung zum Mißtrauen. Literatur, bildende Kunst, Musik in Österreich seit 1945. Hg. v. Otto Breicha u. Gerhard Fritsch. Salzburg: Residenz Verlag 1967, S. 7-9.

Fritsch, Gerhard: Literatur [der fünfziger Jahre.] In: Aufforderung zum Mißtrauen. [s. o.], S. 125-127.

Garscha, Beatrix: Obdachlose Helden: Defizite der österreichischer Identität. Faschismus im österreichischen Roman nach 1945. Wien, Univ., [masch.] Diss. 1997.

Gerhard Fritsch. Schriftsteller in Österreich. Hg. v. Stefan Alker u. Andreas Brandtner im Auftr. d. Wiener Stadt- und Landesbibliothek. Wien: Sonderzahl, Wiener Stadt- und Landesbibliothek 2005.

Geyrhofer, Friedrich: Herbert Eisenreich. In: Neues Forum, 17 (1970), 196/1, S. 399f.

Gürtler, Christa: „...weil ja fast alle Frauen stumm dabeisaßen“. Debüts österreichischer Schriftstellerinnen 1945-1950. In: Erfahrung nach dem Krieg. Autorinnen im Literaturbetrieb 1945-1950. BRD, DDR, Österreich, Schweiz. Kongressbericht der 3. Bremer Tagung zu Fragen der literaturwissenschaftlichen Lexikographie, 5. bis 7.10.2000 in Bremen. Hg. v. Christiane Caemmerer, Walter Delabar, Elke Ramm, Marion Schulz. Frankfurt/M.: Lang 2002, S. 203-214.

Gruber, Judith: Franz Kain - Eine Monographie. Wien, Univ., [masch.] Diss. 1985.

Habeck, Fritz: „Ich war nirgends dabei“. Gespräch mit Andreas Weber. In: Falter, (1991), 38, S. 28-29.

Hahnl, Heinz Hans: Hat die österreichische Literatur Gegenwartsbezug? In: Österreich - geistige Provinz? Wien, Hannover, Bern: Forum Verlag 1965.

Hahnl, Hans Heinz: Erinnerungen an den „Plan“. In: Aufforderung zum Mißtrauen. Literatur, bildende Kunst, Musik in Österreich seit 1945. Hg. v. Otto Breicha u. Gerhard Fritsch. Salzburg: Residenz-Verl. 1967, S. 50-60.

Hahnl, Hans Heinz: Von der Diskreditierung von Ideologien. Erwartungshaltungen und literarische Produktion nach 1945. In: Wien 1945, davor/danach. Hg. v. Liesbeth Waechter-Böhm. Wien: Brandstätter 1985, S. 153-161.

Hans Lebert. Hg. v. Gerhard Fuchs u. Günther A. Höfler. Graz: Literaturverlag Droschl 1997. (= Dossier, Bd. 12)

Heidelberger-Leonard, Irene: Klärung oder Verklärung? Überlegungen zu Ilse Aichingers Roman *Die größere Hoffnung*. In: Verschwiegene Wortspiel. Kommentare zu den Werken Ilse Aichingers. Hg. v. Heidy Margrit Müller. Bielefeld: Aisthesis Verlag 1999, S. 157-168.

- Hermann, Britta: Gegenworte, Sprachwiderstände. Ilse Aichingers Roman *Die größere Hoffnung*. In: „Was wir einsetzen können, ist Nüchternheit.“ Zum Werk Ilse Aichingers. Hg. v. Britta Hermann u. Barbara Thums. Würzburg: Königshausen u. Neumann 2001, S. 61-78.
- Hetzler, Tanja: Kinderblick auf die Shoah. Formen der Erinnerung bei Ilse Aichinger, Hubert Fichte und Danilo Kiš. Würzburg: Königshausen & Neumann 1999.
- Hiesel, Franz: Reise nach Österreich. Schreiben mit Gerhard Fritsch. In: *Literatur und Kritik*, 29 (1994), H. 281/282, S. 55-63.
- Höfler, Günter A.: Epischer Traditionalismus in Herbert Eisenreichs „Die abgelegte Zeit“. In: „Abgelegte Zeit?“ Österreichische Literatur der fünfziger Jahre. Hg. v. Hubert Lengauer. Wien: Dokumentationsstelle für Neuere Österreichische Literatur 1992, S. 139-152.
- Hoffmann, Christine: Die Verrücktheit einer Generation. Schreibweisen von ‚Jungen Autorinnen‘ nach 1945 in den Romanen Marlen Haushofers. Wien, Univ., [masch.] Diss. 1988.
- Hussong, Marion: Der Nationalsozialismus im österreichischen Roman 1945-1969. Tübingen: Stauffenberg Verl. 2000.
- Hussong, Marion: „Die österreichische Schizophrenie“ – Milo Dor und die Identitätssuche der Zweiten Republik. In: Milo Dor. Budapest – Belgrad – Wien. Wege eines österreichischen Schriftstellers. Symposium, Paris 16.-17. Mai 2003. Hg. v. Jacques Lajrjige. Salzburg, Wien: Müller 2004, S. 11-24.
- Ilse Aichinger. Materialien zu Leben und Werk. Hg. v. Samuel Moser. Frankfurt/M.: Fischer 1990.
- Ilse Aichinger. Hg. v. Kurt Bartsch u. Gerhard Melzer. Graz: Literaturverlag Droschl 1993. (= Dossier, Bd. 5)
- Jandl, Ernst: Eine gewisse Tendenz, alles zu relativieren. In: *Provinz, sozusagen. Österreichische Literaturgeschichten*. Hg. v. Ernst Grohotolsky. Graz, Wien: Literaturverlag Droschl 1995, S. 9-23.
- Karnick, Manfred: Die größere Hoffnung. Über ‚jüdisches Schicksal‘ in deutscher Nachkriegsliteratur. In: *Juden in der deutschen Literatur*. Hg. v. Stéphane Moses u. Albrecht Schöne. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1986, S. 366-385.
- Kaszyński, Stefan H.: Der österreichische Kriegsroman nach 1945. In: *Die österreichische Literatur. Ihr Profil von der Jahrhundertwende bis zur Gegenwart (1880-1980)*. Hg. v. Herbert Zeman. Graz: Akademische Druck- u. Verlagsanstalt 1989, S. 1095-1102.
- Kaszyński, Stefan H.: Das Schloß als Identitätszeichen der österreichischen Literatur. In: *ders.: Identität, Mythisierung, Poetik. Beiträge zur österreichischen Literatur im 20. Jahrhundert*. Poznań: Wydawnictwo Naukowe UAM 1991, S. 136-158.
- Katalog-Lexikon zur österreichischen Literatur des 20. Jahrhunderts. Teil 1.: AutorInnen. Hg. v. Gerhard Ruiss. Wien: IG Autoren – Autorensolidarität [1995].
- Kleiber, Carine: Ilse Aichinger. Leben und Werk. Frankfurt/M.: Lang 1984.
- Klinger, Kurt: Die österreichische Nachkriegsliteratur. In: *Literatur und Kritik*, 7 (1972), H. 63, S. 145-157.
- Klüger, Ruth: ‚Die Ödnis des entlarvten Landes‘: Antisemitismus im Werk jüdisch-österreichischer Autoren. In: *ders.: Katastrophen. Über deutsche Literatur*. Göttingen: Wallstein-Verl. 1994, S. 59-82.
- Kraus, Wolfgang: Die ‚verlorene Generation‘ diesseits der Grenzen. Ein Porträt Fritz Habecks. In: *Wort in der Zeit*, 6 (1960), F. 1, S. 9-13.

- Kraus, Wolfgang: Das verdrängte Gewissen einer Generation. In: *Literatur und Kritik*, 6 (1971), H. 56, S. 340-347.
- Kraus, Wolfgang: Das war Herbert Zand. In: *Literatur und Kritik*, 15 (1980), H. 144, S. 194-197.
- Kraus, Wolfgang: Nachwort [zu *Letzte Ausfahrt*]. In: Herbert Zand: *Letzte Ausfahrt*. Roman der Eingekeesselten. Wien, Zürich: Europaverlag 1992, S. 297-302.
- Krolow, Karl: Die Träume der Ilse Aichinger. Laudatio zur Verleihung des Nelly-Sachs-Preises. Dortmund 1971. In: *Ilse Aichinger. Materialien zu Leben und Werk*. Hg. v. Samuel Moser. Frankfurt/M.: Fischer 1990, S. 83-89.
- Kruntorad, Paul: Prosa in Österreich seit 1945. In: *Die zeitgenössische Literatur Österreichs*. Hg. v. Hilde Spiel. Kindlers Literaturgeschichte der Gegenwart. Bd. 3. Zürich, München: Kindler 1976, S. 131-289.
- Kruntorad, Paul: Charakteristika in der Literaturentwicklung in Österreich 1945-1967. In: *Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. Bd. 10. Hg. v. Ludwig Fischer. München: Hanser 1986, S. 629-650.
- Kruntorad, Paul: Fritsch und die Anfänge von „Literatur und Kritik“. Einige Erinnerungen. In: *Literatur und Kritik*, 29 (1994), H. 281/282, S. 63-66.
- Langer, Norbert: Herbert Zand. In: *Wort in der Zeit*, 6 (1960), F. 9, S. 13-16.
- Lebert, Hans: Meine patriotische Tat. In: *Die Presse*, vom 06.08.1971.
- Lindemann, Gisela: Ilse Aichinger. München: Beck 1988.
- Lorenz, Dagmar: Ilse Aichinger. Königstein/Ts.: Athenäum-Verl. 1981.
- Louis, Raffaele: Das ausgesetzte Urteil. Eine poetologische Lektüre von Gerhard Fritschs Roman ‚Fasching‘. In: *Gerhard Fritsch. Schriftsteller in Österreich*. Hg. v. Stefan Alker u. Andreas Brandtner im. Auftr. d. Wiener Stadt- und Landesbibliothek. Wien: Sonderzahl, Wiener Stadt- und Landesbibliothek 2005, S. 111-131.
- Mayröcker, Friederike: Ich bin ein deutschsprachiger Dichter. In: *Provinz, sozusagen. Österreichische Literaturgeschichten*. Hg. v. Ernst Grohotolsky. Graz, Wien: Literaturverlag Droschl 1995, S. 25-33.
- Menasse, Robert: Auf diesem Fasching tanzen wir noch immer. In: [Nachwort zu:] Gerhard Fritsch. *Fasching*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1995, S. 241-248.
- Menasse, Robert: Die Ohnmacht des Machers im Literaturbetrieb. Zu Tod und Werk von Gerhard Fritsch. In: Robert Menasse: *Überbau und Untergrund: die sozialpartnerschaftliche Ästhetik. Essays zum österreichischen Geist*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1997, S. 127-144.
- Mikulska-Frindo, Ewa: Die Auseinandersetzung mit der österreichischen Vergangenheit am Beispiel der Romane „Schlagschatten“ und „Totale Verdunkelung“ von Alois Vogel. Zur Darstellung von Geschichtserfahrung in den Werken von Alois Vogel. Funktionen der Geschichte in der Literatur. Wien, Univ., [masch.] Diss. 2003.
- Milo Dor. Beiträge und Materialien. Hg. v. Helmuth A. Niederle. Wien [u. a.]: Zsolnay 1988.
- Müller, Joachim: Über Herbert Zand. In: *Literatur und Kritik*, 9 (1974), H. 84, S. 229-241.
- Nolte, Anke: Marlen Haushofer. „... und der Wissende ist unfähig zu handeln.“ Weibliche Mittäterschaft und Verweigerung in ihren Romanen. Münster [u. a.]: Waxmann 1992.
- Okopenko, Andreas: Der Fall „Neue Wege“. Dokumente gegen und für einen Mythos. In: *Aufforderung zum Mißtrauen. Literatur, bildende Kunst, Musik in Österreich seit 1945*. Hg. v. Otto Breicha und Gerhard Fritsch. Salzburg: Residenz-Verl. 1967, S. 279-304.

- Okopenko, Andreas: Die schwierigen Anfänge österreichischer Progressivliteratur nach 1945. In: *Protokolle* (1975), H. 2, S. 1-16.
- Piontek, Slawomir: Aspekte der Staatskritik bei Herbert Eisenreich. In: *Der Schriftsteller und der Staat. Apologie und Kritik in der österreichischen Literatur*. Hg. v. Janusz Golec. Lublin: Wydawnictwo Uniwersytetu Marii Curie-Skłodowskiej 1999, S. 257-265.
- Porträt Franz Kain. In: *Die Rampe. Hefte für Literatur* (1994), H. 3.
- Ratmann, Anette: Spiegelungen, ein Tanz. Untersuchungen zur Prosa und Lyrik Ilse Aichingers. Würzburg: Königshausen & Neumann 2001.
- Rennison, Gerlinde: Alles ist Leben. Wiederkehrende Motive in Fritz Habecks Jugendbüchern und Romanen. In: *Dear Fritz. Aufsätze und Gespräche über Fritz Habeck*. Hg. v. Andreas Weber. St. Pölten: Literaturedition Niederösterreich 1998, S. 143-184.
- Rosenberger, Nicole: Poetik des Ungefügteten. Zur Darstellung von Krieg und Verfolgung in Ilse Aichingers Roman „Die größere Hoffnung“. Wien: Braumüller 1998.
- Schimpl, Karl: Weiterführung und Problematisierung. Untersuchungen zur künstlerischen Entwicklung von Gerhard Fritsch. Stuttgart: Heinz 1982.
- Schmid, Wieland: Aufforderung zum Misstrauen, oder: Jemand, der alles ungeheuer ernst nahm. Erinnerungen an Gerhard Fritsch. In: *Gerhard Fritsch. Schriftsteller in Österreich*. Hg. v. Stefan Alker u. Andreas Brandtner im Auftr. d. Wiener Stadt- und Landesbibliothek. Wien: Sonderzahl, Wiener Stadt- und Landesbibliothek 2005, S. 13-23.
- Schmid-Bortenschlager, Sigrid: Die Etablierung eines literarischen Paradigmas. Hans Weigels „Stimmen der Gegenwart“. In: *Literatur in Österreich von 1950 bis 1965. Referate der Walter-Buchebner-Tagung 1984*. Hg. v. Wendelin Schmidt-Dengler. Mürz-zuschlag: Walter-Buchebner-Gesellschaft 1985, S. 38-51.
- Schmidjell, Christine: „Geh ohne Mantel und vergiß, was deine Heimat war“: Hertha Kräftner und die Generation ‚Junger Autorinnen‘ nach 1945. In: *Das Schreiben der Frauen in Österreich seit 1950*. Hg. v. d. Walter-Buchebner-Gesellschaft. Wien, Köln: Böhlau 1991, S. 9-21.
- Schmidt-Dengler, Wendelin: Im Niemandsland. Zum Roman in Österreich um 1950. In: *Literatur der Nachkriegszeit und der fünfziger Jahre in Österreich*. Hg. v. Friedbert Aspetsberger, Norbert Frei u. Hubert Lengauer. Wien: Österreichischer Bundesverlag 1984, S. 290-302.
- Schmidt-Dengler, Wendelin: Gerhard Fritsch. Ein Versuch, sich seiner geziemend zu erinnern. In: *Literatur und Kritik*, 29 (1994), H. 281/282, S. 48-51.
- Schmidt-Dengler, Wendelin: Vom Sinn des Weitererzählens. Über Fritz Habecks Romane und den Erzählungsband „Gedanken in der Nacht“. In: *Dear Fritz. Aufsätze und Gespräche über Fritz Habeck*. Hg. v. Andreas Weber. St. Pölten: Literaturedition Niederösterreich 1998, S. 187-197.
- Schmidt-Dengler, Wendelin: „Modo austriaco“ - Gerhard Fritsch und die Literatur in Österreich. In: *Gerhard Fritsch. Schriftsteller in Österreich*. Hg. v. Stefan Alker u. Andreas Brandtner im Auftr. d. Wiener Stadt- und Landesbibliothek. Wien: Sonderzahl, Wiener Stadt- und Landesbibliothek 2005, S. 25-33.
- Schmölzer, Hildegard: Zwischen Skepsis und Gefühl. Persönlichkeit und Werk Reinhard Federmanns. In: *Die Furche*, Nr. 16 vom 19.04.1969.
- Schreiber, Hermann: Vorbilder der jungen Romanciers. In: *Neue Wege. Kulturzeitschrift für junge Menschen*, 6 (1950), 63, S. 9-10.
- Seidler, Miriam: „Sind wir denn noch Kinder?“ Untersuchungen zur Kinderperspektive in Ilse Aichingers Roman *Die größere Hoffnung* unter Einbeziehung einer Fassungsvergleichs. Frankfurt/M.: Lang 2004.

- Sonnleitner, Johann: Zwischen Geschichtshaß und -verlangen. Zum Roman *Fasching* von Gerhard Fritsch. In: *Annali / Sezione Germanica*, 33 (1990), S. 183-198.
- Straubinger, Brigitte: Erinnerung *modo austriaco* - zu Gerhard Fritschs „Österreich-Roman“ Moos auf den Steinen. Zum Umgang mit der NS-Zeit in der Literatur der Nachkriegszeit. In: *Zivilisationsbruch und Gedächtniskultur. Das 20. Jahrhundert in der Erinnerung des beginnenden 21. Jahrhunderts*. Hg. v. Heidemarie Uhl. Innsbruck [u. a.]: Studien Verlag 2003, S. 137-151.
- Strigl, Daniela: Marlen Haushofer. Die Biographie. München: Claassen 2000.
- Tabah, Mirelle: „Das Bild muß Sinnbild sein.“ Die Ambivalenz weiblicher Schreibweise in Ilse Aichingers Roman *Die größere Hoffnung*. In: *Verschwiegenes Wortspiel. Kommentare zu den Werken Ilse Aichingers*. Hg. v. Heidy Margrit Müller. Bielefeld: Aisthesis Verlag 1999, S.169-178.
- Tauschinski, Oskar Jan: Im Angesicht der Grenze. In: *Wort in der Zeit*, 10 (1964), F. 1, S. 6-12.
- Thums, Barbara: „Den Ankünften nicht glauben, wahr sind die Abschiede“. Mythos, Gedächtnis und Mystik in der Prosa Ilse Aichingers. Freiburg i. B.: Rombach Verlag 2000.
- Die Verbannten. Eine Anthologie. Hg. v. Milo Dor. Graz: Stiasny 1962.
- Vloeberghs, Katrien: Schlüsselblume im Schutt. Reflexionen zur Unentschiedenheit und zur Poetisierung in der *Größeren Hoffnung*. In: *Verschwiegenes Wortspiel. Kommentare zu den Werken Ilse Aichingers. Akten des Internationalen Colloquiums vom 27. bis 28. April 1998 an der Vrije Universiteit Brussel*. Hg. v. Heidy Margrit Müller. Bielefeld: Aisthesis Verlag 1999, S. 179-186.
- Vogel, Alois: Von Durchbruch zu Durchbruch. In: *Der Dichter Alois Vogel*. Schwechat: Nö. Kulturforum 1987, S. 4-6.
- „Was wir einsetzen können, ist Nüchternheit“. Zum Werk Ilse Aichingers. Hg. v. Britta Hermann u. Barbara Thums. Würzburg: Königshausen & Neumann 2001.
- Weber, Andreas: Über die Kluft zwischen Generationen. Eine Vorgeschichte statt einer Einleitung. In: *Dear Fritz. Aufsätze und Gespräche über Fritz Habeck*. Hg. v. Andreas Weber. St. Pölten: Literaturedition Niederösterreich 1998, S. 9-18.
- Weigel, Hans: Es begann mit Ilse Aichinger. In: *Aufforderung zum Mißtrauen, Literatur, bildende Kunst, Musik in Österreich seit 1945*. Hg. v. Otto Breicha und Gerhard Fritsch. Salzburg: Residenz-Verl. 1967, S. 25-30.
- Weigel, Hans: Todesursache: Österreich. In: *Die Pestsäule. In memoriam Reinhard Federmann*. Hg. v. Milo Dor. Wien: Löcker & Wögenstein 1977, S. 10-14.
- Weigel, Hans: In memoriam. Graz, Wien, Köln: Styria Verlag 1979.
- Weigel, Sigrid: Schreibearbeit und Phantasie: Ilse Aichinger. In: *Frauenliteratur ohne Tradition? Neun Autorinnenporträts*. Hg. v. Inge Stephan, Regula Venske u. Sigrid Weigel. Frankfurt/M.: Fischer 1987, S. 11-37.
- Zand, Herbert: Besondere Kennzeichen: keine. In: *Herbert Zand: Kerne des paradiesischen Apfels. Aufzeichnungen*. Hg. v. Wolfgang Kraus. Wien, Frankfurt, Zürich: Europa Verlag 1971, S. 8-9.
- Zand, Herbert: Rückkehr in den Vorort. In: *Herbert Zand: Kerne des paradiesischen Apfels. Aufzeichnungen*. Hg. v. Wolfgang Kraus. Wien, Frankfurt, Zürich: Europa Verlag 1971, S. 197-203.
- Zand, Herbert: Die Herrschaft der Erfolgreichen. In: *Herbert Zand: Träume im Spiegel. Essays*. Hg. v. Wolfgang Kraus. Wien: Europaverlag 1973, S. 22-28.

2.1.3. Rezensionen und Besprechungen der Romane

- Altmann, Gerhard: Neu aufgelegter Geheimtip. [zu Herbert Zand: *Letzte Ausfahrt*] In: Salto, Nr. 37 vom 11.09.1992, S. 36.
- [ari]: Wir sind alle eingeschlossen. [zu Herbert Zand: *Letzte Ausfahrt*] In: Arbeiter Zeitung, vom 24.07.1971.
- Arnim, Gabriele von: Vom Schmerz der Entdeckung. Martin Pollack begibt sich auf Spurensuche nach seinem Vater, der ein SS-Mann war. In: Die Zeit, vom 7.10.2004, Beilage.
- Bernhard, Hans-Joachim: Gebrochenes Schweigen. [zu *Die Wolfshaut*] In: Neue deutsche Literatur, 11 (1963), H. 2, S. 139-144.
- Blöcker, Günter: Nur die Bilder bleiben. Zu Ingeborg Bachmanns Erzählungsband „Das dreißigste Jahr“. In: Der Tagesspiegel, vom 8.10.1961.
- Blöcker, Günter: Das falsche Alibi. Gerhard Fritschs neuer Roman „Fasching“. In: FAZ, vom 30.12.1967.
- Breicha, Otto: Ein Mann erlebt seinen Fasching. In: Arbeiter Zeitung, vom 12.10.1967.
- Breitenfellner, Kirstin: „Als sei nichts geschehen.“ [zu Marlen Haushofer] In: Falter, Nr. 14 vom 7.04.2000, S. 18-19.
- Breitenstein, Andreas: Mutmassungen über einen Kriegsverbrecher. Martin Pollacks Suche nach seinem für immer verlorenen Vater. In: Neue Zürcher Zeitung, vom 11.09.2004, S. 45.
- Broder, Henryk M.: Der schneidige Gerd. [zu Martin Pollack: *Der Tote im Bunker*] In: Der Spiegel, Nr. 39 vom 20.09.2004, S. 174-177.
- Butterweck; Hellmuth: „Wir sagen nur Heimatluft und zwinkern uns zu.“ [zu *Die Wolfshaut*] In: Die Furche, Nr. 49 vom 5.12.1991, S. 19.
- Butterweck; Hellmuth: Überfällige Wiederentdeckung. [zu Milo Dor: *Tote auf Urlaub*] In: Die Furche, Nr. 45 vom 5.11.1992, S. 11.
- Coudenhove-Kalergi, Barbara: Ein Roman vom alten und vom neuen Österreich. [zu Gerhard Fritsch: *Moos auf den Steinen*] In: Die Presse, vom 26.04.1956.
- Dor, Milo: Erinnerung an Reinhard Federmann. In: Arbeiter Zeitung, vom 12.02.1988.
- Dor, Milo: Ein Optimist bis ans Ende. Erinnerung an Reinhard Federmann, der am 12. Februar sein 65. Lebensjahr vollendet hätte. In: Die Furche, Nr. 6 vom 12.02.1988, S. 8.
- Dor, Milo: Auf dem falschen Dampfer. Fragmente einer Autobiographie. Wien, Darmstadt: Zsolnay 1988.
- Ebner, Jeannie: [Rezension zu Milo Dor: *Die Raikow-Saga*] In: Literatur und Kritik, 15 (1980), H 142, S. 118-120.
- Eisenreich, Herbert: Der Tod im Leben des Herbert Zand. In: Die Furche, Nr. 12 vom 18.03.1972, S. 13.
- Encke, Julia: Ein spaltbreit offen stehendes Tor. Die Väter geben keine Ruhe: Heute erscheint Martin Pollacks Bericht „Der Tote im Bunker“. In: Süddeutsche Zeitung, vom 28.08.2004.
- Ernst, Gustav: Die Toten haben Hunger. Hans Leberts und Herbert Zands literarische Auseinandersetzung mit dem Faschismus in Österreich. In: Freitag, vom 5.06.1992.
- Falcke, Eberhart: Ein unbequemer Block. Zur Neuausgabe von Hans Leberts Roman „Die Wolfshaut“. In: Süddeutsche Zeitung, vom 8.10.1991, S. 15.
- Falcke, Eberhart: Letzte Ausfahrt. Herbert Zands Roman in einer Neuauflage. In: Die Zeit, Nr. 16 vom 10.04.1992, Beil. S. 9.
- Fend, Franz: Vergessener Dichter. [zu Fritz Habeck: *Gedanken in der Nacht. Erzählungen 1948-1958.*] In: Zeitung für dramatische Kultur, (Jan. 1996), 93, S. 7.
- Fink; Humbert: Der Zauber des Gestern. [zu Herbert Zand: *Erben des Feuers*] In: Kurier, vom 20.01.1962.
- Focke, Alfred: Von Mensch zu Mensch. [zu Alois Vogel: *Totale Verdunkelung*] In: Die Furche, vom 22.04.1981, S. 10.
- Fontana, Oskar Maurus: Tanz der Kleinstadt-Lemuren. In: Salzburger Nachrichten, vom 18.10.1967.
- Freund, Michael: Keine Fragen, das war das Problem. Martin Pollacks großartiger Auszug aus der Sprachlosigkeit. In: Der Standard, vom 4.09.2004, Beilage S. A 5.
- Fritsch, Gerhard: [Rezension zu Reinhard Federmann: *Das Himmelreich der Lügner*] In: Wort in der Zeit, 5 (1959), F. 12, S. 55-56.
- Fritsch, Gerhard: [Rezension zu Milo Dor: *Nichts als Erinnerung*] In: Wort in der Zeit, 5 (1959), F. 9, S. 57.
- Fritsch, Gerhard: [Rezension zu Hans Lebert: *Die Wolfshaut*] In: Wort in der Zeit, 6 (1960), F. 10, S. 57-58.
- Fritsch, Gerhard: Dahintreibend in den Meeren der Herbstes. Zur Dichtung Hans Leberts. In: Wort in der Zeit, 7 (1961), F. 3, S. 9-12.
- Fritsch, Gerhard: Hier kommt ein Mensch. [zu Reinhard Federmann] In: Wort in der Zeit, 8 (1962), F. 3, S. 4-11.
- Fröhlich, Hans Jürgen: Exzesse im Steirerland. Zu Hans Leberts Roman „Der Feuerkreis“. In: Stuttgarter Zeitung, Nr. 104 vom 6.05.1972, S. 52.
- Gail, Hermann: Jüngling im Feuerofen – das Werk Herbert Zands. In: Salzburger Nachrichten, vom 27.11.1971.
- Gail, Hermann: Zwischen Barock- und Großstadtwildnis. [zu Herbert Zand: *Erben des Feuers*] In: Salzburger Nachrichten, vom 22.04.1972.
- Gauß, Karl Markus: Die Toten haben Hunger. Eine Wiederentdeckung Hans Leberts Parabel „Die Wolfshaut“. In: Die Zeit, (1991), Nr. 44, S. 83.
- Gauß, Karl-Markus: Nicht im Einverständnis. „Letzte Ausfahrt“: Herbert Zands Roman über den Krieg – endlich wieder aufgelegt. In: Die Presse, vom 21. 03.1992, Beilage S. VII.
- Glaser, Ernst: Der Februar 1934 und danach. Reinhard Federmanns Zeitroman. In: Zukunft, (1994), 2, S. 41-42.
- Graf, Hansjörg: Ein Sehender unter lauter Blinden. [zu Gerhard Fritsch: *Fasching*] In: Wort und Wahrheit, 22 (1967), 12.
- Gregor-Dellin, Martin: Herbert Zands letzte Ausfahrt. Wiedergutmachung an einem österreichischen Schriftsteller. In: Die Zeit, Nr. 20 vom 19.05.1972, S. 23.
- Grenzmann, Teresa: Ein Schatten, den man nicht abschütteln kann. Martin Pollack schrieb ein spannendes Buch über seinen Vater: „Der Tote im Bunker“. In: Münchner Merkur, vom 22.09.2004, auch unter URL <http://www.lyrikwelt.de/rezensionen/derto-teimbunker-r.htm> [26.01.08].
- Groninger, Gerd: Das wirre Leben des Felix Golub. In: Die Wahrheit, vom 12.01.1968.
- Guggenheimer, Walter Maria: Das Feuer hat Hunger. [zu Ilse Aichinger: *Die größere Hoffnung*] In: Frankfurter Hefte, (1951), H. 12, S. 941f.
- Hahnl, Heinz Hans: Auf Umwegen in die Josefstadt. [zu Milo Dor: *Die Raikow-Saga*] In: Arbeiter Zeitung, vom 21.11.1979.
- Haldimann, Eva: Bitterer Befund. Reinhard Federmanns Roman „Das Himmelreich der Lügner“. In: Neue Zürcher Zeitung, Nr. 147 vom 3.06.1993, S. 29-30.
- Haldimann, Eva: Chronik einer versunkenen Welt. Milo Dors Roman „Nichts als Erinnerung“. In: Neue Zürcher Zeitung, vom 18.08.1993.
- Hartl, Edwin: Ingeborg Bachmann: Das dreißigste Jahr. In: Salzburger Nachrichten, vom 16.09.1961.
- Hartl, Edwin: [Rezension zu Hermann Friedl: *Der Landarzt*] In: Wort in der Zeit, 8 (1962), F. 10, S. 57.

Hartl, Edwin: [Rezension zu Marlen Haushofer: *Die Wand*] In: Wort in der Zeit, 10 (1964), F. 1, S. 63-64.

Härtling, Peter: Ein Buch, das geduldig auf uns wartet. In: Ilse Aichinger. Materialien zu Leben und Werk. Hg. v. Samuel Moser. Frankfurt/M.: Fischer 1990, S. 141-146.

Haslinger, Adolf: „Der Feuerkreis“ oder: wie Hilde Brunner Brunnhilde ward. In: Salzburger Nachrichten, vom 27.11.1971.

Hinderer, Walter: Unfreund kommt nach Schweigen. Hans Lebert zieht Österreich die Wolfshaut über die Ohren. In: FAZ, vom 7.01.1992, S. 20.

Hopf, Karl: Die gestrandete Generation. Fritz Habeck und sein Werk. In: Neue Wege. Kulturzeitschrift für junge Menschen, 26 (1971), 23, S. 10-12.

Hoven, Heribert: Wie Gewalt entsteht und wohin sie führt. Martin Pollack überzeugt mit seinem „Bericht über meinen Vater“. In: literaturkritik.de. Rezensionenforum für Literatur und Kulturwissenschaften. Schwerpunkt: Literaturbetrieb und Medien. Marburg: LiteraturWissenschaft.de, 6 (2004), 12, S. 118-120. Auch unter http://www.literaturkritik.de/public/rezensions.php?rez_id=7656&ausgabe=200412 [26.01.08].

Hueck, Carsten: Der Amokläufer fährt im weißen Cabrio davon. [zu Herbert Zand: *Erben des Feuers*] In: Süddeutsche Zeitung, vom 12.12.2000.

Jokostra, Peter: Kein epischer Bogen über den Fronten. Der zweite Weltkrieg im deutschen Roman. [zu Herbert Zand: *Letzte Ausfahrt*] In: Schleswig-Holsteinische Landeszeitung, vom 15.11.1975.

Kaiser, Joachim: Freundschaftlicher Widerspruch. [zu Ilse Aichinger: *Die größere Hoffnung*] In: Süddeutsche Zeitung, vom 22./23. 11.1980.

Kastberger, Klaus: „Graben wir einen Toten aus!“ [zu Hans Lebert: *Die Wolfshaut*] In: Falter, (1991), Nr. 41, Beilage.

Kastberger, Klaus: Hilde Brunner stinkt. [zu Hans Lebert: *Der Feuerkreis*] In: Falter, Nr. 13 vom 2.04.1993, S. 54.

[K. F.]: Die verdeckten Spuren. In: Wahrheit [Graz, steirische Ausgabe der „Volksstimme“], vom 1.04.1972.

[K. F.]: Einer der „verlorenen Generation“. [zu Herbert Zand: *Letzte Ausfahrt*] In: ÖV [(Österreichische?) Volksstimme], vom 6.02.1972.

Klein, Erich [Rezension zu Martin Pollack: *Der Tote im Bunker*] In: Falter (2004), 39 vom 22. September 2004. Auch bei <http://www.falter.at/rezensionen> unter URL <http://www.falter.at/rezensionen/detail.php?id=2273&SESSID=44eb553b26bd42510e032fc42c41c3ec> [26.01.08].

Klinger, Monika: Die eigenartige Freude am Überleben. [zu Herbert Zand: *Letzte Ausfahrt*] In: Der Standard, vom 30.04./1.05.1992, S. A7.

Knol, Reinhold: [Rezension zu Herbert Zand: *Letzte Ausfahrt*] In: Literatur und Kritik, 6 (1971), H. 58, S. 502-504.

Kosler, Hans Christian: Der Krieg – ein Naturereignis? Herbert Zands Roman „Letzte Ausfahrt“ in einer Neuausgabe. In: Süddeutsche Zeitung, Nr. 149 vom 1.07.1992, S. 11.

Kospach, Julia: „Unsere arme SS.“ [zu Martin Pollack: *Der Tote im Bunker*] In: Profil, Nr. 34 vom 16.08.2004, S. 108-109.

Kospach, Julia: Mein Vater, der Mörder. [zu Martin Pollack: *Der Tote im Bunker*] In: Der Bund, vom 6.11.2004, Beilage S. 9.

Kraft, Peter: Statt Menschen sieht man nur mehr Karikaturen. [zu Gerhard Fritsch: *Fasching*] In: Oberösterreichische Nachrichten, vom 21.09.1967.

Kramberg, K. H.: Ellen und die fremde Macht. [zu Ilse Aichinger: *Die größere Hoffnung*] In: Süddeutsche Zeitung, vom 26.02.1977.

Kraus, Wolfgang: Die Verwandlung der Welt in drei Generationen. [zu Fritz Habeck: *Der Ritt auf dem Tiger*] In: Die Presse, vom 7.09.1958.

Kraus, Wolfgang: Erstlingsroman eines Österreicherers. [zu Hans Lebert: *Die Wolfshaut*] In: Die Presse, vom 23.10.1960.

Kraus, Wolfgang: Junge Generation und altes Europa. [zu Herbert Zand: *Erben des Feuers*] In: Wort in der Zeit, 7 (1961), F. 11, S. 6-8.

Kraus, Wolfgang: Einleitung. In: Fritz Habeck: In eigenem Auftrag. Eing. u. ausgewählt v. Wolfgang Kraus. Graz, Wien: Stiasny 1963.

Kraus, Wolfgang: Herbert Zands letzte Ausfahrt. In: Die Presse, vom 16.07.1970.

Krauss, Simon: Die Bedeutung Herbert Zands. [zu Herbert Zand: *Letzte Ausfahrt*] In: Die Presse, vom 19.05.1971.

Krauss, Simon: „Letzte Ausfahrt“ – Ein sterbender hält dem Tod stand. In: Tiroler Tageszeitung, vom 29.06.1971.

Krauss, Simon: Ein großer Romancier: Herbert Zand. [zu Herbert Zand: *Erben des Feuers*] In: Flensburger Tageblatt, vom 28.06.1972.

Lackner, Erna: Generation Haß. Martin Pollacks dramatische Vatersuche. FAZ, Nr. 233 vom 6.10.2004.

Laub, Gabriel: Die Folter kennt viele Namen. Milo Dors Roman „Tote auf Urlaub“. In: Die Welt, vom 19.12.1992.

Ledanff, Susanne: Wiederkehr der Verschollenen. Reinhard Federmanns Nachkriegsroman [*Chronik einer Nacht*] liegt wieder vor. In: Süddeutsche Zeitung, vom 17.09.1988.

[L. U.]: Wie Blut aus einer Wunde. Herbert Zand – Krieg und Tod als Schicksal. In: Wiesbadener Kurier, vom 20.04.1974.

Lottes, Robert: Schatten der Erinnerung, Erinnerungsschatten: Der Tote im Bunker. In: David. Jüdische Kulturzeitschrift, (Juni 2005), H. 65. Auch unter URL <http://david.juden.at/buchbesprechungen/61-65/65-Lottes.htm> [16.02.08].

Luger, Helmut: Der Lykantropos springt über den Feuerkreis. In: Gegenwart. Kulturzeitschrift für Österreich und Umgebung, (1992), 15, S. 40.

Luger, Helmut: Epische Chiffre des Krieges. [zu Herbert Zand: *Letzte Ausfahrt*] In: Wiener Zeitung, vom 20.06.1992, S. 15.

Luger, Helmut: Götterdämmerung im Gebirgsdorf. Hans Leberts Rezept eines emotionalen Antifaschismus geht im neu aufgelegten Roman „Der Feuerkreis“ schief. In: Wiener Zeitung, vom 16.10.1992, S. 15 (Beilage).

Moser, Gerhard: Die Heimat als Brandruine. Hans Leberts Roman „Die Wolfshaut“ ist vom Europaverlag neu aufgelegt worden. In: Lesezirkel, Nov. 1991, S. 16.

Müller, Paul: Scharf von Erkenntnis und bitter von Sehnsucht. [Rezension zu Ingeborg Bachmann: *Das dreißigste Jahr*] In: St. Gallerer Tageblatt, vom 19.01.1962.

Nedomansky, Herbert: An Gerechtigkeit wurde gedacht. [zu Gerhard Fritsch: *Fasching*] In: Die Presse, vom 21.10.1967.

Nenning, Günther: Aus Brunst nach Kunst. [zu Hans Lebert: *Der Feuerkreis*] In: Die Zeit, vom 18.09.1992, S. 81.

Neumann, Harry: Eine Maskerade der Brutalität. Gerhard Fritsch schrieb den tragikomischen Roman einer Kleinstadt. In: Kölnische Rundschau, vom 15.06.1968.

Niedermeier, Cornelia: Vatermord und Vaterschuld. [zu Martin Pollack: *Der Tote im Bunker*] In: Der Standard, vom 1.10.2004, S. 30.

Nolte, Jost: Die Leiden eines neuen Achill. Zeitkritik in ausschweifenden Szenen: der zweite Roman des Österreicher Gerhard Fritsch. In: Die Welt, vom 4.01.1968.

[ohne Namen]: Tragikomödie. [zu Gerhard Fritsch: *Fasching*] In: Das Deutsche Wort, vom 9.03.1968.

Pfabigan, Alfred: 1934 und danach. [zu Reinhard Federmann: *Das Himmelreich der Lügner*] In: Falte, 17 (1993), vom 19.03.93, S. 57.

Pittler, Andreas P.: Rühren an Wunden der österreichischen Republik. [zu Reinhard Federmann: *Das Himmelreich der Lügner*] In: Der Standard, vom 28.05.1993, Beilage S. A6.

Podgornik, Lotte: Felix in der Mördergrube. Oder: Immerfort Fasching. Eine österreichische Nachkriegsgeschichte. In: Volksstimme, Nr. 31 vom 1.08.1996.

Reichensperger, Richard: Ich sehe, daß wir nichts geworden sind. [Ein Gespräch mit Hans Lebert]. In: Der Standard, vom 24.-26.12.1991, S. 9.

Renoldner, Klemens: Warum mein Vater? Martin Pollacks Buch über den SS-Sturmbannführer Gerhard Bast, seinen Vater. In: Die Furche, Nr. 47 vom 18.10.2004, Beilage S. III.

Schiesser-Till, Christa: Die Welt im Anfang der Zeit. Die Hainburger Au im Spiegel der Literatur. Zu Gerhard Fritschs Roman „Moos auf den Steinen“. In: Wiener Zeitung, vom 24.05.1985.

Schmidt-Dengler, Wendelin: Weststeirische Wälsungen. [zu Hans Lebert: *Der Feuerkreis*] In: Profil, Nr. 2 vom 28.09.1992, Beilage S. 18-19.

Schmidt-Dengler, Wendelin: [zu Fritz Habeck: *Gedanken in der Nacht. Erzählungen 1948-1958*] Besprechung im ORF, Ö1 am 23.02.1997 [Transkript bei der Dokumentationsstelle für Neuere Österreichische Literatur, Wien].

[schr.]: Die größere Hoffnung. In: Wiener Tageszeitung, vom 3.07.1949.

Schwarz, Egon: Die Wahrheit genügt. Die „Chronik einer Nacht“ von Reinhard Federmann. In: FAZ, vom 24.05.1988, Nr. 119, S. 28.

Schweikert, Uwe: Verlorene Kinder. Erich Frieds Roman „Ein Soldat und ein Mädchen“. In: Frankfurter Rundschau, Ausg. D, vom 20.07.1982.

Sebestyén, György: Resignation, resigniert beschrieben. [zu Herbert Zand: *Erben des Feuers*] In: Heute, vom 23.12.1961.

Stauffer, Robert: [Rezension zu Oskar Jan Tauschinski: *Talmi*] In: Wort in der Zeit, 10 (1964), F. 2, S. 60-61.

Streibel, Robert: Die Tabus der frühen sechziger Jahre. [zu Herbert Zand: *Erben des Feuers*] In: Die Furche, Nr. 38 vom 21.10.2000.

Thun, Eleonore: Sühne und Schuld. „Der Feuerkreis“ von Hans Lebert im Residenz Verlag. In: Wochenpresse, vom 15.09.1971, S. 71.

Urbach, Reinhard: Unvermindert grössere Hoffnung. [zu Ilse Aichinger: *Die größere Hoffnung*] In: Neue Zürcher Zeitung, vom 2.04.2977, S. 41.

[W.]: Herbert Zands [sic!] oder die Trugbilder des Überlebens. Die Werkausgabe wurde mit zwei neuen Bänden fortgesetzt. In: Generalanzeiger für Bonn, vom 19.05.1972.

Warnes, Alfred: Ein neuer alter Roman. [zu Milo Dor: *Tote auf Urlaub*] In: Wiener Zeitung, vom 6.11.1992, Beilage S. 15.

Weinzierl, Ulrich: Zeit der Lüge. Reinhard Federmanns Roman [*Das Himmelreich der Lügner*] In: FAZ, vom 30.07.1993.

Weinzierl, Ulrich: Der Held ist sehr müde. Und der Dichter ein Altwarenhändler: Milo Dor „Die weiße Stadt“. In: FAZ, vom 23.06.1994.

Wien, Werner: Ein viel zu früh vergessenes Nachkriegstalant. Ein paar Gedanken zur Neuausgabe von Ernst [sic!] Zands Werken. In: Generalanzeiger für Bonn, vom 18.06.1971.

Wimmer, Ernst: Endlich ein „böses“ Buch. [zu Gerhard Fritsch: *Fasching*] In: Volksstimme, vom 22.09.1967.

Wimmer, Ernst: Ein Weg in die Grube. [zu Gerhard Fritsch: *Fasching*] In: Neue Welt, 20 (1967) [Nov.].

Wimmer, Ernst: Wotan und der Widerstandskämpfer. [zu Hans Lebert: *Der Feuerkreis*] In: Volksstimme, vom 1.10.1971.

Wimmer, Paul: Striche zu einem Porträt von Fritz Habeck. In: Niederösterreichische Kulturberichte, Nov. 1986, S. 6-7.

Wimmer, Paul: „Unsterblich ist das Geheimnis allein.“ Zur Erinnerung an Gerhard Fritsch. In: Niederösterreichische Kulturberichte, Nov. 1992, S. 10-12.

Wimmer, Paul: Ein Realist und Visionär dazu. Zum 80. Geburtstag von Fritz Habeck. In: Wiener Zeitung, vom 8.09.1996, S. 3.

Winter, Hanns: [Rezension zu Jeannie Ebner: *Die Wildnis früher Sommer*] In: Wort in der Zeit, 5 (1959), F. 2, S. 56-57.

Winter, Hanns: [Rezension zu Milo Dor: *Nichts als Erinnerung*] In: Wort in der Zeit, 5 (1959), F. 4, S. 57-58.

Wirthensohn, Andreas: „Warum ausgerechnet er?“ Martin Pollacks bewegendes Buch über seinen „SS-Vater“. In: Wiener Zeitung, vom 8.10.2004, Beilage S. 11.

Woisetschläger, Karl: Wetter schön, Schnee gut. [zu Martin Pollack: *Der Tote im Bunker*] In: Die Presse, vom 28.09.2004, Beilage S. V.

Zellinger, Gerhard: [Rezension zu Hans Lebert: *Der Feuerkreis*] In: InN. Zeitschrift für Literatur, 10 (1993), 31, S. 105.

Zeyringer, Klaus: Im Mieder der „ewigen Werte“. Robert Menasse gibt Gerhard Fritschs legendären Roman „Fasching“ neu heraus. In: Frankfurter Rundschau, vom 30.07.1996.

Zintzen, Christiane: Das Leben geht weiter. „Erben des Feuers“, ein Nachkriegsroman von Herbert Zand. In: Neue Zürcher Zeitung, vom 30.09.2000, S. 35.

Zobl, Susanne: Gerhard Fritsch – Wider das Vergessen. In: Die Furche, Nr. 11 vom 17.03.1994, Beilage S. 10-11.

2.2. Forschungsliteratur zu sozialen und historischen Fragestellungen

2.2.1. Generationen, Gedächtnis

Assmann, Aleida: Was sind kulturelle Texte? In: Literaturkanon – Medienereignis – Kultureller Text. Formen interkultureller Kommunikation und Übersetzung. Hg. v. Andreas Poltermann. Berlin: Erich Schmidt Verlag 1995, S. 232-244.

Assmann, Jan: Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität. In: Kultur und Gedächtnis. Hg. v. Jan Assmann u. Tonio Hölscher. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1988, S. 9-19.

Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis: Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. 2. Aufl. München: Beck 1999.

Brockmeier, Jens: Erinnerung, Identität und autobiographischer Prozeß. In: Journal für Psychologie, Theorie, Forschung, Praxis 7, 1 (1999), S. 22-42.

Bude, Heinz: Deutsche Karrieren. Lebenskonstruktionen sozialer Aufsteiger aus der Flakhelfer-Generation. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1987.

Bude, Heinz: ‚Generation‘ im Kontext. In: Generationen. Zur Relevanz eines wissenschaftlichen Grundbegriffs. Hg. v. Ulrike Jureit u. Michael Wildt. Hamburg: Hamburger Edition 2005, S. 28-44.

Collective Remembering. Hg. v. David Middleton u. Derek Edwards. London: Sage Publications 1990.

Dilthey, Wilhelm: Über das Studium der Geschichte der Wissenschaften vom Menschen, der Gesellschaft und dem Staat. In: Gesammelte Schriften. Bd. 5. 2. Aufl. Stuttgart: Teubner; Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1957, S. 31-73.

- Erll, Astrid; Nünning, Ansgar: Gedächtniskonzepte der Literaturwissenschaft: Ein Überblick. In: *Literatur - Erinnerung - Identität. Theoriekonzeptionen und Fallstudien*. Hg. v. Astrid Erll, Marion Gymnich u. Ansgar Nünning. Trier: WVT 2003, S. 3-27.
- Erll, Astrid: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung. Stuttgart, Weimar: Metzler 2005.
- Erll, Astrid: Literatur als Medium des kollektiven Gedächtnisses. In: *Gedächtniskonzepte der Literaturwissenschaft. Theoretische Grundlegung und Anwendungsperspektiven*. Hg. v. Astrid Erll u. Ansgar Nünning. Berlin, New York: de Gruyter 2005, S. 249-276.
- Generation. Zur Genealogie des Konzepts - Konzepte der Genealogie. Hg. v. Sigrid Weigel, Ohad Parnes, Ulrike Vedder u. Stefan Willer. München: Fink 2005.
- Generationen. Zur Relevanz eines wissenschaftlichen Grundbegriffs. Hg. v. Ulrike Jureit u. Michael Wildt. Hamburg: Hamburger Edition 2005.
- Generationen und Gedächtnis. Erinnerungen und kollektive Identitäten. Hg. v. Kristin Platt u. Mihran Dabag. Unter Mitwirkung von Susanne Heil. Opladen: Leske + Budrich 1995.
- Halbwachs, Maurice: Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen. Übers. v. Lutz Geldsetzer. 2. Aufl. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2006. (Erstausgabe: *Les cadres sociaux de la mémoire*. Paris: Alcan 1925.)
- Halbwachs, Maurice: Das kollektive Gedächtnis. Übers. v. Holde Lhoest-Offermann. Frankfurt/M.: Fischer 1991. (Erstausgabe: *La mémoire collective*. Paris: Presses universitaires de France 1950.)
- Hirst, William; Manier, David: Remembering as communication: A family recounts its pasts. In: *Remembering Our Past*. In: *Autobiographical Memory*. Cambridge: Cambridge UP 1996, S. 271-290.
- Honold, Alexander: ‚Verlorene Generation.‘ Die Suggestivität eines Deutungsmusters zwischen Fin de siècle und Erstem Weltkrieg. In: *Generation. Zur Genealogie des Konzepts - Konzepte von Genealogie*. Hg. v. Sigrid Weigel [u. a.]. München: Fink 2005, S. 31-56.
- Jaeger, Hans: Generationen in der Geschichte. Überlegungen zu einer umstrittenen Konzeption. In: *Geschichte und Gesellschaft*, 3 (1977), H. 4, S. 429-452.
- Jureit, Ulrike; Wildt, Michael: Generationen. In: *Generationen. Zur Relevanz eines wissenschaftlichen Grundbegriffs*. Hg. v. Ulrike Jureit u. Michael Wildt. Hamburg: Hamburger Edition 2005, S. 7-26.
- Kersting, Franz-Werner: Helmut Schelskys „Skeptische Generation“ von 1957. Zur Publikations- und Wirkungsgeschichte eines Standardwerkes. In: *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte*, 50 (2002), H. 3, S. 465-495.
- Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „oral history“. Hg. v. Lutz Niethammer. Unter Mitarb. v. Werner Trapp. Frankfurt/M.: Syndikat 1980.
- Lorenz, Alfred: Abendländische Musikgeschichte im Rhythmus der Generationen. Berlin: Max Hesses Verlag 1928.
- Lorenz, Ottokar: Die Geschichtswissenschaft in Hauptrichtungen und Aufgaben. Kritisch erörtert. Teil 2: Leopold von Ranke. Die Generationenlehre und der Geschichtsunterricht. Berlin: Hertz 1891.
- Mannheim, Karl: Das Problem der Generationen. In: ders.: *Wissenssoziologie. Auswahl aus dem Werk*. Eingel. u. hg. v. Kurt H. Wolff. Berlin [u. a.]: Luchterhand 1964, S. 509-565.
- Müller, Hans von: Zehn Generationen deutscher Dichter und Denker. Die Geburtsjahrgänge 1561-1892 in 45 Altersgruppen zusammengefasst. Berlin: Frankfurter VA 1928.

- Neumann, Birgit: Literatur, Erinnerung, Identität. In: *Gedächtniskonzepte der Literaturwissenschaft. Theoretische Grundlegung und Anwendungsperspektiven*. Hg. v. Astrid Erll u. Ansgar Nünning. Berlin, New York: de Gruyter 2005, S. 149-178.
- Olick, Jeffrey: Collective Memory: The Two Cultures. In: *Sociological Theory* 17 (1999), 3, S. 333-348.
- Orłowski, Hubert: „Geboren neunzehnhunderttraurig“. Generationsbewußtsein und Innere Emigration. In: *Literatur der ‚Inneren Emigration‘ aus Österreich*. Hg. v. Johann Holzner u. Karl Müller. Wien: Theodor Kramer Gesellschaft und Döcker Verlag 1998, S. 89-111.
- Orłowski, Hubert: Literatur - nationale Identität - kulturelles Gedächtnis. In: *Nachbarn auf Distanz: Polen und Deutsche 1998-2004*. Hg. v. Anna Wolff-Powęska u. Dieter Bingen. Wiesbaden: Harrassowitz 2005, S. 451-473.
- Ortega y Gasset, José: El tema de nuestro tiempo. Madrid 1923. Dt.: *Die Aufgabe unserer Zeit*. Mit einer Einleitung v. E. R. Curtius. Zürich: Verlag der Neuen Schweizer Rundschau 1928.
- Pinder, Wilhelm: Das Problem der Generation in der Kunstgeschichte Europas. Berlin: Frankfurter Verlagsanstalt 1926.
- Schelsky, Helmut: Die skeptische Generation. Eine Soziologie der deutschen Jugend. Düsseldorf [u. a.]: Eugen Diederichs Verlag 1957.
- Schmied, Gerhard: Der soziologische Generationsbegriff. Darstellung, Kritik und „Gewissensforschung“. In: *Neue Sammlung*, 24 (1984), S. 231-244.
- Schörken, Rolf: „Schülersoldaten“ - Prägung einer Generation. In: *Die Wehrmacht. Mythos und Realität*. Im Auftr. des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes hg. v. Rolf-Dieter Müller u. Hans-Erich Volkmann. München: Oldenbourg 1999, S. 456-473.
- Das soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung. Hg. v. Harald Welzer. Hamburg: Hamburger Edition 2001.
- Weigel, Sigrid: Familienbande, Phantome und die Vergangenheitspolitik. Abwehr von der Sehnsucht nach Herkunft. In: *Generationen. Zur Relevanz eines wissenschaftlichen Grundbegriffs*. Hg. v. Ulrike Jureit u. Michael Wildt. Hamburg: Hamburger Edition 2005, S. 108-126.
- Weigel, Sigrid: Genea-Logik. Generation, Tradition und Evolution zwischen und Kultur- und Naturwissenschaften. München: Fink 2006.
- Welzer, Harald: Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung. München: Beck 2002.
- Wyka, Kazimierz: Pokolenia literackie. Kraków: Wydawnictwo Literackie 1977.

2.2.2. Zweiter Weltkrieg, Nationalsozialismus

- „Als der Krieg zu Ende war.“ Literarisch-politische Publizistik 1945-50. Eine Ausstellung des Deutschen Literaturarchivs im Schiller-Nationalmuseum. Hg. v. Bernhard Zeller. Marbach a. N.: Deutsche Schillergesellschaft 1986.
- Dem Andenken der Gefallenen. In: *Kleine Zeitung*, vom 5.06.1951.
- Andersch, Alfred: Das junge Europa formt sein Gesicht. (Der Ruf, Nr. 1 vom 15.06.1946). In: *Der Ruf. Blätter für die junge Generation. Eine Auswahl*. Hg. u. mit einer Einl. vers. v. Hans A. Neunzig. Vorw. v. Hans Werner Richter. München: Nymphenburger Verlagshandlung 1976.
- Andersch, Alfred: Notwendige Aussage zum Nürnberger Prozeß. (Der Ruf, Nr. 1 vom 15.06.1946). In: *Der Ruf. Blätter für die junge Generation. Eine Auswahl*. [s. o.]

- Ausstellungskatalog „Verbrechen der Wehrmacht. Dimensionen des Vernichtungskrieges 1941-1944.“ Hg. v. Hamburger Institut für Sozialforschung. Hamburg: Hamburger Edition 2002.
- Bailer-Galanda, Brigitte: Wiedergutmachung kein Thema. Österreich und die Opfer des Nationalsozialismus. Wien: Löcker 1993.
- Bailer, Brigitte: Alle waren Opfer. Der selektive Umgang mit den Folgen des Nationalsozialismus. In: Inventur 45/55. Österreich im ersten Jahrzehnt der Zweiten Republik. Hg. v. Wolfgang Kos u. Georg Riegele. Wien: Sonderzahl 1996, S. 181-200.
- Bandhauer-Schöffmann, Irene: Weibliche Wiederaufbauszenarien. In: Inventur 45/55. Österreich im ersten Jahrzehnt der Zweiten Republik. Hg. v. Wolfgang Kos u. Georg Riegele. Wien: Sonderzahl 1996, S. 201-231.
- Bandhauer-Schöffmann, Irene; Hornung, Ela: Von Mythen und Trümmern. Oral History-Interviews mit Frauen zum Alltag im Nachkriegs-Wien. In: Wiederaufbau weiblich. Dokumentation der Tagung „Frauen in der österreichischen und deutschen Nachkriegszeit“. Hg. v. Irene Brandhauer-Schöffmann u. Ela Hornung. Wien, Salzburg: Geyer-Edition 1992, S. 24-54.
- Bartov, Omer: *Zolnierze führera*. Aus dem Engl. v. Jarosław Skowroński. Warszawa: Dom Wydawniczy Bellona 2003 (Originalausg.: *Hitler's Army. Soldiers, Nazis and War in the Third Reich*. New York: Oxford University Press 1992; deutsche Ausgabe: *Hitlers Wehrmacht: Soldaten, Fanatismus und die Brutalisierung des Krieges*. Deutsch v. Karin Miedler u. Thomas Pfeiffer. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt 1995).
- Bartov, Omer: Wem gehört die Geschichte? Wehrmacht und Geschichtswissenschaft. In: *Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941-1944*. Hg. v. Hannes Heer u. Klaus Naumann. Hamburg: Hamburger Ed. 1995, S. 601-619.
- Bauer, Ingrid: Eine frauen- und geschlechtergeschichtliche Perspektivierung des Nationalsozialismus. In: *NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch*. Hg. v. Emmerich Tálos, Ernst Hanisch, Wolfgang Neugebauer, Reinhard Sieder. Wien: öbv & hpt 2000, S. 409-443.
- Befreiung von der Wehrmacht? Dokumentation der Auseinandersetzung über die Ausstellung. Hg. v. Helmut Donat u. Arn Strohmayr. Bremen: Donat 1997.
- Botz, Gerhard: Geschichte und kollektives Gedächtnis in der Zweiten Republik. „Opferthese“, „Lebenslüge“ und „Geschichtstabus“ in der Zeitgeschichtsschreibung. In: *Inventur 45/55. Österreich im ersten Jahrzehnt der Zweiten Republik*. Hg. v. Wolfgang Kos u. Georg Riegele. Wien: Sonderzahl 1996, S. 51-85.
- Brunner, Claudia; Seltmann, Uwe von: *Schweigen die Täter, reden die Enkel*. Frankfurt/M.: Ed. Büchergilde 2004.
- Brunotte, Ulrike: *Zwischen Eros und Krieg. Männerbund und Ritual in der Moderne*. Berlin: Wagenbach 2004.
- Diner, Dan: Ereignis und Erinnerung. Über Variationen historischen Gedächtnisses. In: *Shoah. Formen der Erinnerung. Geschichte, Philosophie, Literatur, Kunst*. Hg. v. Nicolas Berg, Jess Jochimsen u. Bernd Stiegler. München: Fink 1996, S. 13-30.
- Dollinger, Hans: *The Decline and Fall of Nazi Germany and Imperial Japan. A Pictorial History of the Final Days of World War II*. Aus dem Dt. übers. v. Arnold Pomerans. New York: Crown Publishers 1968.
- Donahue, William Collins: Der Holocaust als Anlass zur Selbstbemitleidung. Geschichtsschüchternheit in Bernhard Schlinks „Der Vorleser“. In: *Rechenschaften. Juristischer und literarischer Diskurs in der Auseinandersetzung mit den NS-Massenverbrechen*. Hg. v. Stephan Braese. Göttingen: Wallstein 2004, S. 177-197.
- Düsterberg, Rolf: *Soldat und Kriegserlebnis. Deutsche militärische Erinnerungsliteratur (1945-61) zum Zweiten Weltkrieg. Motive, Begriffe, Wertungen*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 2000.
- Düsterberg, Rolf: Die Produktion von Kriegserinnerungen als Form sozialen Handelns am Beispiel militärischer Erlebnisliteratur (1945-1961) zum Zweiten Weltkrieg. In: *Kriegserlebnis und Legendenbildung: das Bild des „modernen“ Krieges in Literatur, Theater, Photographie und Film*. Bd. 2. *Der Zweite Weltkrieg: westliche Perspektiven; östliche Perspektiven; Mythen; Nachkrieg*. Hg. v. Thomas Schneider. Osnabrück: Universitätsverlag Rasch 1999, S. 473-488.
- Eisenreich, Herbert: *Mörder und Mimosen. Zum psychologischen Verständnis des Nationalsozialismus*. In: *Forum*, 8 (1961), 91/92, S. 262-266.
- Eiszeit der Erinnerung. Vom Vergessen der eigenen Schuld. Hg. v. Ulf Brunnbauer. Wien: Promedia 1999.
- Embacher, Helga: „...daß die Ehre der Kameraden unangetastet bleiben müsse...“. Die ‚Wehrmachtsausstellung‘ und das Geschichtsbild des Kameradschaftsbundes. In: *Umkämpfte Erinnerung. Die Wehrmachtsausstellung in Salzburg*. Hg. v. Helga Embacher, Albert Lichtblau, Günther Sandner. Salzburg: Residenzverlag 1999, S. 96-132.
- Embacher, Helga: „Mein Vater war kein Mörder“. Reaktionen auf die Wehrmachtsausstellung in Salzburg. In: *Eiszeit der Erinnerung. Vom Vergessen der eigenen Schuld*. Hg. v. Ulf Brunnbauer. Wien: Promedia 1999, S. 31-37.
- Enzyklopädie des Nationalsozialismus. Hg. v. Wolfgang Benz, Hermann Graml u. Hermann Weiß. 4. Aufl. München: Dt. Taschenbuch-Verl. 2001.
- Förster, Jürgen: Motivation and Indoctrination in the Wehrmacht, 1933-45. In: *Time to Kill. The Soldier's Experience of War in the West 1939-1945*. Hg. v. Paul Addison u. Angus Calder. London: Pimlico 1997, S. 263-273.
- Förster, Jürgen: Wehrmacht, Krieg und Holocaust. In: *Die Wehrmacht. Mythos und Realität*. Im Auftr. des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes hg. v. Rolf-Dieter Müller u. Hans-Erich Volkmann. München: Oldenbourg 1999, S. 948-963.
- Forster, David: ‚Wiedergutmachung‘ in Österreich und in der BRD im Vergleich. Innsbruck [u. a.]: Studien Verlag 2001.
- Frei, Norbert: Deutsche Lernprozesse. NS-Vergangenheit und Generationenfolge seit 1945. In: *Zivilisationsbruch und Gedächtniskultur. Das 20. Jahrhundert in der Erinnerung des beginnenden 21. Jahrhunderts*. Hg. v. Heidemarie Uhl. Innsbruck [u. a.]: Studien Verlag 2003, S. 87-102.
- Frieser, Karl-Heinz: Die deutschen Blitzkriege. In: *Die Wehrmacht. Mythos und Realität*. Im Auftr. des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes hg. v. Rolf-Dieter Müller u. Hans-Erich Volkmann. München: Oldenbourg 1999, S. 182-196.
- Fritsche, Maria: Über die niemand redet: Deserteure. Maria Fritsche im Gespräch mit Gerald Grassl. In: *Augustin (Juni 2002)*, Nr. 98, S. 16-17. Auch unter <http://mitglied.lycos.de/wienpoet/fritsche.html> [16.02.08].
- Fritsche, Maria: Die Analyse der Beweggründe. Zur Problematik der Motivforschung bei Verfolgten der NS-Militärgerichtsbarkeit. In: *Opfer der NS-Militärjustiz. Urteilspraxis – Strafvollzug – Entschädigungspolitik in Österreich*. Hg. v. Walter Manoschek. Wien: Mandelbaum Verlag 2003, S. 104-112.
- Fritsche, Maria: *Entziehungen. Österreichische Deserteure und Selbstverstümmeler in der Deutschen Wehrmacht*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2004.
- Fritz, Stephen G.: *Hitlers Frontsoldaten. Der erzählte Krieg*. Aus d. Amerikan. v. Klaus Kochmann. Berlin: Henschel 1998.

- Giordano, Ralph: Die zweite Schuld oder Von der Last Deutscher zu sein. Hamburg u. Zürich: Rasch und Röhring 1987.
- Goldhagen, Daniel Jonah: Hitlers willige Vollstrecker. Aus dem Engl. v. Klaus Kochmann. 3. Aufl. Berlin: Siedler 1996.
- Grass, Günter: Warum ich nach sechzig Jahren mein Schweigen breche. [ein Interview mit Frank Schirrmacher und Hubert Spiegel]. In: FAZ, Nr. 186 vom 12.08.2006, S. 33.
- Haase, Norbert: Die Zeit der Kirschblüten... Zur aktuellen Denkmalsdebatte und zur Geschichte der Desertion im Zweiten Weltkrieg. In: Verräter oder Vorbilder? Deserteure und ungehorsame Soldaten im Nationalsozialismus. Hg. v. Fietje Ausländer. Bremen: Ed. Temmen 1990, S. 130-156.
- Habermas, Jürgen: Eine Art Schadensabwicklung. Die apologetischen Tendenzen in der deutschen Zeitgeschichtsschreibung. In: „Historikerstreit“. Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung. Hg. v. Rudolf Augstein. München: Piper 1987, S. 62-76.
- Hanisch, Ernst: Der Ort des Nationalsozialismus in der österreichischen Geschichte. In: NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch. Hg. v. Emmerich Tálos, Ernst Hanisch, Wolfgang Neugebauer, Reinhard Sieder. Wien: öbv & hpt 2000, S. 11-23.
- Haug, Wolfgang Fritz: Der hilflose Antifaschismus. Zur Kritik der Vorlesungsreihen über Wissenschaft und NS an deutschen Universitäten. 4. Aufl. Köln: Pahl-Rugenstein 1977.
- Heer, Hannes; Naumann, Klaus: Einleitung. In: Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944. Hg. v. Hannes Heer u. Klaus Naumann. Hamburg: Hamburger Ed. 1995, S. 25-36.
- Herkommer, Christina: Frauen im Nationalsozialismus – Opfer oder Täterinnen. München: Martin Meidenbauer Verlag 2005.
- Hilberg, Raul: The Destruction of European Jews. Chicago: Quadrangle Books 1961.
- Hirschfeld, Gerhard: Einführende Bemerkungen [zu: Mentalitäten und Kriegsalltag]. In: Die Wehrmacht. Mythos und Realität. Im Auftr. des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes hg. v. Rolf-Dieter Müller u. Hans-Erich Volkmann. München: Oldenbourg 1999, S. 527-533.
- Historia drugiej wojny światowej 1939-1945 w 12 tomach. Opracowanie zbiorowe. Przekład zbiorowy z jęz. rosyjskiego. Warszawa: Wydawnictwo Ministerstwa Obrony Narodowej 1976-1985. (T. 10: Calkowite rozbicie faszystowskich Niemiec. Warszawa 1983).
- Hitler-Jugend: Primär- und Sekundärliteratur der Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung. Bearbeitet von Christa Förster. Berlin: Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung des Deutschen Instituts für Internationale Pädagogische Forschung 2003. Auch unter: <http://www.bbf.dipf.de/pdf/bv10-hj-3.pdf> [26.01.08].
- Horn, Ina: Empathie trotz Ablehnung? Über einige Schwierigkeiten bei der Annäherung an tabuisierte Erfahrungen. In: Zukunft der Weiterbildung. Versuche, Probleme, Alternativen in Österreich. Hg. v. Wilhelm Berger [u. a.]. München, Wien: Profil-Verl. 1991, S. 227-235.
- Hornung, Ela: Das Schweigen zum Sprechen bringen. Erzählformen österreichischer Soldaten in der Deutschen Wehrmacht. In: Die Wehrmacht im Rassenkrieg. Der Vernichtungskrieg hinter der Front. Hg. v. Walter Manoschek. Wien: Picus Verlag 1996, S. 182-205.
- Hornung, Ela: Trümmermänner. Zum Schweigen österreichischer Soldaten der Deutschen Wehrmacht. In: Inventur 45/55. Österreich im ersten Jahrzehnt der Zweiten Republik. Hg. v. Wolfgang Kos u. Georg Rigele. Wien: Sonderzahl 1996, S. 232-250.

- Hornung, Ela: Warten und Heimkehren. Eine Ehe während und nach den Zweiten Weltkrieg. Wien: Verlag Turia + Kant 2005.
- Irrtationen. Die Wehrmachtsausstellung in Linz. Hg. v. Brigitte Kepplinger, Reinhard Kannonier. Grünbach: Buchverlag Franz Steinmaßl 1997.
- Ist der Nationalsozialismus Geschichte? Zu Historisierung und Historikerstreit. Hg. v. Dan Diner. Übers. v. Nele Löw Beer und Rainer Spiss. Frankfurt/M.: Fischer Taschenbuch Verlag 1993.
- Jäckel, Eberhard: Einführende Bemerkungen [zu: Die Wehrmacht als Teil des NS-Unrechtstaates]. In: Die Wehrmacht. Mythos und Realität. Im Auftr. des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes hg. v. Rolf-Dieter Müller u. Hans-Erich Volkmann. München: Oldenbourg 1999, S. 739-742.
- Kammler, Jörg: ‚Ich habe die Metzerei satt und laufe über...‘ Kasseler Soldaten zwischen Verweigerung und Widerstand (1939-1945). Eine Dokumentation. Fulda: Hesse 1985.
- Kannonier-Finster, Waltraud: Eine Hitler-Jugend. Sozialisation, Biographie und Geschichte in einer soziologischen Fallstudie. Mit einem Vorwort v. Christian Fleck. Innsbruck [u. a]: Studien Verlag 2004.
- Keegan, John: Towards a Theory of Combat Motivation. In: Time to Kill. The Soldier's Experience of War in the West 1939-1945. Hg. v. Paul Addison u. Angus Calder. London: Pimlico 1997, S. 3-11.
- Keyserlingk, Robert H.: Austria in World War II. An Anglo-American Dilemma. Kingston, Montreal: McGill-Queen's Univ. Pr. 1988.
- Klein, Peter: Die Erlaubnis zum grenzenlosen Massenmord. In: Die Wehrmacht. Mythos und Realität. Im Auftr. des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes hg. v. Rolf-Dieter Müller u. Hans-Erich Volkmann. München: Oldenbourg 1999, S. 921-947.
- Koselleck, Reinhart: Vielerlei Abschied vom Krieg. In: Vom Vergessen vom Gedenken. Erinnerungen und Erwartungen in Europa zum 8. Mai 1945. Hg. v. Brigitte Sauzay, Heinz Ludwig Arnold, Rudolf von Thadden. Göttingen: Wallstein 1995, S. 19-25.
- Kriegserlebnis und Legendenbildung: das Bild des „modernen“ Krieges in Literatur, Theater, Photographie und Film. Bd. 1-3. Hg. v. Thomas F. Schneider. Osnabrück: Universitätsverlag Rasch 1999.
- Krüger, Helmut: Der halbe Stern. Leben als deutsch-jüdischer „Mischling“ im Dritten Reich. Mit einem Nachw. v. Götz Aly. Berlin: Metropol-Verl. 1993.
- Kühne, Thomas: Gruppenkohäsion und Kameradschaftsmythos in der Wehrmacht. In: Die Wehrmacht. Mythos und Realität. Im Auftr. des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes hg. v. Rolf-Dieter Müller u. Hans-Erich Volkmann. München: Oldenbourg 1999, S. 534-549.
- Kuretsidis-Haider, Claudia: Gender-Aspekte bei der strafrechtlichen Verfolgung und der Perzeption von Kriegs- und Humanitätsverbrechen. Deutsche und österreichische Diskurse. In: Justiz und Erinnerung, Dez. (2004), Nr. 9, S. 1-8.
- Kundrus, Birthe: Frauen und Nationalsozialismus. Überlegungen zum Stand der Forschung. Archiv für Sozialgeschichte, 36 (1996), S. 481-499.
- Latzel, Klaus: Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg? Kriegserlebnis – Kriegserfahrung 1939-1945. Paderborn [u. a.]: Schöningh 1998.
- Latzel, Klaus: Wehrmachtsoldaten zwischen „Normalität“ und NS-Ideologie, oder: Was sucht die Forschung in der Feldpost? In: Die Wehrmacht. Mythos und Realität. Im Auftr. des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes hg. v. Rolf-Dieter Müller u. Hans-Erich Volkmann. München: Oldenbourg 1999, S. 573-588.

- Die Lebendigkeit der Geschichte. (Dis-)Kontinuitäten in Diskursen über den Nationalsozialismus. Hg. v. Eleonore Lappin u. Bernhard Schneider. St. Ingbert: Röhrig 2001.
- Lepsius, M. Rainer: Das Erbe des Nationalismus und die politische Kultur der Nachfolgestaaten des ‚Großdeutschen Reiches‘. In: Kultur und Gesellschaft. Verhandlungen des 24. Deutschen Soziologentages, des 11. Österreichischen Soziologentages und des 8. Kongresses der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie in Zürich 1988. Hg. im Auftr. d. Dt., d. Österr. u. d. Schweizer. Ges. für Soziologie v. Max Haller. Frankfurt/M., New York: Campus 1989, S. 247-264.
- Lepsius, M. Rainer: Interessen, Ideen und Institutionen. Opladen: Westdeutscher Verlag 1990.
- Lüde-Neurath, Walter: Regierung Dönitz: die letzten Tage des Dritten Reiches. 4. Aufl. Loni am Starnberger See: Druffel-Verl 1980.
- Ludi, Regula: Von Verführung und Verführten – Repräsentation der schweizerischen Kriegsverbrecherin Carmen Mory. In: ‚Bestien‘ und ‚Befehlsempfänger‘. Frauen und Männer in NS-Prozessen nach 1945. Hg. v. Ulrike Weckel u. Edgar Wolfrum. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2003, S. 139-171.
- Manoschek, Walter: „Gehst mit Juden erschießen?“ Die Vernichtung der Juden in Serbien. In: Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944. Hg. v. Hannes Heer u. Klaus Naumann. Hamburg: Hamburger Ed. 1995, S. 39-56.
- Manoschek, Walter; Safrian, Hans: Österreicher in der Wehrmacht. In: NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch. Hg. v. Emmerich Tálos, Ernst Hanisch, Wolfgang Neugebauer, Reinhard Sieder. Wien: öbv & hpt 2000, S. 123-158.
- Mattl, Siegfried: „Aufbau“ – eine männliche Chiffre der Nachkriegszeit. In: Wiederaufbau weiblich. Dokumentation der Tagung „Frauen in der österreichischen und deutschen Nachkriegszeit“. Hg. v. Irene Brandhauer-Schöffmann u. Ela Hornung. Wien, Salzburg: Geyer-Edition 1992, S. 15-23.
- Mattl, Siegfried; Stuhlpfarrer, Karl: Abwehr und Inszenierung im Labyrinth der Zweiten Republik. In: NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch. Hg. v. Emmerich Tálos, Ernst Hanisch, Wolfgang Neugebauer, Reinhard Sieder. Wien: öbv & hpt 2000, S. 902-933.
- Messerschmidt, Manfred: Die Wehrmacht im NS-Staat. Zeit der Indoktrination. Hamburg: v. Decker 1969.
- Messerschmidt, Manfred: Vorwärtsverteidigung. Die „Denkschrift der Generäle“ für den Nürnberger Gerichtshof. In: Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944. Hg. v. Hannes Heer u. Klaus Naumann. Hamburg: Hamburger Ed. 1995, S. 531-550.
- Metzler, Hannes: Gedeckelte Auseinandersetzung. Ein Deserteursdenkmal in Wien? Ein Interview mit Friedrun Huemer und Hannes Metzler, Mitarbeiter beim Forschungsprojekt „Österreichische Opfer der NS-Militärgerichtsbarkeit“, im Gespräch mit MALMOE (Ingo Lauggas), 6.03.2006. Online-Ausgabe URL <http://www.malmoe.org/artikel/widersprechen/1107/1>, (Printausgabe 30) [26.01.08].
- Meyer, Kathrin: „Die Frau ist der Frieden der Welt“: Von Nutzen und Lasten eines Weiblichkeitsstereotyps in Spruchkammerentscheidungen gegen Frauen. In: ‚Bestien‘ und ‚Befehlsempfänger‘. Frauen und Männer in NS-Prozessen nach 1945. Hg. v. Ulrike Weckel u. Edgar Wolfrum. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2003, S. 117-138.
- Mitscherlich, Alexander und Margarete: Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens. Frankfurt/M., Wien, Zürich: Büchergilde Gutenberg 1971.
- Mitten, Richard: Die ‚Judenfrage‘ im Nachkriegsösterreich. Probleme der Forschung. In: Zeitgeschichte, 19 (1992), 11/12, S. 356-367.
- Möding, Nori: „Ich muß irgendwo engagiert sein – fragen Sie mich bloß nicht warum“. Überlegungen zu Sozialisationserfahrungen von Mädchen in NS-Organisationen. In: „Wir kriegen jetzt andere Zeiten“. Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in nachfaschistischen Ländern. Hg. v. Lutz Niethammer u. Alexander von Plato. Berlin 1985, S. 256-305.
- Muchitsch, Wolfgang: Mit Spaten, Waffen und Worten. Die Einbindung österreichischer Flüchtlinge in die britischen Kriegsanstrengungen 1939-1945. Wien: Europaverlag 1992.
- Müller, Klaus-Jürgen: Das Heer und Hitler. Armee und nationalsozialistisches Regime 1933-1940. Stuttgart: Deutsche Verl.-Anstalt 1969.
- Müller, Rolf-Dieter: Die Wehrmacht – Historische Last und Verantwortung. Die Historiographie im Spannungsfeld von Wissenschaft und Vergangenheitsbewältigung. In: Die Wehrmacht. Mythos und Realität. Im Auftr. des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes hg. v. Rolf-Dieter Müller u. Hans-Erich Volkmann. München: Oldenbourg 1999, S. 3-35.
- Müller-Münch, Ingrid: Die Frauen von Majdanek. Vom zerstörten Leben der Opfer und der Mörderinnen. Reinbek b. Hamburg: Rohowolt 1982.
- NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch. Hg. v. Emmerich Tálos, Ernst Hanisch, Wolfgang Neugebauer, Reinhard Sieder. Wien: öbv & hpt 2000.
- Opfer der NS-Militärjustiz. Urteilspraxis – Strafvollzug – Entschädigungspolitik in Österreich. Hg. v. Walter Manoschek. Wien: Mandelbaum Verlag 2003.
- Osterloh, Jörg: „Hier handelt es sich um die Vernichtung einer Weltanschauung...“. Die Wehrmacht und die Behandlung der sowjetischen Gefangenen in Deutschland. In: Die Wehrmacht. Mythos und Realität. Im Auftr. des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes hg. v. Rolf-Dieter Müller u. Hans-Erich Volkmann. München: Oldenbourg 1999, S. 783-802.
- Österreicher im Exil: eine Dokumentation. Hg. v. Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes. Bände: Frankreich 1938-1945. Bd. 2. Wien: Österreichischer Bundesverlag, Verlag Jugend und Volk 1984; Großbritannien 1938-1945. Bd. 2. Wien: Österreichischer Bundesverlag 1992; USA 1938-1945. Bd. 2. Wien: Österreichischer Bundesverlag 1995.
- Österreicher und der Zweite Weltkrieg. Hg. v. Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes und dem Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Sport. Wien: Österreichischer Bundesverlag 1989.
- Pätzold, Kurt: Ihr waret die besten Soldaten. Ursprung und Geschichte einer Legende. Leipzig: Militzke Verlag 2000.
- Paul-Horn, Ina: Faszination Nationalsozialismus? Zu einer politischen Theorie des Geschlechterverhältnisses. Pfaffenweiler: Centaurus-Verl.-Ges. 1993.
- Perz, Bertrand: Österreich. In: Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord. Hg. v. Volkhard Knigge u. Norbert Frei. München: Beck 2002, S. 150-162.
- Pollack, Martin: Głowa Morducha Halsmanna. Sprawy rodzinne, czyli austriackie rozliczenia z przeszłością. Z Martinem Pollackiem, autorem „Ojcobójcy“ i „Der Tote im Bunkier“, rozmawia Jan Strzałka 13.07.2005. [Der Kopf des Morduch Halsmann. Familienangelegenheiten als österreichische Abrechnung mit der Vergangenheit. Ein

- Gespräch mit Marin Pollack vom 13.07.2005]. In *Tygodnik Powszechny*, 29 (2923), vom 17.07.2005, S. 14.
- Pollak, Alexander: Die Wehrmächtslegende in Österreich. Das Bild der Wehrmacht im Spiegel der österreichischen Presse nach 1945. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2002, auch als: Die Konstruktion des Mythos von der ‚sauberen Wehrmacht‘ in der österreichischen Presse von 1945 bis 1998. Wien, Univ., [masch.] Diss. 2003.
- Pöpping, Dagmar: Mitläufer, Bestien und Megären. Die Strafprozesse gegen Nazi-Verbrecher und -verbrecherinnen im Vergleich: Ein Sammelband nähert sich der Zeitgeschichte aus geschlechtsspezifischer Perspektive. In: *Frankfurter Rundschau*, vom 05.01.2004.
- Posselt, Alfred M.: Österreichische Soldaten in den alliierten Streitkräften des Zweiten Weltkrieges. Bd. 1. Wien: Verlag des A. Chorin Seminary 1987.
- Reiter, Margit: Die Generation danach. Der Nationalsozialismus im Familiengedächtnis. Innsbruck [u. a.]: Studien Verlag 2006.
- Rigg, Bryan Mark: Hitlers jüdische Soldaten. Mit einem Geleitwort v. Eberhard Jäckel. Aus dem Amerikan. übers. v. Karl Nicolai. Paderborn; Wien [u. a.]: Schöningh 2003.
- Rosenthal, Gabriele: „...wenn alles in Scherben fällt...“ Von Leben und Sinnwelt der Kriegsgeneration. Typen biographischer Wandlungen. Opladen: Leske + Budrich 1987.
- Rosenthal, Gabriele: Das soziale Schweigegebot zu den Nazi-Verbrechen. Bedingungen der Institutionalisierung einer Abwehrhaltung. In: *Wiederaufbau weiblich. Dokumentation der Tagung „Frauen in der österreichischen und deutschen Nachkriegszeit“*. Hg. v. Irene Brandhauer-Schöffmann u. Ela Hornung. Wien, Salzburg: Geyer-Edition 1992, S. 55-72.
- de Rudder, Anneke: „Ein Prozess der Männer“: Geschlechterbilder in der Berichterstattung zum Nürnberger Hauptkriegsverbrecherprozess 1945/46. In: ‚Bestien‘ und ‚Befehlsempfänger‘. Frauen und Männer in NS-Prozessen nach 1945. Hg. v. Ulrike Weckel u. Edgar Wolfrum. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2003, S. 38-65.
- Safran, Hans: Österreicher in der Wehrmacht. In: *Österreicher und der Zweite Weltkrieg*. Hg. v. Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes und dem Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Sport. Wien: Österreichischer Bundesverlag 1989, S. 39-57.
- Salewski, Michael: Die Abwehr der Invasion als Schlüssel zum ‚Endsieg‘. In: *Die Wehrmacht. Mythos und Realität*. Im Auftr. des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes hg. v. Rolf-Dieter Müller u. Hans-Erich Volkmann. München: Oldenbourg 1999, S. 210-223.
- Shils, Edward A.; Janowitz, Morris: Cohesion and Disintegration in the Wehrmacht in World War II. In: *Public Opinion Quarterly*, 12 (1948), S. 280-315.
- Schmidt-Harzbach, Ingrid: Das Vergewaltigungssyndrom. Massenvergewaltigungen im April und Mai 1945 in Berlin. In: *Wiederaufbau weiblich. Dokumentation der Tagung „Frauen in der österreichischen und deutschen Nachkriegszeit“*. Hg. v. Irene Brandhauer-Schöffmann u. Ela Hornung. Wien, Salzburg: Geyer-Edition 1992, S. 181-198.
- Schmölzer, Hilde[gard]: *Der Krieg ist männlich. Ist der Friede weiblich?* Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1996.
- Schuld und Sühne? Kriegserlebnis und Kriegsdeutung in deutschen Medien der Nachkriegszeit (1945-1961). Bd. 1 u. 2. Hg. v. Ursula Heukenkamp. Amsterdam [u. a.]: Rodopi 2001.
- Schweigen und Reden einer Generation. Erinnerungsgespräche mit Opfern, Tätern und Mitläufern des Nationalsozialismus. Hg. v. Gerhard Botz. Wien: Mandelbaum Verlag 2005.

- Schwieriges Erbe. Der Umgang mit Nationalsozialismus und Antisemitismus in Österreich, der DDR und der Bundesrepublik Deutschland. Hg. v. Werner Bergmann, Rainer Erb u. Albert Lichtblau. Frankfurt/M.: Campus Verlag 1995.
- Sie erzählten, was sie erlebten 1945-1955. Eine Dokumentation von der Katholischen Aktion der Diözese St. Pölten. Zusammengestellt v. Sepp Bauer. St. Pölten, Wien: Verlag Niederösterreichisches Pressehaus [1995].
- Sofsky, Wolfgang: [Rezension zu Klaus Latzel: *Deutsche Soldaten, nationalsozialistischer Krieg?* Paderborn, Wien: Schöningh 1998]. In: *Neue Zürcher Zeitung*, vom 06.03.1999.
- Soldaten sind Mörder. Dokumentation einer Debatte. Hg. v. Michael Hepp und Viktor Otto. Berlin: Ch. Links Verlag 1996.
- Sontag, Susan: Faszinierender Faschismus. In: *Im Zeichen des Saturn*. Aus dem Amerikan. v. Werner Fuld. Frankfurt/M.: Fischer 1990, S. 96-124.
- Stadler, Karl R.: *Österreich 1938-1945 im Spiegel der NS-Akten*. Wien: Herold 1966.
- Theweleit, Klaus: *Männerphantasien 1 + 2*. Unveränd. Taschenbuchausg., erw. durch ein Nachw., 3. Aufl. München [u. a.]: Piper 2005.
- Time to Kill. The Soldier's Experience of War in the West 1939-1945. Hg. v. Paul Addison u. Angus Calder. London: Pimlico 1997.
- Uhl, Heidemarie: Kontinuitäten - Diskontinuitäten. Zum Umgang mit der NS-Vergangenheit. In: *Die „österreichische“ nationalsozialistische Ästhetik*. Hg. v. Ilja Dürhammer u. Pia Janke. Wien [u. a.]: Böhlau 2003, S. 33-47.
- Uhl, Heidemarie: Konkurrierende Vergangenheiten. Offizielle Narrationen, „Gegenerzählungen“ und Leerstellen des „österreichischen Gedächtnisses“. In: *Inszenierungen des kollektiven Gedächtnisses. Eigenbilder, Fremdbilder*. Hg. v. Moritz Csáky u. Klaus Zeyringer. Innsbruck [u. a.]: Studien Verlag 2002, S. 220-235.
- Umbreit, Horst: Auf dem Weg zur Kontinentherrschaft. In: *Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg*. Bd. 5: Organisation und Mobilisierung des deutschen Machtbereichs. Hg. v. Bernhard R. Kroener u. a. Teilband 1. Stuttgart 1988: Dt. Verl.-Anst. S. 3-345.
- Umkämpfte Erinnerung. Die Wehrmachtausstellung in Salzburg. Hg. v. Helga Embacher, Albert Lichtblau, Günther Sandner. Salzburg, Wien: Residenz Verlag 1999.
- Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944. Hg. v. Hannes Heer u. Klaus Naumann. Hamburg: Hamburger Edition 1995 (auch Frankfurt/M.: Zweitausendeins 1997).
- Verräter oder Vorbilder? Deserteure und ungehorsame Soldaten im Nationalsozialismus. Hg. v. Fietje Ausländer. Bremen: Ed. Temmen 1990.
- Wegner, Bernd: Defensive ohne Strategie. In: *Die Wehrmacht. Mythos und Realität*. Im Auftr. des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes hg. v. Rolf-Dieter Müller u. Hans-Erich Volkmann. München: Oldenbourg 1999, S. 197-210.
- Die Wehrmacht. Mythos und Realität*. Im Auftr. des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes hg. v. Rolf-Dieter Müller u. Hans-Erich Volkmann. München: Oldenbourg 1999.
- Die Wehrmachtausstellung*. Dokumentation einer Kontroverse. Hg. v. Hans-Günther Thiele. Bremen: Ed. Temmen 1997.
- Die Wehrmacht im Rassenkrieg*. Der Vernichtungskrieg hinter der Front. Hg. v. Walter Manoschek. Wien: Picus Verlag 1996.
- Wehrmachtverbrechen*. Eine deutsche Kontroverse. Hg. v. Heribert Prantl. Hamburg: Hofmann u. Campe 1997.

- Welzer, Harald; Montau, Robert; Pläß, Christine: „Was wir für böse Menschen sind!“ Der Nationalsozialismus im Gespräch zwischen den Generationen. Mitarb. Martina Piefke. Tübingen: Edition Diskord 1997.
- Welzer, Harald; Moller, Sabine; Tschuggnall, Karoline: „Opa war kein Nazi“. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis. 4. Aufl. Frankfurt/M.: Fischer Taschenbuch Verlag 2003.
- Wette, Wolfram: Erinnerungen an Stalingrad. Zur Diskussion über die 6. Armee in Deutschland, Österreich und Rußland (1943-1996). In: Kriegserlebnis und Legendenbildung: das Bild des „modernen“ Krieges in Literatur, Theater, Photographie und Film. Bd. 2. Hg. v. Thomas F. Schneider. Osnabrück: Universitätsverlag Raschl 1999, S. 683-694.
- Widerstandskämpfer und Soldaten. 25 Jahre nach dem Ausbruch des Hitler-Krieges. Hg. v. der Österreichischen Widerstandsbewegung. [Wien] o.J. [1964].
- Wiederaufbau weiblich. Dokumentation der Tagung „Frauen in der österreichischen und deutschen Nachkriegszeit“. Hg. v. Irene Brandhauer-Schöffmann u. Ela Hornung. Wien, Salzburg: Geyer-Edition 1992.
- Wie Geschichte gemacht wird. Zur Konstruktion von Erinnerungen an Wehrmacht und Zweiten Weltkrieg. Hg. v. Hannes Heer, Walter Manoschek, Alexander Pollak u. Ruth Wodak. Wien: Czernin 2003.
- Wodak, Ruth: „Schlussstrich, Auseinandersetzung oder Kontinuität?“ Einige diskursanalytische Überlegungen zum Umgang mit der NS-Vergangenheit. In: Die „österreichische“ nationalsozialistische Ästhetik. Hg. v. Ilja Dürhammer u. Pia Janke. Wien [u. a.]: Böhlau 2003, S. 235-250.
- Wüllner, Fritz: NS-Militärjustiz und das Elend der Geschichtsschreibung. Ein grundlegender Forschungsbericht. Baden-Baden: Nomos-Verl.-Ges. 1991.
- Ziegler, Meinrad; Kannonier-Finster, Waltraud: Österreichisches Gedächtnis. Über Erinnern und Vergessen der NS-Vergangenheit. Mit einem Beitrag v. Mario Erdheim. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 1993.
- Ziemann, Benjamin: Fluchten aus dem Konsens zum Durchhalten. Ergebnisse, Probleme und Perspektiven der Erforschung soldatischer Verweigerungsformen in der Wehrmacht 1939-1945. In: Die Wehrmacht. Mythos und Realität. Im Auftr. des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes hg. v. Rolf-Dieter Müller u. Hans-Erich Volkmann. München: Oldenbourg 1999, S. 589-613.

2.2.3. Österreichische Nachkriegsgeschichte und -identität

- Angst, Josef: Warum wir schweigen? In: Neue Wege. Kulturzeitschrift für junge Menschen, 5 (1949), 49, S. 18.
- Bachler, Emma: Warum wir schweigen? In: Neue Wege. Kulturzeitschrift für junge Menschen, 5 (1949), 49, S. 17.
- Bader, William B.: Österreich im Spannungsfeld zwischen Ost und West 1945 bis 1955. Übers. v. Alexandra Stibor-Milovic. Wien: Braumüller 2002.
- Becsi, Kurt: Niemals! In: Theater der Jugend. Kulturzeitschrift für junge Menschen, 2 (1947), 23, S. 11.
- Bruss, Susanne; Liebhart, Karin; Pribersky, Andreas: Österreichische Nation, österreichisches Nationalbewußtsein und österreichische Identität. In: Handbuch des österrei-

- chischen Rechtsextremismus. Hg. v. d. Stiftung Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes. 2. Aufl. Wien: Deuticke 1993, S. 546-570.
- Brückmüller, Ernst: Nation Österreich. Kulturelles Bewußtsein und gesellschaftlich-politische Prozesse. 2. Aufl. Wien, Köln, Graz: Böhlau 1996.
- Danneberg, Erika: Ein Wort an „junge Genies“. In: Theater der Jugend. Kulturzeitschrift für junge Menschen, 2 (1947), 24, S. 10.
- Danneberg, Erika: Gedruckte Repräsentanten und nicht repräsentative Ungedruckte. In: Tagebuch, 5 (1950), Nr. 21 vom 14. Oktober 1950, S. 4.
- Danneberg, Erika: Bericht über eine Generation. In: Neue Wege. Kulturzeitschrift für junge Menschen, 8 (1953), 90, S. 11-13 u. 9 (1953), 91, S. 26-28.
- Doderer, Heimito von: Rosa Chymica Austriaco-Hispanica. In: Die Wiederkehr der Drachen. Aufsätze, Traktate, Reden. Hg. v. Wendelin Schmidt-Dengler. München: Biederstein Verlag 1970, S. 231-236.
- Doderer, Heimito von: Athener Rede. In: Die Wiederkehr der Drachen. Aufsätze, Traktate, Reden. Hg. v. Wendelin Schmidt-Dengler. München: Biederstein Verlag 1970, S. 239-247.
- Dor, Milo: Revolte der Mittelmäßigkeit. In: Forum, 1 (1954), H. 2 (Februar), S. 18.
- Dor, Milo: Ohne intellektuellen Kampf wäre das Leben uninteressant. Milo Dor im Gespräch mit Gerald Leitner. In: „Was wird das Ausland dazu sagen?“ Literatur und Republik in Österreich nach 1945. Hg. v. Gerald Leitner. Wien: Picus Verlag 1995, S. 24-33.
- Eisenreich, Herbert: Der Salto Mortale in die Neuzeit. In: Merkur, (1960), S. 361-380.
- Eisenreich, Herbert: Offener Brief an A. P. Gütersloh. In: ders.: Reaktionen. Essays zur Literatur. Wien: Siegbert Mohn Verlag 1964, S. 253-260.
- Eisenreich, Herbert: Das schöpferische Mißtrauen oder Ist Österreichs Literatur eine österreichische Literatur? In: ders.: Reaktionen. Essays zur Literatur. Gütersloh: Siegbert Mohn Verlag 1964, S. 72-104.
- Eisenreich, Herbert: Warum ich derzeit Monarchist bin? In: Forum, (1962), Nr. 100, S.139-141.
- Eisenreich, Herbert: Alexander von Villers: Briefe eines Unbekannten. In: Reaktionen. Essays zur Literatur. Gütersloh: Siegbert Mohn Verlag 1964, S. 304-307.
- Eisenreich, Herbert: Lügen in Futurum. In: Die Furche, vom 17.04.1971.
- Etzersdorfer, Irene: „Am österreichischen Wesen soll die Welt genesen.“ Zur gesellschaftlichen Funktion des Österreichmythos nach 1945. In: Inventur 45/55. Österreich im ersten Jahrzehnt der Zweiten Republik. Hg. v. Wolfgang Kos u. Georg Riegele. Wien: Sonderzahl 1996, S. 86-102.
- Fink, Humbert: Offener Brief an die Jugend. In: Neue Wege. Kulturzeitschrift für junge Menschen, 8 (1952), 82/83, S. 16-17.
- Fischer, Ernst: Probleme der jungen Generation. Ohnmacht der Verantwortung? Wien [u. a.]: Europa-Verl. 1963.
- Fried, Erich: Nicht verdrängen, nicht gewöhnen. Texte zum Thema Österreich. Hg. v. Michael Lewin. Wien: Europaverlag 1987.
- Das große Tabu. Österreichs Umgang mit seiner Vergangenheit. Hg. v. Anton Pelinka u. Erika Weinzierl. Wien: Österreichische Staatsdruckerei 1987.
- Gütersloh, Albert Paris: Kurzgefaßter Prolog zu meinen Schriften. In: Literatur und Kritik, (1972), S. 450-452.
- Hanisch, Ernst: Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert. Wien: Ueberreiter 1994.

- Identität und Nationalstolz der Österreicher. Gesellschaftliche Ursachen und Funktionen. Herausbildung und Transformation seit 1945. Internationaler Vergleich. Hg. v. Max Haller. Wien [u. a.]: Böhlau 1996.
- Inventar 45/55. Österreich im ersten Jahrzehnt der Zweiten Republik. Hg. v. Wolfgang Kos u. Georg Rigele. Wien: Sonderzahl 1996.
- Kolleritsch, Alfred: Das verhängnisvolle Zusammenklingen von Kunst und Fremdenverkehr. In: Provinz, sozusagen. Österreichische Literaturgeschichten. Hg. v. Ernst Grohotolsky. Graz, Wien: Literaturverlag Droschl 1995, S. 45-54.
- Kos, Wolfgang: Eigenheim Österreich. Zu Politik, Kultur und Alltag nach 1945. Wien: Sonderzahl 1995.
- Kreissler, Felix: Der Österreicher und seine Nation. Ein Lernprozeß mit Hindernissen. Wien, Köln, Graz: Böhlau 1984.
- Leser, Norbert: Der politische Bewußtseinswandel in Österreich seit 1945. In: Dauer im Wandel. Aspekte österreichischer Kulturentwicklung. Hg. v. Walter Strolz in Verb. m. Oskar Schatz. Wien [u. a.]: Herder 1975, S. 115-135.
- Menasse, Robert: Die sozialpartnerschaftliche Ästhetik. Essays zum österreichischen Geist. Wien: Sonderzahl 1990.
- Menasse, Robert: Das Land ohne Eigenschaften. Essay zur österreichischen Identität. Frankfurt./M.: Suhrkamp 1995.
- Das neue Österreich. Die Geschichte der Zweiten Republik. Hg. v. Erika Weinzierl u. Kurt Skalnik. Graz, Wien, Köln: Styria Verlag 1975.
- [Neue Wege - Redaktion:] Eine Vorbemerkung an alle, die guten Willens sind, sie zu hören. In: Neue Wege. Kulturzeitschrift für junge Menschen, 5 (1949), 47, S. 21f.
- Okopenko, Andreas: Die verdächtige Ordnung. In: Neue Wege. Kulturzeitschrift für junge Menschen, 9 (1953), 90, S. 13-15.
- Österreich in den Fünfzigern. Hg. v. Thomas Albrich, Klaus Eisterer, Michael Gehler, Rolf Steininger. Innsbruck, Wien: Österreichischer Studien Verlag 1995.
- Österreich unter alliierter Besatzung 1945-1955. Hg. v. Alfred Ableitinger, Siegfried Beer, Eduard G. Staudinger. Wien: Böhlau 1998.
- Österreichische Geschichte 1890-1990. Hg. v. Herwig Wolfram. Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert. Von Ernst Hanisch. Wien: Ueberreuter 1994.
- Österreichische Nation - Kultur - Exil und Widerstand. In memoriam Felix Kreissler. Hg. v. Helmut Kramer, Karin Leibhart, Friedrich Stadler. Wien [u. a.]: Lit Verlag 2006.
- Pelinka, Anton: Der österreichische Widerstand im Widerspruch der verschiedenen Narrative. Vortrag im Rahmen der Jahresversammlung des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes, Wien, 13. März 2006. In: Jahrbuch 2007. Schwerpunkt: Namentliche Erfassung von NS-Opfern. Hg. v. Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Red. Christine Schindler. Wien [u. a.]: Lit Verlag 2007, S. 13-25. Auch unter URL: http://www.doew.at/themat/widerstand/pelinka_06.html [16.02.08].
- Perm, Christian: Ich bin anständig geblieben. In: Theater der Jugend. Kulturzeitschrift für junge Menschen, 3 (1948), 31, S. 16f.
- Piontek, Sławomir: Der Mythos von der österreichischen Identität. Überlegungen zu Aspekten der Wirklichkeitsmythisierung in Romanen von Albert Paris Gütersloh, Heimito von Doderer und Herbert Eisenreich. Frankfurt/Main, Berlin, Bern, Wien: Lang 1999.
- Rotter, Ingeborg: Apologie des Schweigens. In: Neue Wege. Kulturzeitschrift für junge Menschen, 5 (1949), 48, S. 17.

- Sieger und Besiegte. Materielle und ideelle Neuorientierungen nach 1945. Hg. v. Holger Afflerbach, Christoph Cornelissen. Tübingen [u. a.]: Francke 1997.
- Skalnik, Kurt: Die „Generation von 1945“. In: Die Verbannten. Eine Anthologie. Hg. v. Milo Dor. Graz: Stiasny 1962, S. 22-24.
- Skalnik, Kurt: Lebenslüge? In: Kurier, vom 21.07.1986.
- Toman, Walter: Was wir jungen Menschen brauchen? In: Theater der Jugend. Kulturzeitschrift für junge Menschen, 2 (1947), 22, S. 2.
- Transformationen gesellschaftlicher Erinnerung. Studien zur „Gedächtnisgeschichte“ der Zweiten Republik. Hg. v. Christian Gerbel. Wien: Turia + Kant 2005.
- Uhl, Heidemarie: Zwischen Versöhnung und Verstörung. Eine Kontroverse um Österreichs historische Identität fünfzig Jahre nach dem „Anschluß“. Wien [u. a.]: Böhlau 1992.
- Vajda, Stephan: Felix Austria. Eine Geschichte Österreichs. Wien [u. a.]: Ueberreuter 1980.
- Wagner, Georg: Von der Staatsidee zum Nationalbewußtsein. In: Österreich. Von der Staatsidee zum Nationalbewußtsein. Hg. v. Georg Wagner. Wien: Österr. Staatsdruckerei 1982, S. 109-146.
- Wodak, Ruth; de Cillia, Rudolf; Çinar, Dilek; Matouschek, Bernd [Projekt-Team]: Identitätswandel Österreichs im veränderten Europa. In: Nationale und kulturelle Identitäten Österreichs. Theorien, Methoden und Probleme der Forschung zu kollektiver Identität. Hg. v. Projekt-Team „Identitätswandel Österreichs im veränderten Europa“. Wien: IFK Internationales Forschungszentrum Kulturwissenschaften 1995, S. 6-27.
- Wodak, Ruth: Zur diskursiven Konstruktion nationaler Identität. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1998.

2.3. Weitere benutzte Literatur

- Adorno, Theodor W.: Erziehung zur Mündigkeit. Vorträge und Gespräche mit Hellmut Becker 1959-1969. Hg. v. Gerd Kadelbach. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2000.
- Ambrose, Stephen E.: Band of Brothers. E Company, 506th Regiment, 101st Airborne from Normandy to Hitler's Eagle's Nest. London [u. a.]: Pocket Books 2001.
- Andersch, Alfred: Die Kirschen der Freiheit. Zürich: Diogenes Verlag 1968.
- Bar-On, Dan: Die „Anderen“ in uns. Dialog als Modell der interkulturellen Konfliktbewältigung. Hamburg: Edition Körber 2001.
- Barthes, Roland: Mythen des Alltags. Dt. v. Helmut Scheffel. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1974.
- Carl, Horst; Kortüm, Hans-Henning; Langewiesche, Dieter; Langner, Friedrich: Krieg und Kriegsniederlage - historische Erfahrung und Erinnerung. In: Kriegsniederlagen. Erfahrungen und Erinnerungen. Hg. v. Horst Carl, Hans-Henning Kortüm, Dieter Langewiesche, Friedrich Langner. Berlin: Akademie Verlag 2004, S. 1-11.
- Doderer, Heimito von: Die Strudlhofstiege oder Melzer und die Tiefe der Jahre. München: dtv 1996
- Emig, Rainer: Krieg als Metapher im zwanzigsten Jahrhundert. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2001.
- Febvre, Lucien: Das Gewissen des Historikers. Berlin: Wagenbach 1988.
- Fischer, Heinz [Interview mit dem österreichischen Bundespräsidenten Heinz Fischer]. In: Der Standard, vom 10.04.2006, S. 7.
- Fritsch, Gerhard: Polen. In: Gerhard Fritsch: Gesammelte Gedichte. Hg. v. Reinhard Urbach. Salzburg: Otto Müller Verl. 1978, S. 69.

Fuchs, Anton: *Deserteur*. Klagenfurt: Alekto Verl. 1987.

Geschichte – Ereignis und Erzählung. Hg. v. Reinhart Koselleck u. Wolf-Dietrich Stempel. München: Fink 1973.

Gütersloh, Albert Paris: *Sonne und Mond*. Ein historischer Roman aus der Gegenwart. München, Zürich: Piper 1991.

Hanisch, Ernest: *Männlichkeiten*. Eine andere Geschichte des 20. Jahrhunderts. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2005.

Hartmann, Lukas: *Die Freu im Pelz*. Zürich: Nagel & Kimche 1999.

Kaszyński, Stefan H.: *Die Mythisierung der Wirklichkeit im Erzählwerk von Joseph Roth*. In: ders.: *Identität, Mythisierung, Poetik*. Beiträge zur österreichischen Literatur im 20. Jahrhundert. Poznań: Wydawnictwo Naukowe UAM 1991, S. 59-69.

Kołąkowski, Leszek: *Die Gegenwärtigkeit des Mythos*. Übers. v. Peter Lachmann. München: Piper 1973.

Koselleck, Reinhart: *Vergangene Zukunft*. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1989.

Koselleck, Reinhart: *Erfahrungswandel und Methodenwechsel*. Eine historisch-anthropologische Skizze. In: ders.: *Zeitschichten*. Studien zur Historie. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2000, S. 27-77.

Köster, Juliane: *Bernhard Schlink*. Der Vorleser. München: Oldenbourg 2000.

Krieg und Erinnerung. Fallstudien zum 19. und 20. Jahrhundert. Hg. v. Helmut Berding, Klaus Heller u. Winfried Speitkamp. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2000.

Mann, Thomas: *Mario und der Zauberer*. Ein tragisches Reiseerlebnis. Frankfurt/M.: Fischer Taschenbuch Verlag 1989.

Mejias, Jordan: *Schlink ist okay! Oprah bleut's den Amerikanern ein: „Der Vorleser“ sei super*. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, Nr. 78 vom 03.04.1999.

Möckel, Margret: *Erläuterungen zu Bernhard Schlink „Der Vorleser“*. Hollfeld: Bange 2004.

Moers, Helmuth: *Bernhard Schlink*. Der Vorleser. Freising: Stark Verlag 1999.

Pollack, Martin: *Der Tote im Bunker*. Bericht über meinen Vater. Wien: Zsolnay 2004.

Ricœur, Paul: *Zeit und Erzählung*. Bd. 3: *Die erzählte Zeit*. München: Fink 1991.

Schlink, Bernhard: *Der Vorleser*. Zürich: Diogenes 1995.

Schreiber, Hermann: *Ein kühler Morgen*. Erinnerungen. München, Wien: Drei Ulmen Verlag 1995.

Schwan, Gesine: *Politik und Schuld*. Die zerstörerische Macht des Schweigens. Frankfurt/M.: Fischer 2001.

Sofsky, Wolfgang: *Die Meute*. Zur Anthropologie der Menschenjagd. In: *Neue Rundschau*, 4 (1994), S. 9-21.

Straub, Jürgen: *Geschichten erzählen, Geschichten bilden*. Grundzüge einer narrativen Psychologie historischer Sinnbildung. In: *Erzählung, Identität und historisches Bewußtsein*. Die psychologische Konstruktion von Zeit und Geschichte. Hg. v. Jürgen Straub. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1998, S. 81-169.

Weiss, Hans: *Mein Vater, der Krieg und ich*. Köln: Kiepenheuer & Witsch 2005.

Wrobel, Ignaz [Kurt Tucholsky]: *Der bewachte Kriegsschauplatz*. In: *Die Weltbühne*, Nr. 31 vom 4.08.1931.

Wülfing, Wulf: *Zum Napoleon-Mythos in der deutschen Literatur des 19. Jahrhunderts*. In: *Mythos und Mythologie in der Literatur des 19. Jahrhunderts*. Hg. v. Helmut Koopmann. Frankfurt/M.: Klostermann 1979, S. 81-108.

Wülfing, Wulf: *Die heilige Luise von Preußen*. Zur Mythisierung der Geschichte in der deutschen Literatur des 19. Jahrhunderts. In: *Bewegung und Stillstand in Metaphern und Mythen*. Fallstudien zum Verhältnis von elementarem Wissen und Literatur im 19. Jahrhundert. Hg. v. Jürgen Link u. Wulf Wülfing. Stuttgart: Klett-Cotta 1984, S. 233-275.

Zier, Otmar P.: *Schonzeit*. 2. Aufl. Salzburg: Otto Müller Verlag 1996.

3. Internetquellen

Bandhauer-Schöffmann, Irene; Hornung, Ela: *Das Geschlecht des Wiederaufbaus*. Vortrag im Rahmen der Veranstaltungsreihe Erinnerungsort Wien, 15. Juni 2005. URL: <http://www.erinnerungsort.at/dokumente/hornung.pdf> [16.02.08].

Die Hitler-Jugend (HJ). URL: <http://www.dhm.de/lemo/html/nazi/organisationen/jugend/index.html> [16.02.08].

Krajewski, André: *Hitlerjugend – HJ*. URL: <http://www.shoa.de/content/view/151/114/> [16.02.08].

Österreichische Widerstandsbewegung. URL: <http://aeiou.iicm.tugraz.at/aeiou.encyclp.w/w545058.htm> [16.02.08].

Pichler, Christian: *Der Vater, ein Kriegsverbrecher*. In: *Stifterhaus*. Zentrum für Literatur und Sprachen in OÖ. URL: <http://www.stifter-haus.at/lib/book.php?task=detail&id=12> [16.02.08].

Pickel, Andreas: *Rezension zu „Der Tote im Bunker“*. In: *how2find.de*. Magazin für Literaturkritiken. URL: <http://www.how2find.de/toteimbunker.htm> [16.02.08].

Schönauer, Helmuth: *[Rezension zu Alois Vogel: Schlagschatten. Totale Verdunkelung.] Bei literaturhaus.at*, URL: <http://www.literaturhaus.at/buch/buch/rez/aloisvogel> [26.01.08].

„Unsere Republik beruhte auf einer Lüge“ – Marion Hussong im Gespräch mit Milo Dor zum Thema „Vergangenheitsbewältigung in der österreichischen Literatur“. In: *Glossen – an international bi-lingual scholarly journal on literature, film, and art in the German speaking countries after 1945*, ISSN 1093-6025, (1998), H. 5. URL: <http://alpha.dickinson.edu/departments/germn/glossen/heft5/dorgespraech.html> [16.02.08].

Wien, Peter: *Rezension [zu Martin Pollack *Der Tote im Bunker*] bei Arte TV vom 24.11.2004*. URL: http://www.arte-tv.com/de/kunst-musik/buchtipps/Alle_20Rezensionen/P-R/709406.html [16.02.08].

Verzeichnis der Siglen

- AiS Herbert Eisenreich: Auch in ihrer Sünde. Hamburg: Marion von Schröder Verlag 1953.
- BM Fritz Habeck: Das Boot kommt nach Mitternacht. Wien: Büchergilde Gutenberg [1956].
- ChN Reinhard Federmann: Chronik einer Nacht. Wien: Picus Verlag 1988.
- DaZ Herbert Eisenreich: Die abgelegte Zeit. Ein Fragment. Wien: Wiener Journal, Herold. 2. Aufl. 1986.
- DdJ Ingeborg Bachmann: Das dreißigste Jahr. In: dies.: Das dreißigste Jahr. Erzählungen. 19. Aufl. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1985, S. 66-87.
- DgH Ilse Aichinger: Die größere Hoffnung. Frankfurt/M.: Fischer 1974.
- DzD Fritz Habeck: Das zerbrochene Dreieck. Hamburg, Wien: Zsolnay 1953.
- EdF Herbert Zand: Erben des Feuers. Wien, München, Zürich: Europa Verlag 1972.
- F Gerhard Fritsch: Fasching. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt 1967.
- Fk Hans Lebert: Der Feuerkreis. Wien, Zürich: Europa Verlag 1992.
- GH Ilse Aichinger: Die größere Hoffnung. Frankfurt/M.: Fischer 1974.
- LA Herbert Zand: Letzte Ausfahrt. Roman der Eingekesselten. Wien, Zürich: Europaverlag 1992.
- MS Gerhard Fritsch: Moos auf den Steinen. Graz, Wien, Köln: Styria Verlag 1981.
- SM Erich Fried: Ein Soldat und ein Mädchen. Frankfurt/M.: Fischer 1984.
- TF Karl Bednarik: Der Tugendfall. Wien: Kremayr & Scheriau [1953].
- TV Alois Vogel: Totale Verdunkelung. Wien, München: Jugend und Volk Verlag 1980.
- V Bernhard Schlink: Der Vorleser. Zürich: Diogenes 1995.
- Wh Hans Lebert: Die Wolfshaut. Hamburg: Claassen 1960.

Namensregister

- Addison, Paul 104
- Adorno, Theodor W. 161
- Aichinger, Ilse 11, 12, 14, 27, 37, 39, 40, 47, 56, 64, 68, 71, 77, 124, 125, 127, 128, 129, 139, 141, 143, 172, 173, 174-179, 180, 191, 277, 281
- Alker, Stephan 10, 240, 259, 261, 269
- Altmann, Gerhard 114
- Aly, Götz 105
- Amann, Klaus 77, 84, 179
- Ambrose, Stephen E. 69
- Andersch, Alfred 52, 85, 86, 106
- Angst, Josef 47, 55, 56
- Arnold, Heinz Ludwig 87
- Arrer, Kurt 165, 172
- Artmann, H.C. 40, 62
- Aspetsberger, Friedbert 59, 60, 66, 196, 219
- Assmann, Aleida 29, 30
- Assmann, Jan 29-30
- Auer, Alexander 192
- Augstein, Rudolf 172
- Ausländer, Fietje 118, 263
- Bachler, Emma 55, 56
- Bachmann, Ingeborg 37, 40, 71, 105, 129, 139, 142, 143, 174, 181-184, 191, 199, 215
- Bailer, Brigitte 53, 54, 174, 259
- Bailer-Galanda, Brigitte 53
- Bar-On, Dan 180
- Barthes, Roland 32
- Bartov, Omer 94, 96, 97, 98, 99, 100, 106, 135, 229
- Basil, Otto 61, 280
- Bauer, Ingrid 136
- Baumann, Ingo 124, 127, 165, 166, 174, 260, 269
- Becker, Hellmut 161
- Becsi, Kurt 48
- Bednarik, Karl 12, 13, 36, 39, 42, 49, 68, 71, 82, 153, 194, 198, 201, 203, 205, 206, 207, 220, 221, 222-236, 258, 273
- Benesch, Kurt 37, 40, 68, 71, 78,
- Benz, Wolfgang 265
- Berger, Albert 196, 201, 221, 237, 244, 258, 263, 264, 267, 268
- Berger, Wilhelm 172
- Bernhard, Thomas 202
- Best, Otto F. 259
- Best, Rudolf 190
- Bialek, Edward 23
- Bodi, Leslie 61
- Boeck, Johann A. 36, 40
- Böll, Heinrich 106, 107, 140, 141
- Borchert, Wolfgang 140
- Bosse, Anke 11
- Botz, Gerhard 53, 126, 139, 259
- Braese, Stephan 163
- Braienthaller, Florian 10, 164, 165
- Brandhauer-Schöffmann, Irene 128, 136, 195, 208, 214, 216
- Brandtner, Andreas 240, 259, 261
- Breicha, Otto 37, 62, 173, 199, 238
- Breuss, Susanne 197, 198, 199, 200
- Breysach, Barbara 177
- Broch, Hermann 68, 124
- Brockmeier, Jens 24
- Brückmüller, Ernst 199
- Brunnbauer, Ulf 126
- Brunotte, Ulrike 73
- Brüns, Elke 11
- Buchebner Walter 40
- Bude, Heinz 35
- Caemmerer, Christiane 215
- Calder, Angus 104

Caputo-Mayr, Maria Luise 187
 Carl, Horst 80
 de Cillia, Rudolf 196
 Çinar, Dilek 196
 Cooke, Miriam 213
 Csáky, Moritz 26, 53, 121
 Csokor, Franz Theodor 42, 77, 199, 280
 Cysarz, Herbert 65

Daemmrich, Horst S. 91, 92
 Danneberg, Erika 47, 48, 61, 62, 63
 Delabar, Walter 215
 Dilthey, Wilhelm 16, 17, 18
 Doderer, Heimito von 32, 61, 65, 199, 220, 243, 248
 Dollinger, Hans 46
 Donahue, William C. 163, 172
 Donat, Helmut 97
 Dor, Milo 10, 12, 13, 14, 22, 27, 36, 37, 39, 40, 42, 43, 47, 51, 56, 60, 62, 65, 71, 74, 76, 77, 84, 112, 124, 129, 143, 174, 179-180, 191, 277
 Dos Passos, John 66
 Drynda, Maciej 11
 Dürhammer, Ilja 54, 131
 Dürrenmatt, Friedrich 140
 Durzak Manfred 61, 172
 Düsterberg, Rolf 73, 94

Ebner, Jeannie 36, 40, 68, 71
 Edwards, Derek 25
 Egger, Bertrand Alfred 40, 71, 79, 143, 145, 146
 Egyptien, Jürgen 157
 Eisenreich, Herbert 10, 13, 22, 36, 37, 39, 40, 49, 58, 59, 62, 65, 68, 71, 78, 79, 82, 83, 85, 87, 104, 105, 110, 115-117, 123, 129, 144, 145, 146, 153, 192-194, 198, 199, 201, 203, 204, 206, 207, 208, 219, 220, 221, 222, 223, 236, 238, 239, 240-244, 258, 273, 277
 Embacher, Helga 126, 133, 202
 Emig, Rainer 73
 Encke, Julia 189
 Erdheim, Mario 31, 53
 Erll, Astrid 24, 27, 28, 29, 33
 Ermatinger, Emil 18
 Eترزdörfer, Irene 196, 197

Falcke, Eberhard 115
 Febvre, Lucien 94
 Federmann, Reinhard 11, 13, 14, 36, 40, 51, 57, 65, 71, 78, 79, 82, 83, 87, 89, 95, 96, 98, 107, 109, 112, 121, 123, 132, 139, 140, 142, 146, 147, 150, 151, 152, 191, 218, 277, 278
 Felmayer, Rudolf 11, 61
 Fichte, Hubert 177
 Fink, Humbert 70
 Fischer, Heinz 139
 Fleck, Christian 50, 227
 Fliedl, Konstanze 212
 Fontana, Oskar Maurus 61, 280
 Forster, David 53
 Förster, Christa 50
 Förster, Jürgen 104, 105 120
 Frei Gerlach, Franziska 11
 Frei, Norbert 59, 63, 66, 69, 70, 219, 220, 266
 Fried, Erich 13, 36, 40, 57, 71, 121, 124, 140, 142, 151, 152, 153, 154, 155, 156, 157, 160-163, 171, 174, 191, 269, 271, 278, 281
 Friedl, Hermann 12, 36, 40, 71
 Frieser, Karl-Heinz 112
 Frisch, Max 140
 Fritsch, Gerhard 10, 12, 13, 14, 27, 37, 40, 42, 56, 62, 65, 66, 71, 77, 78, 79, 83, 85, 98, 118, 124, 127, 140, 142, 143, 147, 148, 149, 150, 154, 155, 173, 174, 183, 184, 192, 196, 198, 199, 201, 203, 220, 221, 223, 236, 238, 239, 240, 244, 248, 253, 257, 258, 259-272, 274, 277, 281
 Fritsche, Maria 119, 120, 136, 268
 Fuchs, Anton 77, 118
 Fuld, Werner 159

Garscha, Beatrix 124, 174
 Gather, Claudia 226
 Gauß, Karl-Markus 43, 44, 71, 83, 251
 Geldsetzer, Lutz 28
 Geyrhofer, Friedrich 242
 Gintzkey, Franz Karl 280
 Giordano, Ralph 125, 263
 Gladt, Karl 64
 Glaser, Horst 173
 Golec, Janusz 14, 240
 Graf, Hansjörg 248
 Graml, Hermann 264, 265

Grass, Günter 42
 Grassl, Gerald 120
 Grenzmann, Teresa 189
 Grese, Irma 163
 Grillparzer, Franz 243
 Grohotolsky Ernst 37, 49, 62
 Gstrein, Norbert 23
 Guggenheimer, Walter Maria 175
 Gürtler, Christa 215
 Gütersloh, Albert Paris 49, 61, 219, 233, 241, 242, 243, 251, 253
 Guttenbrunner, Michael 40, 77
 Gymnich, Marion 33

Haase, Norbert 118, 263
 Habeck, Fritz 10, 13, 27, 36, 37, 40, 51, 57, 69, 71, 74, 78, 79, 81, 83, 85, 87, 88, 95, 98, 104, 105, 107, 109, 110, 118, 123, 132, 140, 153, 158, 198, 203, 204, 206, 207, 218, 222, 236, 277
 Habermas, Jürgen 171
 Hackl, Erich 23
 Hahnl, Hans Heinz 36, 40, 44, 55, 71, 87
 Hakel, Hermann 11, 36
 Halbwachs, Maurice 28-29
 Haller, Max 136
 Hammer, Ernst 37, 40
 Hanisch, Ernst 96, 132, 135, 195
 Hannak, Jacques 65
 Härtling, Peter 127, 128
 Hartmann, Lukas 155
 Haslinger, Josef 202
 Haug, Wolfgang Fritz 166
 Haushofer, Marlen 11, 36, 40, 71, 125, 149, 214, 215
 Heer, Friedrich 60
 Heer, Hannes 97, 134, 135, 149, 229
 Heger, Roland 187
 Heidelberger-Leonard, Irene 176
 Henz, Rudolf 60, 61, 62
 Hepp, Michael 261
 Hermann, Britta 11, 176, 177
 Hetzer, Tanja 11, 177
 Heukenkamp, Ursula 73
 Hilberg, Raul 96
 Hirschfeld, Gerhard 94
 Hirst, William 25
 Hitler, Adolf 86, 98, 116, 204, 252, 263, 264
 Hochhuth, Rolf 140

Höfler, Günter A. 68
 Hoffmann, Christine 214, 215 217
 Hofmannsthal, Hugo von 243
 Hölscher, Tonio 30
 Honold, Alexander 20, 41,
 Horn, Ina 172
 Hornung, Ela 102, 128, 130, 136, 195, 202, 208, 213, 214, 216
 Hoven, Heribert 189
 Huemer, Friedrun 259, 268
 Hüppauf, Bernd 61
 Hussong, Marion 9, 10, 43, 44, 124, 127, 128, 160, 163, 174, 177, 178, 180, 260, 267

Innerhofer, Franz 201

Jabłkowska, Joanna 23
 Jäckel, Eberhard 97, 105
 Jaeger, Hans 15, 17
 Jandl, Ernst 37, 62
 Janke, Pia 54, 131
 Janowitz, Morris 106
 Jelinek, Elfriede 202
 Jelusich, Mirko 280
 Johnson, Uwe 140
 Joyce, James 66
 Jureit, Ulrike 22, 34, 35

Kaderbach, Gerd 161
 Kafka, Franz 68
 Kain, Franz 13, 14, 36, 40, 42, 77
 Kaiser, Joachim 175
 Kammler, Jörg 263
 Kannonier, Reinhard 133
 Kannonier-Finster, Waltraud 31, 50, 53, 130, 131, 132, 137, 138, 227, 229
 Karnick, Manfred 176
 Kaszyński, Stefan H. 11, 14, 32, 73, 82, 250, 252, 281
 Keegan, John 104
 Kein, Ernst 37, 40
 Kepplinger, Brigitte 133
 Kern, Erich 74, 77, 129
 Kernmayr, Hans Gustl 77, 129
 Keyserlingk, Robert H. 53
 Kiš, Danilo 177
 Kleiber, Carine 176

Klein, Erich 188
 Klein, Peter 96
 Klinger, Kurt 11, 12, 38, 41, 44, 45, 49, 50, 60, 70, 78, 79, 197
 Klinger, Monika 114
 Klüger, Ruth 177
 Knigge, Volkhard 220, 266
 Koebner, Thomas 38, 44
 Köhler, Juliane 40
 Kolleritsch, Alfred 49
 Kołakowski, Leszek 232
 Koopmann, Helmut 32
 Köppen, Manuel 177
 Kortüm, Hans-Henning 80
 Kos, Wolfgang 53, 136, 197
 Koselleck, Reinhart 81, 87
 Kosler, Hans Christian 83, 88
 Köster, Juliane 168
 Kraft, Thomas 27, 76
 Kräftner, Hertha 217
 Krajewski, André 50
 Kraus, Wolfgang 7, 44, 58, 63, 106, 115, 218, 244, 251
 Kreissler, Felix 198
 Kroener, Bernhard R. 135
 Krolow, Karl 175
 Krüger, Helmut 105
 Kruntorad, Paul 11, 12, 220
 Kudrnofsky, Wolfgang 12
 Kühne, Thomas 95, 100, 106, 134
 Kundrus, Birthe 213
 Kuretsidis-Haider, Claudia 171

Lackner, Erna 188, 189
 Lajarrige, Jacques 10, 84, 179
 Landgrebe, Erich 74, 77, 129, 219
 Langewiesche, Dieter 80
 Langner, Friedrich 80
 Latzel, Klaus 94, 97, 98, 229
 Lauggas, Ingo 259
 Lebert, Hans 8, 10, 12, 13, 14, 36, 40, 56, 57, 69, 112, 121, 124, 140, 142, 143, 150, 151, 152, 153, 154, 156, 157, 161, 163, 164-166, 167, 171, 174, 180, 184-188, 191, 192, 198, 199, 201, 220, 236, 248, 269, 271, 278, 281
 Leitner, Gerald 62
 Lengauer, Hubert 59, 63, 66, 68, 219
 Lenz, Siegfried 23

Lepsius, M. Rainer 136, 138
 Lhoest-Offermann, Holde 28
 Lichtblau, Albert 133, 202
 Liebhart, Karin 197, 198, 199, 200
 Lindemann, Gisela 176
 Link, Jürgen 32
 Lorenz, Alfred 16
 Lorenz, Dagmar 176
 Lorenz, Ottokar 16
 Lothar, Ernst 141, 154, 155
 Lottes, Robert 189, 190
 Louis, Raffaele 270
 Lüdde-Neurath, Walter 54, 229
 Ludi, Regula 158
 Luger, Helmut 114, 165, 166

Magris, Claudio 32, 238
 Manier, David 25
 Mann, Thomas 66, 268
 Mannheim, Karl 17-18, 35, 77, 275
 Manoschek, Walter 95, 119, 134, 135, 136, 149, 229, 268
 Matouschek, Bernd 196
 Mattl, Siegfried 195, 202, 208, 209, 210, 211, 216, 223
 Mayröcker, Friederike 37, 62
 McVeigh, Joseph 49, 60, 61, 67, 125, 155, 280
 Mejias, Jordan 167
 Mell, Max 280
 Menasse, Robert 194, 200, 201, 202, 238, 239, 260, 265
 Messerschmidt, Manfred 115, 134
 Metzler, Hannes 259, 268
 Meyer, Kathrin 157, 161
 Middleton, David 25
 Mießgang, Thomas 124, 125, 174
 Mikulska-Frindo, Ewa 11
 Mitgutsch, Anna 23
 Mitscherlich, Alexander u. Margarete 127, 138, 162
 Mitten, Richard 153
 Mitterer, Felix 202
 Möckel, Margret 170
 Möding, Nori 159
 Moers, Helmuth 170
 Mory, Carmen 158
 Moser, Samuel 128, 175
 Moses, Stéphane 176

Muchitsch, Wolfgang 121
 Müller, Hans von 16
 Müller, Heidy Margrit 11, 176
 Müller, Joachim 82, 83, 112, 245
 Müller, Karl 26, 27, 49, 61, 78, 79, 81, 83, 125, 129, 219
 Müller, Klaus-Jürgen 115
 Müller, Rolf-Dieter 77, 95
 Müller-Münch, Ingrid 157
 Mussolini, Benito 43

Naumann, Klaus 97, 134, 135, 149
 Neugebauer, Wolfgang 96, 132
 Neumann, Birgit 24, 25, 26, 27, 28, 30, 33
 Neumann, Harry 260
 Neunzig, Hans A. 52
 Nicolai, Karl 105
 Niethammer, Lutz 159
 Nünning, Ansgar 24, 28, 33

Okopenko, Andreas 11, 12, 37, 62, 64, 69, 70, 202
 Olick, Jeffrey 24
 Ortega y Gasset, José 16
 Osterloh, Jörg 99
 Otto, Viktor 261

Pászatory, Madeleine von 32, 238
 Paul-Horn, Ina 158, 213
 Pelinka, Anton 265, 266
 Perm, Christian 55
 Perz, Bertrand 220, 266
 Petersen, Julius 18, 77
 Pfeifer, Jochen 27, 74-76, 81, 85, 86, 95, 96, 98, 106, 107, 118, 129, 147, 206, 209, 226
 Pichler, Christian 189
 Pickel, Andreas 188
 Pinder, Wilhelm 16
 Piontek, Sławomir 117, 206, 233
 Plato, Alexander von 159
 Podgornik, Lotte 261
 Pollack, Martin 188-190, 202
 Pollak, Alexander 46, 53, 134, 229, 262
 Poltemann, Andreas 30
 Pomerans, Arnold 46
 Pöpping, Dagmar 161, 162
 Posselt, Alfred M. 120, 122
 Prantl, Heribert 97
 Pribersky, Andreas 197, 198, 199, 200
 Prokop, Hans 164

Quinkenstein, Lothar 14

Ramm, Elke 215
 Ranke, Leopold von 16
 Ransmayr, Christoph 23
 Rathei, Rudolf 64
 Ratmann, Anette 11, 177
 Reiter, Margit 84, 86, 126, 131, 134
 Rennison, Gerlinde 78
 Richter, Hans Werner 52
 Ricœur, Paul 23
 Riegele, Georg 53, 136, 197
 Rigg, Bryan Mark 105
 Rimbaud, Arthur 256
 Römer, Franz 87
 Rosenberger, Nicole 11, 172
 Rosenthal, Gabriele 128, 203, 214, 226
 Roth, Gerhard 202
 Roth, Joseph 32
 Rotter, Ingeborg 56, 57
 Rudder, Anneke de 162
 Rühm, Gerhard 12
 Ruiss, Gerhard 229
 Rusch, Gebhard 34

Sachse, Carola 213
 Safrian, Hans 95, 134, 135
 Saiko, George 124
 Salewski, Michael 102
 Sandner, Günther 133, 202
 Sapper, Theodor 65
 Sauzay, Brigitte 87
 Scharang, Michael 202
 Scheffel, Helmut 32
 Scheichl, Sigurd Paul 13, 34, 60
 Scherpe, Klaus R. 177
 Schindel, Robert 202
 Schlink, Bernhard 154, 163, 166, 167-171, 188
 Schmid, Wieland 261
 Schmid-Bortenschlager, Sigrid 11, 12, 37, 38, 41, 42, 45, 51, 55, 145, 173
 Schmidjell, Christine 217
 Schmied, Gerhard 35
 Schmidt, Siegfried J. 33
 Schmidt-Dengler, Wendelin 14, 37, 59, 64, 66, 68, 70, 74, 82, 87, 153, 173, 174, 180, 181, 199, 200, 221, 236, 240, 248
 Schmidt-Harzbach, Ingrid 195

Schmölzer, Hildegard 78
 Schneider, Thomas H. 73
 Schöne, Albrecht 13, 34, 176
 Schörken, Rolf 77
 Schornstheimer, Michael 81, 83
 Schreiber, Hermann 36, 40, 64
 Schreyvogel, Friedrich 280
 Schulz, Marion 215
 Schwan, Gesine 169, 170
 Sebestyén, György 245
 Seidler, Herbert 238
 Seidler, Miriam 11, 177
 Shils, Edward A. 106
 Sieburg, Friedrich 175
 Sieder, Reinhard 95, 132, 195
 Skalnik, Kurt 43, 51
 Skowroński, Jarosław 94
 Sofsky, Wolfgang 97, 149
 Sonnleitner, Johann 270
 Sontag, Susan 159
 Spiel, Hilde 220
 Stadler, Karl R. 264
 Stephan, Inge 177
 Straub, Jürgen 23, 24
 Straubinger, Brigitte 240
 Streibel, Robert 248
 Strigl, Daniela 11
 Strohmayr, Arn 97
 Strzałka, Jan 190
 Stuhlpfarrer, Karl 195, 202, 210
 Suchy, Viktor 164, 269

Tabah, Mirelle 176
 Tálos, Emmerich 95, 132, 195
 Tauschinski, Oskar Jan 11, 13, 36, 39, 40,
 71, 147, 148, 180
 Thadden, Rudolf von 87
 Thiele, Hans-Günther 97
 Thums, Barbara 11, 176, 177
 Toman, Walter 12, 36, 40, 48, 55, 58, 62, 71,
 78, 79
 Tomiczek, Eugeniusz 23
 Trakl, Georg 34
 Trommler, Frank 38, 44
 Tucholsky, Kurt 184, 261
 Tumler, Franz 69, 77, 219, 253
 Turrini, Peter 202

Uhl, Heidemarie 53, 54, 121, 131, 132, 133,
 137, 139, 153, 240

Umbreit, Horst 135
 Urbach, Reinhard 78

Vajda, Stephan 199
 Valencak, Hannelore 68
 Vasovec, Ernst 219
 Venske, Regula 177
 Villers, Alexander von 243
 Vloeberghs, Katrien 176
 Vogel, Alois 10, 13, 36, 40, 71, 78, 82, 84, 85,
 87, 95, 98, 129
 Vogt, Jochen 138, 139, 140, 141, 150, 172
 Volkmann, Hans-Erich 77

Waechter-Böhm, Liesbeth 55, 87
 Wagner, Georg 242
 Waldheim, Kurt 131, 132, 279
 Walser, Martin 23
 Wawra, Karl 37, 40
 Weber, Andreas 10, 37, 38, 39, 51, 78, 96
 Weber, Max 238
 Weckel, Ulrike 157, 158
 Wegner, Bernd 84, 116
 Weigel, Hans 11, 12, 34, 36, 37, 42, 44, 61,
 124, 143, 144, 282
 Weigel, Sigrid 20, 22, 35, 52, 177, 275
 Weiss, Hans 183
 Weiss, Peter 140, 141
 Weiss, Walter 61, 172, 238
 Weiß, Hermann 265
 Welzer, Harald 26, 80
 Wette, Wolfram 113
 Wien, Peter 189
 Wildgans, Anton 243
 Wildt, Michael 22, 34, 35
 Wimmer, Ernst 260
 Wodak, Ruth 196, 197, 229
 Wolf, Christa 140
 Wolff, Kurt H. 17
 Wolfgruber, Gernot 201
 Wolfrum, Edgar 157, 158
 Woolacott, Angele 213
 Wülfing, Wulf 32
 Wüllner, Fritz 120
 Wyka, Kazimierz 19

Zand, Herbert 7, 11, 13, 14, 22, 27, 37, 40,
 43, 44, 49, 58, 62, 63, 68, 69, 71, 74, 77,
 78, 81, 82-84, 85, 87, 88-93, 95, 98, 99-

101, 105, 106, 107-109, 113-114, 115,
 117, 118, 122, 123, 132, 140, 192, 198,
 199, 201, 218, 220, 221, 222, 223, 236,
 238, 239, 244-258, 277
 Zeman, Herbert 73

Zeyringer, Klaus 26, 53, 64, 121, 260
 Ziegler, Meinrad 31, 53, 130, 131, 132, 137, 138
 Ziemann, Benjamin 119, 120
 Ziesel, Kurt 74, 76, 77
 Zuckmayer, Carl 140

'Spadkobiercy ognia'.

Wojna, narodowy socjalizm i problem tożsamości w powojennej powieści austriackiego 'młodego pokolenia'

Streszczenie

Przedmiotem niniejszej rozprawy są powieści autorów austriackiego młodego pokolenia powojennego, czyli pisarzy i pisarek urodzonych głównie w latach 1920-1926. Specyficzną dla tej grupy jest wspólnota biografii: druga wojna światowa przerywa 'normalny' bieg życia, ścieżkę edukacyjną, zdobywanie i rozwój doświadczeń zawodowych. Wspólnymi punktami męskich życiorysów są doświadczenia frontowe w szeregach Wehrmachtu, odniesione rany, niewola, nierzadko dezercje lub karne kompanie. W biografkach kobiecych pojawiają się edukacja w warunkach wojennych bądź przymusowe skierowania do pracy na 'froncie ojczyźnianym'. Rozprawa prezentuje teksty 'młodego pokolenia', które ukazały się po roku 1945 (punkt ciężkości przypada na lata 1950-1967) i które zarówno były próbą obrachunku z doświadczeniami lat wojennych i wczesnypowojennych, jak również odnosiły się do uczestnictwa jednostki i społeczeństwa w narodowym socjalizmie oraz do implikacji z tym związanych. W ogólnej perspektywie rozprawa podejmuje próbę umiejscowienia owych literackich dyskursów 'młodego pokolenia' wśród publicznych, politycznych i historycznych dyskursów na temat austriackiej tożsamości powojennej, które prowadzono w Austrii w latach pięćdziesiątych i sześćdziesiątych.

W dotychczasowych analizach literaturoznawczych zastosowanie kategorii 'pokolenia' w odniesieniu do wymienionej grupy pisarzy prowadziło do homogenicznego spojrzenia zarówno na autorów, jak i na literaturę przez nich tworzoną: u autorów z doświadczeniem żołnierskim podkreślano krytyczny stosunek do wojny, wynikający z siły własnego przeżycia i świadomości tragedii, w której brali udział. Również analiza rozrachunku z narodowym socjalizmem koncentrowała się na tekstach zajmujących zdecydowanie krytyczne stanowisko wobec niedawnej przeszłości. Na taką optykę w dużej mierze wpływał fakt, iż wiele krytycznych wobec wojny i faszyzmu powieści weszło do kanonu austriackiej literatury wczesnych lat powojennych nie tylko ze względu na sposób prezentacji problemów, lecz przede wszystkim ze względu na ich wysoką wartość literacką. Autorami tych powieści byli pisarze, którzy również później potwierdzili swój talent i odegrali dużą rolę w życiu literackim Austrii (m. in. Ilse Aichinger, Ingeborg Bachmann, Gerhard Fritsch). Gdy spojrzysz się jednak na literaturę 'młodego pokolenia' w pełnym przekroju, dostrzeżesz się trudności, sprzeczności i ambiwalencji literackich odniesień do lat wojny i narodowego socjalizmu.

Pierwszy rozdział książki zajmuje się pojęciem 'pokolenia' oraz jego uwarunkowaniami historycznymi i literackimi. Przedstawia rozwój teoretycznej myśli na temat pokoleń w dziewiętnastym i dwudziestym wieku. Następnie rozważona zostaje problematyka pamięci zbiorowej i jej wzajemnych relacji z literaturą oraz jej rola w konstruowaniu literackich narracji danego pokolenia. Wnioski z tych rozważań służą do opisanego austriackiego literackiego 'młodego pokolenia', ze szczególnym uwzględnieniem heterogeniczności jego doświadczeń i reakcji na te doświadczenia. Prezentacja pokolenia uwzględnia trzy aspekty, które zostają skorelowane z trzema formułami, używanymi już w latach pięćdziesiątych do opisu tego pokolenia: aspekt biograficzny ('stracone/zagubione pokolenie'), ideologiczny ('milczące pokolenie') oraz estetyczny ('odzyskane/odnalezione pokolenie'). Formuły te zostają poddane krytycznej analizie, sformułowane zostają również główne tezy odnoszące się do charakteru epickich dyskursów dotyczących nazizmu i wojny. Po pierwsze: z uwagi na fakt, że główną część literackiego 'młodego pokolenia' stanowią mężczyźni z doświadczeniem wojennym, ten rodzaj doświadczenia najmocniej kształtuje profil prozy młodej generacji; po drugie: socjalizacja w państwie narodowosocjalistycznym, doświadczenie nazizmu, często wzmocnione przez doświadczenie wojenne, zakłócają rozliczenie z ideologią przeszłości nawet wtedy, gdy nastawienie autorów jest zdecydowanie krytyczne. Trudność sprawia nie tyle przyjęcie krytycznego stanowiska, ile znalezienie odpowiedniej formuły, która umożliwiłaby zinterpretowanie wojny i nazizmu jako historycznego doświadczenia Austrii i która pozwalałaby na oddzielenie i przeciwstawienie 'swojego' i 'obcego'.

Kolejna część pracy przynosi omówienie sposobów estetyzacji doświadczenia wojennego, które analizowane jest w czterech aspektach: stosunku jednostki do fenomenu wojny w ogóle, rozliczenia z mitem żołnierza, nadto w kontekście emocjonalnego, mentalnego i moralnego piętna wynikającego z udziału w wojnie oraz na płaszczyźnie transformacji doświadczenia we wzorce interpretacyjne dla tego doświadczenia. Analiza wykazuje, iż rozliczenie się 'młodego pokolenia' z własnym doświadczeniem wojennym jest niejednorodnym i przebiega bipolarnie: dezawuowaniu mitu wojny jako nieuchronnego żywiołu czy jako męskiej przynagły towarzyszy kompensacja i szukanie uzasadnienia dla własnego – często wymuszonego – zaangażowania. Lektura powieści pokazuje, na jakie trudności napotyka rozliczenie się z udziałem w przegranej i zbrodniczej wojnie bez negowania własnej biografii. Ta ambiwalentna postawa otrzymuje miano 'strukturalnej ambiwalencji', oprócz indywidualnych doświadczeń żołnierskich, kształtuje ją także charakter dyskursów historycznych i politycznych prowadzonych w przestrzeni publicznej w Austrii wczesnych lat powojennych.

Trzecia część książki przedstawia historyczne i psychologiczne uwarunkowania literackich dyskursów narodowosocjalistycznych oraz ich korelację z wyżej wymienionymi dyskursami, zwłaszcza z dyskursem Austrii jako ofiary nazizmu. Zaprezentowane zostają różne sposoby literackiego przedstawienia i wytłumaczenia roli Austrii i Austriaków w realizacji idei narodowosocjalistycznych, które skutkują takimi strukturalnymi ujęciami, jak eksternalizacja, metaforyzacja czy paradygmat erotyczny. Ważną rolę w formowaniu się tego dyskursu odgrywają 'głosy z zewnątrz' – są to głosy pisarzy, którzy bądź to imaginatywnie, bądź to mocą swojego doświadczenia identyfikują się z rzeczywistymi ofiarami wojny: prześladowanymi, więzionymi i straconymi. Owi autorzy przede wszystkim tworzą podwaliny literatury obrachunkowej w Austrii.

Ostatnia część pracy koncentruje się na literackich reprezentacjach momentu przejścia od tożsamości wojennej do tożsamości powojennej, czyli na literackich diagnozach i prognozach odnośnie do nowych tożsamości austriackich, powstałych jako skutek doświadczeń nazizmu i wojny. Analizowane są zarówno indywidualne koncepcje tożsamo-

376

300

336

334

52-53

INFORMACJA O SPRZEDAŻY WYDAWNICTW
UNIWERSYTETU IM. ADAMA MICKIEWICZA W POZNANIU

Sprzedaż wszystkich publikacji Wydawnictwa Naukowego UAM prowadzą księgarnie naukowe na terenie całego kraju (w Poznaniu: Księgarnia Uniwersytecka, ul. Zwierzyniecka 7). W razie braku w tych księgarniach poszukiwanych tytułów można skierować zamówienie bezpośrednio do Wydawnictwa (61-734 Poznań, ul. Nowowiejskiego 55, tel. 061 829 39 79, fax 061 829 39 80) - pisemnie lub pocztą elektroniczną: e-mail: press@amu.edu.pl Pełna oferta Wydawnictwa oraz e-księgarnia:

<http://press.amu.edu.pl>

INFORMATION ON THE SALE OF
ADAM MICKIEWICZ UNIVERSITY PRESS PUBLICATIONS

All Adam Mickiewicz University Press publications are available in scientific publications bookshops all over Poland. In Poznań they are sold by the University Bookshop (Księgarnia Uniwersytecka, 60-813 Poznań, ul. Zwierzyniecka 7, tel. +48 61 847 02 81).

Foreign customers can contact directly Adam Mickiewicz University Press (61-734 Poznań, ul. Nowowiejskiego 55, tel. +48 61 829 39 79, fax +48 61 829 39 80). Our e-mail address: press@amu.edu.pl They can obtain information on other kinds of transactions and editorial cooperation with Adam Mickiewicz University. Full list of our publications and an e-bookshop at:

<http://press.amu.edu.pl>

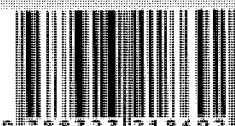
Unmittelbar nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs meldet sich in Österreich eine neue Generation von Schriftstellerinnen und Schriftstellern zu Wort. Geboren ungefähr zwischen 1920 und 1926, erlebten sie den Krieg als einen gewaltigen Einschnitt. Die vorliegende Arbeit analysiert Nachkriegsromane der jungen Generation, die sich auf das Problem der Teilnahme des Einzelnen und der Gesellschaft am Krieg und am Nationalsozialismus beziehen. Die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit erweist sich im generationellen Querschnitt als nicht frei von Ambivalenzen und Widersprüchen. Zugleich erfolgt jedoch eine kritische Internalisierung des Nationalsozialismus in das Kontinuum der österreichischen Geschichte. Aus dieser Perspektive können österreichische Gründungsmythen der Nachkriegszeit literarisch verifiziert werden. Die Analyse literarischer Diskurse der jungen Generation innerhalb anderer öffentlicher, v. a. historischer und medial-politischer Diskurse zur österreichischen Nachkriegsidentität, die in den 50er und 60er Jahren stattfanden, ist eines der Hauptanliegen dieses Buches.



Stawomir Piątek wurde 1968 in Poznań (Polen) geboren. Von 1987 bis 1993 studierte er Germanistik, Philosophie und Pädagogik an den Universitäten Poznań, Regensburg und Wien. Seit dem Abschluss seines Studiums an der Adam-Mickiewicz-Universität in Poznań ist er dort als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für österreichische Literatur und Kultur tätig. 1998 Promotion über die Mythisierung der Wirklichkeit bei Albert Paris Gütersloh, Heimito von Doderer und Herbert Eisenreich. Zahlreiche Forschungsaufenthalte in Österreich, v. a. mit dem Herder-Stipendium und dem Franz-Werfel-Stipendium.

ISBN 978-83-232186-9-2

ISSN 0554-8152



9 788323 218692